W. Schwartz

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE MYTHOLOGIE

UND

SITTENKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

J. W. WOLF.

ZWEITER BAND.

GÖTTINGEN,

VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1855.

INHALT.

REIME AUS DEM KINDERLEBEN.

In den fleiſsigen famlungen von Fiedler und Simrock, so wie in der oldenburgifchen, mangeln zwei fprüche, die ficher beide sehr alt und wahrfcheinlich noch heute in vielen deutfchen gegenden verbreitet find. ich weife fie fchon aus Keifersberg nach, und was kurz vor 1510 gepredigt wurde, kann ebenfowol bereits um das jahr 1200 üblich gewefen fein.

In den predigen vom chriftlichen bilger, blatt 68[d] heiſst es: gedenk, daſs die menfchen fint unfers herrgots ruten, do mit er dich fitzet. wenn man ein kind houwt, fo muſs es dann die ruten küffen und fprechen:

liebe rů̊t, trute rů̊t,
wereftu, ich thet niemer gů̊t.

blatt 74[b], nachdem er diefelben wiederholt hat, fügt er hinzu: jo wir folten fie, die rute gottes, billich loben und über die rů̊t fpringen, als die kind müffen thun, fo man fie mit der rů̊ten fchlecht. fprichestu, folt ich das minem kind thun, ich weinet mit im. du folt din kind zimlich (d. i. wie es fich ziemt) mit vernunft ftrofen, und mit der rů̊ten erzipperen, denn beffer ift din kind wein, denn das du weineft vor finen wegen in dinen alten tagen. dife dri haltent die kind, fie küffent die rut, und fpringen darüber, io fie hupfen darüber.

Die noch fortlebende redensart: wir follen die rute küffen, die uns ftraft, zumal in der anwendung auf züchtigungen, die dem menfchen aus gottes hand widerfahren, leitet fich, wie ich glaube, von dem gebrauch und verfahren gegen kinder her. man zwang das unartige, widerfpenftige kind, die rute zu küffen, deren ftreiche es eben

gefühlt hatte und darüber hin zu springen. es könnte sein, daß auch gezüchtigte knechte, die in des herrn, wie das kind in des vaters gewalt stehen, angehalten wurden, die geisel zu küssen, denn es heißt in ähnlichem sinn, daß der sclave seine ketten küsse.

In jenem spruch ist auch grammatisch nicht zu übersehen, daß vor 'werestu' die negation unterdrückt wird, wie sonst in vielen fällen geschieht, die volle form lautete mhd. 'enwære du', ahd. 'ni wâri du'.

Einen andern spruch führt dieselbe predigt an blatt 68ᵇ: also thût die mutter dem kind, so sie im strelt (es kämmt) und es weinet. sie zeigt im die lüs und spricht, 'lossestu sie nit herab thun, so dragen sie dich in wald', und also macht sie, das es sich lidet gedültiglich.

Auch hier zeigt sich die zähe kraft der überlieferung, denn in Hessen hörte ich die mutter dem ungeduldigen kind, das beim kämmen nicht still halten will, zurufen: wenn du dich nicht kämmen läßt, so kommt der läuseburgermeister und dreht ein seil und trägt dich in den wald, da bekommst du läusesuppe und flöhsuppe zu essen. dann hält das kind still.

JAC. GRIMM.

DIE HIMMELSSTÜRMER.

Ein märchen (Hausm. nr. 5), erzählt von einem lahmen schneider, den Petrus aus mitleiden in den himmel schlupfen läßt, und der dort die gelegenheit ersieht, sich auf den thron gottes zu setzen. als er da auf erden ein altes weib erblickt, das beim waschen ein paar schleier stehlen will, wirft er den schemel auf es herab. wegen der anmaßung gottes stelle zu vertreten, zu richten und zu strafen, wird er wieder herausgewiesen. wenn er gottes sitz einnimmt, so ist dadurch die feindselige gesinnung widerstrebender geister ausgedrückt, welche in den himmel eindringen und die herschaft an sich reißen wollen, aber herabgestoßen werden. listiger als der schneider fängt es in einem andern märchen (nr. 81) der bruder Lustig an. er reicht dem apostel, der

ihm den eintritt verweigert, seinen ranzen hinein, in welchen er alles bannen kann was er will. als Petrus den ranzen im himmel aufgehängt hat, wünſcht ſich der bruder Luſtig ſelbſt hinein und hat nun erlangt was er wollte. der Spielhanſel (nr. 82) iſt kein anderer, zeigt ſich aber noch deutlicher als himmelsſtürmer. er begibt ſich mit ſeinen genoſſen, das ſind teufel, die er im ſpiel dem Lucifer abgewonnen hat, nach dem himmel, und ſie ſtürmen mit großen ſtangen, die ſie ausgeriſſen haben, ſo gewaltig, daß der himmel ſchon anfängt zu krachen. Petrus muß ſich entſchließen ihn samt ſeiner rotte einzulaſſen. Spielhanſel fängt gleich wieder ſein gottloſes ſpielen an, und die unholde machen einen ſolchen lärmen, daß ſie wieder müſſen hinausgeworfen werden. man ſieht es ſind die den göttern verhaßten, übermütigen rieſen, die nordiſchen iötnar, die Thorr mit ſeinem donner bekämpft, der hier durch Petrus vertreten wird. in dem merkwürdigen märchen aus der Bukowina (ſ. I, 178) ſchifft gott mit dem teufel auf dem waſſer und läßt ihn ſand aus dem abgrund holen, welchen er ausſtreut und damit das feſtland erſchafft. als der herr in den himmel wieder hinaufſteigt, dringt der böſe geiſt mit hinein und durch rückwärts geſprengtes waſſer erzeugt er eine ſo große menge teufel, daß engel und heilige nicht mehr raum haben. gott beruft den Elias, der hier die ſtelle von Thorr vertritt und mit donner, blitz und vierzigtägigem regen den teufel und ſein gefolge wieder hinaustreibt. die ganze erzählung iſt ſo alterthümlich und ſo bedeutungsvoll, daß ſie wie ein ſtück aus der Edda lautet. den zorn des Elias auf den teufel erklärt eine walachiſche ſage (Schott 375): der böſe hat ihn verlockt ſeinen vater und ſeine mutter zu erſchlagen, und gott geſtattet ihm rache zu nehmen. da hauſt Elias ſo furchtbar mit donner und blitz daß die ganze welt zu grund gegangen wäre, wenn ihm der herr nicht den rechten arm gelähmt hätte. der kampf des Elias mit dem Antichriſt in dem alten gedicht Muſpilli empfängt dadurch neues licht: von dem blut das aus der wunde des Elias trieſt, entzündet ſich

die erde und das weltall geht in flammen auf; vgl. D. mythologie 157—159. in einem märchen aus dem Harz (Pröhle nr. 17) geht Thorr als ſchmied mit ſeinem gewaltigen hammer zu dem höllenthor, das auf einen ſchlag zuſammenfällt. dann ſpielt er (ein bildlicher ausdruck für kampf) mit vier teufeln, und einer nach dem andern, ſo wie er verloren hat, wird, der verabredung gemäß, mit dem hammer erſchlagen. hierauf zerſtört er die ganze hölle.

Abgeſchwächt wird die ſage, wenn der eindringling keine feindliche geſinnung zeigt, ſondern nur die menſchliche gemeinheit mitbringt. ſo iſt ſie zu einem bloßen ſcherz geworden in einem ſchwäbiſchen märchen, das Meyer (nr. 18) mittheilt. ein ganzer gemeinderat war in den himmel eingelaſſen worden, nun kommt der büttel und verlangt gleichfalls zutritt. Petrus verweigert ihn, wenn er nicht zuvor den gemeinderat herauszubringen wiſſe. das himmelsthor wird ihm nur ſo weit geöffnet daß er mit einem auge hinein ſehen kann: da ruft er 'traußen gibts ein weinkauf', worauf der ganze gemeinderat blitzſchnell hinauslauft, um nach herzensluſt zu trinken. noch humoriſtiſcher und anmutiger iſt die darſtellung in dem märchen vom meiſter Pfriem (Hausm. nr. 178), in dem auch alte und ſchöne züge vorkommen. er betritt nur im traum den himmel, wo er anfangs ſeine abgünſtige geſinnung verbirgt, doch bezähmt er ſich nicht lange, bricht los und ſetzt alles herab, was er im himmel ſieht, worauf er hinaus geſchoben wird. ich kann eine mindeſtens dreihundert jahr ältere auffaſſung nachweiſen. im 16ten jahrhundert dichtete Martin Heineccius ein lateiniſches luſtſpiel, das er hernach ins deutſche überſetzte. es erſchien unter dem titel Hans Pfriem oder meiſter Kecks ohne angabe des orts, unter der vorrede ſteht 1582: es ward zu Leipzig 1603 und zu Magdeburg 1606 wieder abgedruckt; ſ. Gottſcheds nöthiger vorrat zur geſchichte der deutſchen dramatiſchen dichtkunſt 1, 119. 2, 244. in der vorrede erzählt der verfaſſer das märchen, das ſeinem gedicht zu grund liegt, und bemerkt am ſchluß daß D. Luther es gekannt und wolgefallen daran gehabt

habe, wie man aus feinen predigten über das 15te capitel des erften briefs an die Corinther fehen könne. ich will bei dem auszug die worte des Heineccius fo viel als möglich beibehalten. es war vor zeiten ein fuhrmann, Hans Pfriem genannt, ein feltfam wunderlicher alter kunde, der feines kopfs war, meinte jedermann müfte fich nach ihm richten, er aber nach niemand. nun weil der Hans Pfriem fo gar unverträglich und unruhig, ja fo gar überklug war, bedurfte man feiner im Paradies nicht, und ward verboten wenn er ftürbe, ihn einzulaffen. er ftirbt aber und flickt fich nein wie er kann, ehe mans innen wird. da man ihn heraustreiben will, gibt er gute worte, faget zu er wolle fromm fein; man läßt es gefchehen. bald aber im nu, da er allerlei fieht wie man handelt im Paradies, da es alles auf befonder himmlifche weife zugeht, deffen er nichts verftehen noch in feinen kopf bringen kann, wird er in fich felbs unwillig und wünfcht fchier, er wäre nie hinein kommen. denn es thut folchen leuten faul (fie werden ärgerlich), wenn fie köpflein nicht brauchen follen. gleichwol verbeißt er des dinges viel und läßt fich nichts merken, ohne daß er mit fich felbft wundert, wenn er fiehet wie die jungfräulein in fieben waffer fchöpfen, etliche tragen es in alte löcherige fäffer, die, ob es gleich raus läuft, doch allzeit voll bleiben; das kann er nicht verftehen, ift ihm gar feltfam ding. dergleichen er fonften viel mehr fiehet und darf es doch nicht tadeln. eines males fieht er mit einem langen zimmer (gezimmerten balken), das fie auf den achfeln tragen zu einem engen gäßlein zu, da fie die queer mit dem holze hindurch wollen. das möchte ihm den tod thun, doch darf es nicht fchnappen laffen. endlich ftößt er auf einen fuhrmann, der mit pferd und wagen im tiefften fchlamm in einem pfuhl fteckte, konnte weder hinter fich noch vor fich: fpannte die pferd zwei hinten und zwei vorne an und hieb darauf. das konnte Hans Pfriem nicht vertragen, weil es feines handwerks war: fchreit zum fuhrmann ungeftümlich ein und ftraft ihn wegen des närrifchen vornehmens, als er meinte: hieß ihn

die pferde zusammen spannen und antreiben; das brach ihm den hals. denn alsbald es kund wird, daß er den vertrag gebrochen und seiner zusage vergessen hätte, schickte man eilend hin und läßt ihn erinnern daß er das Paradies räume. da wird er erstlich verzagt, faßt aber hurtig einen mut und erkühnet: wird frech und trotzig wider alle der heiligen seelen, die ihn hinaus zu weisen an ihn treffen. rückt sämtlichen und sonderlichen ihre gebrechen auf, damit sie auf der welt beschrien waren: dem seligen schächer, so zu der seiten Christi gekreuzigt ward, wirft er den galgen vor, der Maria Magdalenen ihre unzucht und die sieben teufel, Zachäo seine untreu, diebstahl und finanzerei, S. Petro sein verläugnen, schwören und meineid und anderes, S. Paulo seine verfolgung und gottes lästerung, Moysi seinen unglauben und zweifel, dadurch er das gelobte land verscherzet, ja auch sein grab das gott nicht hat wollen wissen lassen. mit solcher weise schützt sich Hans Pfriem und macht aller heiligen sinnen an ihm zu schanden, so daß ihr keiner vermag ihn auszutreiben, sintemal sie alle selbst große sünder, so wol als Hans Pfriem sich bekennet, gewesen waren. wie thun sie ihm aber? sie schicken die unschuldigen kinder an ihn, die Herodes ermordet hatte, als die in kindlicher unschuld wären und aller begangenen sünden frei. die weiß Hans Pfriem nichts zu zeihen, aber damit er sich noch schütze auch vor ihnen, erdenkt er geschwinde den rank und theilt ihnen pfefferkuchen aus, äpfel, damit man die kinder schweigt, und führt sie hernach mit sich hinaus spazieren, da er ihnen äpfel und birn under ander obst schüttelt, mit ihnen spielt und kurzweilt, daß sie also vergessen ihn auszutreiben. so hält sichs mit dem mährlein. der unterschied liegt darin daß Pfriem sich weigert den himmel zu verlassen und sich geschickt und listig zu vertheidigen weiß, in den vorwürfen aber, die er den heiligen macht, seine widerstrebende gesinnung an den tag legt. er ist hier kein schuhmacher sondern ein fuhrmann und wird in den personen des lustspiels als fuhrpech bezeichnet: aber der name Pfriem (subula ahle) paßt besser zu

jenem. die zusätze des lustspiels gehen uns hier nichts an, dem Pfriem, auch dem hl. Petrus ist eine frau beigegeben und in die handlung verflochten. Pfriem ist als ein gemeiner mensch geschildert, der in seinem zorn schimpft und flucht. WILHELM GRIMM.

AGNAR.

Das christenthum lehrt, gott habe den menschen nach seinem gleichniß geschaffen; im heidenthume schufen die menschen sich götter nach ihrem bilde, und obgleich sie dies zu veredeln suchten, so hafteten ihm doch menschliche schwächen und gebrechen an. die götter nehmen speise und trank zu sich, sie reiten und fahren zu schiff und wagen, sie werden verwundet und büßen gliedmaßen ein, ja die deutschen götter sind dem tod unterworfen wie selbst bei den Griechen, deren götter unsterblich heißen, doch zuweilen die ansicht hervorbricht, daß die zeit kommen werde, da Zeus herrschaft ihr ziel erreiche. Auch von gemüthsfehlern sind die götter nicht frei, dem zorn und der eifersucht sehen wir sie meist ergeben, und unter den deutschen göttern ist einer von so böser gemüthsart, daß ihn einige mythen als das böse selbst auffassen. in ihren lebensverhältnissen finden wir vieles den menschlichen nachgebildet und es ist die zwietracht unter den göttlichen ehegatten, von der wir diesmal ausgehen wollen.

Diese kann eine vorübergehende verstimmung sein, sie kann auch so tief im wesen der gatten wurzeln, daß nur durch scheidung der friede wiederherzustellen ist. so sehen wir Niörđr sich von zwei gemahlinnen scheiden; von jener ersten, der Nerthus des Tacitus, freilich nur wegen zu naher verwandtschaft, die bei den Asen, unter welchen dieser wanengott aufnahme fand, für ein impedimentum dirimens galt. nur vorübergehend scheinen dagegen Odins zwistigkeiten mit Frigg das gute einvernehmen des höchsten göttlichen ehepaares getrübt zu haben. es verdient bemerkt zu werden, daß in den von solchen häuslichen zwi-

ften uns überlieferten erzählungen die frau gewöhnlich recht behielt und zwar aus keinem andern grunde als weil fie fchlauer war als ihr göttlicher gemahl.

In der bekannten fage von dem urfprunge des volks der Langobarden, welche Paulus Diaconus, genauer aber das Edictum Rotharis (zeitfchr. f. d. A. V. 1) berichtet, fehen wir hievon das erfte beifpiel. zwei völker ftehen fich feindlich gegenüber, Guinniler und Guandaler. jene weigern fich den zins zu entrichten, welchen diefe in anfpruch nehmen: eine fchlacht foll den ftreit entfcheiden. da wenden fich die fürften der Guandaler, deren alliterierte namen Ambri und Affi lauten, an Gôdan, ihren oberften gott, und flehen ihn um fieg. der gott antwortet: den fieg will ich denen geben, die ich bei tagesanbruch zuerft anfichtig werde. inzwifchen hat fich auch Gambara, die fürftin der Guinniler, mit ihren beiden föhnen, deren namen, Ybor und Ajo, gleichfalls vocalifch anreimen, an Gôdans gemahlin Frêa (Frigg) gewendet und ihrem volke deren gunft erfleht. Da gab Frêa den rath, bei fonnenaufgang follten die Guinniler mit ihren weibern kommen, die frauen aber ihre langen locken löfen und unter das kinn herabhängen laffen. als nun der morgen anbrach und beide völker den ihnen gewordenen anweifungen gemäß fich gegenüberftanden, ging Frêa hin und drehte das bette, worin ihr gemahl noch fchlief, herum, fo daß fein antlitz gegen often gekehrt war. alsdann weckte fie ihn. da fiel fein blick zuerft auf die Guinniler und ihre frauen, deren gelöfte haare antlitz und kinn umwallten. verwundert rief er aus: was find das für langbärte? alsbald fprang die liftige Frêa hervor und fprach: die Guinniler find es: du haft ihnen den namen gegeben; nun gieb ihnen auch den fieg. und er gab ihnen den fieg und die Guinniler hießen feitdem Langobarden.

Um dies ganz zu verftehen, muß man fich erinnern, daß die fitte des pathengefchenks fchon vor einführung des chriftenthums bei den germanifchen völkern galt und das fprichwort verbreitet war, wem man einen namen gebe, und wär es nur ein fcheltname, dem müffe man auch et-

was schenken. was hätte aber Gôdan, der gott des sieges, in diesem falle anders schenken sollen als eben den sieg? hier behielt also Frêa gegen Gôdan recht: die Guinniler brauchten es nicht zu bereuen, daß sie sich an des gottes gemahlin, nicht an ihn selber gewandt hatten.

Das andere beispiel entnehme ich der prosaischen einleitung des eddischen Grimnismál: könig Hroudung hatte zwei söhne: der eine hieß Agnar, der andere Geirröd. Agnar war zehn winter, Geirröd acht winter alt: da ruderten beide auf einem boot mit ihren angeln zum kleinfischfang. der wind trieb sie in die see hinaus. sie scheiterten in dunkler nacht an einem strande, stiegen hinauf und fanden einen hüttenbewohner, bei dem sie überwinterten: die frau pflegte Agnars, der mann Geirröds und lehrte ihn schlauen rath. im frühjahr gab ihnen der bauer ein schiff, und als er sie mit der frau an den strand begleitete, sprach er mit Geirröd allein. sie hatten guten wind und kamen zu dem wohnsitz ihres vaters. Geirröd, der vorn im schiff war, sprang ans land, stieß das schiff zurück und sprach: 'fahre nur hin in böser geister gewalt'. das schiff trieb mit Agnar in die see, aber Geirröd ging hinauf in die burg und ward da wohl empfangen. sein vater war eben gestorben, Geirröd ward also zum könig eingesetzt und gewann große macht. Nun saßen Odin und Frigg auf Hlidskialf, dem höchsten sitz im himmel, und überschauten die welt. aus dem gespräch, das sich jetzt zwischen ihnen entspinnt, ersehen wir, daß *sie* die hüttenbewohner waren, bei welchen die knaben einen winter lang aufnahme gefunden hatten. Odin sprach: »siehst du Agnar, deinen pflegling, wie er in der höhle mit einem riesenweibe kinder zeugt? aber Geirröd, *mein* pflegling, ist könig und beherrscht sein land«. Frigg versetzte: er ist aber solch ein neidhart mit der kost, daß er seine gäste quält, weil er fürchtet, es möchten zuviele kommen. Odin sagte, das sei eine große lüge. da wetteten die beiden hierüber. Frigg sandte ihr schmuckmädchen Fulla zu Geirröd und trug ihr auf, den könig zu warnen, daß er sich vor einem zauberer hüte, der in sein

land gekommen ſei; zum wahrzeichen ſollte ſie angeben daß kein hund ſo böſe ſei, der ihn angreifen möge. es war freilich eine unwahrheit, daß könig Geirröd ſeine gäſte ſo ungern ſpeiſe; aber nach ſolcher warnung ließ er hand an den mann legen, den die hunde nicht angreifen wollten. er trug einen blauen mantel und nannte ſich Grimnir (der verhüllte), ſagte aber nicht mehr von ſich, auch wenn man ihn fragte. der könig ließ ihn zur rede peinigen und ſetzte ihn zwiſchen zwei feuer, und da saß er acht nächte. könig Geirröd hatte einen ſohn, der *zehn winter alt* war und Agnar hieß nach des königs bruder. Agnar ging zu Grimnir, gab ihm ein volles horn zu trinken und ſagte, der könig thäte übel, daß er ihn ſchuldlos peinigen ließe: Grimnir trank es aus. inzwiſchen war das feuer ſo weit gekommen, daß es Grimnirs mantel faßte. er ſprach — hier beginnt erſt das lied, deſſen einleitung wir berichtet haben, indem Odin ſein ſchweigen bricht und dem Agnar, Geirröds ſohne, der ihm den labetrunk gereicht hatte, heil erwünſcht und ihm das reich ſeines vaters verheißt. in dem Agnar, dem er ſo ſeine gunſt zuwendet, war nach der anſicht des dichters jener erſte gleichfalls zehnjährige Agnar, der pflegling und ſchützling der Frigg, wiedergeboren, wie die eddiſche mythologie ſolcher wiedergeburten mehrere kennt. Dann aber ſucht er ſich dem Geirröd allmählich zu erkennen zu geben, um deſſen beſtrafung einzuleiten. er beginnt mit der beſchreibung der herrlichkeiten Walhalls, die er im geiſte vor ſich ſieht, enthüllt viele himmliſche geheimniſſe, die er allein wiſſen kann, zählt ſeine vielen beinamen auf, und da ihn auch dies noch nicht kund zu geben ſcheint, ſchließt er damit, ſeinen namen Odin zu nennen. Erſchrocken hört es Geirröd, der nun erſt inne wird, an wem er das gaſtrecht verletzt hatte. denn nun fügt das ſchlußwort noch folgendes in proſa hinzu: könig Geirröd ſaß, und hatte das ſchwert auf den knieen halb aus der ſcheide gezogen. als er aber vernahm, daß Odin gekommen ſei, ſprang er auf und wollte ihn aus den feuern führen. da glitt ihm das ſchwert aus den händen, den

griff nach unten gekehrt. der könig ſtrauchelte, und durch das ſchwert, das ihm entgegenſtand, fand er den tod. da verſchwand Ođin und Agnar war da könig lange zeit.

Hier hatte alſo Frigg recht behalten gegen Ođin durch eine liſt, wie dort Frêa gegen Gôdan. beide erzählungen unterſcheiden ſich weſentlich nur dadurch, daß es ſich dort um ſieg und obmacht zweier völker, hier nur um den vorrang zweier brüder handelt, von welchen einer dem andern um die ererbte königswürde betrügt. vielleicht lernen wir aber weiterhin eine andere geſtalt der zweiten erzählung kennen, die ſie der erſten noch ähnlicher macht. vorher laſſe ich indeß noch eine dritte erzählung folgen, die wieder von einem ähnlichen zwiſte unter denſelben gatten berichtet.

Nach der Halfſage hatte könig Alfrek zwei frauen, welche er ihrer uneinigkeit untereinander wegen nicht länger beide behalten konnte. er erklärte alſo, daß er diejenige beibehalten wolle, welche das beſte bier braue; die andere müſſe ihrer nebenbuhlerin weichen. da that Signe ein gelübde zu Freyja; aber Geirhild wandte ſich an Ođin, und dieſer brauchte ſeinen ſpeichel als hefe, um die gährung zu bewirken, wodurch dann ein bier zu ſtande kam, das ſich viel vorzüglicher erwies als jenes, das Signe mit beiſtand der Freyja gebraut hatte.

In dieſer erzählung ſehen wir nun ausnahmsweiſe Ođin den ſieg davon tragen gegen ſeine gattin, denn als ſolche wird hier Freyja gedacht ſein. dieſer für den göttlichen eheherrn günſtige ausgang des wettſtreits ermuthigt uns, die frage aufzuwerfen, ob denn nach allen berichten, die wir von jenen beiden andern zwiſten beſitzen, Ođin oder Gôdan ſtets als der geduldige gatte erſcheine, der ſich von ſeiner liſtigen ehehälfte lenken und hintergehen laſſe, oder ob er vielleicht in abweichenden geſtaltungen der ſage weniger ſcherz verſtehe. allerdings möchte ich vermuthen, daß jene zweite erzählung, welche wir in Grimnismâl fanden, noch in einer andern geſtalt umging, in welcher ſie nicht nur der erſten noch ähnlicher wird, indem es ſich

wieder um *ſieg* handelte, ſondern auch den gott als einen weniger geduldigen eheherrn darſtellte.

Nach Sigrdrífumál und Helreið Brynhildar 6—8 (meine Edda 169. 188) war Brunhild unter dem namen Sigrdrífa einſt walküre geweſen. damals bekriegten ſich zwei könige: der eine hieß Hialmgunnar und war der größte krieger; Oðin hatte ihm den ſieg verheißen; der andere hieß *Agnar:* dem wollte niemand ſchutz gewähren. aber Sigrdrífa nahm ſich ſeiner an und fällte den Hialmgunnar in der ſchlacht. bekannt iſt wie ſie Oðin zur ſtrafe dafür verurtheilte, nicht länger walküre zu ſein, ſondern vermählt zu werden. Als aber Sigrdrífa erklärte, ſie werde ſich nie einem manne vermählen, der ſich fürchten könne, ſtach ſie Oðin mit dem ſchlafdorn und umgab ſie mit dem feuer, das in der ſage Waſurlogi heißt. durch dieses feuer ritt hernach Sigurd, erweckte ſie aus dem todähnlichen ſchlafe und verlobte ſich ihr. daß dies feuer urſprünglich nichts anders war als das feuer des ſcheiterhaufens, der nach der ſitte der alten völker zur verbrennung der leichen errichtet wurde, hat J. Grimm in ſeiner akad. abhandlung über die verbrennung der leichen nachgewieſen, wo auch der ſchlafdorn aus der gleichen ſitte erklärt iſt. Nehmen wir dies an, ſo iſt die erzählung der Edda von Brunhildens beſtrafung derjenigen ſehr ähnlich, die wir ſoeben als die andere geſtalt der ſage von *Agnar* vermuthet haben. den namen *Agnar* nennen beide eddiſche erzählungen; ſtatt Geirröðs finden wir in der andern geſtalt Hialmgunnar geſetzt: das verſchlägt wenig; wichtiger könnte es ſcheinen, daß nicht Frigg oder Freyja es iſt, die den Agnar beſchützt, ſondern die walküre Sigrdrífa, d. h. Brunhild. wir wiſſen aber und können es mit vielen beiſpielen belegen, daß die walküren nichts anders ſind als vervielfältigungen der Freyja, mit der ſie ſich in das amt theilen, die todten zu wählen und Oðins gäſte in walhall zu bewirthen, ihnen das trinkhorn zu reichen, was nach der deutſchen ſitte das amt der hausfrau war. ebenſo habe ich in meiner 'Bertha die ſpinnerin' die urſprüngliche identität der Frigg

mit der Freyja nachgewiesen, die auch schon von andern angenommen ist. Sigrdrîfa ist also nur ein beiname der Freyja (Frigg, Frêa) als der siegverleihenden göttin. wenn sie später Brunhild heißt und dem Sigurd vermählt wird, so sehen wir an einem der auffallendsten beispiele, wie die göttersage in heldensage übergeht.

In meiner Edda 411 habe ich aus einer bis dahin ganz unverstanden gebliebenen stelle von Helreið Brynhildar nachgewiesen, in welcher weise Agnar Sigrdrîfen vermochte nicht dem Hialmgunnar, sondern ihm, *Agnar,* den sieg zu verleihen. wir erfahren daraus einen bis jetzt unbekannt gebliebenen theil der jugendgeschichte Brynhildens, der durch die schuld der ausleger übersehen worden war. Agnar hatte ihr nämlich das abgelegte schwanengewand geraubt, wie Wölnudur und seine brüder den drei schwanjungfrauen thaten, wie in den Nibelungen Hagen den meerfrauen. wichtiger aber als dies scheint mir was die obige ausführung ergeben hat: daß Brynhild einst eine göttin war, und zwar keine geringere als die höchste göttin des himmels. jener zug von dem geraubten schwanengewande muß aber eine jüngere zudichtung sein, als Sigrdrîfa nicht mehr als himmelsgöttin gedacht wurde: diese hätte nur durch gebet und opfer bestimmt werden können, sich Agnars anzunehmen, wenn sie ihm nicht wie in Grimnismál freiwillig ihre gunst zuwandte. für jüngere zudichtung spricht auch, daß sich Brunhild in Helreið durch die erzwungene ergreifung des walkürenstandes gegen die vorwürfe des riesenweibes rechtfertigen zu wollen scheint.

K. SIMROCK.

DRESCHFLEGEL UND FEUERBRAND.

Das von W. v. Plönnies in dieser ztschr. I, 41 aus dem Odenwald, dann von L. A. Staufe aus der Bukowina mitgetheilte märchen habe ich schon 1850 aus dem munde der frau Mondorf in Plittersdorf bei Bonn aufgezeichnet und im Nieritzschen Calender für 1853 s. 82 mitgetheilt.

da es dort überfehen worden ift, fo fetze ich es feiner eigenthümlichen faffung wegen noch einmal hieher:

Als einmal der herr nach feiner gewohnheit mit dem heil. Petrus die welt durchwanderte, kamen fie bei finkender fonne vor ein haus, wo Petrus ftille ftand und herberge nehmen wollte. der herr meinte zwar, hier wohne ein karger wirth, bei dem fie es nicht gut haben würden; aber Petrus verficherte, er fei todtmüde und könne nicht weiter. eine viertelftunde von hier, fagte der herr, wartet unfer ein treffliches nachtlager und gute pflege. pflege hin, pflege her, fagte Petrus; ich gehe nicht einen fchritt weiter. und fchon war er in dem haufe; der herr mußte ihm wohl folgen. finden wir hier nachtkoft und herberge? fragte Petrus den wirth. von herzen gern, war die antwort, wenn ihrs bezahlen könnt. geld haben wir nicht, fagte Petrus, aber gottes lohn. damit ift mir nicht gedient, verfetzte der bauer: feid fo gut und geht ein haus weiter. »weiter tragen uns die beine nicht«, fagte Petrus, »wir verzichten aber auf die nachtkoft und nehmen mit einer ftreu vorlieb, wenn ihr uns aus barmherzigkeit behalten wollt«. »aus barmherzigkeit thu ich nichts«, fagte der bauer, »ihr follt aber nachtkoft und herberge hier finden, wenn ihr mir morgen dafür drefchen helft. wer nicht arbeitet foll auch nicht effen.« des handels wurden fie eins: der wirth hieß fie eintreten, fetzte ihnen einen haferbrei vor und wies fie zu einem ftrohlager. am andern morgen aber war er fchon in aller herrgottsfrühe auf den beinen, weckte die gäfte und da diefe nicht gleich aufftanden, ging er in die fcheuer, warf das ftroh herab auf die tenne, das er gedrofchen haben wollte, und als die gäfte noch immer nicht kamen, nahm er den drefchflegel und weckte damit die gäfte nachdrücklicher. Petrus lag vorne und fo trafen ihn die fchläge. als der bauer hinaus war, meinte Petrus, aufftehen könne er noch nicht, er bedürfe noch ein ftündchen der ruhe; aber der platz da vorne im bette fei nicht gut: er wolle nun auch einmal an der wand liegen. da taufchte der herr den platz mit ihm und Petrus ftreckte

ſich wieder zu ſchlafen. nach einer weile kam der bauer zurück, die gäſte zum drittenmal zu wecken. weil aber der herr nicht ſchlief, dachte der wirth: der da vorne liegt, iſt wacker genug, hat auch vorher ſein beſcheiden theil bekommen: jetzt iſt der ſchläfer an der wand dahinten an der reihe. da weckte er ihn ſo eindringlich mit dem dreſchflegel, daß er von aller ſchlafluſt geheilt ſich erhob, worauf der herr mit ihm dem bauern in die ſcheuer folgte. da ſprach der herr: wo iſt nun das ſtroh, das wir ausdreſchen ſollen? dort liegt es auf dem haufen, ſagte der wirth. da ſprach der herr: das dreſchen iſt zu umſtändlich: ich weiß einen kürzern weg, das korn aus den ähren zu bringen. er ging in die küche, zog ein brennendes ſcheit aus der flamme und hielt es unten an den barm. der bauer ſchrie und wollte ihm wehren, denn das ſtroh müſſe ja feuer fangen; als er aber ſah, daß es nicht brannte und die körner ſtromweis aus dem haufen quollen, ließ er es gut ſein und wunderte ſich nur in der ſtille über den unerhörten brauch, der ſich gleichwohl bewährte, denn er überzeugte ſich bald, daß kein korn im ſtroh geblieben war, ſo rein hätte er es nicht ausdreſchen können. da nun die arbeit vollbracht war, die er den gäſten zugemuthet hatte, ließ er ſie ihres weges ziehen, gedachte aber, alsbald von der lehre auf eigene hand gebrauch zu machen. als nun der herr mit dem apoſtel den wanderſtab weitergeſetzt hatte, kamen ſie unterwegs auf eine anhöhe und blickten zurück nach der gegend von der ſie gekommen waren. da ſahen ſie die ſcheuer des kargen bauern in lichten flammen ſtehen, denn das feuer hatte ihm unterdeß die garben nicht ausgedroſchen, ſondern in brand geſteckt. da ſprach der herr zu dem apoſtel: womit glaubſt du nun wohl, Petrus, daß der bauer dieſe ſtrafe verdient habe? ei, mit ſeinem wecken, meinte Petrus, und den ſchlägen, die ich noch in allen gliedern fühle. aber der herr ſprach: nicht alſo Petrus: die ſchläge haſt du dir durch deine widerſpenſtigkeit ſelber zugezogen, als du wider meinen rath und willen in das haus des kargen wir-

thes gingst. dem bauer aber ward diese strafe für seine ungastlichkeit zu theil. er wollte zu schnell reich werden: dafür wird er nun arm; er wollte das anvertraute gut nicht zum besten seiner nächsten anwenden, darum ward es ihm nun genommen *).

Die schläge, welchen Petrus zweimal nicht entgeht, kehren in den wandersagen häufig wieder. daß aber stroh nicht feuer fängt, kommt auch außerhalb derselben vor. die kunst vor dem feuer zu schützen maß man den zigeunern bei. Nach Baader 251 verspricht der zigeuner zum dank für die beherbergung das haus feuerfest zu machen. offenbar nur um zu zeigen, daß er diese kunst verstehe, stellt er drei gebund stroh hart aneinander und zündet das mittelste an: dieses verbrennt ohne daß die beiden andern von den flammen ergriffen werden. Nach 167 ebd. blieb, als Marloth durch die Schweden verbrannt wurde, nur ein haus unversehrt stehen und das war von *heiden* bewohnt. sie verstanden nämlich die kunst vor dem feuer zu schützen und bewiesen sie öfters dadurch, daß sie die bindweiden um ein gebund stroh verbrannten, ohne von diesem einen halm zu versengen. der zusammenhang der ersten sage mit unserm märchen ist wahrscheinlich. den bezug auf Donar gestehe ich um so lieber zu als auch der blitzstral ebenso wunderbar das eine verzehrt und des andern schont; aber der inhalt der Hymiska ist ein anderer und nur mit ihr finde ich in DMS. 30 zusammenhang.

K. SIMROCK.

THIERMÄRCHEN. Vgl. I, 225. 460.

Warum die hunde einander beriechen und hunde und katzen sich so feind sind.

Zu Gr. Myth. 633, wo gefragt wird, worauf sich die sage des frühen M. A. von dem h. Petrus und dem hund gründe, hatte ich mir vor jahren nachstehende erzählung notirt, leider aber die quelle hinzuzufügen vergessen. als

*) vgl. auch Stöber sagen des Elsasses p. 215.

nun die worte zeitfchr. I 226: 'vielleicht fagt einer unferer rheinifchen freunde uns näheres darüber" auch mir zu winken fchienen, hätte ich mich gerne gemeldet, verfchob es aber noch, weil ich erft zu ermitteln dachte, ob jene erzählung aus Hans Sachs oder einer sammlung von schwänken wie 'Wegkürzer, Wendunmuth' u. f. w. herrühre. letztere ftehen mir aber jetzt nicht zu gebot, und da die sache feitdem wieder in anregung gebracht ist, fäume ich nicht länger, die erzählung mitzutheilen, deren quelle fich fchon ergeben wird. vielleicht gelangen wir defto eher zur beantwortung der oben erwähnten, von J. Grimm aufgeworfenen frage.

'Die hunde wurden auch einmal von dem freiheitsfieber angefteckt, fchrieben eine volksverfammlung aus und befchloffen, zwei alte hunde als botfchafter nach Rom zu fenden, damit ihnen der pabft die freiheit gewähre, alle freitage und samstage fleifch zu effen, auch ferner die faften nicht mehr halten zu dürfen, was fie gar wohl damit zu verdienen meinten, daß fie den geiftlichen wildbrät fingen und haus und hof getreulich bewachten. der pabst gewährte die bitte und ließ ihnen brief und siegel darüber ausfertigen. die boten nahmen fie unter den fchwanz und als fie heimkamen, beriefen fie eine neue verfammlung, verlafen den freiheitsbrief und fragten, wo die bulle mit dem päbstlichen insiegel verwahrt werden follte, damit fie nicht um ihre freiheit betrogen würden. da fie nun weder truhe noch kanzlei hatten, wurde auf den rath eines uralten köters für gut befunden, den brief ihren alten freunden und bundesgenoffen den katzen zu treuen händen zu befehlen. die katzen gelobten ihnen das und verbargen den brief unter dem dach eines thurms, wo er vor den menfchen ficher war. das ftund ein jahr an, da begehrten die hunde ihren brief zu fehen; als aber die katzen ihn holen wollten, hatten ihn unterdes ratten und mäufe gefreffen. darüber entftand der krieg zwifchen hunden und katzen, der noch fortwährt bis diefen tag; auch die tödtliche feindfchaft der katzen wider ratten und mäufe nahm

daher ihren urſprung und auch die iſt noch nicht beigelegt. die hunde aber ſchickten zwei andere botſchafter nach Rom, vom pabſt eine neue ausfertigung ihrer freiheit zu verlangen, da ihnen die erſte von ratten und mäuſen gefreſſen wäre. wie die boten aber nach Welſchland kamen, wo es ſehr heiß war, tranken ſie zur kühlung des guten weins zuviel, kriegten händel mit einander, zerbiſſen und zerzauſten ſich das fell und hingen ſich ſo lange in den zähnen bis ſie beide von des gebirges joch wohl zwanzig klafter tief herabſtürzten und ſo ihr leben jämmerlich aufgaben. obgleich ſie nun nimmermehr nach Deutſchland kommen, ſo warten die hunde doch noch immer ihrer boten, und wo ein hund den andern ſieht, da beriecht er ihn hinten und vorn und fragt, ob er den brief nicht bringe oder von der botſchaft zu ſagen wiſſe, und geben ſie ſich nicht guten beſcheid, ſo fallen ſie übereinander her und zerzauſen ſich das fell als ob ſie auch von dem kühlen welſchen wein getrunken hätten'.

K. SIMROCK.

EIN MÄRCHEN AUS CLEVE.

Ein reicher Holländer der zu Cleve in einem gaſthofe eingekehrt war, beſtellte ſich zwölf gekochte eier. er konnte ſie aber als ſie gebracht wurden, nicht verzehren, denn ein eilbote rief ihn in einer dringenden angelegenheit ab; er verließ ſogleich das haus und reiſte fort ohne die eier bezahlt zu haben. nach mehreren jahren kehrte er in demſelben hauſe wieder ein und ſagte zu dem gaſtwirth, er habe vor jahren zwölf eier bei ihm kochen laſſen und ſei ſie noch ſchuldig. der wirth verſetzte: die würden ihm theuer genug zu ſtehen kommen, denn er habe ihn deshalb verklagt und morgen ſei der gerichtstag. zwar meinte der gaſt, zwölf eier zu bezahlen, ſei er doch reich genug; als ſie aber andern tags vor den richter kamen, rechnete der wirth ihnen vor, aus den zwölf eiern würden zwölf küchlein gekommen ſein, die küchlein wieder eier gelegt haben, aus denen wieder küchlein gekommen wären und ſo-

fort, was eine ungeheure ſumme ausmachte, die der wirth forderte, und der richter ihm zubilligte. ganz betrübt ging der reiche Holländer aus der gerichtsſtube, denn ſein ganzes vermögen langte nicht zu, die ſchuld zu bezahlen. wie er nun ſo traurig einherging, begegnete ihm ein alt bäuerchen, und fragte ihn, warum er ſo traurig ſei, er ſehe ja aus wie die theure zeit. er antwortete, wozu er ihm das ſagen ſolle, da ihm ja doch nicht zu helfen ſei. wer weiß? ſagte das männchen, er wäre doch ein guter rathgeber, er ſolle ihm ſeine noth nur klagen. da erzählte er ihm die geſchichte von den eiern und wie er jetzt ein armer mann ſei. wenn es weiter nichts ſei, ſagte das bäuerchen, ſo ſolle er nur gleich hingehen und appelliren: er wolle dann vor gericht die ſache für ihn ausmachen. wenn er das fertig brächte, ſagte der kaufmann, wolle er ihm 600 gulden geben. gut, ſagte das bäuerchen: geht nur gleich hin und ſagt, ihr hättet einen advocaten angenommen. er ging alſo wieder hin vor den richter, that einſpruch gegen das urtheil und ſagte, er hätte einen advocaten angenommen. da ward ein tag angeſetzt, an dem er mit ſeinem advocaten erſcheinen ſollte. als der gerichtstag kam, fand er ſich frühzeitig ein; aber ſein advocat war noch nicht da. die gerichtsherren, die ſchon hinter dem grünen tiſche ſaßen, fragten ihn einmal über das andere, wo ſein advocat bleibe. der kaufmann weiß darauf keine antwort; in großer ungeduld geht er vor die thüre, um zu ſchauen, ob er nicht bald käme; aber da war nichts von ihm zu ſehen. endlich, als die anberaumte ſtunde eben ablaufen wollte, geſtellt ſich das bäuerlein, das der kaufmann gleich vor die richter führt. da fragen ſie, warum er denn ſo lange ausgeblieben sei? das bäuerlein gab zur antwort: er hätte erſt erbſen kochen müſſen. Was er denn mit den erbſen habe machen wollen? fragen die richter. die habe er ſäen wollen, gab das bäuerlein zur antwort. Ei, sagen die richter, gekochte erbſen ſäe man nicht, davon käme ja doch keine frucht. 'Und von gekochten eiern, fiel das bäuerlein ein, wären auch keine küchlein gekommen: darum

ſeid so gut, ihr herrn, und ſprecht ein ander urtheil. dieſer kaufmann iſt dem wirth zwölf gekochte eier ſchuldig und will ſie gern bezahlen. das leuchtete den richtern ein, ſie hoben das erſte urtheil auf, und der kaufmann bezahlte dem wirth die zwölf gekochten eier, dem bäuerlein aber ſechshundert gulden.

STEIERMÄRKISCHE SAGEN UND VOLKSGEBRÄUCHE.

1. MÜRZTHALSAGE.

(Brucker kreis).

Südwärts vom *Semmeringberge*, der die gränzſcheide bildet zwiſchen Steiermark und Oeſterreich, hauſete vor grauen jahren in einer gebirgshöhle, deren ausgang ein tiefer see umflutete, ein rieſiges schalthier, der schreck der umgegend. gleich einer losgeriſſenen ſteinmaſſe ſchoß es oft, unter dumpfem donnergebrauſe, durch den see hin, daß ſeine wogen ſchäumend an's jenſeitige ufer ſchlugen, bis es wieder in ſeine höhle zurückkehrte, und der waſſerſpiegel langſam ſich ebnete. einmal aber fing der berg ſelbſt, der die höhle überwölbte und früher ſchon bisweilen gewankt hatte, zu berſten an. ängſtlich warteten am berge die leute, was da kommen würde. da brach die flut aus und trieb das ungethüm zu ihrem entſetzen in einen näheren see, während an der ſtelle des abgelaufenen ein neuer berg ſich emporhob. da wo jetzt *Krieglach* liegt, konnte man damals noch mit einem *krüglein* in der *au* (ach) waſſer ſchöpfen. allein das ſcheuſal raſtete auch hier nicht, ſondern bohrte ſich immer tiefer in den berg hinein, an deſſen nordweſtlichem abhang auf einem edelſitze eine mutter mit ihrem innigſtgeliebten kindlein wohnte. in einer mondhellen nacht borſt auch dieſer berg, ein theil des ſchloſſes fiel ſammt dem ſchlummernden kinde in die tiefe. der berg ſank ein und verſchwand in dunkler flut, und nur ein *lichtes eck* deſſelben blieb noch ſichtbar. verzweifelnd rannte die mutter hinaus und ſpähte nach ihrem lieblinge.

da trieb allerlei trümmerwerk auf den wogen einher, darunter auch die wiege mit dem erſtarrten kindlein. jammernd ſtürzte ſich die mutter nach. endlich brach der tag an, und goß ſein freundliches licht über den ſchauplatz der verwüſtung aus. bewußtlos, doch nicht todt, lag, von der erbarmenden welle ausgeſpült, die mutter am ufer. ſie erwachte, fühlte ihren verluſt von neuem, und rief durch das *thal:* 'mein *kind!* mein *kind!*" — jetzt bog ſie um die ecke, und ſiehe! wohlbehalten mit muſcheln ſpielend ſaß am fuße des *berg's* ihr *kind.* ihrer ſelbſt vor freude kaum mächtig ſchloß ſie das wiedergefundene an ihr herz und pries laut des himmels wunderbare fügung.

Das volk aber erklärte ſich aus jener ſage gar ſinnreich die namen: *Schaldorf*, *Wartenberg*, *Krieglach*, *Lichteneck*, *Kindthal* und *Kindberg.*

2. DAS TODTE WEIB.
(Brucker kreis).

Nicht ferne von *Mürzſteg* lebte ein bauer mit ſeinem jungen weibe kärglich, aber zufrieden. unter tages gingen ſie der arbeit nach und am abend freuten ſie ſich beim ländlichen mahle ihres ehelichen glückes. bald wurden ſie von dem lieben himmel auch mit kindern geſegnet, und obwohl ſie nun bei vermehrtem hausſtande auch der ſorgen mehr hatten, ſo kümmerte ſie das doch wenig, denn ihre bedürfniſſe waren nur gering und ſie ſelbſt waren ſtark und geſund. da geſchah es aber, daß öfter ein holzknecht bei ihnen einſprach, den ſie früher nie geſehen hatten, ein dürrer, unheimlicher geſelle, mit rothem bart und frechem blick. ſo oft er kam, begehrte er branntwein und einen imbiß, ſprach dem glaſe wacker zu, und bezahlte jedesmal bar, was ſie verlangten, und noch mehr, als das, ſo daß die wirthsleute darüber erſtaunten, wie denn ein holzknecht zu ſo vielem gelde komme. Bisweilen kam er auch, wenn das weib allein war, und dann war er beſonders freigebig, drang ihr ein um das andere mal einen blanken thaler auf, und ſprach mit zudringlicher freundlichkeit, daß er

gerne mehr für sie thun wollte, wenn sie ihm dafür ein bischen gut wäre. das war ihm nun anfänglich die frau eben nicht, denn er hatte in seinem wesen nichts, was weiber locken konnte; allein mit der zeit gewöhnte sie sich an ihn, ward immer freundlicher und zuthätiger, und zuletzt in so hohem grade, daß ihr mann sie deswegen sogar zur rede stellte, und es ihr ernstlich verwies. Allein leider war es schon zu spät. — 'soll ich undankbar gegen ihn sein?' sprach das weib, — 'er thut was er kann für uns. wenn er nicht so viel geld in's haus brächte, du, mann, würdest den kohl nicht fett machen. er verzehrt in einer stunde mehr, als du in einer woche verdienen kannst!' — dem mann gingen diese ärgerlichen reden ernstlich zu sinnen, zumal, da er auch in dem übrigen betragen seines weibes eine große veränderung wahrnahm und sich überhaupt von einem so wüsten gesellen nicht des besten gewärtig war. denn der holzknecht führte gar oft nicht nur unsaubere ungebührliche, sondern sogar sündhafte und gotteslästerliche worte im munde, und schien durchaus kein mensch, der einen anderen menschen besser machen kann. allein bei dem verblendeten weibe half keine zurechtweisung mehr; sie war wie alle bösen weiber geworden, für die es auf der welt keine gründe mehr gibt, sondern die nichts für recht halten, als was nach ihrem kopfe geht. sie kümmerte sich nicht mehr um die kinder, nicht mehr um die kirche, nicht mehr um das hauswesen, sondern that ganz so, als ob sie damit zufrieden wäre, von des holzknechts gelde zu leben. zuletzt trat sie ihrem manne sogar mit drohungen entgegen und zog ihm den häßlichen gast, den sie doch ehedem selbst nicht wohl hatte leiden mögen, in allem vor.

Darüber höchlichst betrübt, ging der arme geschlagene mann eines tages hinüber nach Neuberg zu den frommen mönchen, um sich bei ihnen raths zu erholen. sie riethen ihm insgesammt, dem bösen verführer thür und thor zu verschließen, wofern er nicht wollte, daß sein weib an der seele noch mehr schaden litte, als es vielleicht bisher

schon geschehen. das stimmte so sehr mit seinen eigenen gedanken überein, daß er sich's nicht zweimal sagen ließ, sondern dankbar abschied nahm und unverweilt nach hause ging, um seinem weibe eine ernstliche strafrede zu halten.

Eben sah er den häßlichen holzknecht wieder um die hütte herumschleichen, als er heim kam, deshalb nahm er gleich anlaß davon, wendete sich an seine frau, die eben beschäftigt war, ein schmalzkoch zu bereiten, und befahl ihr ausdrücklich und streng, dem unwillkommenen gast in zukunft die thüre zu verweisen. da er so sprach, ließ derselbe sich just wieder vor dem fensterlein sehen. — 'und jetzt gleich mach' den anfang,' sagte er, 'eben lugt der unhold wieder herein; aber über die schwelle soll er mir nicht mehr! hörst du, frau! — darum schließ ab, ehe er hereintritt!' — die frau blieb mit zornigem gesicht am herde stehen und rührte sich nicht. — 'nun denn, wenn du's nicht thust, so thu' ich's!' sprach der mann, stand auf und wollte hin, um die thür zu verriegeln. allein, wie eine tiegerkatze, war jetzt die frau mit der pfanne vom herde weggesprungen, schüttete ihrem manne das heiße schmalz in's gesicht, daß er vor schmerz aufschreiend zusammenstürzte, und husch! war sie zur thüre hinaus, durch die ein gräßliches hohnlachen in's zimmer scholl.

Nur mühsam raffte sich der arme empor, sorgte für seine brandwunden so gut er konnte, und tröstete sich mit dem gedanken, daß sein pflichtvergessenes weib der strafe des himmels nicht entgehen würde. und so war es auch; denn des anderen tages fand man sie mit zerschmetterten knochen und schwarzgebranntem gesichte bei dem wasserfalle liegen, wo es seither von ihr '*beim todten weibe*' heißt.

3. DIE STEINERNE SPINNERIN.
(Brucker kreis).

Im *Weichselboden,* einer wilden gebirgsgegend der obern Steiermark, lebte einmal eine dirne, die aus dem, was bei anderen eine tugend ist, eine sünde machte. Sie war überaus fleißig und emsig, das konnte ihr niemand abstreiten;

fchon am früheften morgen faß fie beim rocken und ließ den faden durch ihre finger laufen, und noch fpät in der nacht, beim flackernden fpan, fchnurrte ihr fpinnrad. daran wäre wohl nichts zu tadeln gewefen; allein fie ging zu weit, denn felbft am tage des Herrn ließ fie die arbeit nicht ruhen, und während die andern dirnen fich aufmachten und der entlegenen kirche zueilten, fagte fie: 'ei, da wäre mir leid um die zeit; die ftunden, die ihr auf dem wege zur kirche zubringt, kann ich beim rocken verwenden.' — das war nun wohl keine fromme rede, denn der himmel felbft will ja, daß der menfch fechs tage in der woche arbeite, am fiebenten aber ruhe. Zudem that fie das nicht fowohl aus reiner liebe zur arbeit, fondern aus habfucht, weil es fie verdroß, eine arme dirne zu heißen, und weil fie um jeden preis reich werden wollte. gar oft warnten fie die nachbarn und hielten ihr vor, daß es eine fünde fei, den tag des Herrn zu entweihen, und daß es nichts fromme, wenn man die ganze welt befäße, an feiner feele aber fchaden litte. allein die dirne hatte für ermahnungen und zurechtweifungen kein ohr, fondern wies fie trotzig zurück und fagte einmal: 'fagt, was ihr wollt; ich aber fage, warum hat mir's der liebe Gott fo fauer gemacht, mir einen brautfchatz zu erwerben? warum hat er mir nicht geld und gut gegeben, wie anderen dirnen? aber ich will ihm zeigen, daß ich nicht anftehe auf feine gnade! mir felber will ich's zu danken haben, was mir im leben weiterhelfen foll; darum will ich tag und nacht am rocken fitzen und fpinnen, und follt ich fo lange fpinnen, bis von *Maria Zell* der letzte wallfahrer gekommen ift!'

Diefe übermüthigen worte waren nicht in den wind gefprochen. der böfe hatte fie gehört, und feine freude darüber empfunden, und der dirne zugeflüftert, daß fie recht habe und es thorheit wäre, fich um Gott zu kümmern, wenn man fich felbft noch helfen könne. fo wurde fie immer verftockter und fündhafter, und gab ein fo übles beifpiel für die ganze gegend, daß alles an ihr großes ärgerniß nahm. nun war aber auch ihr maß voll.

an einem ſtürmiſchen winterſonntage, während die frommen gemeindebewohner in der kirche waren, und die habſüchtige spinnerin eben wieder zu hauſe ſaſs, und, der andacht ihrer nachbarinnen ſpottend, ihr rädchen drehte, brauſte ein wilder orkan daher, zerſpellte die hütte, worin ſie hauſte, wie eine nuſsſchale, faſste ſie ſammt ihrem rade, trug ſie im wirbel fort und ſetzte ſie auf einen hohen felſen ab, wo ſie, zur ſtrafe für ihre gotteslästerung und unheilige geldgier zu ſtein erſtarrte. wohl hörten die leute in der kirche das dumpfe brauſen, allein ſie lieſsen ſich in ihrer andacht nicht ſtören, ſondern dankten vielmehr gott, daſs ſie innerhalb der wände ihres tempels vor dem unwetter geſchützt waren. als ſie aber heimkehrten, da der ſturm ſich ſchon gelegt hatte, und vorüber kamen an der stelle, wo vor einer ſtunde noch das hüttchen der spinnerin geſtanden, da erblickten ſie mit ſchaudern den gräuel der verwüſtung und ſtarrten ſprachlos zu dem fels empor, auf welchem ſie nun als warnungszeichen für kinder und kindeskinder, ſammt ihrem spinnrade verſteinert ſaſs.

Und ſo ſitzt ſie noch immer dort; wohl hat die zeit die umriſſe der geſtalt ſchon unkenntlicher gemacht; aber das rad iſt ſtets noch deutlich zu erkennen, und das auge des landmanns, der die geſchichte weiſs, findet auch bald die ſpinnerin ſelbſt heraus. noch immer aber pilgern die frommen wallfahrer nach *Maria Zell* und die ſteinerne spinnerin wird lange zu ſitzen haben, wenn die ſtunde der erlöſung nicht eher ſchlagen ſoll, als bis von *Zell* der letzte wallfahrer kommt.

4. DER WASSERMANN.
(Brucker kreis).

Ungefähr in des königs David tagen zeigte ſich in der nähe des *Erzberges* in Oberſteier, ſo heiſst es, ein ungethüm von abſonderlicher geſtalt, einer menſchlichen miſsgeburt nicht unähnlich, das zuweilen in der ebene erſchien, am liebſten aber in dem dunklen tümpel umherplätſcherte, der im nordweſtlichen Klamme des *Münnichthales*, wo der

bach des *Leopoldsteiner*-sees in den *Erzbach* mündet, ein düsteres felsenbecken ausfüllt. Oft schon dachten die bewohner der umgegend daran, das unheimliche wesen, das sie den wassermann nannten, in ihre gewalt zu bekommen, aber theils hatten sie doch nicht muth genug, theils wußten sie nicht, wie sie sich des glatten fischartigen geschöpfes bemächtigen sollten. da fiel es einigen klugen und beherzten männern bei, daß es am besten wäre, allerlei trink- und eßwaaren hinzusetzen, und ein flimmerndes, inwendig mit harz bestrichenes gewand daneben zu legen, um den lüsternen unhold anzuködern und zu überlisten. wirklich ging er in die falle und nachdem er des guten etwas zu viel gethan, und das flimmernde kleid aus neugier angezogen hatte, fielen sie über ihn her, knebelten ihn, und schleppten ihn im triumphe mit sich fort.

Als sie gegen das steinkreuz gekommen waren, das auf dem pfade von *Hieflau* her hart am wege steht, fing der unhold fürchterlich zu heulen an, und bat seinen führer flehentlich, ihn loszulassen, da er wittere, daß sein weib daheim eben im begriffe stehe, ihm die treue zu brechen. allein man wollte einen so kostbaren fang nicht um so leichten preis wieder fahren lassen. immer ungestümer und wüthender geberdete sich der wassermann; aber vergebens. als er nun merkte, daß er es mit leuten zu thun habe, welche sich nicht so leicht einschüchtern ließen, verwandelte er seine drohungen in bitten, und versprach, ihnen alles zu gewähren, was in seiner macht stände, wenn sie ihn frei gäben.

'Wohlan' sprachen sie, 'so laß' hören, womit du dich loskaufen kannst, und sag' uns überhaupt, wer du bist; denn umsonst ist nicht einmal der tod!'

Da nahm der wassergeist ganz eine andere gestalt an, in der er mehr einem fürsten als einem unhold glich, und erwiederte: ihr seht in mir den geist des erzberges. hier bin ich gebunden und machtlos; denn mein reich ist in den tiefen der erde. wenn ihr aber mitleid an mir üben

wollt, ſo ſoll es euer ſchaden nicht ſein. die wahl ſteht euch frei: was ich euch bieten kann, iſt:

'Ein goldener fuſs:
Doch gold bald ſchwinden muſs! —.
Ein ſilbernes herz:
Die zeit verzehrt's!
Ein eiſerner hut
Hält lang und gut!
D'rum wählet klug,
So habt ihr g'nug!'

'Was iſt da noch lange zu wählen,' entgegneten die landleute ſchnell entſchloſſen, 'du haſt uns ja ſelbſt geſagt, was wir begehren ſollen! wir wählen den eiſernen hut! zeig' ihn uns, ſo biſt du frei!'

'Es gilt,' rief der berggeiſt, 'dort ſteht er vor euch; ein hut, gröſser als jeder fürſtenhut, und dauerhafter als irgend ein zweiter auf der welt!' und er wies auf den *erzberg*, der nahe vor ihnen ſtand. 'bebaut dieſen berg, er wird euch eiſen liefern, mehr als ihr und eure nachkommenſchaft braucht. ihr werdet vergehen, aber der erzberg wird beſtehen, ſo lange die erde ſteht!'

Deſs waren die landleute höchlich zufrieden, und ſie führten den berggeiſt ohne weitere unbill zurück an den tümpel im *Münnichthal*, entkleideten ihn alldort wieder und lieſsen ihn ungehindert in das dunkle waſſer hinabſteigen. kaum aber hatte der gnome ſeine fluten berührt, als er berg und thal mit der kraft ſeiner arme erſchütterte, ein hölliſches gelächter aufſchlug und ihnen höhniſch zurief: 'o ihr verblendeten thoren, die ihr euch mit der ſchale begnügtet und auf den kern vergaſst. das beſte behielt ich mir doch zurück: *das kreuz in der nüße und den karfunkelſtein!'* mit dieſen worten verſchwand er, und brauſend ſchlug die ſchwarze flut über ihm zuſammen.

Da war die freude der landleute wohl ſehr getrübt, und faſt zürnend ſahen ſie einander an, daſs keinem eingefallen war, um etwas zu fragen, wovon keiner eine ahnung hatte. lange, lange zerbrachen ſie ſich die köpfe über das

kreuz in der nüſſe, bis es endlich nach mehr als zwei jahrtauſenden einem einfiel, daß damit die magnetnadel in der kapſel gemeint war, die dem bergmanne ſo wichtige dienſte leiſtet. aber über den karfunkelſtein, der das beſte grubenlicht abgeben ſoll, ſind ſie noch bis auf den heutigen tag nicht im reinen.

5. JÄGERGLAUBEN.
(Judenburger kreis.)

Es iſt noch immer ein herrſchender aberglaube bei den ſchützen in Oberſteier, daß ſich ein gewehr ſo zubereiten laſſe, daß, ſobald man nur damit in den wald kommt, alle thiere gezwungen werden, herbeizulaufen und ſich ſchießen zu laſſen, was denn freilich für einen jäger eine recht bequeme ſache wäre. um ein gewehr alſo zu bereiten, bedarf es, wie die ſage geht, kühnen muthes, denn man hat etwas zu thun, wovor gewiß jedem frommen chriſten die haare zu berge ſtehen, weil's einem wirklichen frevel nicht unähnlich iſt. es iſt nämlich dazu, wie es heißt, nothwendig, daß ein kecker wildpretſchütz in der heiligenabendnacht mit einer ſcharf geladenen kugelbüchſe in die kirche gehe und ſich an einen, zu dieſem vorhaben geeigneten, abſeitigen ort ſtelle. das ſchloß muß geſpannt, der ſchneller geſtochen werden, und der hahn auf dem rad und pulver ſtehen. ſobald nun der prieſter das venerabile in die höhe hebt, hat der ſchütz gerade darauf hin ſein abſehen zu nehmen, aber mit feſtem blick und ſicherer hand, damit der ſchuß ja nicht losgehe. — 'in meinem neunzehnten jahre', erzählte mir ein wackerer Oberſteirer landwirth, 'war ich als untermayer im *Ennsthale* bei einem bauer in dienſt. als einen kecken burſchen wollten mich einige in ihr complot ziehen, denn ſie hatten ſo ein unternehmen vor, das ſie zu *Gröbming* ausführen wollten. es waren aber mehrere ſolche lüſtlinge nöthig, um einen kreis um denjenigen zu bilden, der dies wagen wollte, damit er nicht geſehen würde. ich war zwar um ſelbige zeit ein närriſcher burſch, aber alle haare ſtiegen mir vor der

großen gefahr und dem fündhaften frevel zu berge, als fie mir den antrag machten. da ich aber nicht für feig gelten wollte, fo fchlug ich's doch nicht ganz aus, fondern ging mit, ftellte mich jedoch drei klafter weit von dem mir bezeichneten platz, wo um den fchützen der kreis gebildet wurde. ungeachtet des kreifes aber fah ich doch ganz deutlich das gewehr aufheben und zielen; und es fehlte nicht viel, daß ich nicht ohnmächtig wurde. es ging aber, Gott fei dank! gut ab, und jetzt hört man nur mehr wenig von folchem unfuge. fo oft ich aber nach *Gröbming* in die kirche komme und unter die chorftiege trete, wo es damals gefchehen ift, befällt mich noch immer ein geheimes grauen davor, daß ich einmal fo unbefonnen habe fein können.

Und derlei zeug treiben die jäger im gebirge allerhand, was fich alles nicht vertheidigen, aber ihnen doch eher noch verzeihen läßt, als wenn dirnen aus purer eitelkeit und neugier, oder burfche aus bloßer habfucht oder anderem fürwitz auf ähnliche weife Gott verfuchen. vor zeiten glaubte man nämlich, daß in der heiligenabendnacht vom böfen alles zu bekommen fei, als: gold, mufik, fchönheit, auch die kunft fich unfichtbar zu machen und dergleichen mehr. und all' diefer aberglaube ift verfucht worden, und diefe gefchichten find bald luftig, bald traurig zu hören, je nachdem es ablief. denn gar oft erkältete fich eine fchöne tochter, die fich in der heiligenabendnacht, beim kirchgang, unter einer brücke, worüber man die leichen in den kirchhof trägt, gewafchen hat und, ohne fich abzutrocknen, zur kirche gehen mußte, um dort von ihrem künftigen mann abgetrocknet zu werden. oft kam ein kecker fohn oder knecht zu fchaden, auf einem kreuzweg oder auf dem platze, wo man die todten vor dem begraben hinftellt, allwo fie von eilf bis zwölf uhr in ihrem kreife ftehen mußten, um das zu erhalten, was fie wünfchten. denn vor zwölf uhr durften fie ihn nicht verlaffen, wenn fie nicht vom böfen geholt werden wollten; und diefer liftige geift bedient fich allerlei blendwerks, um

einen aus dem kreiſe wegzulocken; es wird plötzlich tag, es geht die ſonne auf, es kommen bekannte, vater, mutter, liebſte u. ſ. w. die ihn bitten, mitzugehen; der Gottſeibeiuns ſelber kommt, und will ihm viel nützlicheres geben, als um was er bittet, — er darf nicht mitgehen, wenn er wirklich etwas erhalten will, und das ist leider! beſonders in ſehr kalten nächten, nicht viel mehr, als erfrorene hände, füße, naſen oder ohren. — wenn jemand unſichtbar werden will, ſo ſteht er im kreis um farrenkrautſamen; um aber dieſen aufzufaſſen, muß er ſich ſchon früher um neun ſtück kelchtücher umgeſehen haben, denn, wenn ihm der böſe den ſamen gibt, fällt dieſer durch acht ſolche durch, und erſt im neunten bleibt er hangen.

6. DIE VERFALLENE ALM.
(Judenburger kreis).

Südweſtlich vom *Hinterberg*, unweit *Auſſen*, hinter dem *Elendgebirg*, liegt die ſogenannte *verfallene Alm*, ein drei ſtunden langes und zwei ſtunden breites ſchneefeld, das an den *Thorſtein* reiht, das einzige, ewige eisfeld in Steiermark. die ſage erzählt von dieſer gegend folgendes: da, wo jetzt nur eis und ſchnee zu ſehen iſt, befand ſich vormals ein ſchönes freundliches alpenthal, durch das eine friſche, reine luft hinſtrich, ſo daß blumen und kräuter in fülle dort wuchſen, und das vieh überfluß hatte am nahrhafteſten und geſundeſten futter. deshalb gedieh es auch ſehr wohl und lieferte den bewohnern des thales mehr erträgniß, als ſie beim größten wohlleben aufzehren konnten. daher wurden die leute mit der zeit übermüthig und wußten nicht wo ein wo aus mit ihrem vorrath und reichthum. nicht nur daß ſie bloß aßen und verzehrten, was ſie nur mochten, ſie fingen auch ſchon an muthwillen zu treiben und die gabe Gottes zu mißbrauchen. ſie belegten zuletzt gar die wege von einer alpenhütte zur andern mit käſen, daß ſie eine völlige ſtraße bildeten, verkleiſterten die ritzen und ſpalten ihrer aus holz gezimmerten hütten mit butter und käſe, und verführten ein ſo unanſtändiges und ſünd-

haftes leben, daß wohl zu fürchten war, es würde also nimmer lang sein bestehen haben. so war denn auch eines sonntags ein tolles ungeberdiges leben im thale, als das maß der frevel für die verblendeten voll ward. urplötzlich erhob von ferne sich ein dumpfes brausen, das gar bald in einen tobenden orkan ausbrach, der vom *Thorstein* herüberheulte. dabei fing es an zu schneien, und der schnee fiel in so dichten massen, und der sturm war so stark, daß niemand sah, wo er hinwollte, und niemand von der stelle kommen konnte, sondern alle bleiben mußten, wo sie eben standen oder saßen. und der schnee gefror zu eis, und menschen und vieh erstarrten zu stein, und die eisdecke ward immer höher und dichter, bis sie alle, die da waren, wie in einem großen gewölbe einschloß, und oberhalb zu einer alpe sich abrundete. und das war nun die *verfallene Alm.* lange wußten die leute, die des weges kamen, nicht, wohin thal und menschen entschwunden und wie da ein berg entstanden, wo ehedem ebener boden gewesen; als aber das eis in klüfte zersprang, da konnte man, heißt's, gar deutlich gewahren, wie die versteinerten sündhaften mägde noch unten sitzen, und wie die versteinerten kühe vor ihnen stehen, und wie nichts sich regt und todtenstille herrscht in den schauerlichen abgründen. nur manchmal, wenn man das ohr anlegt an die eisdecke und recht aufmerksam horcht, so ist es, als ob heerdenglocken herauftönten und klagende stimmen sich vernehmen ließen, was aber wohl darum so scheinen mag, weil die tropfen und wässerlein, die aus den rissen und fugen des eises hinabrieseln, einen klang erregen.

So sitzen nun die gottlosen zur strafe im innern der *verfallenen Alm*, und alle jene, die seit undenklichen zeiten hier in sünden dahingefahren, mußten hinunter wandeln, und, die dem armen bauer jetzt noch wehe thun, müssen einmal da hinab (so ist die meinung der leute) und müssen da unten bleiben, bis sie erlöst werden.

Wenn es aber möglich wäre, daß jemand einen ganz schwarzen hahn, eine ganz schwarze katze oder ein ganz

fchwarzes lamm aufzutreiben wüßte, und er brächte es dahin, daß diefe thiere dreimal dort fchreien, fo würde diefe Alm vom fchnee wieder befreit werden.

7. DAS WILDE G'JAID.
(Judenburger kreis.)

Nicht weit von dem hohen *Thor-* oder *Dachfteine*, der die riefigen gränzfäulen der obern Steiermark bildet, liegt in der mitte hoher alpen ein dorf, das daher auch *Mitterndorf* heißt, und eine halbe ftunde davon fteht der *Hartkogel*, ein berg, der theils aus dichter waldung, theils aus kahlen felfen befteht, und, der fage nach, den fogenannten *wilden Jägern* oder *dem wilden G'jaid* zum aufenthalte dient. diefe höllifchen geifter find zwar nicht hier allein zu haufe, fondern auch an andern orten, allein am *Hartkogel* findet man fie befonders häufig, weshalb die bauern in jener gegend gar große fcheu davor haben. die wilden jäger find böfe gefpenfter, welche zu gewiffen zeiten durch die luft daherbraufen und ein fonderbares fuhrwerk nachziehen. daffelbe befteht aus einer art fchlitten, der faft geftaltet ift wie ein *fchiff*, er geht ganz flach und meiftentheils in der luft und hat unterhalb eine fcharfe fchneide gleich einer pflugfchar. als zugthiere find böfe dienftmägde vorgefpannt, die fich mehr herausnahmen als recht war; die ladung aber befteht aus wahrhaftigen teufeln, aus fchlechten menfchen und auch aus folchen böfen dienftmägden, die unter dem jahre geftorben find und noch nicht vorgefpannt werden konnten (weil diefelben immer erft in der heil. chriftnacht befchlagen werden). die hetze, wornach diefe wilden jäger ausfahren, gilt zunächft den *wildfrauen*. diefe wildfrauen find, nach dem dortigen volksglauben, halb geifter, halb menfchen, oder verwunfchene menfchen, die von der rückfeite hohl oder muldenartig geftaltet fein follen. diefe hatten ihre hauptwohnung oder feftung im *fchöckl*, einem bewaldeten kogel öftlich von *Oberndorf*, und wurden von den bewohnern faft täglich gefehen. auch gingen fie oft auf unterhaltung

in der nachbarfchaft aus, als zum *Kumitz*, *Kamm*, *Hartkogel* und *Plan*, auch zu kleinen lachen, gräben und bächen, wie zur *Retfchitz* und zum *Riedlbach*, oder zum weiher beim dorfe *Kanifch* und zum *Liebel* bei *Pichl*, zweien lachen, die nur zur regenszeit viel waffer haben, oder wenn der fchnee fchmilzt, allwo auch die wildfrauen ihre wäfche rein und weiß wufchen und fie wohl gar zum trocknen an die zäune aufhängten. folche wildfrauen hetzen die wilden jäger; packen wohl auch irgend eine fehr böfe menfchenfeele auf.

In *Mitterndorf* lebte noch zu ende des vorigen fäculums ein fchmied, der *Strammer* genannt, ein alter, fetter, faft alle zeit beraufchter mann, der feinen großen breiten hut mit der hand beftändig um den kopf drehte, und die fchulkinder oft mit unverftändlichen worten in furcht fetzte. von diefem hieß es, daß er alljährlich in der heiligen nacht die mägde, die den fchlitten der wilden jäger ziehen follen, befchlage. dieß vorrecht, hieß es, beftehe fchon feit unfürdenklichen zeiten; der *Strammer* verdiene fich dabei viel geld, weshalb ihm auch, ungeachtet er fo ein trunkenbold fei, die münze nie ausgienge, auch habe er fich deffen oft felbft gerühmt. zu diefem fchmied habe man das 'wilde g'jaid' alle weihnacht-abend, gegen eilf uhr fahren gehört und wohl auch fo etwas gefpenfterartiges gefehen. fobald das fuhrwerk angekommen war, hörten und fahen die nachbarn umher, daß ausgefpannt wurde. fodann vernahmen fie, wie der fchmied bei verfchloffener thüre und verhängten fenftern ftark arbeitete. gerne hätten etliche vorwitzige hineingeguckt, aber die furcht hielt fie zurück. nur zwei beherztere ließen fich nicht abfchrecken, fondern gingen einmal hin; weil aber thür und fenfter feft zu waren, fo lugten fie durch die ritze in einem balken und fahen, wie der fchmied im vollen fchweiß arbeitete, den mägden, die fchon im zuge ftanden, die huf- oder fußeifen ausbefferte, den neuen aber neue anmaß. beim befchlagen ftiegen den beiden fpähern die haare zu berge, denn obfchon auch die alten gewaltig

jammerten, ſo war's doch kein vergleich gegen das winſeln und weinen der jungen, als ihnen der ſchmied die glühenden eiſen aufſchlug, ſo daß von den zweien der eine in ohnmacht fiel und nur der andere bis zu ende blieb. und er ſah, da alles fertig war, daß der kaſſenteufel dem ſchmied eine kappe voll geld mit dem bedeuten vorhielt, er ſolle nur zugreifen; der ſchmied aber nahm ſich wohl in acht, mehr zu nehmen, als für einen hufbeſchlag üblich war, da er wohl wußte, daß, wenn er um einen kreuzer mehr nähme, der teufel auch ihn aufläde, und über berg und thal führete. da er aber nicht mehr nahm, ſo mußten die wilden jäger ohne den ſchmied abfahren, — und kaum waren ſie davon, ſo war auch die chriſtmette aus, und die zwei bauernburſchen gingen voll ſchrecken nach hauſe. —

Die wilden jäger fahren allezeit von ihrem beſtändigen ſitz auf dem *Hartkogel* aus, dann nordwärts auf den *Türk,* die *Hochalpe,* den *Röthelſtein, Zinken,* über das *Elendgebirg* der *verfallenen Alm* zu, auf die ſpitze alldort und über den *Koppenkarſtein* auf den *Hohenkamp;* ſetzen auf den *Grimming* über, dann auf die *Tauplitzalpen*, den *Lawinenſtein*, in die *Kochalpen* und kehren von dort wieder auf den *Hartkogel* zurück.

Daß dieß alles die lautere wahrheit ſei, wurde vor etwa ſechzig jahren noch von keinem menſchen bezweifelt. jäger, wildſchützen, ſennerinnen, ſchwuren feſt darauf, das wilde 'g'jaid' ſelbſt gehört und geſehen zu haben. es ſei dann, ſagten ſie, wenn man den lärm von weitem vernahm, das rathſamſte geweſen, ſich geſchwind auf's geſicht hinzuwerfen, dann ginge alles drüber weg, weil das fuhrwerk gürtelhoch in der luft daherbrauſt. in der *Seidenhofalm* ſei einmal eine taube ſennerin, da ſie eben auf dem *Hüttſchlag* mit keſſelwaſchen beſchäftigt war, vom wilden g'jaid niedergefahren worden, weil ſie, ihrer gehörloſigkeit wegen, es verſäumte, ſich niederzuwerfen. ein andermal ging ein *pichlmayerknecht* ſpät abends vom großen haushund begleitet, in die *Siegerhauſer-Halde* zu ſei-

ner dirne fenſterle. der weg führte ihn beim *Hartkogel* vorbei; plötzlich hörte er die wilden jäger jagen, die ihren hunden: ‘hui, hui!’ zuſchrieen. da hetzte der knecht ſeinen hund auch; der aber zog den ſchwanz ein und verkroch ſich unter ſeines herrn beine. allein dieſer, etwas weinkeck, ſchob den hund vor und rief: ‘huſs, Sultan, huſs!’ — da ſprang der hund fort, der knecht aber eilte zu ſeiner ſennerin; kaum jedoch war er bei ihr im ſtübchen, als ein ſolcher jäger kam, das dach aufriſs, und aus maul, augen, naſe und ohren flammen ſprühend eine halbe wildfrau herabwarf mit den worten: ‘da haſt du eine halbe wildfrau zum lohn, daſs du uns deinen hund mitjagen lieſseſt, ohne ihn hätten wir heute keine erjagen können!’ — die ſennerin blieb vor ſchrecken todt, die halbe wildfrau war verſchwunden, der hund kam nicht mehr zum vorſcheine, und der knecht gab bald, nachdem er den vorfall erzählt hatte, ſeinen geiſt auf.

8. DER THÖRISCHE SEPP.

(Judenburger kreis.)

Vor nicht allzulanger zeit lebte zu *Weiſsenbach* in Oberſteier ein wirthsſohn, ſpäterhin wegen ſeiner harthörigkeit allgemein der *‘thöriſche Sepp’* geheiſsen, ein wilder, leichtfertiger bube, der ſchon in frühester jugend mit fuhrleuten und pferden ſich umhertrieb. ein gutes pferd und eine tüchtige peitſche waren ſein ein und alles. ſo kam es denn auch, daſs er ſchon frühzeitig auf allen heer- und querſtraſsen, und wohl auch in Wien, Linz, Salzburg, Graz, Laibach, Klagenfurt und Trieſt gut bekannt wurde. bald ging es ihm knapp und bitter, bald hatte er vollauf zu leben, und als die kriegsjahre kamen, und es allen andern ſchlecht erging, da befand er ſich eben am beſten, und hatte wohl oft drei bis vier wagen, jeden mit vier ſtarken roſſen beſpannt, unter weges. auſser dem gröſseren frachtlohn, der zu ſolcher zeit bezahlt wurde, mochten wohl auch ſchleichhandel, veruntreuungen, welche während der feindlichen durchzüge leicht zu bemänteln waren, vielleicht

ſogar plünderung im ſtiche gelaſſener magazine, wobei der thöriſche *Sepp* gewiß kein ſaumſeliger abnehmer blieb, das ihrige dazugethan haben, ſeine geldkatze reichlich zu ſpicken. einmal fiel er zwiſchen Klagenfurt und Italien ſogar mit mehreren wagen und pferden dem feind in die hände, wo er wohl nicht unterlaſſen haben wird, die ganze fracht als ſein eigen gut zurückzufordern. trotz allem dem brachte er es aber doch nie zu einer dauernden habe. ſpiel und wein zapften ihm oft in wenig ſtunden ab, was er durch monate gewonnen. nichts deſto weniger hatte er ſich immer eben ſo ſchnell wieder erholt.

'He, vater!' rief er oft abends ſchon dem wirth beim ausſpannen zu, 'hab' kein geld, mußt mir eines leihen!' und er ſuchte alle wägen und beutel und brieftaſchen aus, und fand kein geld und hatte kein geld. da geſchah es denn gar oft, daß es dem wirth eben ſo ging, und er ſelbſt auch kein geld hatte. das machte aber dem *Sepp* wenig kummer; er ließ ſich dennoch nichts abgehen, und aß und trank, was gut und theuer war, und wenn der morgen kam, bezahlte er dem wirthe nicht nur alles, was er ſammt pferden und ſtangenreitern verzehrt hatte, rein aus, ſondern ſprach ſogar zum wirthe noch: 'vater, wenn du geld brauchſt, da nimm; — heute ich, morgen du!'

Das mußte am ende den leuten doch auffallen, und ſelbſt die obrigkeit nahm ihr einſehen und brachte den thöriſchen *Sepp* ein paar mahle tüchtig ins gedränge. allein man konnte ihm nicht ernſtlich zu, und mußte ihm ſeine ausflüchte gelten laſſen.

'Ei was geld?' vertraute er einmal einem wirthe, dem er viel zu löſen gab, in halber trunkenheit an, 'um's geld ſorg' ich mich nie. für's erſte fliegt mir's, ſo zu ſagen, auf der ſtraße zu; für's zweite ſchaff ich mir's, wenn ich's eben brauche, gar bald durch's '*todtenbahrziehen*'. — freilich das kennt ihr nicht! nun ſo merkt auf und lernt es von mir; wenn ihr herz dazu habt, könnt ihr's ſelber verſuchen. — das todtenbahrziehen iſt eine ſache, die man bei jeder kirche vornehmen kann, wo ein friedhof iſt, nur iſt's

an einem orte ſchwerer als am andern; wie's denn bei allem und jedem auf die umſtände ankommt. am leichteſten thut ſich's in *Linzen* oder bei *Gröbning* im *Enns*thale, wo die lage dazu wie gemacht iſt. vor allem braucht man eine ſtola dazu, und den ſchlüſſel zur todtenkammer, oder zu dem orte, wo gewöhnlich die bahre ſteht. dann ſucht man ſich einen armen, unerſchrockenen und ſtarken gehilfen, der nichts zu verlieren hat, aber es doch gerne ſieht, wenn man das gewonnene geld mit ihm theilt. iſt nun das alles in's reine gebracht, ſo muß man mit ſeinem cameraden um eilf uhr nachts in den friedhof gehen, dort die todtenbahre aufſuchen, und das leichentuch darüber decken. dabei laſſen ſich ſchon einige teufel ſehen. aber wer muth hat, läßt ſich nicht irre machen. nun zieht man die bahre einmal, noch einmal und abermal um die kirche. und das iſt eben keine kleine arbeit, denn wie man nur ruckt, — huſch! ſetzen ſich einige teufel mit abſcheulichen geſichtern allerlei ſpuk und unfug treibend, auf die bahre, und ſchlägt auch der gehilfe mit der ſtola ein dutzend herab, daß es heulend umherpurzelt, ſo ſteigen alſogleich zwanzig ſchwerere dafür hinauf und machen einem das ziehen ſauer. wenn man nun ſo die kraft verlöre, und beim ſchlage zwölf mit dem dritten zuge nicht fertig wäre, ſo würde man ohne weiteres von den hölliſchen geiſtern zerriſſen werden. hat man aber das ſchwere ſtück arbeit bis dahin vollbracht, ſo legt der kaſſenteufel einen ſack voll geld von ungleichem betrag auf die bahre, und man braucht nun weiter nichts mehr, als ſich wohlgemuth darein zu theilen. das iſt das ganze geheimniß; wer luſt und muth dazu hat, kann's ſelbſt probiren!'

So lautete des thöriſchen *Sepp* bericht, womit er den neugierigen ſpähern wahrſcheinlich nur ſand in die augen ſtreuen wollte. denn ſo gut er das todtenbahrziehen zu verſtehen vorgab, ſo half's ihm am ende doch nichts. ſein geſchäft nahm ab, und ſeine trink- und ſpielſucht zu. einige liederliche geſellen gingen ihm in Linzen tüchtig an die haut. da er ſchon faſt völlig taub war, ſo ſagten ſeine

mitſpieler einander immer halblaut an, was ſie für karten hatten, oder wenn nur einer mit ihm ſpielte, wurde dem *Sepp* der platz mit dem rücken gegen die wand gelaſſen, woran ſchon abſichtlich ein ſpiegel dergeſtalt angebracht war, daß ſein gegner bequem im glaſe die karten ſehen konnte. die wirthsleute ſelbſt halfen dazu, und es gab oft viel ſcherz und gelächter, und die falſchen ſpieler zechten wacker d'rauf los von dem gelde, das ſie dem *Sepp* ſo abnahmen.

Der thöriſche *Sepp* ſtarb zuletzt in noth und elend, und wenn er einen grabſtein hätte erhalten ſollen, ſo wäre wohl die beſte inſchrift darauf geweſen: 'wie gewonnen, ſo zerronnen.'

9. DER TODTE SIEGER.

(Judenburger kreis.)

In der pfarre *Birk* (Pürk) auf dem gebirge, das ſich gegen *Steinach* hinabſenkt, hauſeten einmal zwei burſche, welche einen ſtolz darein ſetzten, für die gefürchtetſten raufer der ganzen umgegend zu gelten. ſie brauchten, wenn grade kirchtag war oder die bauern beim wein zuſammenkamen, nicht allzulange nach einem gegner ſich umzuſehen. am meiſten aber waren die beiden burſche auf einander gegenſeitig erboſt, und faſt keine feſtliche gelegenheit ging vorüber, ohne daß ſie ſich wetteifernd im ringkampfe maßen. da geſchah es denn aber jedesmal, daß der jüngere durch ſeine gewandtheit über den älteren ſieger blieb. das erbitterte dieſen ſo ſehr, daß er glaubte, er müſſe doch einmal meiſter werden, und ſeinen gegner unter ſich bringen; aber vergebens, denn je leidenſchaftlicher er angriff, deſto eher lag er am boden, und erfuhr ſtatt des gehofften ſieges nur hohn und ſpottgelächter.

So erging es ihm eines tages eben wieder, und ergrimmt ſprang er auf und ſtieß unter den gehäſſigſten verwünſchungen die drohung aus: 'warte nur, einmal wird es mir doch gelingen, dich ſo hinzuſtrecken, daß du dich nicht wieder zuſammenklauben wirſt!' 'topp, es gilt!'

versetzte der jüngere mit muthwilligem übermuth, 'aber vergiß ja nicht!'

Nicht lange nach dieser drohung stürzte der herausforderer von einem fels herab, und blieb todt liegen. es war tief im winter, und der weg ins pfarrdorf *Birk* hinunter dicht mit schnee und eis bedeckt. zu solcher zeit pflegt man im gebirge die todten gewöhnlich eingesargt auf einen handschlitten zu legen, dessen leitung ein kräftiger und flinker bursche übernimmt, welcher, mit aller leibesschwere auf einen alpenstock gelehnt, über die schneeflächen blitzschnell damit abfährt.

'Sieh doch, du großsprecher', sprach der jüngere, als man seinen todten gegner in den sarg legte, 'wie schwer dir das worthalten geworden ist. jetzt bringst du mich wohl nimmer unter dich; das wird dir wohl noch im grabe wehe thun. aber damit du siehst, daß ich keinen groll auf dich habe, so will ich dir jetzt die letzte ehre erweisen, und dich selbst zu grabe fahren!'

Also mit höhnischem bedauern sich noch gegen den armen verunglückten seiner siege rühmend, half er den wohlverschlossenen sarg auf einen schlitten heben, zog diesen an den rand der berglehne, die gegen *Birk* hinsieht, setzte seinen alpenstock ein, und glitt im fluge, als ob's einer hochzeit zuginge, die glatte bergrinne entlang.

Mit reißender schnelligkeit war er schon fast bis zur letzten leite gekommen, wo es galt in geschickter wendung um eine alte fichte herumzubiegen, die hemmend im wege stand. da verschob sich plötzlich der sarg auf dem schlitten, wodurch dieser aus der richtung und der führer um die freiheit der bewegung kam. fortgedrängt von der nachdrückenden last flog der bursche, unfähig, sich aufzuhalten, mit gesteigerter schnelligkeit vorwärts. kaum eine klafter mehr von dem nächsten baum entfernt, schrie er gräßlich auf; es war sein letzter schrei, denn schon stack er zerquetscht zwischen der fichte und dem nachgerollten sarge, und so wurde die drohung seines gegners erfüllt, der geschworen hatte, ihn doch noch einmal so hinzu-

ſtrecken, daß er ſich nicht mehr würde zuſammenklauben können.

Mit zerbrochenen gliedern lag der übermüthige todt unter ſeinem todten ſieger am boden, und bewies durch ſein ſchreckliches ende, daß es gefährlich iſt, eines verunglückten feindes zu ſpotten.

10. KLEIN-SÖLKER SAGEN.

(Judenburger kreis.)

Die ganze kleine *Sölk* iſt von ihrer ſchwelle bis zum herrlichen, drei bis vier ſtarke ſtunden von der vikariatskirche entfernten *Schwarzenſee*, allenthalben von den ſpuren der ſage bezeichnet. gleich unfern des ſchloſſes *Großſölk* iſt die ſogenannte *Drudenhöhle*, eine ſchauerliche, aus drei abtheilungen beſtehende grotte, in der vor zeiten eines jener geſpenſtiſchen weſen gehauſt haben ſoll, welche der gemeine mann Druden nennt, und welche, wie man mitunter wohl noch dort glaubt, kinder und erwachſene in geſtalt einer zwei zentner ſchweren kröte oder einer mächtigen kuhwampe bei nacht drücken und beängſtigen.

Tiefer hinein ragt links die *Pinkenellwand*, an deren fuße das *Hieronymus*-brünnlein quillt. von beiden erhielt ſich eine ſage. auf jener wand verſtieg ſich einſt ein gemſenjäger ſo weit, daß er wohl geſehen, aber nicht erreicht werden konnte. alle thalbewohner eilten, durch ſeine nothſchüſſe aufgeſchreckt herbei, und berathſchlagten, wie ihm beizukommen, machten wohl auch allerlei verſuche den fels, auf den er abgefahren war, von irgend einer ſeite zu erklimmen; allein alle mühe war vergeblich. ſo ſtand er denn oben der arme mann, preisgegeben der verzweiflung, wie einſt der ritterliche Max auf der Martinswand ob Zierl, und konnte ſeine lieben thalgenoſſen mit der ſtimme erreichen, die ihm jedoch keinen andern troſt zu bieten vermochten, als den die kirche jedem ſterbenden zu ſpenden hat. und dieſer ward ihm auch, worauf der unglückliche, um nicht vor hunger zu verſchmachten, ſich ſelbſt in den abgrund ſtürzte.

Jenes brünnlein aber wurde einſt von einem prieſter geweiht, der mit dem ſacramente, das er einem verſtiegenen holzknechte zutrug, hier raſtete.

11. DER HIRSCHRAIN.
(Judenburger kreis.)

Im höchſten winkel des alpenthales, das die kleine *Sölk* heiſst, liegt der reizende *Schwarzenſee*, der den *Sölkerbach* entſendet. er hält etwa eine ſtunde im umfange und hat überaus maleriſche ufer. ſüdlich ragt über waldige vorberge der hohe *Lercheneckſpitz* herein; weſtlich erhebt ſich die *Rietinſcharte*, das nördliche und öſtliche ufer wird von den ſteilen, bewaldeten felsabhängen des *Kamm* begrenzt. auch über dieſen dunkelgrünen waſſerſpiegel ſchwebt in leichtem nebelzuge die ſage hin. die fiſcher wiſſen viel zu erzählen von einer gewaltigen waſſerſchlange, welche ſich ſelbſt in neuerer zeit (1825) wieder gezeigt haben ſoll.

Ein wieſengrund am ufer, der noch jetzt der *Hirſchrain* heiſst, verdankt ſeinen namen folgender begebenheit. ein biederer fiſcher hatte ein knäblein, das oft, während er auf die waſſerfläche hinausfuhr, um ſeine netze auszuſpannen, am ufer ſpielte. da kam denn manchmal ein hirſch herbei um zu trinken, und gewöhnte ſich gar bald an das knäblein ſo ſehr, daſs er ſich von ihm ſchmeicheln und futter reichen lieſs, und völlig keine ſcheu mehr vor ihm hatte. eines tages aber, als der vater wieder auf dem ſee drauſsen beſchäftigt war, brach plötzlich, ſtatt des erwarteten hirſches, ganz unvermuthet ein grimmiger wolf aus dem walde hervor, und ſchoſs ſo wüthend auf das argloſe kind zu, daſs der vater, der von weitem zuſah, es ſchon für unrettbar verloren hielt. allein plötzlich ſprang in leichten ſätzen der hirſch vorüber, gleichſam als ob er des wolfes aufmerkſamkeit auf ſich lenken wollte. ſchnell lieſs dieſer die kleinere beute fahren, und ſetzte der gröſseren nach; allein auch dieſe ſollte ihm nicht werden, denn bald lag er von dem gelandeten fiſcher erſchlagen

in ſeinem blute. der dankbare vater errichtete gott für die wunderbare rettung ſeines kindes ein einfaches kreuz, das nun auch ſchon lange zertrümmert liegt. der wieſenrain aber, wo der hirſch des kindes retter geworden war, heiſst noch heutzutage der *hirſchrain.*

12. DAS SCHWÖR-TRATT'L.

(Judenburger kreis).

Wenn man von *Neumarkt* nach *Frieſach* in *Kärnten* hinüberfährt, erblickt man links vor dem orte eine kleine anhöhe, deren kahler gipfel allgemein das *Schwör-Tratt'l*)* heiſst.

Vor langen jahren kamen auf dieſer höhe, über welche die grenzſcheide zweier nachbargemeinden lief, die leute von beiden bezirken zuſammen, um einen alten ſtreit über einen fleck weidegrundes in güte zu ſchlichten. aber die böſe habgier lieſs ſie zu keinem vergleiche kommen. die einen wie die andern behaupteten, ein recht auf das grundſtück zu haben, und ein gleiches behaupteten auch die obmänner, denen jede partei ihre ſache zur verfechtung anvertraut hatte. der wortwechſel ward zum zank, der zank zur erbitterung, und endlich kam es ſo weit, daſs man ohne ſcheu zum ſchwure ſchritt. an der heiligkeit des eides ſich frech verſündigend, ſchwur ſowohl die eine als die andere gemeinde.

Da machte aber der himmel ſelbſt den ſchiedsrichter; denn kaum hatte die partei, welche ſich fremden eigenthumes anmaſsen wollte, den freventlichen meineid ausgeſprochen, als ſich plötzlich die luft verfinſterte, ſchweres gewölk, vom losbrechenden ſturme gepeitſcht, ſich zuſammenballte, und flackernde blitze unter donnergeraſſel die gipfel der anhöhe umzuckten. mit ſchmetterndem gekrache borſt der boden, auf welchem die meineidigen ſtanden und verſchlang ſie insgeſammt im dampfenden ſchlunde. aber lange nachher waren die fuſstritte der gerichteten,

*) Schwur-tritt.

rings um den spalt, der sie begraben hatte, noch deutlich sichtbar, und einige derselben will man noch jetzt in den länglichen vertiefungen erkennen, welche hin und wieder auf der kahlen platte ausgedrückt sind.

'Wenn man auch dieselben abends,' so sagen die bewohner, 'noch so emsig mit steinchen voll klaubt, so sind sie morgens doch wieder ausgeleert, als ob der geist der rache das andenken an die frevler, die hier gestanden, nicht wollte vergehen lassen. und wenn die halme ringsumher blühen, und überall das gras üppig emporschießt, so sproßt doch kein kümmerliches keimchen auf dem verhängnißvollen — *'Schwör-Tratt'l.'*

13. DIE HUNGERLACKEN.
(Judenburger kreis).

Seitwärts von der straße von *Neumarkt* nach dem stifte Sct. *Lambrecht* im Judenburger kreise, der pfarrkirche *Maria hof* grad über, bemerkt man deutlich eine teichähnliche vertiefung, die bald ganz austrocknet, bald mit einer trüben lache gefüllt ist. der gemeine mann nennt dieses wasser gewöhnlich die *'hungerlacken,'* und verbindet damit einen ganz eigenen glauben.

Die hungerlache dient nämlich den bewohnern der umgegend als maßstab ihrer hoffnungen für das nächste jahr. wenn sich die vertiefung anfüllt, und die lache schon von weitem zu sehen ist, da macht der landmann gar ein betrübtes gesicht; denn die erfahrung belehrte ihn, daß dann immer ein mißjahr folgt. desto freudigere hoffnung nährt er, wenn sie ganz versiegt und vertrocknet; denn dann sieht er einem segensjahre fröhlich entgegen.

So ist der volksglaube; — und vielleicht mag es kein leerer wahn sein, denn im innern der erde wirken gar manche kräfte, deren einfluß auf ihr äußeres wir wohl staunend wahrnehmen, aber nicht begreifen können.

14. DER WECHSELBALG.
(Gratzer kreis).

Der schloßherr von *Wildon* war reich an land und

hörigen leuten, und hatte überdieß auch eine liebe tugendſame ehegenoſſin. allein ihm fehlte der ehefegen, weshalb er ſeine gemahlin oft ungerechterweiſe hart anließ, und ſeinen kummer durch wein und würfel zu betäuben ſuchte.

Endlich aber ſchien der himmel das gebet der frommen burgfrau erhört zu haben. als der ritter einſt am jahrestage ſeiner vermählung von der jagd heimgekehrt war, machte ihm ſeine gemahlin das geſtändniß, daß ſie ſich mutter fühle. darüber höchlich erfreut, wußte er ſich kaum zu faſſen, beſtieg ſein roß und machte ſich eilends auf, um allen ſeinen nachbarn ſein unerwartet glück zu verkünden. als er abends, da der mond eben aufging, gegen die *Mur* zuritt, wo unter erlen ein quell hervorſprudelt, gewahrte er im halbdunkel eine unheimliche geſtalt, die am brünnlein ſaß und bald kieſel in die murmelnden waſſer warf, bald blumen zerpflückte, bald mit einer gerte den klaren ſpiegel der wellen zu trüben bemüht war. achtlos wollte er vorüberreiten, allein die geſtalt hatte ſich ihm in den weg geſtellt, eh' er deſſen ſich verſehen, und wäre ohne weiters von den hufen des pferdes zertreten worden, hätte nicht ein dickes, plumpes büblein, das herzuſprang, das roß am zügel erfaßt und zurückgeriſſen. da erhob ſich das weib hart vor des reiters bruſt, grinſte ihn drohend an und rief: 'glück auf, edler ritter! glück auf eurem ſtammeserben! gedenkt aber dieſer ſtunde, und reitet in hinkunft vorſichtiger einher!'

Der ritter, mild wie immer gegen dürftige und altersſchwache, griff, um ſein verſehen gut zu machen, ſchnell in ſeinen ſäckel, und warf der alten ein ſilberſtück zu. dieſe aber zog ſich raſch zurück, ſo daß die münze in das waſſer fiel; der plumpe bube lachte höhniſch, das weiblein kriſch widerlich, und ehe der ritter recht zur beſinnung kam, war der ganze ſpuk verſchwunden. fröſtelnd ritt er weiter, allein ſein gaul wollte ihm nicht mehr gehorchen; wie von geſpenſtern gepeitſcht jagte er der *Mur* zu, ſtürzte dort plötzlich zuſammen und begrub unter ſich den bügelloſen reiter. am morgen des andern tages fanden land-

leute ihren ſchwer beſchädigten edelherrn. hinkend kehrte er nach ſeiner burg zurück, und tröſtete ſich damit, daß er daheim erſatz für alle unbill fände. als er aber am brünnlein vorüberkam, ſcholl es ihm höhnend entgegen: 'hat's wohlbekommen, herr ritter?'

Wie verfolgt vom wilden G'jaid ſtürmte der burgherr ſeines lahmen bein's vergeſſend, dem ſchloſſe zu. der zwang, den er ſich angethan, warf ihn auf's krankenbette, und erſt nach monden genas er wieder. aller ſchmerz aber war vergeſſen, als ihm eines morgens, nach der frühmette, die wehmutter mit der frohen botſchaft entgegentrat, daß er vater eines holden blonden knäbleins geworden ſei. in demſelben augenblicke aber ſah er über den gang hin die alte ſchreiten, die er am brünnlein niedergeritten. — 'reichen lohn dem,' rief er, 'der mir die hexe fängt!' — allein die alte kicherte hämiſch und verſchwand wie nebel vor den augen ihrer verfolger. nur mit bänglichem zögern übergab der burgherr den ſäugling der mutter und ermahnte ſie, ihr höchſtes glück ſorglichſt zu bewahren; doch wozu dieſe mahnung? wo iſt ein kind ſicherer, als am herzen ſeiner mutter?

Ein feſtlich bankett auf der burg *Wildon* hatte alle freunde, waffenbrüder und edelholden des ritters zur feier des glücklichen ereigniſſes verſammelt. bis in die ſpäte nacht währte das trinkgelage. als der ritter zur mitternächtlichen ſtunde ſeinem gemache zuſchritt, da ſah er plötzlich wieder die alte vorüberhuſchen und auf das ſchlafkämmerlein der ſechswöchnerin zueilen. raſch eilte er ihr nach; als er aber in's kämmerlein trat, war ſie verſchwunden. ruhig ſchlief ſein theures weib, ruhig das blonde knäblein. er drückte einen heißen kuß auf die weiße ſtirne des kindleins und ſchlich ſachte zurück. noch in der thüre flüſterte ihm eine innere ſtimme zu: 'bleib, bleib, und bewache dein kind!' — 'doch es wacht ja auch im ſchlummer ſeine mutter' beruhigte er ſich — 'wo iſt ein kind ſicherer als am herzen ſeiner mutter?'

Zögernd ging er zur ruhe. aber der ſchlummer wollte

nicht kommen. da war es ihm mit einem mal, als träte aus der ſchlafkammer ſeiner gattin die alte mit einem korb am arme, ihr zur ſeite das plumpe drudenbüblein. haſtig riß er ſein ſchwert von der wand, aber eben ſo ſchnell waren beide verſchwunden; nur lautes hohngelächter, von leiſem gewimmer unterbrochen, ſcholl durch's gemach hin. entſetzt ſprang der ritter auf und ſtürzte in's ſchlafkämmerlein der burgfrau. ſie ſchlummerte ſanft beim ſchimmer der flackernden ampel, an ihrem herzen ruhte das knäblein. bang aufathmend bog ſich der ritter über das kind, — aber himmel! am buſen ſeiner gattin lag ein brauner rothhaariger knabe von abſchreckender häßlichkeit. er wollte nicht einmal ſeinen eigenen augen trauen, ſondern weckte mit großer heftigkeit die burgfrau. entſetzt ſtieß dieſe, da ſie erwachte, den garſtigen wechſelbalg von ſich. da glaubte der burgherr, daß es wirklich alſo ſei, und ſtarrte den kleinen unhold ſo ingrimmig an, daß dieſer jämmerlich darüber aufſchrie. zugleich packte er ihn mit ſtarker fauſt, und würde ihn ohne zweifel erwürgt oder von der zinne des ſchloſſes geſchleudert haben, wäre nicht die mildherzige frau dazwiſchen getreten. — 'halt ein!' bat ſie, 'und morde nicht den armen knaben, der ja nicht dafür kann, daß er hier iſt;' trocknete gewaltſam die thränen um ihr eigen kind und beſänftigte den ſchreienden rothkopf. der ritter aber überhäufte ſeine gemahlin mit ſchmähreden und vorwürfen ob der geringen ſorgfalt, mit der ſie ihr kind behütet habe, und um den frieden der ehe war's abermal geſchehen.

Der ritter hatte von dem tage an nicht raſt, nicht ruhe. Umſonſt berieth er ſich mit ſeinen freunden und waffengenoſſen, umſonſt theilte er ſeinen kummer dem frommen prälaten des nahen ſtiftes *Stainz* mit, der im ruhme großer gelehrſamkeit ſtand, umſonſt ſendete er ſeine treueſten knappen und lehensleute nach allen ſeiten des landes aus, um das vertauſchte knäblein zu ſuchen. gab es doch ein einzig merkmal, woran das kind zu erkennen war, nämlich ein rothes fleckchen, einem löwenkopf nicht unähnlich, ſo

es am nacken trug; in allem übrigen mochten ihm tausend andere kinder dieses alters zum verwechseln gleichen. das erwog der ritter in seinem herzen, und machte zuletzt selbst sich auf, um seinen verlorenen augentrost zu suchen. als er ausritt, fand er am brünnlein die drude wieder, die solch unheil ihm bereitet hatte. vorsichtiglich zog er die zügel an und bat mit demüthiger stimme: 'mütterchen, Ihr könnt mir rathen! wo ist mein kind? verlangt, was Ihr wollt, ich will's Euch gerne geben!' — aber die drude kicherte schadenfroh und verschwand wie nebel im nahen busche. trostlos zog er weiter, während die burgfrau im einsamen schlosse inbrünstig betete und sorglich des fremden kindes pflegte, damit gott es dem ihrigen zu gute kommen lasse.

Nach langem vergeblichen suchen kam der herr von *Wildon* eines abends in die finstere waldgegend von *Vordernberg*, allwo dazumal es gar grausig aussah, und viele raubthiere das leben des wanderers bedroheten. das kümmerte ihn aber nicht; denn gegen solche angriffe war sein schwert scharf genug, wohl aber beschleunigte er seinen trab, als ein drohend ungewitter heraufzog, und sturm und regen mit ungestüm losbrach. zum glücke fand er auf einem lichtschlag eine köhlerhütte. er stieg vom rosse, pochte an und bat um einlaß. ein russiger mann, mit der eisernen schürstange bewaffnet that ihm auf und hieß ihn gastlich willkommen, bot ihm auch freundlich brot und milch, warf frisches reisig in die herdgrube und schob ihm den einzigen stuhl zum flackernden feuer, während des köhlers weib damit beschäftigt war, den säugling in der wiege zu beschwichtigen. — 'ei was Ihr doch ein lieblich kindlein habt!' sprach der ritter, und spuckte nach gewohnheit aus, damit es nicht beschrien werde; denn er wußte wohl: 'das kind loben, heißt die ältern ködern.' — das kindlein aber, da es des ritters stimme hörte, ward plötzlich still, und lächelte, und als dieser es aus der wiege hob, um es zu liebkosen, da ging es ihm schmerzlich wie ein messer durch's herz, und doch wieder lieblich, wie ein liebesgruß,

und er warf fein forfchend auge auf das nackte hälslein des knäbleins und fiehe! es trug in aller wahrheit das rothe fleckchen am nacken, einem löwenkopfe nicht unähnlich. — 'aber fagt mir, liebe leute,' rief er, mit noth fich zwingend, — 'wie feid ihr zu diefem knaben gelangt?' — 'du lieber gott!' feufzte die köhlerin — 'Ihr habt recht, edler herr, es ift ein lieblich kind, aber am end' ift's doch nur ein wechfelbalg. unfer eigen kind hat die böfe drud' uns geraubt, und diefen kleinen fchreihals dafür uns in die wiege gelegt. was wollt' ich thun? da behielt ich ihn denn und pflegte forglich des fremden kindes, damit gott es dem meinigen zu gute kommen laffe, — wenn's ja noch lebt!' fetzte fie fchluchzend hinzu.

'Ja, gute frau, es lebt noch, und ift gefund und wohlauf!' rief der ritter, — 'und fo Ihr zurückhaben wollt, was Euer ift, fo gebt mir nur, was mein; denn feht dieß kindlein, das die böfe drude mit dem eurigen vertaufcht hat, ift — mein kind!'

Um die freude voll zu machen, kam des andern morgens auch die burgfrau von *Wildon* an; fie war, von ungeduld getrieben, ihrem gatten nachgezogen, um vereint mit ihm ihren liebling aufzufuchen. — 'mutter, hier haft du unfer kind wieder,' rief der ritter, und legte den theuren fproffen feines haufes an die bruft der hochbeglückten mutter. bald hieng ein filbernes drudenkreuzlein am halfe des wiedergefundenen, — und als die drude am brunnen das geweihete zeichen fah, wich fie voll ingrimm zurück und verließ mit ihrem büblein die gegend von Wildon für immer.

Der junge Wildoner wuchs und gedieh zu feiner ältern luft, und erkor fich, nachdem er fein fchickfal erfahren, den rothköpfigen wechfelbalg zu feinem leibknappen. die milch, die beide gemeinfchaftlich gefogen hatten, war nicht ohne nachwirkung geblieben. nie war ein diener treuer feinem herrn, als der köhlerfohn dem jungen Wildoner, nie ein herr liebvoller gegen feinen knecht, als der fchöne ritter gegen den — rothköpfigen *wechfelbalg.*

15. 'VIVAT.'
(Marburger kreis).

Ein junger burſche, der die ſchule des lebens dem leben der ſchule vorgezogen hatte, kam mit allerlei ſchrammen, aber mit wenig geld aus dem türkenkrieg in ſeine heimat Steiermark zurück. ſeine hoffnung, ſo viel zu erbeuten, um das töchterlein des reichen fleiſchers zu *Leibnitz* als braut heimführen zu können, war geſcheitert. mißmuthig zog er des weges, und warf ſich, da es ſchon dunkelte, und er vor nacht die ortſchaft nicht mehr erreichen konnte, ermüdet auf einen der hügel vor *Leibnitz* nieder, die man für überbleibſel aus der römerzeit hält. ärgerlich darüber, daß weder fleiß noch muth ihm dazu verhalf, das ziel ſeiner wünſche zu erreichen, drückte er die augen zu, und verfiel endlich, trotz allen ärgers, in tiefen ſchlaf.

Es mochte um mitternacht ſein, als er ein ſanftes rütteln verſpürte und zu erwachen glaubte. vor ihm ſtand ein hoher greis in fremder, nie geſehener tracht. ernſt und mild winkt er dem ſchlaftrunkenen, zieht ihn facht an der hand empor, und führt ihn an mehreren der hügel vorüber, bis ſie zu einem kommen, der ſich geräuſchlos aufthut, und durch eine marmorne pforte in einen langen gang führt. der gang aber mündet in einen großen geräumigen ſaal, voll ſeltener waffen, zierlicher gefäße, kunſtvoller wandgemälde und ausdrucksvoller büſten, deren manche den jungen burſchen faſt an männer erinnern, die einſt in der ſchule der alte magiſter ihm beſchrieben hatte. in der mitte des ſaales ſtand eine tafel in form eines viereckes, dem die eine ſchmalſeite fehlt, und um die tafel saßen ſchweigend ernſte männer mit hohen ſtirnen, geiſtvollen augen und edlen zügen, in faltigen gewändern, unter denen der bruſtharniſch und ein kurzes ſchwert hervorſah. alle ſchwiegen, und dem jünglinge ward ganz feierlich zu muthe.

Endlich nahm einer von ihnen, ein greis in weißem kleide, das roth verbrämt war, das wort. aber der jüngling verſtand deſſen ſprache nicht; nur einzelne worte klan-

gen ihm faſt ſo, wie der prieſter ſie in der meſſe ſpricht. man bot ihm ſpeiſen an, aber ſie behagten ihm nicht; man reichte ihm eine ſchüſſel mit gold- und ſilbermünzen dar, aber er kannte deren gepräge nicht. da man aber freundlich in ihn drang, dachte er: 'gold iſt gold, und ſilber iſt ſilber' und ſteckte einige hände voll zu ſich. ſie aber ſtopften ihm die ſäcke voll damit. endlich kredenzte man ihm einen becher voll duftenden weines. da griff er beherzt zu, ſchwenkte den pokal dankend nach allen ſeiten, that einen tiefen zug, und rief laut, daß es alle hören konnten, aus vollem herzen: 'vivat!'

'Vivat' ſcholl es brauſend durch den weiten ſaal hin wieder. alle ſprangen auf, aller züge leuchteten, alle drängten ſich um ihn, und es war nicht anders, als hätte das ohr von verbannten nach tauſend jahren zum erſten male wieder ein klang der heimiſchen ſprache berührt. — 'vivat' rief der jüngling nochmals, 'vivat,' 'vivat' ſcholl es allerſeits; — da krachte das gewölbe, die ſtattlichen alten zerrannen in nebel, die ſeltenen herrlichkeiten verſchwanden, den jungen träumer fröſtelte, und — er war erwacht.

Der morgen dämmerte; alles war ein traum geweſen, nur die münzen waren wirklichkeit. alle ſeine taſchen waren mit ſeltenen geldſtücken aus der römerzeit angefüllt. er löſete daraus ſo viel, daß er ſich ein anweſen nach wunſche kaufen und ſeine braut in kürze heimführen konnte.

Wien. J. G. SEIDL.

NEUE FENGGAGSCHICHT.

(vgl. meine volksſagen aus Vorarlberg. Wien 1847. p. 1).

Do ſind amol a büeble und a meiggele im a wald bim erdbeerna [1]) anara fengge verko [2]); dia ſtoht a, ſchwätzt fründle mitna und verzöklet [3]) ſie, daß ſie mit ra gohne is fengga-hus; dert ſperrt ſie aber die arma tröpfle in ſchwi-

1) *erdbeerna*, das, hauptwort, erdbeeren ſammeln.
2) *verko*, perfectum von verkommen i. e. begegnen.
3) *verzökla*, i. e. verlocken.

ſtall und will ſie maeſta und mit der zit metzga brota und eſſa. 's duurt a wil, und d' fengge will luega, ob d' kind afoha [1]) libigs [2]) gnue ſeien. — i der thür zum ſchwiſtall iſt an aſtloch gſi, und do rüeſt ſie derdur ihe: 'büeble, ei gang, heb amol die zägfingerle uſſa do dur das löchle, i gib der a krömle [3]); und derwil ſtoht ſie mit dem offna meſſer unter der ſchooß ſcho grüſt't, id's fingerle z' haua. 's büeble, nütrechzig [4]) iſch gſi, hot en ſchwizah im ſtall uſſem boda funda gho, und dä ſteckts zum löchle uſſe: 'ſe fengge, do wär mi zägerle.' d' fengge merckts net, daß es nu en herta zah iſt, und will mit dem meſſer fleiſch ab dem fingerle ſchnida, und wia ſie halt nüt drab bringt, ſo jömmert ſie: ,'s iſt jo noch luter bee [5]), do kani noch lang fuetera und mäſta.' druf züücht 's büeble ſin beenerna zäger zruck, und d' fengge foocht mit der maſtig vo neuem a, und hebt de kinda noch meh zue, ass früiher. jetz amol vergißt ſie noh dem fuetera d'thür z' bſchlüüßa und goht druf furt in wald go holza [6]). 's büeble merckts, druckt 's fällele [7]), macht uf: ,kumm ſchwöſterle, mer laufen heemet zue', und uf und furt. frönd und unbikannt ſind ſie gſi und do ſpringen ſi dia zwei arma dingle halbe z' tod im tannawald, und zleſcht kond ſie gär noch zum a groſsa bach, wo ſie net öbere künn. ka ma denka, wie ſie jetz dri ſind: vorna de bach, und wit und breit ke bruck, und hinderna [8]) fohren [9]) ſi d' fengge. zum glück kond aber uf eimol zwei ſchutzengele und trägen ſie över de bach. grad ſind ſie överdert goi, ſo kunt henna [10]) d' fengge gloſſa, ka aber am bach halt

1) *afoha*, adverb. i. e. endlich.
2) *libig*, i. e. dickleibig, fett.
3) *krömle* — das — geſchenk.
4) *nütrechtzig* i. e. ſpaßhaft, ſchalkhaft.
5) i. e. 'es iſt ja noch nur bein.' —
6) *holza*, verbum, i. e. holz ſammeln.
7) deminutiv. von falle.
8) *hinderna* i. e, hinter ihnen.
9) *fohra*, verbum, i. e. erwarten.
10) *henna* i. e. hüben.

nümma witer. sie wills noch listig agoh [1]) und rüest de kinda fründle zue: 'ja uf der ganza lieba welt, sägen mer dächt o, ihr lieba herzkäferle, wia finder ohne bruck över de bach ko?' und 's büeble, albis [2]) noch der alt phantast [3]), rüeft: 'los, mir hondis a brett ufs vödele gnaglet, und sind so hergschwumma.' d' fengge globt's und naglet si a brett ufs hinterquartier und setzt si dermit ufs waſſer und meent, si künn schwimma, aber 's waſſer riisst sie mit furt und schlacht sie im ruha rinnsal vo eem stee zum andera.

'S büeble und 's meiggele am part [4]) luegen der fuehr zue, und lachen si fast krank dra. derno nümt 's büeble si schwösterle an arm und goht guetmuehts mit em heemetzue.

VOM NACHTVOLK.

Vrgl. meine volksſagen, p. 27.

Der nochber verzellt: amol hei en jäger wella am a morga vor tag ufma groth uf der jagd sy, und sei drum scho am obed — 's sei grad schöna vollmo gsy — um a nüni zweg ganga. hert unter dem groth kämm er zum a dörra, tschudriga [5]) bömle, und drum umme sei a plätzle gsy, topfeba zwor, aber schwarz vertrampet [6]), dass ma ke hälmle und ke gräsle gseha hei. er leg si nieder und welle grad unter dem bömle över nacht bliba. um mitternacht verwach er amol uſſem schlof, und sehe im moschi 's nachtvolk uſſen zueko [7]). do denk er si bei em selber, 'mit derlei volk ist ma am gschidsta manierli', und gäng a bitzle [8]) uf d' sita. 's nachtvolk kämm näher und allawil näher, und stell si zleschl unterem bömle uf, und do fange

1) *agoh* i. e. angehen, anstellen.
2) *albis*, immer.
3) *phantast*, hier in der bedeutung von spaßvogel oder schalk.
4) *part*, das, i. e. seite, ufer.
5) *tschudrig*, adjectiv. i. e. buschig.
6) *vertrampa*, i. e. zertretten.
7) i. e. 'auf ihn zukommen.'
8) i. e. ein bischen, ein wenig.

s'bömle uf eimol a von em ſelb liebli uffpiela [1]: das e äſtle bloſe flöta, en anders s' glarinet und a zwigli das kli pfifli, und 's nachtvolk net ful, läſs a, und tanze umme um 's bömle, daſs der ſtob dervo flügt. der jäger luege allem zue und denk ſi: 'ſe honi doch miner lebtig bis hüt ke dörs bömle ſo prächtig ufmacha ghört, und o ke paar ſo ardele [2]) tanza, und jetz kan mers ibilda [3]), warums unterem bömle gär ſo vertrampet usſiecht, denn dia tribens hüt, fohri [4]) net 's erſt mol.'

derwil 's nachtvolk ſo tanzet, hör mas uf eimol de berg enanderno uffa miaua, und wia ſi der jäger föri bück, und öber a bühele abe lueg, ſeh er a tſchüppele [5]), katza mit ema grüsliga gſchrei de berg uffa krabla [6]), und a jede mauz zühe — gwiß wohr — a lägla [7]) wi nohe am ſchwanz. wo due dia fuehr zum bömle ko ſei, hei 's nachtvolk de tanz igſtellt. und jetzt werde anzepft, igſchenkt, aber nu i küehtſchaggi [8]), und enander zuebrocht. drüber ſäge der jäger wieder zue nem ſelb: 's iſt zwor ke amachigs [9]) gſchierr ſo a küehtſchaggi, doch möchti etlimol [10]) bſcheid thue, ſo honi en durſt, aber i trau mi net.' bim taga ſeien nachtvolk und katza mit de gleerta läglena abgfahra, und der jäger ſei due dem groth zue, hei aber ſelmol nüt erwüſcht.

VERSCHIEDENES.

So oft in der gemeinde T. ein leichenzug über ein

1) *uffpiela*, i. e. auffpielen, muſik machen.
2) *ardela*, i. e. ordentlich, ſchön, anmuthig.
3) i. e. 'ich kann mir's nun vorſtellen.'
4) i. e. wie ich glaube.
5) *tſchüppele*, das, hauptw. deminutiv. von *tſchuppa*, i. e. die menge
6) *krabla*, verb. ſoviel als zappeln.
7) *lägla*, die, das fäſſchen.
8) i. e. kuhhuf.
9) *amachig* — adjectiv — i. e. verlocken.
10) *etlimol*, i. e. einige (etliche) mal.

bächlein geht, ſo wird halt gemacht, der todtenbaum quer über das wäſſerlein geſtellt, und ein vaterunſer gebetet. —

Um ſo ein goldenes krönlein, wie die ſchlangenköniginnen tragen, zu erhaſchen, iſt es am gerathenſten, ein 'wiiſſes tüechle' darauf zu decken.

Ein charfreitag-ei fault nicht, gibt glück im ſpiel, ſchützt hab und gut vor lavinen, erdmurren u.ſ.w.

Wenn es donnert, ſagt man zu den kindern: jetzt rollt gott vater d' brenta (milchgefäße) über die kellerſtiege hinunter.

Wenn man einen ſennkeſſel hundert jahre lang in die erde vergräbt, ſo wird er zu purem golde, und es wachſen an der ſtelle gelbe blumen.

Valeriana celtica — heißt 'wildfräulekrut,' malva rotundifolia, fruamäntele', eine malva-art nennt man 'guggerbrod', eine andere 'guggerkäs.' cypripedium calceolus heißt 'guggerſchuh.'

Im 'frau a driisnist', d. i. im zeitraume von Maria himmelfahrt bis Maria geburt, werden kröten gefangen, getödtet und gedörrt, dann unter dem namen 'ſchwienig' (plural. ſchwieniga) über ſtallthüren geheftet; oder ſie werden in leder eingebunden und als amulet an leidenden extremitäten getragen, zumal an abmagernden i. e. ſchwienenden (ſchwindenden) armen.

Añwôt heißt der zuſtand des verwünſcht- oder bexteſeyns. man ſagt: in ma (in einem) añwôt ſy. in einen añwot wird man verſetzt durch verwünſchungen eines andern, oder wenn man auf ein 'malefiz-kreuz' tritt. ein ſolches wird von böſen menſchen auf wege und ſtege gezeichnet, und etwas böſes hineingewünſcht, was dann an dem, der zuerſt darauf tritt, haften bleibt.

Schruns, in Vorarlberg.

DR. VONBUN.

SAGEN AUS TIROL.

12. DIE KAISERFRAU AM NACHTBERG.

Nachtberg heißt der berg, der die thäler *Brantenberg* und *Thierſee* von einander ſcheidet. ſeinen namen hat er wahrſcheinlich von den tiefen ſchatten, die ſeine dichten föhren- und fichtenwälder über ihn breiten. In dieſen forſten hielt ſich einſt viel hoch- und rothwild auf und allbekannt war der reichthum des edlen wildes auf dem Nachtberge. das war zu lockend für jäger und wilderer. der Nachtberg war ihr liebſtes jagdrevier, aber mancher ſchütze verſchwand auch ſpurlos in demſelben und ward nie wieder geſehen. da ereignete es ſich auch einmal, daß der ſenner einer Alpe, die im bereiche des Nachtberges lag, butter und käſe zu thal trug. wie er ſo für ſich hinging, ſah er plötzlich auf einem niedrigen hügel, der beiläufig hundert ſchritte von ihm entfernt lag, eine hohe frau ſtehen, in deren ganzer geſtalt und haltung königliche würde und erhabenheit ausgedrückt war. ſie trug einen grünen hut und ein langes, dunkles kleid, das an die alten, faltenreichen jagdröcke mahnte. als der ſenner dies ſah, blieb er verwundert ſtehen. da winkte ſie ihm freundlich und er folgte etwas zögernd dieſem zeichen. wie er ihr nahe ſtand, überfiel ihn ein kalter ſchauer, denn er hatte noch nie eine ſo ſchöne, aber ſo geiſterhaft blickende frau geſehen. ſie ſprach zu ihm: ‘einſtmals waren hier die herrlichſten jagdreviere, und grafen und fürſten jagten in dieſen wäldern nach dem edlen wilde. doch jetzt haben die böſen menſchen bald die unſchuldigen thiere hier oben ausgetilgt und manch ehrlicher mann iſt hier den wilderern erlegen. drum habe ich dich zum beſchützer meines reiches und meiner thiere erwählt und dich gerufen, auf daß du das wild ſchützeſt und jeden wilddieb tödteſt.’ da graute dem ſenner vor dieſem vorſchlage und er wollte nicht darauf eingehen. als die frau dies ſah, drohte ſie ihm mit erhobenem finger und ſprach: ‘wehe dir, wenn du mir nicht folgeſt. ich werde dann deine alpenwirth-

fchaft, die ich fo lange befchützt habe, verderben und kein einziges ftück deiner heerde foll dir am leben bleiben.' da fchauderte es den fenner und er verfprach, der frau zu folgen und jeden wildfchützen aus dem wege zu räumen. er hielt auch fein wort und fchonte keines wilderers. da begann das wild wieder auf dem Nachtberge fich zu vermehren und der berg war gefcheut der *kaiferfrau* wegen, der man das verunglücken fo vieler wildfchützen zufchrieb. heutzutage zeigt man noch die *fußfpuren* am fteine, worauf fie damals geftanden war, und noch lebt ein alter wildfchütze, der fie einmal auf jenem felfen ftehend und ihm drohend gefehen haben will. nie, fagen alte wildfchützen, fei der berg feither wildlos gewefen. felbft dann, wenn man glaubte, die letzte gemfe fei dort gefchoffen worden, feien wieder neue gemsheerden gekommen, und niemand wußte woher. —

13. DER GEIST AM FALLBACH.

Im *herrenanger* zu *Abfam* ftand einftens ein fchönes haus, in dem ein metzger wohnte. diefer war ein gar übermüthiger mann, fpottete über Gott und teufel, und trat die kirchlichen fatzungen mit füßen. fo ließ er fich auch am charfreitage, an dem die ganze chriftenheit faftet, eine wurft fieden. vergebens warnte ihn fein weib und fein gefinde. er nahm die wurft und trug fie in die ftube, wo er fie zum ärgerniß aller anwefenden verzehren wollte. aber fiehe, als er die wurft zerfchneiden wollte, fchien fie lebendig zu werden und bewegte fich über den tifch hin. da ward der metzger zornig und fchrie: 'ich will dich effen, du hexenvieh, und wenn ich auch am erften biffen erfticken follte.' er nahm nun die wurft, biß darein und erftickte wirklich am erften biffen. feine leiche wurde auf der ftelle rabenfchwarz und feitdem polterte es im haufe allnächtlich. da wandten fich die hausfaßen an einen frommen priefter, der den unfeligen geift an den Fallbach, der, eine ftunde von *Abfam* entfernt, im *Gnadenwalde* fließt, bannte. feitdem war im haufe ruhe, der geift geht aber

am Fallbache um. Dort ſieht man ihn oft, beſonders an vorabenden von hohen feſten und zu quatember-zeiten. er ſteht dann mit ausgeſpreizten beinen ob dem bache, ſo, daß das waſſer zwiſchen denſelben durchrinnt. er trägt einen altfränkiſchen rock und hat den hut ſo tief ins geſicht gedrückt, daß man von ſeinem kopfe nichts ſieht. zum letzten male ſah ihn am ſt. Johannisabende (23. Juni) ein gewiſſer *Hornſteiner*, der darüber ſo ſehr erſchrack, daß er dem ſiechthume anheimfiel und bald ſtarb.

14. DER ROTHMOOSGEIST.

Vor langer zeit lebte zu *Hall* eine reiche ſchloſſerin*), die gar ſtolz und hartherzig war. die ärmſten leute wies ſie mit ſcheltworten von ihrer thüre, dagegen fütterte ſie ihre ſchweine mit weißbrot. endlich war das maß ihrer frevel voll und ſie ſtarb ohne licht und ſacrament. seitdem war es aber im hauſe gar unheimlich, denn die hartherzige ſchloſſerin ging um und ſtörte die nächtliche ruhe. endlich bannte ſie ein alter franziscaner in das *Rothmoos*, ein dichtes waldſtück ob dem *Wieſenkirchlein* im *Gnadenwalde.* im waldgebüſche dort geht der geiſt noch um und man hört oft, wie er ſchweine lockt. Auch ſoll es dort ſonſt nicht geheuer ſein und oft werden ſpäte oder allzufrühe wanderer dort irre geführt. vorzüglich begegnet dies öfters hirten, die das vieh am Wieſenkirchlein vorüber treiben müſſen, wenn ſie auf die alm fahren.

15. STADT TANNENEH.

An einer ſtelle des jetzigen *Langtauferer* fenners, der ein arm des gegen *Schnals* und *Oetzthal* ſich hinziehenden *Vernagtfenners* iſt, befand ſich eine große reiche ſtadt, die *Tanneneh* hieß. die einwohner derſelben führten ein gar üppiges leben, denn ſie beſaßen alles in hülle und fülle. dieß dauerte aber nicht lange. ausgelaſſenheit und unbarmherzigkeit ſtürzten die ſtolze gemeinde ins verderben. einmal kam ein armer pilgrim nach Tannenêh und bat um

*) nach andern eine bräuin aus Kalt.

herberge und almofen. die übermüthigen ftädter aber wiefen den armen fremdling mit hohn von ihren thüren und fetzten ihn fogar vor die ftadt. da ward der arme pilgrim zornig und fprach:

'Stadt *Tanneneh*,
Weh dir weh!
Es fchneiet fchnee
Und apend nimmermeh.'

Die worte des armen gingen haarklein in erfüllung. es begann noch am nämlichen tage zu fchneien und fchneite und fchneite, bis an der ftelle von *Tanneneh* ein gletfcher fich erhob. Itzt noch hört man in der tiefe des eisberges ein regen und leben wie in einer fehr belebten ftadt und zuweilen foll fich morgens oder abends noch der ftadtthurm aus dem eife erheben, fo daß man ihn fehen kann.

16. SALTTHON.

Ein bauer von *Azze* im *Oberinnthal* ging einmal in den wald, um kienholz zu machen. dort fand er aber einen fo harten zundernftock, daß es ihn viele mühe koftete, ihn zu klieben. als er mit diefer arbeit befchäftigt war, kam eine *fangga* *) daher und fragte den bauer: 'wie heißeft du?' antwortete der bauer dem waldweibe: 'Saltthon **).' da fprach die fangga freudig: 'jetzt bekomm ich einmal menfchenfleifch. das foll mir fchmecken.' darauf fagte der bauer, der ein pfiffiger kauz war: 'du wirft mich aber nicht roh effen. wenn das fleifch fchmecken foll, muß es gebraten fein.' nun fragte die fangga: 'wie geht das?' — erwiderte der bauer: 'da mußt du zuerft diefen zunderftamm klieben, ihn dann anzünden und dann kannft mich am feuer braten. fahr nur mit deinen ftarken händen hinein und reiß den ftock auseinander.'

*) fangga = wildes weib. fagen und märchen davon finden fich meines wiffens nur im Oberinnthale. fiehe das märchen: *Die fanggen* s. 51 im zweiten bande von Tirols volksdichtungen. Regensburg bei Puftet.

**) falt thon, falt = felbft, thon = gethan.

das that das waldweib und griff in die ſpalte hinein. der bauer zog aber ſtracks den hineingeſchlagenen keil heraus und die fangga war nun eingeklemmt. wie ſie ſich ſo überliſtet und gefangen ſah, fing ſie jämmerlich an zu ſchreien und um hilfe zu rufen. Da kam der waldmann ſo herabgetümmelt (gelärmt), daß noch heutzutage der ort *Timmels* *) heißt und rief: 'wer hat dir ein leides gethan?' antwortete die fangga; 'ja Saltthon.' — als der waldmann dies hörte, war er unwillig und rief: 'Saltthon, ſaltglitten!' dann lief er davon und ließ die fangga im stiche. der bauer kam nun mit heiler haut nach hauſe, wagte ſich aber nie mehr ſo ſpät in den wald hinauf. —

16. DIE SALGFRÄULEIN.

Den namen *Salgfräulein* hatten mehrere *wilde fräulein* von ihrem aufenthaltsorte **). Sie wurden nämlich ſo genannt, weil ſie in der '*groſs gönd*' auf der *Salg*, einem erhöhten platze zwiſchen *Gnaun* und *Alund*, der theils mit bäumen beſetzt, theils öde iſt, hauſen. dieſe fräulein waren gar ſchön und führten ein heiteres, emſiges leben. ſie konnten ſo ſchön ſingen, daß noch heutzutage das ſprichwort lebt: du ſingſt ſo ſchön, wie ein *Salgfräulein*.' ein bauer aus *Gnaun* hörte ſie einmal ſingen und war von ihrem ſchönen geſange ſo berückt, daß er jeden abend ſich von hauſe wegſtahl und dem *Salg* zuwanderte. da faßte ſein weib mißtrauen und wollte ſeinen ſchlichen auf die ſpur kommen. deshalb ſchob ſie ihm eines abends einen zwirnknäuel in die jackentaſche und behielt davon das ende zurück. dann folgte ſie dem leitenden faden und fand ihren mann auf der *Salg*, wo ſie ihm die bitterſten vorwürfe machte und den fräulein fluchte. ſeitdem ließen ſich die fräulein nicht mehr hören. unter andern hatte

*) *Timmels* ein weiler mit 18 häuſern, ſüdweſtlich 1 1/4 ſtunde von *Asse* am fuße des *Venetgebirges:*

**) Umgekehrt haben andere ſtellen von den wilden fräulein ihren namen. ſo heißt z. b. ein platz, am linken *Karlindſer*, gegen *Langtaufers* gelegen, '*frau Pleiß*'; eine ſtelle auf dem wege ins *Zerserthal* 'bei den wilden fräulein. —

der bauer oft bei ihnen ein liedchen gehört, das in folgender weise begann:

„Edelraut,
Edles kraut!
Weinkraut,
Du hast mi bracht um meine braut!"

die Salgfräulein ahnten auch das wetter, denn sobald ein ungewitter herannahte, waren sie immer trübe und traurig, gegen die menschen waren sie sehr freundlich und dienstgefällig. oft suchten sie menschliche gesellschaft auf und waren dann gar heiter und munter. So kamen öfters an winterabenden von halb neun bis elf uhr abends zwei solche fräulein auf einen hof zum spinnrade und spannen, daß es eine lust war. ihr garn war bei weitem das feinste. als sie aber die bäuerin für ihre arbeit bezahlen wollte, verließen sie traurig die hütte und kamen nie mehr in dieselbe. bei einem andern bauern war ein solches fräulein zwei jahre im dienste und arbeitete sehr fleißig, doch sprach sie nie ein wort. da kam nach dem zweiten jahre der *wilde mann* und sprach zu ihr: '*Stutza-Mutza!* du sollst heimgehen; der *Mon-Jochtroger* **) hat gesagt, deine mutter sei gestorben'. auf diese worte eilte das fräulein davon und der wilde mann folgte. Bald darauf hörte man ein furchtbares wimmern und heulen und seitdem kam das fräulein nie wieder zum vorscheine. der wilde mann hatte es vermuthlich zerrißen. überhaupt verfolgen die wilden männer die *Salgfräulein* und tödten sie. so hörte einmal ein betrunkener, der erst spät nach hause taumelte, ein jämmerliches winseln und schreien im walde. da rief er in den wald hinein: wilder mann. jag Tol***) trag Tol! und wenn du Tol aufgenommen hast, laß mir auch ein viertel! — als dieser bauer am folgenden morgen aus seiner hütte trat, fand er an seiner thüre ein viertel von einem *Salgfräulein*. der wilde mann hatte es zerrissen und

**) Unter *Mon=Jochtroger* stellt sich das volk bei *Gnaun* das oberhaupt der *wildmänner* vor.

***) Tol=stark, tüchtig, wacker. mhd. dol.

ein ſtück an die thüre gehängt. die bauersleute hatten mit den guten fräulein mitleid und ſorgten nach kräften für die ſicherheit derſelben. wurde im walde ein baum gefällt, so haute man auf den in der erde zurückbleibenden ſtock ein kreuz für die Salgfräulein ein.*) erreichte es auf der flucht vor dem wilden manne einen ſolchen bekreuzten 'holzſtorz', ſo war es vor weiterer verfolgung geſchützt. die Salgfräulein verſchwanden, als das ſchießen erfunden wurde. als ſie zum erſten male ſchießen hörten, liefen ſie weinend jammernd und heulend über berge und joche und kamen nicht wieder.

17. VON DER BURGEISER ALPE**)

Wenn ein kind von *Burgeis* zum erſten male auf die alpe gehen will, ſo bietet ſich die beſte gelegenheit an jenem tage, an dem die milch der aufgetriebenen kühe gewogen wird. deshalb ſehen auch an dieſem tage die meiſten burgeiſer kinder die alpe ihres dorfes zum erſten male. ſie tragen die mittagskoſt für ihre väter auf den berg und dabei dienen die ältern knaben den neuen bergſteigern als führer. da müſſen die neulinge auch alles befolgen was ihre führer thun oder anſagen. denn nach dem glauben des volkes müſſen auf dem wege in die burgeiſer alpe gewiſſe gebräuche beobachtet werden, deren vernachläſſigung kein heil und keinen ſegen bringen würde. dazu gehören folgende. In dem ſteige ſind die '*wilden fräulein*' d. h. es befindet ſich dort ein ſteinhaufen, unter dem die waldfräulein ruhen ſollen. Hier muß das kind einen ſtein aufheben, ihn anſpucken und auf den ſteinhaufen werfen, mit den worten: '*ich opfere, ich opfere den wilden fräulein*'. wer dieſe opferung unterläßt, darf allein an dieſer ſtelle nicht vorbeigehen, denn die 'wilden' beſtrafen jede vernachläſſigung dieſer ſitte. dann gehn die kinder weiter und kommen zum ſogenannten '*Tunderbam*' (donnerbaum),

*) Dieſe ſitte findet ſich auch in Ulten. ſiehe Thalers auffatz: können auch in Tyrol ſpuren vom germaniſchen heidenthume vorkommen I. Band dies. zeitſchrift S. 292.

**) Burgeis, ein dorf in Vintſchgau, 13 ſtunden von Meran.

einem baumrumpfe, den nach der ſage des volkes der donner geſpalten hat. Von dieſem rumpfe muß der neuling mit den zähnen zwei ſplittern wegbeißen, um vor dem donner geſichert zu ſein. eine ſtrecke ob dieſem baumſtocke kommt man zu den *'Platten'*, einem ſehr ſteilen wegſtücke, das gepflaſtert iſt. einer dieſer Platten iſt ein ein kreuz eingehauen. auf dieſe muß der neuling treten, ſonſt bricht er ſich bei dem heruntergehen den fuß. auf dieſer alpe wohnt auch der *Alber*, der alle jahre im herbſte das *zerzerthal* verläßt, und im frühling wieder dahin zurückkehrt. wo er im winter wohne, weiß niemand. wenn er ab- oder aufzieht, ſo geht er über die *Mulden* — die ſchöne wieſenfläche bei *Burgeis* — und *wo er geht, dort wächſt das üppigſte gras, ſo daſs ein ſtreifen des fetteſten graſes ſeinen weg deutlich zeigt.* die leute ſagen, das komme davon her, weil der Alber ſchmalzige füße habe und durch ſein auftreten allein den weg dünge. auf dieſer alpe ſollen auch weiße alpenroſen wachſen, die kein ſündiger menſch ſehen kann. nur reine und unſchuldige ſeelen finden dieſe glänzendweißen blumen. der finder muß ſich aber wol vor bethörung hüten. er darf von der erblickten blume nicht wegſehen, ſondern muß alſogleich ſein hütlein darauflucken (decken), leute rufen und dann an der ſtelle nachgraben. dann wird er unter der roſenſtaude einen großen ſchatz finden und ihn erheben können.

Innsbruck. IG. VINCENZ ZINGERLE.

AUSZUG AUS HESSISCHEN HEXENPROCESSACTEN VON 1562—1633.*)

Der teufel erſcheint der hexe meiſt *in menſchlicher geſtalt,* bisweilen in der geſtalt eines geliebten, einem zehnjährigen mädchen (acten v. 1633) als ſchuſterlehrjung, der es fragt ob es ſein ſchatz ſein wolle und ihm ein kränzlein ſchenkt, ſo mit droth und geflieder gemacht vnd gut geweſen; ei-

*) Im beſitz ſr. durchl. des fürſten zu Yſenburg in Büdingen.

ner dienſtmagd zu Frankfurt (1633) am abend in der geſtalt eines ſchulmeiſters. häufig iſt er *ſchwarz gekleidet,* manchmal auch *grün* oder er hat einen *grünen hut* mit einem *ſchwarzen* mit weiß eingeſprengten *federbuſch.* eine hexe (1564) beſchreibt ihn als ein kleines mendlin von menſchen fueßen vnd berichten ſtumpffen henden; eine andere (1615) bekennt, er wäre ſchwarzlicht gekleidet vnd hette einen groen mandel vmb, ein ſchwarz huet vnd federbuſch daruff, ſehe ſchwarz vnd habe einen ſchwarzen bart, augen mundt vnd naſen ſehe wie ein menſch, aber doch heßlich, *habe horner* vnd hangen hinden vnder ſich, das erſtemahl wie er zu ihr kommen hette er ein fein geſicht wie ein menſch, hernach aber were er heßlicher worden, die händt ſeien wie menſchen hend, *die füeß* aber *geſpalten,* habe bisweilen ſchuhe ahn, aber wan er am danz iſt, ſo thue er ſie aus. in acten v. 1597 ſagt die hexe aus, jr bull hab ein grob ſtim wie ein großer baur, rede laut vnnd habe weder fleiſch noch bein, ſeie ſchwer vnnd anzuſehen wie ein ſcheuſell, hab ein groß dölpiſch hand vnnd wann ſie mitt jme gedantzt, hab ſie gedeucht, das die handt wie holz anzugreiffen were. der teufel iſt *ſchuppichter vnd kalter artt* vnd natur (1562), kalt wie ein eißſchöbbel (1633), häufig erkennbar an den *geſpaltenen füßen* oder er hat *ſchepffe füße* (1575), einmal (1562) kommt er auch als ein reutter mit *eſelsfüßen.* er erſcheint *unter wind* (1615) oder er fährt, nachdem er ſeinen willen vollbracht, mit einem *prauſen vnd ſchnauben* zu den hecken zu (1562) oder er erſcheint mit großem *ſtaube,* darob die hexe verſchwobeldt (1575). ſeltener zeigt er ſich *in thiergeſtalt* z. b. als *ſchwarzer hund;* einer brandſtifterin aus Niederfloſtadt (1596) lauft er nach als *ſchwartze katz,* welcher ſie ſich drei tag erwehrt, nachgehendes habe ſich der böſe feind in menſchengestallt ihr gezeigt, aber an den geſpellten fueſen hab ſie ihn erkennet, daheren ſie verurſacht worden den branndt an dem zaun anzuſtecken. von namen, welche ſich der buhlteufel beilegt (Grimm myth. 1015 f.), habe ich mir folgende aufgemerkt:

Anckenfeger, Bickelhut, Breittkop, Bockenfantz, Bolomolo, Federbusch, Hans Federbusch, Federhans, Waldfederbusch, Federwisch, Fröhlich, Gerlach, Grünwald (erscheint mit grünem hut und schwarzem federbusch), *Hundskopf, Hunerfuss, Kehraus, Klappermann, Lentzefeld, Limper, Lumper, Loser Vogel, Lumphans, Lucifer, Vetter Lucifer, Moritz, Moritzke, Ofengabel, Pompernickel, Prausgen* ('weil er in der luft prause und in dem wind komme'), *Rauerling, Schabernack, Schandvogel, Seltenfroh, Strule, Stumffinger, Wüstenfeld.* männern erscheint der teufel in weiblicher gestalt unter dem namen *Ofenwisch* oder *Reinttell* (eine weibsperson ganz in sammet gekleidet, 1633). ist bei dem letzten namen vielleicht an Odins gemahlin *Rindr* oder *Rinda* (Grimm myth. 230) zu denken, von der wir freilich sonst in Deutschland keine spur haben?

Wenn der teufel zum erstenmale einem menschen erschienen ist, sucht er denselben zu bereden ihm anzuhangen, folgt derselbe nicht gleich, so erscheint er von zeit zu zeit immer von neuem und läßt nicht nach, wendet auch drohungen und schläge an. hat man dem teufel zugesagt, so läßt er seinen neuen anhänger *gott und christo absagen* (die formel lautet: 'ich verleugne gott und hange dir an' oder hier stehe ich und verleugne den herrn Jesum Christ und sage dir zu' oder 'hie stehe ich auf diesem wasem und verleugne den lieben herrn Jesum Christ' oder 'ich verleugne den herrn Jesum Christ und falle dir zu mit allen meinen werken' oder 'hier stehe ich auf diesem mist und verleugne den herrn Jesum Christ'). alsdann führt der teufel die hexe zu einem born, fluß, see oder auch zu einer lache und *tauft sie um, drückt* auch ihrem leibe durch kratzen, schlagen oder stoßen *irgend ein zeichen ein,* welches die betreffende stelle für immer *gefühllos* macht — bei den gerichtlichen untersuchungen muß der scharfrichter nach diesem zeichen suchen; glaubt er es gefunden zu haben, so stößt er mit einer spännadel oder kluffen hinein, um zu erfahren ob die hexe gefühl an der stelle habe. ist die hexe umgetauft, so treibt sie mit ih-

rem buhlen unzucht, welche ſie auch ſpäter öfters wiederholt; doch ſchafft ihr dieſe kein rechtes behagen, ſein 'ding' iſt 'wie ein kühhorn', 'ſchwarz als ein molckworf (maulwurf)', er iſt gar hurtig zu ende, ſeine 'natur' iſt kalt und eiſig. bevor der teufel verſchwindet, *beſchenkt er die hexe mit geld*, welches ſich aber gewöhnlich bald in *aſche, ſtein, eichenlaub, pferdekot, pferdwiebel, 'ſpeitzel', apfellaub* verwandelt.

Zu den *nächtlichen feſten*, welche mit *tanz* und *mahl* gefeiert werden, holt der teufel die hexe häufig ſelbſt ab. in acten von 1633 bekennt die hexe, ſobald es ſei abend worden, wäre der böſe feind kommen, hätte ſie *angeſpeit* und darvon geführt oder daß er ſie *angeſchmiert* und auf einer *geiß* weggeführt; eine andere (1615) ſagt aus, vff walper vnd pfingſtzeit ſeie ſie *vffm bock* vff die däntz gefahren, fur ihrer thür *vffm miſt vffgeſeßen*, hette ſich nicht geſchmiert, ſondern ihr buhl hette ſie alſo weggeführt, es wäre auch ein ſattel darauf geweſen. eine hexe (1597) fährt *auf einem ſchwarzen bock* und hält ſich an dem *zail* (zagel, ſchwanz). Bisweilen (acten v. 1596) fahren ſie zum tanz *in der perſon leibhaftig* und an ihre ſtatt wird vom teufel ein ſtecken neben den mann gelegt und dann bisweilen *ihr geiſt*. Apollonia Appel v. Niederfloſtadt (1596) bekennt, das ausfahren ſeie gegen abend geſchehen, Gerhardts Agnes habe ſie *vf den fußſolen mit ſalben geſchmiert*, ſie habe aber die ſchuh wieder angethan; Agnes habe geſagt, ſie nehme *reinfarn, nießwurz, haſelwurz* vnd brat es *mit eim ei in butter*, das gebe die ſalben. eine andere art die ſalbe zu bereiten ſteht in acten von 1633: zum ſalbenſieden müſten drei zugegen ſein, müſten nicht lang ſieden und kommen darzu blolicht zeug, ſo der böſe feind darzu gebe, übriges müſten ſie kaufen, were dreierlei terpentin, das ander rötlich wie leberſtein, das dritte blolicht wie ſterken, wan ſie fahren wolten, *ſchmierten* ſie ſich damit *in der ſeiten*, müſten *durch den ſchornſtein hinauß*, führen *uff einem bock* hinweg, ſie nehme aber ein ruten in die hand. andere hexen *ſchmieren ſich am ganzen*

leibe mit der falbe. auch reiten fie *auf befen*, *federwifchen* oder *auf einer katzen*. wann fie ausfahren, verfchwefelt der böfe ihre männer, daß fie nicht erwachen; fie legen dem manne auch kraut in das bett. der tanz felbft wird folgendermaßen von den hexen befchrieben:

1) die hexen verfammeln fich jnn einem dahl jm waldt zu andern ihren mitgefellen vnd fahren von dannen mit einander in der lufft *wie die haalgenß (hagelgänfe* d. i. *fchneegänfe)* zum dantz, die alten kochen nur fifch, die andern fo jung dantzen; der teufel hat einen *filbernen dolch* und ein *gulden fchwert;* wann fie von einander fcheiden wollen, vergleichen fie fich fobald, wan fie widerumb zufammen kommen wollen, ein jde *küßet* ihren buel *uf fein meulgen* und mit urlaub *uf den arß, drucken fich auch mit den rücken und arßen* hinderwärts (acten v. 1596).

2) eine hexe v. 1562 bekent der dantz hab fich allezeit *vmb 11 oder 12 auren des nachts* angefangen vnd etwan *ein halb ftund* gewhert vnd fo der dantz fein endtfchafft erreicht vnd auß gewefen, haben fie *geffen* vnd *gedruncken* vnd darnach vber einander gefallen wie die hundt; bekent auch jr buel hab jnne zu effen pracht, fey ein *fchwartze brue* vnd daß *brodt gleich den erdenfchollen* gewefen.

3) eine Büdinger hexe fagt aus (1597). fie habe nichts, fondern die andern weiber den wein dahin zum dantz bracht, haben ein feuer aber nichts zu effen gehapt, *der pfeiffer* habe das feuer gemacht, feie ein bauersgefell gewefen vnnd *ein fackpfeiffen* gehapt, der dantz werete nicht lang, gefchee vmb mitternacht vmb 11 vnnd 12 uhr vnnd feie der letzt vmb *den chriftag* gewefen, viele hätten fich beim dantz *mitt den fchleyern vmb das maul gar verbutzelt.*

4) eine andere (1597) bekennt, fie wäre gangen vnnd tifch vnnd bänckh zufammen getragen vnnd zu recht gefetzt, hetten *bier vnnd wein* gehapt, welchen jre gefpielen jnm den kellern geholet, darzu alzeit die fterckhften gebraucht würden, jrer wer ein viereckheter difch voll ge-

wesen, hetten *auß einem glaß* getruncken, *kein brodt noch saltz* vffm disch gehapt sondern eine *suppen mitt fleisch,* darin kein brodt eingeschnitten gewesen, kaltt vnnd warm gebratens und fisch gehapt, das fleisch were gar süß gewesen, sie hette es fur *gaulfleisch* gehaltten vnnd hetten knecht gehapt, welche vffgewartet. die erwähnung des pferdefleisches zeigt uns den zusammenhang der hexenmalzeiten mit den alten heidnischen opfermalzeiten, da ja das pferd eins der hauptsächlichsten opfertiere war und darum der genuß des pferdefleisches von der christlichen kirche verboten ward. siehe A. Vilmar vom hexenwesen im hessischen volksfreund 1851 s. 277 und Grimm myth. 1002.

5) die hexen von Gelnhausen, Meerholz u. Heiler kommen zusammen bißweilen vnder die Gelnhäuser dannen bißweilen vff die Schonaw bißweilen vff den woosen im Strudtgen gegen der Wintzenmülln vber (acten v. 1615): es seien der teuffel nit viel da, theilß säßen sie vberm disch vnd theilß trügen sie vff, ein theil weiber vnd sonderlich die alten schereten nuhr die bren; *die lichter brenneten blo,* weren kleine dünne kurze lichter; *menner vnd weiber säßen durch einander, kenten einander nicht;* der teufel säße oben an, sei ein weidlicher mann, aber rede gar grob, viel grober als ein ander mansperson; sie würden vom teufel gefragt, ob sie das befohlene gethan, sonst *geschmißen;* wan eine nit gehorchen wolte, pflege er sie mit einer dünnen eisernen gerte, so fingers dick vnd vff drei ehlen lang, zu schmeißen; *fleisch vnd fisch* wäre da, aber *kein brod;* disch vnd benck wäre auch alda, aber doch wäre es nuhr ein *verblendt wergk;* sie tränken *aus kraußen *) vnd goldnen vnd silbernen bechern;* pflegten zu dantzen vnd zu hüpffen und truckten einander also, das wo zwo zusammen weren, die hindere die vorder in arm nehme vnd hinden zu trucke; der teufel stellte sich vorn am reihen, befehle nichts, sondern thäte es durch die vnderdiener; *ein pfeiffer* were auch da; brächten ähren mit,

*) altn. *krûs* (testa).

würden in topffen gesotten vm die frucht zu verderben; wan sie abfahren, *reverenzten sie sich gegen dem obersten teufel vnd küsten ihm den hindern* vnd verneigten sich...; dürften *christi vnd gottes nicht gedenken;* wans eine thäte, bliebe sie allein stehen vnd die andern verschwänden.

6) Scheergreda sei vfm dantz gewesen vnd dieweil sie alt, hab sie das liecht halten müßen, das liecht seie gewesen wie *ein schwartz guheliecht* (1596); weil sie alt gewesen, hette sie *ein bock halten* müßen, den ihr ihr schelm gegeben, so lange biß er wider kommen, in der jugend hab er ihr einmal zu trinken gegeben, letzhero aber nichts mehr (1633); die *großen hansen* hetten mit ihren großen bechern vnd ringen *voran gestanden,* sie aber hette ganz dahinden bleiben müßen, wie auch andere arme mehr (1633); was von *hohen leutten* alda gewesen, die weren auch hoch angesehn vnd hin angesetztt worden (1597); *der spielmann* sitzt *auf einer muck* (1633); bei einem tanz sind *24 pfeiffer* vnd allerlei geschwurm, gutter wein wird aus großen silbernen bechern getrunken, auch rindfleisch ist vollauf da, aber kein brot, 'hab sie auch gedeucht es seyen disch alda, seye bißweilen dunkel dann wieder liecht gewesen' (1596); die Schneiders Crein führe *die fahne,* were *von schwarzen federn* gemacht (1633).

Die tanzplätze sind häufig die alten *gerichtsplätze**) oder sonst *heilige stellen* vgl. Grimm myth. 1003 ff. und Vilmar a. a. o. s. 278. Affenheimer hexen tanzen bei v. g. h. von Iffenburg satz beim heligen stock oder am Awenberg bei den *Kirßbrunnen;* die v. Gelnhausen, Meerholz und Heiler gehen unter die Gelnhäuser tannen oder auf die Schonau oder auf den wasen im Strudtgen gegen der Wintzenmühle über; die von Büdingen besuchen den Pfaffenwald, den Breitenborn oder einen platz im Büdinger walde Kheffelers dantz genannt; Bergheimer und Eckartshäuser hexen kommen bei dem Hünerborn und Schelborn wie auch bei der Rommelshäuser heeg im seugraben zu-

*) in acten von 1633 sagt eine hexe aus, ein jedes gericht habe seinen eignen tanz.

ſammen oder im felde in der Aichelbach; die Haingrinder tanzen auf dem Suderborn. — die zeit der hexentänze fällt gewöhnlich auf *Walburgis*, außerdem auf *pfingſten*, *Bartholomaei* und *Chriſttag*, alſo auf die vier alten großen gerichts- und opfertage ſ. Grimm myth. 1003 u. 1030. und Vilmar a. a. o.

Was nun die zauberkünſte betrift, welche die hexe durch die kraft des teufels ausübt, ſo will ich im folgenden dieſelben überſichtlich zuſammen zu ſtellen verſuchen:

1) die hexe *empfängt vom teufel eine wurzel, ein pulver* und gibt daſſelbe dem vieh oder einem menſchen im eßen oder trinken, oder ſteckt die wurzel z. b. einem kinde in die windel, worauf krankheit oder tod des bezauberten eintritt; oder ſie empfängt vom teufel *einen (weißen, geſchmierten haſel- oder weiden-) ſtecken*, mit welchem ſie das vieh *ſchlägt* und dadurch lahm macht oder tödtet; oder der böſe gibt ihm *eine ſalbe*, damit beſchmiert ſie kinder am nabel, am ſchlafe oder an den fußſohlen und tödtet ſie auf dieſe weiſe. dieſes ſind die am häufigſten in den acten erſcheinenden zauberkünſte. — Eine hexe aus Affenheim (1575) bekennt, jr bul habe ſie gelert ſie ſolte haar nemen von todten ſchelmen, dergleichen auch todten bein oder ſchelmen bein, dieſelbig zerklopfen, eine ſalben darauß machen vnd den leut damit vergeben; wann ſie gehäßige leut hett, ſolt ſie jnen nechſtberurte ſalben in jre heuſer begraben, dauon ſie dann auch ſchaden bekommen wurden; ſie ſolt mit ſolchem die hend beſtreichen, einem darnach an einen arm greiffen, alß ſolt er beſchediget ſein. — In einen kuchen backt eine hexe (1633) von einem todten *pferdskopf* geſchabtes und macht dadurcheine frau krank. — Auch bloßes *angreifen* macht krank, ſo erzählt ein mann (1614): nochdem er damalß alß ein ledig gſell ſie (die angeklagte) gern geſehen vnd noch ihr gegriffen, habe ſie wieder noch ihm gegriffen vnd vermeint, es were lauter gauff, da habe er vber ein ſtundt befunden, daß er ſchwach worden. — eine hexe (1564) vergibt durch eine *ſuppen*, die ſie jn jrem hauß dermaßen zugericht, nemlich

ſie hab jn die bruhe ein *ſpinnen* geworffen vnd vnder das alles ein craut heiſt *ſteinkraut* gethan (ſolchs kraut wachs an der mauren), ſolchs vndereinander alles *jn des teuffels namen gekocht.* — In den eben angeführten acten v. 1564 ſagt eine hexe aus, daß ſie einer frau (der kellerin) erſtlich alles vngluck vnd vnhails jn des teuffels namen gewunſcht hab, diweil ſie ſie nit jn daß kindbeth geladen hat, vnd damit ſolchs jns werck gericht mochte werden, hab ſie *jn einem häflin waßer fur des kellers hauß getragen,* ſolchs vor der thur außgeſchuttet, dazu geſagt *'do lige jn des teuffels namen, wer dich rure, daß derſelb alles vngluck vnd ſchaden empfange',* des verhoffens die kellerin ſolte zum erſten *daruber gehen,* wurde jr alsdan daß vngluck von ſtund widerfaren — vnd ſagt es hab jr ſolch haffen jr Moritzge (ihr buhlteufel) gegeben vnd ſey ein kraut darin geweſen, heiſt Odern, welchs ſie vf jres Moritzges angeben vnd geheiß zuuor bey dem feuer geſotten vnd zubereit hat. — einer hexe (1596) gibt der teufel einen *ſchwarzen ſlecken,* den legt ſie einem manne des nachts *vor die haustür,* er geht darüber und erlahmt. den ſtecken verbrante darauf die hexe, damit niemand mehr darüber gienge. desgleichen wird vieh getödtet durch legung von kohlen. — aus der urgicht von Apollonia Appel aus Niderfloſtadt v. 1596: Gernhards Agnes, Michels Agnes vnnd ſie hetten vorm jahr zwiſchen oſtern vnnd pfingſten *ein wurtzill, gut allraun wurtzill, in viehetrieb,* da der ſteinfall vbergehet, heraußen werts vor der hege vergraben gelegt, dauon die kühe zu Floſtadt geſtorben, vnd ſolche wurtzill hetten die beide Michels Agnes vnnd Gernhards Agnes zu Friedberg bei einem apotecker (dadurch ſie einen ſtörger ſo auf dem land hin vnnd wieder reiſet verſtehet) erkauffet. desgleichen hetten die beede auch die Städer weid mit einer wurtzill alſo verderbt vnnd zugericht; die wurtzill den Städern vergraben liege hart ahm Leidhecker gepiet zwiſchen zwein molckwurfheuſen in einer krummen ein wenig vber den ſauerbrun hinaufwerts; welches loch, darin die wurtzill liegt, die beede mit einem

ſächweck von einem pflug genommen gemacht vnnd die wurtzill handtief hinein verſenckt hetten, vnd als dieſelbig gelegt worden, hab ſie Apollonia vf dem ſauerbrunn geſtanden vnnd eigentlich ſehen können, wie ſie verſenckt worden. mitt derſelbigen würtzill konte ſonſt kein menſch an ſeinen leib beſchediget werden; aber wenn man einen *knochen von einem ſchelmen* neme, daſſelbig im feuer ſchwartz ahnbrenne vnnd vergrüebe es vnnder die erden, welcher menſch alsdenn zum erſten daruber trette, der muſte verlamen. bei vergrabung des knochens werden dieſe wortt geſprochen: hie vergrabe ich dich vnnd ſo manch ader ſo daruber gehet, ſo manch blutts tropf fall. vnnd ſei die würtzill vf einen freitag gelegt, die ſie noch wohl finden durfft. item hette Michels Agnes die kunſt mit dem ſchelmenbein ahn Götzen Peters dienſtjungen Johannen gebraucht, daß er 3 tag ſchmertzlich gewimmert, hette es ihm aber *mit einem rohen faden,* dene ſie nur ins feuer geworffen, wiederumb *abgethan.* Michels Agnes hette ſie auch gelernt, ſie ſolt morgens früh hinaußgehen vnd ein *reiß brechen von einem eichbaum* vnd vber *ein kuhe ſtreichen,* ſo ſturbe ſie. dieſelbe bekennt, der teuffel hette ihr geſagt, ſie ſolt milchſuppen ſieden inß teuffelß nahmen vnd *nit ſaltzen* vnd den menſchen zu eßen geben, ſo würden ſie ſterben. item hette Krappen Geud Heintz Hoffmannen einen Gaul verzaubert, jnn dem ſie dem pferdt hinden vff den burtzill *mit einer hand geſchlagen;* hette aber die gifft dem pferd wiederumb *mit einem rohen faden abgenommen.* —

2) Eine hexe (1633) ſagt aus, die zeit über, daß ſie amme geweſen, weren 2 kinder und 9 ſo uff die glashütten gehörig geweſen *durch den böſen feind durch ſein böſes anblaſen* umgebracht worden und hette ihr gott eingegeben, daß ſie uff einem klözgen ſitzen ſolle und nicht uff einem holen oder beinichten ſtul, dan ſich der böſe feind allzeit under demſelben befinde.

3) Diel Breull von Calbach (1629) ſagt, ſonſten könte man einem auch *die lung nehmen* vnd vff ſeinen acker

dergeſtalt pringen, daſs man einem die ſtoppel in ſein korn würffe.

4) *Melken von fremden kühen:* eine hexe (1562) bekennt, als er (der teufel) nun vonn jre ſcheiden wollen, hab er jr ein kreutlein grofuſsgen genant geben vnd geſagt ſie ſolte daſs kreutlein jnn einem morſelſtein ſtoſsen vnd jnn wein einnemen, welches ſie dann alſo gethan, vnd hab darnach ein *axthelm* genommen, daſſelb jnn jres bulen namen getzogen, do ſey auſser dem axthelm *milch von der khue, uff welche ſie domals jre ſin vnd gedancken geſchlagen,* kommen. — In acten v. 1596 wird eine frau beſchuldigt, ſie ſolle ein *karſthelm* jn die wandt jm khueſtall ſchlagen vnd daraus jn des teuffels nahmen deren leutt *khuen, auf welche ſie jhre gedancken habe*, melcken. — eine angeſchuldigte bekennt (1596), wann ſie einem ſeine kue hat melcken wollen, habe ſie zuuor in deſſelbigen haus als etwa ſaltz, karſt, haugen oder dergleichen entlehnet, damit ſie deſto baſs die milch *auß dem axthelm melcken* konnen, vndt wenn ſie *auf den Walburgs tag eines nachbarn kue mit einem rüdlein in des teufels nahmen geſchlagen, habe ſie das gantze jar vber dieſelbige kue melcken können,* ſolch rüdtlin habe ſie in ihrem kueſtall ſteckendt gehabt, aber als man ſie nechſthinn fangen wollen, zerbrochen. — eine andere hexe (1596) gibt an, daſs ſie erſtlichen denjenigen, deren küe ſie gemolcken, *ein wurtzel von deufelskraut vor die haus vnd ſtallthür auch vf die miſten* ins teufels nahmen *des morgens vor vfgang der ſonnen gelegt* vnd darnach ein *axt mit einem helm* in dauſent teufels nahmen in ein wand gehaugen vnd darauſs deren küen, vor welcher thuren ſie berürt wurtzel gelegt, milch gemolken. — in acten v. 1597 geſteht eine hexe, daſs ſie eine kue *aus einem weißen ſteckelgen* (Grimm myth. 1025 not. 1), welchen jr der bös geben vnnd ſie denſelben *jnn ein wandt geſteckht* gehapt, *gemolckhen,* hab aber ſolch ſteckelgen, als die mummelung gangen, man werde die zauberſen einziehen, jnns feuer geworffen. — eine andere ſagt aus, als ihre kuh einmal kein milch ge-

ben, hette ſie der teufel *bei ihrer nachbarin milch zu entnehmen* geheißen; nachdem ſie nun die milch überkommen, hette ſie in des t. n. *ein tuch darein netzen* müßen; wann darnach die zeit kommen, daß ſie melken wollen, hette ſie *diß tuch an ein nagel in ihren kuhſtall gehengt und daran gemolken* ſagend ‘ich nehme meinem nachbarn ſeinen ſchaden und mir meinen nutzen.’ — Apollonia Appel aus Niderfloſtadt (1596) bekennt, Gerhardts Agnes hab ſie am erſten die kühe melcken lernen vnd geſagt, ſie ſolte *ein hanndtzwel* nehmen vnd *an die höle hencken* vnd daran melcken, ſo bekeme ſie viel milch, hab ſie es gewiſen vnd gemolcken daß ſie es geſehen vnd darzu geſagt ‘ich melcke dich ins teuffels nahmen, geb mir ſo uil milch alß du wol wilt’ [oder: ‘höle ich melcke dich ins teufelß nahmen, gib mir ſo uiel milch alß tropfen an der kuhe ſeindt’], habe die milch in ein hafen gemolcken; ſagt man könne nit alle zeit melcken ſondern in 6 wochen etwan einmal, Beſten Greden kuhe habe ſie gemolcken aber nit viel, dann wann mann viel melcke, ſo ſtürben ſie.

5) *Buttermachen*: die oft erwähnte Apollonia Appel ſagt aus: Krappen Geüd hab *ein wenig raum* (rahm) *in ein faß gethan*, daſſelbig im kelner *ahm ſontag geſtoßen*, ſo ſei *vil butter* darauß worden *).

6) *Geldmachen:* eine hexe aus Büdingen (1564) hielt *eine kröte* im keller, ‘vnd do ſie gelt haben wollen, hab ſie mit einem *heſeln rudlin* vf die kroden geſchlagen, ſey das gelt jederzeit vf ein gulden hoch von der kroden gefallen, hab ſie alsdan wieder lauffen laßen.’ auch in acten v. 1596 wird ausgeſagt, daß eine hexe eine *krötten* oder *eucken* (ſ. über dieß wort Grimm deutſch. wörterb. u. auke) in einem ſchmerfaß heimblich gehabt, doch wird daſelbſt nicht angegeben, wozu ſie dieſelbe gebraucht.

7) In acten von 1633 wird ausgeſagt, daß Henrich Schäffers wittibe zu Eckertshaußen von Dortgeß Elſen einſtmals gehört, wan ſie jemanden ein boßen oder ſchalck-

*) Elſa Lotz v. Nidermoxſtadt (1598) hat ein huhn in ihrer ſtube, das durch ihre zaubermittel den tag drei eier auf einmal legt.

heit thun wolle, sie die meuse einem in sein hauß segnen könte, wie sie dan solches ihrem schwer Clauß Geiern gethan vnd diese formalia gesprochen 'ihr meuß, auß meim geheuß, in Herten Clauß geheuß', woruff die meuß aus jhrem in das ander hauß gelauffen alß ein hirt ein herde schwein außtreibt.'

8) *Mäuse raupen u. dgl. machen:* eine hexe bekennt, mäuß habe sie helfen machen, der böse feind hette ihr gezeug darzu geben, sie hette aber noch etwas auß der apothek zu Hanau, welches weiß wie ein salzstein gewesen, darzu kauft, mit einander in hafen gethan, 8 tag stehn laßen und etliche wort, welche der teufel ihr fürgesagt, darüber sprechen müßen, so were *lauter klein gereppel* daraus geworden, welches sie hernacher in das feld getragen, *die meuß* hetten alle *gespaltene ohren* gehabt. — Uff eime walpurgstag will eine hexe (1633) vom teufel rot zeug wie von einem rötelstein geschabtes meel erhalten haben, zu welchem sie ihr schmeer thun müßen und in einem hafen 8 tag lang ufgehoben, als nun aus solchem *kleine klebern* gewachsen, hette sie dieselben uf die bäum und hecken gestreut, welche alß sie gewachsen hetten die obßbaum und aichelbaum verderbt. — Eine andere (1596) hat rauppen dergestalt machen müßen, daß sie ahn den hecken krauten gangen, da ihr der böse feind das gekreut gewiesen, solches dörr gemacht und ihr ein grün mehl wie milmen gegeben, das kraut in ein hafen von 2 maßen gethan, mit einem newen deckel zugedeckt in ihr cammer gestelt, welches innerhalb dreien tagen zu *kleinen rauppen* worden, solche hat sie hernacher bei dem gesäms zum theil und zum theil in hecken getragen. — Eine hexe (1633) will raupen haben machen können von allerlei art, dazu gab ihr der teufel in einem hafen geschmeiß von schwarzer farbe, solches muste sie rühren und des nachts um 12 uhr hinaus aufs feld streuen, daraus wurden raupen und eine jede kam an ihre art speiß. — Eine andere (1633) hat *schnegel* machen können, dazu gab ihr der böse sachen wie erden ein handvoll, diese streute sie in seinem namen

ins feld bei den famen, daraus wurden dann fchnegel, welche den famen, wann er aufgegangen oder ausgekeimt, jedesmal abfraßen. —

9) *Frucht, obft, wein verderben:* der teufel gibt einen *melkkübel voll fchnee* oder einen *hafen voll eis, die hexen ftreuen es über das korn, den weinberg* aus, der böfe führt es weiter über alle flur und dasselbe jahr *erfriert das korn, der wein* (1633). — der teufel hieß eine hexe die kraichlingsbirn verderben 'er wäre mit ihr gangen und fie *folche blumen abbrechen* und *in ein hafen thun* müßen, *waßer darüber gegoßen* und hernach folche ins teufels namen *in die luft gefprengt,* fo hätte der teufel folche über die art baum geführt und wären felbiges jahr diefe birn verdorben. — eine andere art wein u. f. w. zu verderben ift folgende. der teufel heißt die hexen *die befchaidt vom weinftock abbrechen,* in ein hafen thun und *kalt waßer darüber fchütten,* darnach *macht er fein gebröckel darüber* und das ganze muß *im weinberg* (*vergraben*) *ftehen* bleiben. um *pflanzen* durch reif zu verderben müßen die hexen von einem oder zwei rainen pflanzen haben (auf Walburgistag ausgerafft), diefelben in ein hafen mit kalt waßer thun (oder *einen reif und nebel auf einer wiefen darüber machen*) und es alsdann hinaus auf einen rain oder wiefen ftellen (oder vergraben). desgleichen muß beim *obft* mit den blüten verfahren werden. es gefchieht allezeit auf Walburgis. — eine hexe von Büdingen (1597) fagt aus, fie feie vff einem fchwarzen bockh zu dem fchornftein hinaus vff den pfaffenwaldt zum dantz gefahren, da feie ein heuffgen leut vnnd alfo ein gekröppel gewefen vnd durch einander hergangen, ihrer zwo feien geftanden vnnd hetten zugefehen, vnnd hetten die andern peckhen jhre mittgefpilen mitteinander gekoft vnnd das obs vnnd lieben wein verderben wöllen, auch zu dem endt allerlei geblümts mitt fich gebracht gehapt, fie felbft hette äpffelblum jnn jrem eigen garten vonn einem fchlückherlings baum gebrochen vnnd mittgenommen, welche fie jrem bulen geben. die teuffels* burn feien zufammen vff ein heuffgen

gangen, das geblümts jnn ein döppen gethan, waßer darüber geſchütt vnnd bei das feuer geſetzt vnnd die blutt geſotten, alles zu dem endte das obs zu uerderben als nun die blutt geſotten geweſen, hetten ſie dieſelbig jnn des teuffels namen ausgeſchütt vnnd hierdurch das obs verderbet. — Apollonia Appel von Unterflorſtadt (1596) bekennt, die Floſter (Florſtädter) vnd Stader zauberin hetten das obſt in der bluet verderbt, in dem ſie all das geblums in ein faß gethan, darinnen nun eytell ſchnecken, wurm, raupen vnd anderer geſtank ein ſeie, wan es aufgethan wurde; daſſelbig feßlein liege in ihrem kelner in einem gautzloch oder ſchlitz. — andere hexen (1596) bringen geblums zum tanzplatz, thun ſolches untereinander in einen hafen, kochen es und ſchütten es unter einen birkenſtrauch in eine kauten zu dem ende, daß das obſt von dem flanſt ſo von ſolchem ſieden entſtanden, verderben ſollte. — eine hexe (1496) will den wein verderbt haben, indem ſie reben nahm, mit einem rohen faden zuſammen band und 'an die höle gehenckt, doruf der wein zum 4ten theil verdorben, dieweil ſie nit mehr genennet dann den 4ten theil, dann ſo viel mann nenne, ſouiel verderbe'. — hexen (1633) verderben '*das eckern*', indem ſie das 'gebluet vom eckern' in einen hafen thun, auch von dem kind die gebein, welche ſie für dreien jahren bei verderbung des geblüms vergraben gehabt, dazu thun, es untereinander mengen und vergraben.

10) *Unwetter machen:* zwei hexen (1564) haben *eſchen vnd kolen auch jre eigene lotium vnd netze durch einander gemengt*, ein brey gemacht vnd jn deß teuffels namen gekocht vnd denſelben *auf die oberleuben geſchut* vnd ſey daruf ein vngewitter eruolgt. — Apollonia Appel (1596) bekent, Gerhardts Agnes habe ſie auch bey den Kringkweiden wollen lehren die bach trub machen, ſie Agnes hab auch ein *weißen ſlecken* genommen vnd *im waßer gerört*, daruf es gedonnert vnd ein wetter worden. — eine andere bekennet (1597), daß ſie bei dem wetter jnn der Stamheymer lückhen geweſen, vnnd ſeie alſo zugangen, der teuf-

fel hab jr *schwarz ding jnn eim döppen geben*, seie zehe ding wie hundtsdreckh gewesen, auch *der teuffel jnn den haffen geschißen*, welches sie mitt einem holtz vmbgerüret vnnd darnach das döppen aus geheiß des teuffels mit der eingerürten materi jnn aller teuffel namen hinaus *zum waldt zu geworfen*, darauff ein groß vngewitter vnnd kieseln worden, welches jnn waldt khommen jnn den Lückenbusch, dahinein sie es jnns teufels namen mit denen wortten 'hinuber jnn aller teuffel namen' gewandt, seie jnn der habererndt bescheen.

Noch in der untersuchung sucht der böse der hexe beizustehen. so sitzt er ihr während der tortur unter dem arme, hält ihr herz und zunge, daß sie nichts bekennen kann, es thut ihr endlich auch gar nicht wehe. deshalb wird die hexe auch vom scharfrichter vorher *beschoren;* weil man damit dem teufel alle gewalt genommen glaubt. so sagt eine hexe (1575) aus, do sie vom meister beschorer sei worden, do sei jres bulen crafft all hinweg gewesen vnd sei jr bul auß dem leib durch den hals herauß gefaren. Affenheimer hexen (1575) werden beim beginn der untersuchung angehalten *auszuspeien* (Grimm myth. 1056), eine thut es mit den worten: wolaus du boser volant, was thustu bei mir, in aller teuffel namen.

ALTE SEGENSFORMELN

aus einem medicinischen werke, welches theils deutsch theils lateinisch abgefaßt war, von dem ich ein bruchstück auf einem pergamentblatte des 14 jahrh. im hiesigen fürstl. Ysenburg. alten archive gefunden habe: So daz wiep des kindes zů kemenaten sal ge. so sal man disen brief schrieben vnd sal ir den lege vffe den liep. de viro vir virgo devirgine vicit. leo detribu iuda. Maria virgo peperit Christum. Elyzabeth Johannem Baptistam. adiuro te infans per p. et f. et s. s. si masculus es aut femina vt exeas dewulua ista. Exinamte. exinamte. also daz kint geborn sie. so loese den brief balde ab dem wiebe. — Item la-

boranti perpartum ſcribe. ſarde (?) arepo tenus opera rotas . . et liga indextro crure et ſtatim poſt partum remoue ne matrix exeat.

Büdingen 1854. W. CRECELIUS.

HOCHZEITSGEBRÄUCHE AUS HESSEN.

(Gegend von Darmſtadt.)

Am letzten donnerſtag war ich in meinem leben zum erſten mal auf einer hochzeit, ſeitdem ich aus der ſchule bin und fand da folgenden gebrauch, den ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Vor und bei der hochzeit nichts; aber beim hochzeitseſſen folgendes:

Der junge mann muß ſo lange der hochzeitſchmauß dauert, alles eſſen (wenigſtens ſoviel er kann) ſelbſt auftragen. die junge frau aber ſitzt im anfange mit dem jungfern-kranz auf dem haupte am tiſche der ledigen jungfrauen und jünglinge*) auf dem ehren-platz zwiſchen zwei jungfrauen, welche wo möglich 2 göthchen ſonſt aber nahe verwandte ſind. dieſen platz behält ſie ſolange, bis es einem der verheiratheten (gewöhnlich weiber), welche ſie durchaus an ihrem tiſche und in ihrer geſellſchaft holen wollen, gelingt, ihr *den kranz vom kopf zu reißen und den rechten ſchuh auszuziehen.* beides gelingt aber ſehr ſchwer und oft gar nicht, weil der kranz ziemlich befeſtigt wird und die jünglinge und jungfrauen eiferſüchtig und (wie ſich zeigen wird auch) eigennützig wachen, daß der jungen frau weder kranz noch ſchuh genommen wird, gelingt aber beides, ſo muß ſie gut und freiwillig den ehrenplatz am tiſche der ledigen verlaſſen, um den ehrenplatz unter den verheiratheten einzunehmen. gelingt es aber den verheiratheten nicht, ihr den kranz und den rechten ſchuh zu

*) Im ſpeiſeſaale ſind nämlich 2 tiſche, an dem einen ſitzen nur ledige und am andern nur verheirathete. ob es blos zufall war bei dieſem eſſen, daß auch die wittfrauen am tiſche der ledigen ſaßen, weiß ich nicht.

rauben, so müssen sie sich erbieten die junge frau mit so-vielem süßen wein, als die ledigen beim schmause trinken werden abzukaufen, worauf die junge frau auch ihren jungfern–platz mit dem platz unter den verheiratheten vertauschen muß. ehe sie sich aber unter die verheiratheten setzt, bekommt sie ein paar ganz neue schuhe*), welche sie statt des geraubten sogleich anzieht; die verheiratheten aber geben ihr den schuh zurück, in welchem ein glas mit süßem wein, den sie sogleich trinkt, steht, gleichsam als der letzte, nicht mit gall und essig gemischte, süße trank, denn sogleich kommen auch die jungfrauen und bringen ihr ein *glas mit essig* und ein stück *trocken brod mit salz* (salzbrod genannt) und zwar nicht ohne spott, und ohne lehre daß sie vieles saure und bittere im ehestande zu verkosten habe; und das sind dieselben, welche ihr vorher am jungferntische nur süßigkeiten zu essen und zu trinken gaben, theils um sie bei sich zu erhalten, theils als sinnbild ihrer bisher ungetrübten freuden.

Nach einiger zeit kommt eine verheirathete frau (verwandte) mit einem schönen ziemlich großen kissen, worauf ein schöngekleidetes kindchen liegt (kinderpuppe) und fragt bei der jungen frau an, ob das kindchen, das so geschrieen und so arm und so verlassen sei, ihr gehöre? sie verneint es. dann geht die verwandte zu jedem einzelnen der geladenen gäste mit dem kissen und der puppe und fragt bei den verheiratheten ob es ihm (oder) ihr gehöre oder ob er (oder sie) es erziehen wolle? beides wird aber jedes-

*) Ich hörte später, es sei nur zufällig gewesen, daß die junge frau neue schuhe angezogen habe, denn weil es oft sehr hart beim wegreißen hergehe, so daß man zerreißen befürchten müsse, so habe sie nur zur vorsorge ein paar ältere angezogen und dann später die neuen. ich glaubs aber nicht; der gebrauch scheint nicht mehr recht lebendig zu sein, weil die einzelnen sich gegenseitig widersprechen, zweitens könnte ich das wegnehmen des rechten schuhes nicht begreifen, das doch gewiß zeigen soll, daß sie jetzt in andere (ehestands-) schuhe tritt; wie man sinnbildlich oft sagt: der oder der legt nie seine kinderschuh ab. ich halte diesen leztern gebrauch für den echten und alten.

mal verneint, dagegen bietet ſich jeder an zur guten erziehung desſelben einen nährpfennig zu geben und gibt ſeine hausſteuer.*) bei den ledigen wird es auch herumgetragen, aber natürlich nicht gefragt, ob es ihm oder ihr gehöre, oder ob er oder ſie es erziehen wolle, ſondern nur um es zu zeigen, wobei auch dieſe als zehr- oder nährpfennig ihm hausſteuer geben. dann wird das kiſſen mit dem kind und den hausſteuern der jungen frau wiedergebracht, mit dem bemerken, das kind müſſe, da es niemand ſonſt anerkenne, ihr dennoch angehören und man übergibt ihr daſſelbe zur frommen erziehung mit guten rathſchlägen und den hausſteuern.

Wenn der hochzeitsſchmaus zu ende gehen will, kommt die magd (köchin) ins zimmer, jämmerlich ausſehend, weinend und ſeufzend, mit verbundenem arme, und klagt, daß ſie beim kochen den arm verbrannt, wo ſich dann alle ihrer erbarmen und zur heilung und unterſtützung ein *trinkgeld* geben. von jetzt an werden, da die magd den arm verbraunt, nur kalte ſpeiſen aufgetragen.

W. SANDER.

*) Die hausſteuer beſtand bei dieſer hochzeit wenigſtens meiſt in geld. es waren da kronenthaler, gulden, viele aber gaben, weil ſie keine hausſteuer bei ſich hatten oder aus umſtänden keine zu geben brauchten und geben konnten, als nährpfennig einen oder mehre ſechsſer. wozu dieſer geldbeitrag? zur erziehung des kindes, hieß es; ja was iſt denn der endzweck? doch wohl nicht entſchädigung für hochzeitſchmauß? es könnte freilich gut u. fromm auch ſo gefaßt werden, daß die Gäſte mit dem kleinen geldbeitrag der jungen frau anzeigen wollten, wenn es ihr einſtens mit ihren kindern nothdürftig gehen werde, könne ſie auf ſie, als die guten freunde, wie jetzt bei dieſen *freuden* ſo auch in leiden zählen, ſodaß ſie ihre opferwilligkeit gleich durch den beitrag zeigen wollten.

SPUREN WEIBLICHER GOTTHEITEN

in der Graffchaft-Märkifchen überlieferung. (fchluß.)

LULLA ODER LOLLA.

Eine vielverbreitete kinderfcheuche ift der *Lolleman* oder *Lollekerl,* welcher fich, was hier zu beachten, am dunkeln orte aufhält. paftor Peterfen (Weitmar, Effen 1823) findet darin einen Römer Lollius der zu Auguftus zeiten fo gar übel in der mark gehauft haben müße, daß fein name (wie im morgenlande einft Melek Rik's) zur kinderfcheuche worden fei. beßern fug fcheint es zu haben, wenn wir den Lolleman fo ausbeuten, wie wir es beim Hiärkeman gethan. darin beftärkt mich verfchiedenes. zuvörderft der anderweitig vorkommende gott Lollus, von welchem in Wolfs heff. fagen n. 229 und der anmerkung dazu die rede ift. dann aber auch die wahrnehmung, daß fich im kreife Altena fpuren eines alten bergbaus, angeblich auf filber, finden, welche *lollakûlen**) heißen. hieher gehört namentlich die grube von Silberg und eine andere, welche nur den namen lollakûle trägt. von der erftern ward mir erzählt: 'es ift einer an die reiche filbergrube getreten und hat gefagt: filbiärch dau dîn ôgesken tau, füs blîwet nain hëire bi der kau!' Bollwerk. ein ackerknecht theilte mit: 'der eigenthümer der filbergrube trat in feinem übermute an diefelbe, rollte zuerft einen kleinroggen (weißeres brot), dann ein fchwarzbrot hinein und fagte: Hiärguat loup, de Dûwel krit dek! da ift die grube eingeftürzt und fieben bergleute, welche fich drin befanden, find lebendig begraben worden. eine erneuerung des baues hat nimmer gelingen wollen.' Schürfeld. von der zweiten grube ward mir in Meinerzhagen erzählt: 'zwifchen Meinerzhagen und Müllenbach gab es vorzeiten ein bergwerk, welches fich fo ergibig zeigte, daß die umwohner ihre gewöhnlichen gefchäfte verließen und fich auf das bergen legten. da hat denn einer, an die grube tretend, gefagt:

*) Das erhaltene alterthümliche *a* zeigt, wie fich das volk der weiblichen perfönlichkeit in Lolla lange bewuft geblieben ift.

Lollakûle dau dek tau, fûs blîwet naiu hëire bi der kaul sofort ist das bergwerk eingestürzt und man hat es aufgeben müßen.'

Führt die kinderscheuche auf eine *Erdgöttin*, so läßt die sage von dem mammon verschlingenden Lollus und die von unsern Lollakûlen an eine *göttin der unterirdischen schätze* denken, was eine erdgöttin passend auch sein kann. wie aber Πλούτων beides ein gott des reichthums (del morto) und ein beherscher der todten ist, so scheint die silberger sage auf eine ähnlich gedachte Lolla=Hel zu führen. ich deute sie, indem ich Kuhns sage von Balo's grab (nordd. sagen n. 57) hinzunehme und seiner anmerkung zum theil folge. Thunar, der auch als seelenführer an Tio's stelle getretene, ist hier unter dem schwarzbrote gemeint, er bringt den erschlagenen Balo*) (Baldr den lichtgott), hier kleinroggen oder weißbrot, zur Hel (=Lolla). daß aber Thunar und seine mutter solch geschäft haben, lehren der Teufel und seine großmutter in volksüb. p. 49. Thunar wird sich als seelenführer eines wagens bedient haben. das ist der *hellewagen*, wovon bei Grimm (m. 762) zu lesen. Auch eine westfälische familie führte diesen namen: 'per mortem Alheydis dicte *Hellewagene*.' Seib. w. urk. v. 1338. ein solcher wagen ist vielleicht in folgender Iserlohner sage zu finden: 'vom Bomberge aus fährt zu zeiten (zwölf uhr mittags und mitternachts) durch den königsweg**) eine *glühende kutsche bespannt mit sechs bären* und verschwindet im westen der stadt. einst befand sich eine frau im königswege und hörte die kutsche heranbrausen. ausweichen war ihr unmöglich. da warf sie sich aufs angesicht nieder, und das höllische fuhrwerk ging über sie hin, ohne ihr ein haar zu krümmen.' die *bären* stimmen trefflich zu Thunar und dem von Wolf für den großen bär beigebrachten hellewagen. nach einer Lolla=Hel kann

*) bei uns wol Bal und südlicher Pal, vgl. Ballevan j. Balve orts- und familienname, Pals-ohle j. Pafel.

**) Der königsweg heißt so, weil ihn könig Wittekind (Thunar) von Hohen-Syburg nach Soest zieht.

wol ein schwarzes gericht benannt sein. heidelbeerenmus heißt in Altena *lollepiäper**). da hier einmal von halja die rede ist, so sei auch erwähnt, daß eine niedrige Helle im Lüdenscheidschen den namen *Douenhelle* führt**)

Von unsern *pestsagen*, die ich hier anschließen will, ist eine (volksüb. p. 44) erzählt. ihr zufolge fliegt die pest als *kleiner schmetterling* (fillerte) umher. in andern ist sie ein *blaues flämmchen*: 'die pest' von welcher im 30jährigen kriege unsere gegend so furchtbar heimgesucht wurde, daß zu Iserlohn die hühner sich auf dem markte in einem walde von neßeln verstecken konnten, pflegte *von osten kommend* in gestalt eines *blauen flämmchens* durchs land zu ziehn. einst wollte sie hier ihre ärnte halten. ein mann, der an der Haar mit schaufel und hacke beschäftigt war, einen weg zu machen, ward zuerst der heranschwebenden ansichtig. sein entschluß war bald gefaßt. vor einem loche stehend, welches er eben gehackt hatte, wartet er ihre ankunft ab. so wie sie hinüber hüpft, wirft er eine schüppe voll erde auf sie und hemmt ihren fortschritt für längere zeit. aber seine neugier war größer als seine klugheit. er muß doch wissen, ob die gefangene noch in der grube ist. er öffnet dieselbe und fällt als erstes opfer der furchtbaren. — nicht beßer ergieng es einem manne, der hier ein haus baute. er sah, wie die heranziehende pest sich in das astloch eines pfosten setzte, und keilte rasch das loch zu. aber nach jahren plagt auch ihn die neugier zu wißen, ob das blaue flämmchen noch da sei. er öffnet und stirbt mit weib und kind. — zuletzt ward die pest glücklich in eine der sieben linden***) auf dem untersten kirchhofe eingekeilt. darin sitzt sie noch immer als *würmlein* und wird wiedererscheinen wann der letzte der alten bäume gefallen

*) piäper ist brei, mus.

**) vgl. über ortsnamen in 'das vaterland, Iserlohn'.

***) Sieben männer wurden von der pest verschont. auf des siebenten grabhügel blieb die schüppe stecken, deren stiel ein frischer lindenzweig war; daraus ist die siebente linde erwachsen, ich denke die unheilvolle, welche das *würmlein* und den *welthund* birgt.

ift.' der fturm vom 26 fept. 1853 hat uns diefem zeitpuncte näher gebracht.

Zur erklärung des namens Lulla oder Lolla bietet fich nach zwei richtungen paffender anhalt. das wort kann verwandt fein mit *lolli* (lolch), unferm *lül* (beraufchendes, einfchläferndes getränk) und *lülfel* (narkotifcher faft). fo wäre Lulla die *einfchläfernde, die göttin des todesraufches.* oder aber, es ließe fich an unfer *lollen* denken, welches *laut weinen* befagt uud nach der ähnlichkeit auf die ftimme des katers übertragen wird, z. b. hä bölket as 'n lollekater. vermuthlich bezeichnete das wort ehedem infonderheit die *todtenklage.* mir fällt dabei das irifche *ulla-lulla* ein und Campbell's vers: Alas! my warrior's fpirit brave, nor mass nor ulla-lulla heard lamenting foothe his grave.' O' Connor's child.

Von der Erdenmutter, welche vorfteherin des todtenreiches und zugleich göttin der unterirdifchen fchätze ift, wende ich mich zur befchützerin anderer fchätze unferes gebirgslandes, zur Herdenmutter.

GRIATE ODER GRAITE.

Es mag gewagt fcheinen, den bisher befprochenen gottheiten eine Griate oder Graite anzureihen, aber ihr name kommt auch anderwärts genug in fagen vor. der volksüb. p. 25 mitgetheilte reim zur kälberweihe am erften mai enthält: 'im namen der *uiliken Graite,*' wovon ich das uilik nur für hillich*) zu nehmen weiß. wie Fria (Frouwa) häufig mit Maria getaufcht hat, fo könnte an die ftelle einer andern deutfchen göttin die h. Margarete getreten fein. aber was hat diefe, deren gedenktag der 13. juli ift, mit dem 1. mai, den kühen und kälbern zu fchaffen! es wäre auffallend wenn in den bräuchen, welche die rinderzucht betreffen, keine gerade beziehung auf die

*) Neben altf. hêlag mag ein hîlag gegolten haben, woraus bilig, huilig und hillich. die k-form fteckt auch in *Hilkenhuål*, dem namen eines alten verehrungsplatzes unweit Iferlohn. vgl. Hilkenholz bei Kuhn nd. fagen p. 301.

Erdenmutter vorkäme, die nach Tacitus von heiligen kühen *) gefahren ward. Aber die bei der kälberweihe angewendete eberesche (ags. vice, bei uns *kwieke* und, wohl zu beachten, von den Iserlohner kindern gemeinhin *duiwels-kirszen-bâum* genannt) deutet mit ihren prächtigen roten beeren auf Thunar, ja ist im norden dem Donnerer ein heiliger baum gewesen (M. 1165). sonach liegt es auf der hand in der hieher gehörigen weiblichen gottheit Thunars mutter anzunehmen. daß von Thunar das herdenglück abhange, scheint auch in der meinung zu liegen: 'wer ein *rotschwänzchen* tödtet, dem stirbt das liebste hausthier.' Hemer. ich bin dem gebrauche des *kalwerkwiekens* durch den größern teil unserer Mark nachgegangen, finde ihn aber fast nur im Süderlande. die vollständigste darstellung ist die in den volksüberlieferungen gegebene. anderorten ist der brauch einfacher, der reim kürzer. Schürfeld und Gummersbach bieten den ausdruck 'miälk ûtem hoarn int striek (zitze des euters)', wozu man vergleiche, daß bei uns (auch im Rheda'schen) von der güsten (trocknen) kuh gesagt wird, sie habe *die milch in den hörnern.* in Schürfeld bekommt der hirt von seiner herschaft einen eierkuchen, in welchen so manches ei geschlagen ist, als blätter an dem queckenzweige, womit das kalb geweiht, hängen geblieben sind. erwähnenswerth ist aus der formel von Hemer: 'den

*) Erst nachdem dies niedergeschrieben, versiel ich darauf, mir ein größeres verzeichniß von unsern rindernamen anzulegen. ich fand bis jetzt 15 vogelnamen, 1 grille, 17 blumennamen, 1 weintraube, 17 von der farbe genommene, 1 breitkopf, 4 von kunsterzeugnissen benannte, 7 mit nelle zusammengesetzte, noch 8 andere, worunter 3 fremdlinge und 1 zimpe. macht 71 verschiedene namen. die *zimpe* (ein schimmel mit dunkeln fleckchen auf dem rückstrange) fand sich im rinderbestande eines landwirts im dortmundischen. lohnt sie allein schon die mühe, so werden auch namen wie kiëlwitte (weißkeble), kläiwitte (weißklee), nûrwitte (weißeuter), silwernelle, spinkelnelle, stroalbenne, spielblaume, silwertriet, spinkel (feingesprenkelt), funke (bunte, vgl. ahd. finco, engl. pink), lâkenfeller (vorn und hinten schwarze, in der mitte wie mit einem weißen laken behängte kuh; auch von ähnlich gefärbten hühnern) anziehend sein.

namen faſtu genaiten, maiblaume faſtu haiten'. dieſes *namen* iſt gewis dem anderorten dafür eingetretenen 'maigras, heu und ſtroh' vorzuziehen und älter. *) ich kehre zur Graite zurück.

Bei der unſicherheit, mit der unſern göttinnen ihre beſondern wirkungskreiſe zugetheilt werden, kann es ſchon wenig verſchlagen, wenn ich hier auch das *haus* in den ſchutz Graite's und Thunar's geſtellt ſein laſſe. aber Thunar's anſpruch iſt unverkennbar. am erſten pfingſttage werden im Lüdenſcheidſchen den kühen *weiße beſen* mit *weißem ſtiel* ans horn gebunden, manchmal zwei, ein großer und ein kleiner. mit dieſen beſen wird in einzelnen ortſchaften (z. b. Schürfeld) einmal durchs haus gekehrt, worauf man ſie vor, über oder neben der haus-oder kuhſtallthür aufhängt. daß dieſe beſen, die noch mit *eichen-* und *ſtechpalmen*zweigen ſo wie mit *goldsmeele* (briza) geſchmückt ſind, geradezu Thunars *reinigenden* wetterſtrahl bedeuten, iſt durch unſere bald dem zorne bald der verwunderung dienenden ausrufe: 'duenerbeßem! dat di en duenerbeßem!' erwieſen. die heiligkeit des beſens überhaupt folgt aus einem andern volksglauben. in der gegend von Hagen wird geſagt; 'man ſoll kein lebendes weſen mit einem beſen ſchlagen, wohl mit dem ſtiel; denn wie der beſen verſchleißt, ſo vergeht das lebendige.' wer aber den kreis Altena beſucht, wird hin und wieder auch zu andern zeiten des jahres an den thürklinken ein *reis* gewahren, oder aber, und das z. b. in Werdohl, Neuenrade, einen *beſen* im thürringe ſteckend, an der thüre lehnend erblicken. ſelbſt in Altena war dieſe anwendung des beſens ſitte, und iſt es vielleicht noch bei einigen. wenigſtens ward ein älterer bekannter von mir eines tages, als er durch jene ſtadt gieng, von ei-

*) Dies erinnert an das, was der ahnherr derer von Wulf mit bezug auf ſein unreif gebornes und in den leibern friſch geſchlachteter tiere gereiftes ſöhnlein ſagte: 'des namens ſol he geneiten, Wulf ſol he heiten.' dem alterthume ſollte der name bedeuten und ſegen bringen. obiges kann zugleich als beiſpiel dienen, wie das volk oft für das alte ſinnreiche ein verſtändig-kahles (heu und ſtroh) eingetauſcht hat.

nem kleinen mädchen angerufen mit den worten: 'man, ſit ſo guet un ſtiaket mi düen beſſam vüar de düar!' niemand —wollte das mädchen (im begrif auszugehn) mit ihrem beſen ſagen — iſt in dieſem hauſe, aber es ſteht ſo unter Gottes (Thunars) ſchutz. das iſt der ſinn des beſens und des reiſes überhaupt, wo ſie an den thüren ſtecken, nur muß der ſtiel nach unten gekehrt ſein. man begreift nach dem geſagten auch, daß die hexen urſprünglich im dienſte Thunars und ſeiner mutter den beſen führten.

Der name Sünte-Graite kommt auch vor in einem reime zum baſtlöſen (Germ. IX, 284), wo ſich bei der *pfannkuchenbäckerin* ebenfalls nicht wol an die kalenderheilige denken läßt. aber pfannkuchen d. h. eierkuchen und voraus eierkäſe (engl. cuſtard *)) ſind heilige ſpeiſen an den feſten Thunars und ſeiner mutter. 'auf pfingſten muß man *eierkäſe* eſſen, *dann geben die kühe viel milch,*' ſagten alte leute zu Albringwerde. wenn der hirt zu Liberhauſen ſeine mit zwei beſen geſchmückten kühe von der pfingſtweide heimführt, bekommt er einen eierkuchen (d. i. eierkäſe), für welchen die form aus weiden geflochten iſt.

Wie Frouwa und Zimbe ſich zur frau und zum frauenzimmer verallgemeinert haben, ſo auch Graite. von unſern volksreimen und märchen, im welchen Graite und Graitken das weib im allgemeinen bezeichnen, darf ich ſchweigen, da dergleichen auch anderwärts häufig vorkommt. ich gebe lieber weniger bekanntes. die vorſtellung des böſen und verächtlichen, die an Graite klebt, ſpricht dafür, daß es name einer göttin iſt. Gerade wie wir ſagen: 'dat es 'n rächten Hiärmen (Hirmin)!' ſo gilt auch: 'dat es 'ne rächte Graite!' ſtellenweiſe will eine Grete wol Margraite, Ammegraite, Kåttermargraite genannt ſein, aber nicht ſchlichtweg Graite. von den Graiten heißt es, und das ſind alte wenig mehr bekannte ſprüche: 'ſiewen Graiten un ſiewen Annen könnt den Duiwel iut der helle ban-

*) muß buchſtäblich feſtſpeiſe ſein, vgl. die aus nord. nåttverdr hervorgegangenen oder ihm entſprechenden formen: dän. nadver, nordfr. nachtert, berg. näiwert.

nen,' und 'Graite Graite grubbige dyr, brenk din måur de appeln wyr. Graite Graite grup, hiät de biæren ſchut, hiät mi kaine hut (aufbewahrt).' ''ne ålle Graite' iſt ein altes oder ein böſes weib.

Die Erden-, Herden- und Hausmutter Graite hat man ſich vorzuſtellen, wie jede Erdgöttin, als greiſe ältermutter; ſie wäre ſonſt nicht des Teufels groſsmutter, hieſse nicht das alte weib (vergl. oben). iſt doch auch ein greisgraues bauerngericht, beſtehend aus geſottener buttermilch und ſchwarzbrot nach ihr *gryſegraite* genannt.

Eine berührung mit Hirke liegt in folgendem. 'alte baürinnen im amte Menden ſehn nicht gern, daſs während der 12 nächte etwas auf dem hofe rund gehe d. h. geſponnen, gefahren, gedroſchen werde. ſie meinen, wenn das geſchehe würden die jungen zuchtkälber (faihkalwer, prütſe) den 'ſwymel' bekommen d. i. gehirnkrank werden. an der ſtraſe ſieht man, daſs hier eine herdengottheit gemeint iſt.

Der name Graite, den ich nach einer geläufigen lautveränderung in ein älteres Griate zurückſchiebe, wird, weil mit griat pulvis zuſammenhangend, vielleicht wie ſpurke zu verſtehn ſein. für letztere trage ich hier nach, daſs Seib. Weſtf. urk. n. 8 vom j. 952 ein weſtfäliſcher ort *Spurka* erwähnt wird und daſs wahrſcheinlich auch der name des dorfes *Sprockhövel* bei Schwelm aus Sporkhovel (hügel der Spurke) verſetzt iſt.

Ich trete nunmehr zu den bekannteren geſtalten der

BERHTA UND HULDA.

Auf Berhta als *ſpinnende* Fricka wird der märkiſche name eines ſternbildes von ſpinnrockengeſtalt gehn. *klenröggelken* heiſst es im Lüdenſcheidſchen. wie das wort jetzt ausſieht, kann es freilich nicht fehlen, daſs der bauer es durch ein gebäck kleinroggen deutet, welches ähnlich geſtaltet iſt. wahrſcheinlich aber iſt der name aus klenröckelken entſtellt, ſo daſs es dem nord. Friggerok (M. 279) entſpricht.

Der mythiſche name Berhta ſelbſt iſt mir bis jetzt nur einmal hier vorgekommen. man warnt die frauleute vor dem ſpäten ſpinnen am ſamſtagabend mit den worten: '*Berta* met der *blauerigen hant* küemt düärt finſter.' wo ich ſonſt dieſer weitverbreiteten warnung begegnete, fand ſich entweder kein name, oder 'de Duiwel', alſo Thunar, wofür andere hier lieber Gwoden ſetzen werden. man ſagt aber auch: 'du küems oppen *doarnbuſk*.' die blutige hand gehört wol der zürnenden göttin, Thunar oder ihrem prieſter an. der dornbuſch wird die androhung enthalten, als verächterin der gottheit geſchlachtet und verbrannt zu werden. gleiches muß die drohung: 'du küems oppen *beßem*' bedeuten. dieſes heilige geräth ward wahrſcheinlich, wenn es abgenutzt, nicht zu gemeinem gebrauche verbrannt, ſondern für opferfeuer zurückgelegt, wie ja nach Kuhn (nd. ſagen 377) im Altenburgiſchen am Walpurgisabende die alten beſen verbrannt werden. was es aber heißt: 'du küems oppen kautruäch', verſtehe ich nicht. ſeltener wird bei uns der ſpinnerin ſelbſt eine bluthrote hand angedroht, was an die glühende anderwärts erinnert und ſchon unter chriſtlichem einfluße liegt.

Eine andere Fricka, die *windsbraut*, wird man vielleicht in folgender ſage finden, welche in Evingſen und Dahle vom *fräulein von der Iſenburg* umgeht.

'Unweit Dahle auf einer kahlen hochebene, die Giebel genannt, hat die Iſenburg gelegen. die ward vorzeiten von einem grafen bewohnt, der die umgegend oft beraubte und, um nicht ſo leicht verfolgt zu werden, ſeinem roſſe die eiſen verkehrt unterſchlagen ließ. jetzt iſt die ſtelle ganz wüſte, aber in der tiefe ſollen große ſchätze vergraben liegen, unter andern eine *goldene wiege* *). manchmal zeigt ſich an der oberfläche ein feuer, das iſt das ſicherſte zeichen, daß dort geld verborgen liegt. Dann erſcheint die tochter des grafen *weißgekleidet*. auch wenn das feuer dort nicht brennt, zeigt ſie ſich zuweilen, und dann iſt ſie al-

*) Eine goldene wiege liegt auch in der tiefe der längſt zerſtörten Stunenburg, nicht weit von Iſerlohn, vergraben.

lemal *schwarz*. wiewohl sie für gewöhnlich nur mitternachts sichtbar ist, hat man sie doch auch schon am hellen mittage wahrgenommen. zuweilen läßt sie ein 'gelaute' hören, welches sonst keinem tone zu vergleichen ist und dem hörer durch mark und bein geht. Andermal vernimmt man von ihr ein wiederholtes jûh! einst hat sich ein mann von Dahle einfallen laßen, ihr das jûh nachzurufen. dem ist das übel bekommen. *wie ein sturmwind* hat ihn der geist erfaßt und eine viertelstunde weit fortgeführt, bis er oberhalb Dahle in einem dornbusche hängen geblieben ist.

Unsere Juno Lucina war ohne zweifel Holle (Hulda, Fricka). Wie sich die Holle um wöchnerinnen zu schaffen macht, habe ich (Germ. IX, 289) aus Warburg beigebracht. Aber auch in der graffschaft Mark ist der name Holle und Holde durch den ganzen kreis Altena verbreitet, indes fast nur mit vorgesetztem schon, schån, schan und schar. Die *Schånhólden* sind bald riesige, bald elbische wesen. als jene treten sie zucht übend (volksüb. 42) auf; als diese sind sie verführerisch schön *), manchmal boshaft **). 'so haben sie einmal einem bauern den esel gestohlen, darauf einen baum über einen hohlweg gelegt und den esel mit dornen gepeitscht, um ihn zum überschreiten zu zwingen. das gequälte langohr hat endlich sein heil versucht, aber das genick gebrochen.' Schürfeld. im Lüdenscheidschen erzählt man sich von einem Herscheider kinderspiel 'de schonhólden smîten', wovon sich jedoch in Herscheid selbst nichts erfahren ließ. es muß wie das 'bûernsmîten' ein werfen mit kleinern steinen nach einem oder mehreren größern sein. der name erinnert an das Jupiterwerfen (M. 172). offenbar können die elbischen schånhólden, von welchen man im kreise Altena die *twiärke* meist wohl unterscheidet, wie anderwärts, nur darum Holden heißen, weil sie im gefolge der Hulda sind. treten sie, wie zuweilen, riesig auf, so ist Hulda selbst gemeint.

*) Kuhn wird eine solche sage (vom Hülluåk) bringen.

**) hier könnten sie mit zwergen verwechselt sein.

Hulda, die über den *ehen* und was daran hängt waltende, theilt ihre pflege mit Thunar. dieser ist *feuergott*, und sein element spielt bei unsern bauernhochzeiten eine bedeutsame, unerläßliche rolle. nach Hellweger brauch (gegend von Unna) muß ein mit *glut* gefüllter stuten durch die hände der gäste an die braut gelangen. fragt der fremde, was das bedeute, so wird ihm geantwortet: 'der braut wird die *liebe* gebracht.' was für eine liebe gemeint ist, läßt der verblümte ausdruck 'dat fuir der laiwede brient' errathen. im süderlande gilt nur das *uralte dreimalige führen der braut um das herdfeuer* oder den kesselhaken, was stellenweise auch beim eintritt der mägde statt findet. wie Thunar ehen segnet und sein hammer sogar in die kammer der wöchnerin gehört, lesen wir bei Grimm. ich füge hinzu: sein heiliger vogel ist der *kinderbringende storch;* denn dessen nest schützt vor feuer und blitz. auch erzählt man in Kamen: 'hat der storch unpaare brut im neste, so wirft er ein junges heraus für den Teufel.' alles mögliche von dem schon im alterthume wegen seiner zärtlichkeit gegen die jungen bekannten und benannten (חֲסִידָה) vogel, um so mehr da das herausgeworfene der nesthurk sein wird, gerade wie das jüngste kind dem Sünte-Bok als opfer fallen soll. daß Thunar's vogel die kindlein aus Hulda's wohnung holt, ist eine dienstleistung, die unser volk nur da kennt, wo es störche gibt, wie an der Lippe. dafür ist von *kinderteichen* und *kinderbrunnen*, so wie von *kinderbäumen* in unserm gebirgslande allerwegen die rede. bei Iserlohn, Unna, Dortmund nennt man zuweilen brunnen, öfter teiche. ein teich auf der Sümmerer haide, von welchem bei den umwohnern diese rede geht, heißt *Lüttekensdyk* (teich der kleinen). in Deilinghofen kommen die kindlein aus dem *Burdyke*, was bauernteich aber auch samenteich *) besagen kann. in Limburg nannte man mir den *Milchbrunnen* **), andern

*) Wie der bos sator gregis im Lüdensch. *bûrman* heißt: vgl. Gr. s. v. bauer.

**) vgl. W. hess. sagen no 17.

war es dort eine zur fluthzeit gefüllte *höhle* *) unter dem Oegerſteine. bei Hagen gibt man den *krûſen buarn* an, einen teich (brunnenpfuhl) unweit des Goldberges. in Albringwerde iſt's ein kleiner brunnenpfuhl, der *Paul* genannt. an vielen andern orten bieten dieſe teiche im namen nichts bemerkenswerthes. daß die kleinen ihren geſchwiſtern leckeres mitbringen gilt hier, wie anderswo. im weſten der Volme wird dagegen meiſt geſagt: die kleinen kommen aus einem hohlen baume. in Gummersbach iſt es eine alte hohle *linde*, aus welcher die hebamme ſie holt; in Halver eine alte hohle *buche;* in Kückelhauſen eine dicke hohle *eiche*, ebenſo in Gevelsberg, wo die *tante* **) die kleinen aus dem walde bei Olthof oder im eichholze bei Frielinghauſen ***) holt. auch im Bergiſchen, z. b. in Solingen nennt man die hohle *eiche*. wie es ſcheint iſt das hervorgehen aus bäumen dem alt-hattuariſchen und fränkiſchen ſtamme eigen.

Das ergebnis iſt: Hulda, die Erdenmutter, und Thunar bekümmern ſich um ehe und eheſegen. kinderbrunnen und kinderteiche, linde und buche ****) gehn die göttin an, der ſtorch und die eiche den gott.

Mit Hulda zuweilen gemeinſam handelnd, daher nicht ſelten mit ihr verwechſelt iſt

*) vgl. W. beitr. p. 171.

**) Hier natürlich die hebamme. aber es gibt ein niederd. tante, welches nicht la tante iſt, die unſere bauern ſich noch nicht für mâine und mödder eingetauſcht haben. zu Bülweringſen bei Iſerlohn iſt ein heilſpring, bei welchem eine *weiße jumfer* geht. das heißt 'in der tante' nach einer geläufigen metonymie. hängt es mit dem angeblich althochd. ortsnamen Tanto zuſammen? —

***) In dieſem haine hauſete der Teufel, der in geſtalt eines großen pavians ſeinen verehrern aufhockte, ihnen den langen ſchwanz um den hals wickelte und ſich tragen ließ.

****) eine ſage vom Ekesborn a. d. Verſe bietet ein *Spinneweib*, welches in einer alten hohlen *buche* wohnte und ſpann. nach zerſtörung des baums fand ſich darunter ein ſchatz (unbekannte alte goldmünzen).

FRÎA.

Den namen dieser göttin entnehme ich lediglich dem wochentage. daß sie wie Thunar Bock, wie Gwoden Kock oder Hahn, auch Atta, Hatta oder Katta (Katze) geheißen, vermute ich (s. unten). an bezügen auf Fria (Frouwa) mangelt es unserer überlieferung nicht.

Sie ist *Wettergöttin* und fällt als solche mit der Erdenmutter zusammen. nicht ohne grund heißt es in unsern wochentagsreimen (volksüberl. 34): 'Frydach dan es hagelfyer.' so hat Seib w. urk. no. 465 (ao 1296): '*hagelvire*, festum celebratum in *crastino ascensionis domini*,' für welche zeit man Wolfs beiträge p. 186 vergleiche. 'Frydach' lautet der bauernspruch 'hiät sin äigen wiær.' 'Wenn es den frauen in die große wäsche regnet, haben sie die *katzen* nicht gut gepflegt.' 'eine *katze*, nach welcher geschlagen wurde, erregte einen furchtbaren '*cirkelwind*.' Dahle.

Sie ist *liebesgöttin*. Wie anderswo gilt auch bei uns: wenn es der braut am hochzeitstage regnet, hat sie die *katze* nicht gut gefüttert.

Auf ein altes *Fria'sfest* wird die schelte *kattenfillers* gehn, die man unsern nachbarn, den Attendornern gibt. anders als bei Firmenich V. St. I. p. 358 hörte ich in Hemer diesen namen erklären. 'die Attendorner sollen sich einst das grausame vergnügen gemacht haben, eine katze (mit rinderblasen an den pfoten) vom turne zu werfen. da sei das arme thier tagelang klagend durch die luft gefahren.' das deutet auf einen brauch wie den Ypernschen (vgl. W. beitr. p. 186). es fragt sich nun, ob das tödten oder quälen der den gottheiten heiligen tiere (z. b. bock, fuchs, katze, eichhörnchen, hahn, kröte) erst mit dem christentume zur herabwürdigung des alten dienstes aufkam, oder schon in heidnischer zeit stattfand. wahrscheinlicher ist das letztere. beachtung verdient es, daß die Attendorner sage den namen der stadt (Attindarra) von einer Atte, die inter sentes gewohnt, herleitet. könnte

diefe Atta eine Hatta und Katta fein? fteht der alte heffenname zu der katzengöttin in beziehung? ein name *Âte*, alfo früher Ate oder Atte ift fagenhafter frauenname. in Hemer ftellte fich einft eine Âte (von andern Île genannt) auf den predigtftuhl und vertheidigte diefen gegen den misliebigen geiftlichen, während das volk ihr zurief: 'Ate hålt die fucht, de mærte hiät fcharpe lucht!' man verlegt diefen auftritt in die zeit nach der kirchenreinigung, aber er könnte älter fein.

Heilig war der liebesgöttin der *marienkäfer* (coccinella). zu Witten a. d. Ruhr fagen die kleinen mädchen, wenn fie ein folches thierchen auf der fpitze des zeigefingers fitzen haben: 'Sunnenfchîneken, riægenfchîneken! wannær fal ek *brût* fin? ên joar, twê joar u.f.f.', bis das käferchen auffliegt. fie werden ungehalten, wenn fie hoch zählen müffen. wie hier unverkennbar die durch Maria erfetzte Frîa angezeigt wird, fo deutet ein anderer reim an denfelben käfer (volksüb. 4) vielleicht auf das brîfingamen, den güldenen fchmuck der göttin, wenn es heifst: 'brenk mi 'ne *güldene kye* met!' der käfer heifst bei Iferlohn *hiärguåtshaünken*, bei Werdohl *funnevûelken*, auf dem Hellwege *hiärguåtspiärreken*. der reim von Brackel lautet: 'Hiärguåtspiärreken, wå kömftu hiär, ûtm åuften åder ûtm weften? kær du di nå Lippftadt, då kriftu iäten un drinken fat.'

Sollte nicht der *kuckuk*, der nach Grimm (M. 641) den fchwedifchen mädchen ähnliches weiffagt, auch die Frîa angehn, wie er den frühlingsgott Thunar gewis angeht? von ihm hat unfere gegend aufser dem bekannten aberglauben folgendes. der tag an welchem man den erften kuckuksruf auf eigenem grund und boden hörte, war fonft ein feftlicher. wer den erften ruf anmelden konnte, bekam ein ei, das er fich briet. zu Gevelsberg gibt es noch ein wirkliches frühlings- und *kuckuksfpiel* der kinder. da machen fie nefter, in welche fie fteinchen (eier vorftellend) legen, und eins, der kuckuk, mufs fie fuchen um die eier auszufaufen. im Lüdenfcheidfchen findet fich

daſſelbe ſpiel. dort heiſst auch das ſtühlchen, welches unſere hirtenknaben immer in derſelben geſtalt aus binſen anfertigen, *kuckuckes-ſtaul.* iſt das der tron, den ſie dem künftigen könige bereiten; denn nach 7 jähren wird er habicht, der bei uns (auch in dem märchen: königswahl der vögel) oft den adler erſetzen muſs?

Gewis ſind die *ſchwalben,* welche zu den hilligen vüegeln (in Valbert: hiärguåts vüele) gehören, Thunar und der Erdenmutter geweiht geweſen. ihnen gieng ſonſt an dem tage, wo man ihre wiederkunft vermutete, die hausgenoſſenſchaft, den familienvater an der ſpitze, bis ans heck (thor des gehöftes) entgegen. feſtlich wurde ihnen die ſcheune geöfnet. die ſchwalbe, meint man, kümmert ſich um die wirthſchaft. ſie fliegt bei ihrer ankunft durch dehle und ſcheune, beſieht ſich um und um das haus und guckt in alle winkel. wenn ihr nicht die gebührende ehre erwieſen wird, oder wenn ſie die wirthſchaft ſchlecht, die vorräthe zu karg findet, ſchimpft ſie. Ispey. — kehrt das ſchwalbenpaar nicht wieder, ſo wird das haus abbrennen. Valbert. — meiden die ſchwalben das haus, ſo wird jemand darin ſterben. Lüdenſcheid. — ein bezug auf Fria könnte in folgendem liegen: wenn man die erſte ſchwalbe erblickt, ſoll man unter dem fuſse zuſehn, ob da ein haar liegt: findet ſich eins, ſo iſt es von der farbe der haare, welche die zukünftige frau trägt. Lüdenſcheid.

Noch anderes lehrt, daſs Fria nicht allein die wetterpflege, ſondern auch den einfluſs auf liebe und eheſtiftung mit Thunar teilt. weiſen die katzen auf die liebesgöttin, ſo hat der *kater* gewis darum bei uns häufig den namen *Päiterken,* weil er Thunars (des Teufels) tier iſt. ja das ſchmutzige wort *päitern* verrät, daſs Thunar Fro's ſtelle einnimmt. an Fria's und Thunar's tagen werden bei uns vorab gern hochzeiten gehalten; aber man vermeidet es, wo möglich, am freitage knechte und mägde in dienſt zu nehmen, weil daraus liebſchaften entſtehn würden. die *ſchwarzen donnerkatzen* eines hieſigen volksreims und unſere ſagen von hexen, die als katzen erſcheinen, bringen

Frîa ebenfalls unmittelbar mit Thunar in verbindung. sagt man: 'du sliepes dinen brûtwâgen,' wenn ein dornbusch an der kleidung hängen bleibt, so meint das wol ein opfer, welches einst am hochzeitstage der Erdenmutter (Frîa) und ihrem sohne Thunar auf brennende dornwellen gelegt wurde *). Auf diese seite der Erdenmutter mag sich auch der name *bru-wiäkeln-strûk* (brû = brût) für den sporkel oder wacholder beziehn.

Wie Thunar der geschlechtlichen liebe vorsteht, dafür noch einiges. *donnerkraut* (sedum teleph.) **) schützt nicht allein vor dem wetterstrahl, sondern weissagt auch tod und *heirat*. *eiche* und *hasel* lesen wir (M. 617) haben friede, freilich, weil beide Thunars lieblingsgewächse sind. 'gå nåme Duiwel in de nuetebiege!' heißt es von ihm. 'wer von seinem schätzchen das jawort nicht erlangen kann, der mache nur, daß er sie bei der hasel treffe, so ist der bund geschlossen.' *haselnüsse* sind ein sinnbild der geschlechtlichen liebe. 'de kraige brenget mi 'ne nuet,' heißt: ich komme zu einem gemahl. aber schlechten ruf bringt es Thunar, wenn auch gesagt wird: 'wan et viel nüete giet, dan giet et ok viel håurenblâgen.' man vgl. noch das liedchen, volksüb. p. 32. — 'wo der *hiärbrant* (feurige drache) vorbei zieht, da ist eine braut, da gibt es ehestens eine hochzeit.' Albringwerde.

Frîa steht dem *spinnen* vor. dahin zielen die vorschriften: 'säe flachs am ersten *freitage* im neuen lichte!' Stephanopel. 'säe flachs auf stillen *freitag!*' Menden.

Der göttin bezug auf das spinnen, die witterung und die liebe zugleich ist aus folgendem zu entnehmen. die wetterverkündenden *spinnen* sind ihre lieblinge. einem mädchen, das die spinnen schont, verschafft die göttin *freier*. das schließe ich aus dem gangbaren namen *friggers* für spinnen, die sich mit ihren geweben in wohnstuben ansiedeln. es gibt einen volksreim darauf, dessen ich leider

*) auf diese deutung bringt mich Kuhn.

**) alte kräuterbücher nennen es *zumpenkraut*, was wieder an zimbe, zampe erinnert.

noch nicht habhaft bin. auch unſer laiwe frauen ſuemer für die ſpinnfäden, welche im herbſte alles überziehn, wird an Frîa erinnern.

Wie Thunar die *rothe* farbe liebt, ſo wird Frîa's farbe die *gelbe* ſein. von Thunar ſei erwähnt, daſs man (z. b. in Deilinghofen) ein *rothes* tuch in den kranz hängt, welcher den pfingſtbaum ſchmückt. nach Frîa heiſst der gelbe ſchotenklee laiwe (ſc. frauen) fingerkes, das gelbe labkraut laiwe beddesträu, die gelbe wucherblume hillige blaume (auch hillesblaume).

Ich füge noch einige worte hinzu über die allenthalben bei uns vorkommenden ſagen von *weiſsen frauen* (witten juffern, witten wîwern), da auch in ihnen wahrſcheinlich übermenſchliche weſen ſtecken. unſere jumfern zeigen ſich hier *ſpinnend* und *tanzend* *), dort *ſchätze hütend* oder *mit golde beſchenkend*, manchmal *nach erlöſung ſeufzend* und, wenn die zeit verſtrichen, ſchwarz geworden, *mit einem kuſſe tödtend.* ſie erſcheinen einzeln (wie volksüb. p. 43), zu zweien, zu dreien **) und in der ſiebenzahl. im letzten falle (gegend von Plettenberg) ſind zwar alle *ſchînhelle* (lichthell), aber eine unter ihnen ſcheint ſehr alt zu ſein. meiſt finden ſie ſich in quellenreichen ſiepen, an ſpringen ***) und brunnenpfuhlen.

So viel wenigſtens glaube ich auf dieſen blättern gezeigt zu haben, daſs der dienſt unſerer alten göttinnen faſt überall und ungezwungen auf die Erdenmutter bezogen werden kann, und beinahe durchweg mit dem Thunar-

*) In der juffernkûle bei Ehringhauſen (unweit Halver) ſieht man bald eine weiſse jumfer unter einer dicken *erle* ſpinnend, bald zwei welche den nächtlichen wanderer zwingen mit ihnen um die erle zu tanzen.

**) drei zeigen ſich am jufferndyke unweit der Königsheide.

***) im kampe des ſchulten zu Riemke (kirchſp. Deilinghofen) ſpringt ein quell trefflichen waſſers *am fuſse einer alten eiche.* dahin fürchten die mädchen nach ſonnenuntergange zu gehn; denn an dem borne hat man oft eine weiſse jumfer wandeln und ſpinnen geſehn.

dienſte in verbindung gedacht werden muſs. die geliefer-ten bauſtücke ſind nicht verhauen. mögen andere beſſer damit bauen, woran ich gar nicht zweifle! genehm wird mir ſein, wer dieſe und jene meiner deutungen mit guten gründen verwirft und mir zuruft: 'Frönt, dat maut'r wyr in!'

VARIA.

NAMENGEBUNG.

Ein alter mann aus Lüchtringen bei Corvey erzählte: 'in der gegend von Corvey läſst der bauer ſeinem jungen hunde von dem erſten *fremden* bettler, der in ſein haus kommt, den *namen geben.*'

Das, denk ich, iſt ein brauch, der aus der zeit ſtammt, wo die götter noch umherwandelnd gedacht wurden. der fremde bittling konnte ein verlarvter gott ſein. gab er dem hunde einen namen, ſo gab er ihm auch einen ſegen.

DER HEILIGSTE ORT IM MÄRKISCHEN BAUERNHAUSE.

Das deutſche gemüt, welches für ſeine erhebung zum Ewigen einſt unter dem blauen himmelsgewölbe und der rieſigen eiche den geweihten ort zu finden wuſste, — welches ſpäter ſeine 'tempel von menſchenhand' wenigſtens himmelanſtrebend baute, — konnte ſein ureignes weſen ſelbſt in unſern bauernhäuſern nicht verleugnen. es muſste *dem* orte die meiſte heiligkeit beilegen, der aufwärts und umwärts den gröſsten freien raum darbot, und das iſt *die ſtelle unter der bodenluke* (balkenhuål) *auf der tenne* (diäle). hier wurden und werden an vielen orten noch jetzt die *ehen geweiht,* falls das nicht unter einer alten eiche des gehöftes geſchehen kann. hier muſs am tage der beerdigung *der ſarg ſtehn,* bevor er auf dem notwege (dåuenwiæge, bielwiæge) zum gottesacker geführt wird. hier muſsten vor dieſem *die eide geleiſtet* werden. für letzteres ſtehe hier eine ſtelle aus dem Lüdenſcheider recht, 18: 'de utblieſſeren (Gereide und Hergeweide) ſind alles mit lieflichen *Ayde unter des Sterbhauſes Balckenhole* ſtehent,

dat nit mehr vorhanden, zu bewehren gehalten, wenn nemlich daran gezweifelt würde, als wen mehr vorhanden ſein ſolle.'

KÖNIG WITTEKIND.

Die bei Iſerlohn erſcheinende bärenkutſche ſieht man im *königswege.* der hat ſeinen namen von *könig Wittekind,* welcher einſt in Iſerlohn eine burg beſaß und zu gewiſſen zeiten noch immer mit *feurigen roſſen* von Hohenſyburg kommend auf jenem wege nach Soeſt eilt. zuweilen aber begegnen ſich zwei geiſterwagen im norden der ſtadt. der von Soeſt kommende ſetzt ſeinen weg fort, der ſyburger verſchwindet an der Saüler, einem berge. könig Wittekind kann nur Thunar ſein, da Hohenſyburg nicht allein eine ſt. Peter und der heil. jungfrau geweihte kirche, ſondern auch einen heil. Petersbrunnen hat *).

WELTHUND.

Es iſt merkwürdig, daß zu Iſerlohn der *weltenruie* (klüppelruie) aus einer der alten kirchhoflinden hervorkommt, ſeinen umgang durch die ſtadt macht und dann wieder bei der linde verſchwindet. der weltenhund, ſagt man, iſt *überall.* von der Volmegegend an nach dem Bergiſchen bekommt er den namen *paßgänger.* mit dem *ewigen jäger,* der im ſüdlichſten theile der Mark auch *hellske jæger* heißt, habe ich den welthund hier nirgends in ausgeſprochener verbindung gefunden.

Iſerlohn. F. WOESTE.

ABERGLAUBEN AUS BAIERN.

(Zu Wolf' Beiträge b. I. p. 205 folg.)

N. 3. Kinder die bei der taufe ſchreien, machen in die welt ein großes geſchrei und werden gute prediger,

*) oder wäre Petrus an Tio's ſtelle getreten, weil Syburg = Sigiburg? dann erklärte ſich ſein vorbeifahren am Tyrol = Tir-loh bei Iſerlohn. vgl. Wolf beitr. p. 130.

die den mund am rechten fleck haben. 10. wenn jemand — nicht allein ein kind, ſondern auch alte leute — weiße flecke an den nägeln hat, dem blüht glück oder eine freude. 11. ein kind das die unteren zähne zuerſt bekommt, bleibt am leben; kommen die oberen zähne zuerſt, ſo überleben es ſelbe nicht; die oberen zähne beißen hinunter, die unteren hinauf ins leben. 20. die nabelſchnur wird aufgehoben bis das kind 7 jahre alt iſt, dann ſoll man ſie ins feuer werfen und verbrennen. 28. bei einer aderlaß muß man das blut in fließendes waſſer ſchütten, ſonſt eitert die wunde. 35. ein mauskopf wird dem kind auch angehängt, wenn es ins bett pißt; die mäuſeköpfe werden getrocknet und eingenäht. in einem dorfe bei Neuburg an der Donau lebte eine einzige perſon, die das thun konnte und die deßhalb überall hingeholt wurde. 43. wenn man eine leere wiege ſchwankt, ſo nimmt man dem kind die ruh. 56. kinder unter ſieben jahren müſſen die ſetznummern für die lotterie ziehen; ich erinnere mich ſelbſt oft von einer armen alten taglöhnerin darum angegangen worden zu ſein, die ein beſonder zutrauen auf meine hand hatte. das geſchah immer am *größten* baum (im engliſchen garten zu Neuburg a. d. D.). 67. wenn der meiſter kukuk ſchreit, muß man auch das geld rütteln, dann mehrt es ſich. 70. am chriſtabend werden auch die 24 buchſtaben unter das kopfkiſſen gelegt und müſſen um mitternacht gezogen werden. 77. im jahre 1845 wurde die frau des hauptmann *Neumaier* in München ermordet; damals erzählte man in der ganzen ſtadt, der unglückliche gatte habe während der zeit auf der bibliothek geleſen und plötzlich drei blutstropfen im buch vor den augen geſehen. — (drei blutstropfen halten auch den *Parcival* im banne.) 83. wenn drei lichter in einem zimmer brennen dann kann keine hexe herein. 84. der traum von einem tanz oder einer großen mahlzeit bedeutet einen todfall. träumt jemand daß ihm die zähne ausfallen, ſo ſtirbt einer in der verwandtſchaft. — wein auf dem tiſchtuche verſchüttet, bedeutet kindstaufe. — 94. für die wahrheit

dieses aberglaubens sind mir viele fälle erzählt worden. 166. findet man einen strohhalm im zimmer, so kommt besuch. 173. am freitag soll man nicht reisen und überhaupt nichts vornehmen. 178. am freitag muß abgesponnen werden, denn am samstag spinnt man nicht, zu ehren der muttergottes. — an den samstagen muss sich wenigstens einmal die sonne sehen lassen zu ehren der muttergottes, weil dieses der muttergottestag ist. — 232. eierschalen muß man zerdrücken, sonst kommen die hexen hinein wenn sie am wasser schwimmen. 284. wenn der mond im wachsen ist, dann stellt man sich abends oder nachts an das offene fenster, schaut fest in den mond, indeß man die warze mit dem zeigefinger berührt und leise reibt, dabei muss man dreimal sprechen: 'was ich sehe, wachse, was ich fühle, nehme ab.' dieses dreimal gethan und die warze fällt mit dem abnehmenden mond ab. das heisst man: 'die warzen dem mond schenken.' — der historienmaler *A. Fischer* — einer der größten jetztlebenden künstler im religiösen fach; von ihm sind die cartons zu den glasfenstern, die könig Ludwig für den Cölner dom malen ließ — erzählte mir, ihm habe mal ein mann, der solch heimliche mittel kannte, eine warze am munde abgekauft; er gab dem maler einen groschen dafür, ohne selbst etwas anzunehmen und in einigen tagen war die warze verschwunden. in Fischers heimath, dem Allgäu, war auch ein alter bräuknecht, der den leuten für zahn-, kopfweh und allerlei schmerzen helfen konnte, er nahm von dem patienten einige haare und abgeschnittene fingernägel, bohrte einen obstbaum an und schlug alles, in papier gewickelt, hinein. Fischer sah dieses einmal und zog gleich darauf den zapfen und das papier (in dem sich nägel und haare befanden) heraus, da bekam ein mädel, das dadurch hätte geheilt werden können, zwei monate lang entsetzliche zahnschmerzen. allmählig standen in der umgegend die meisten obstbäume ab; den leuten aber wurde immer geholfen. — die warzen bringt man in der Rheinpfalz auch so an: wenn zwei reiter auf *einem* pferde

vorüberreiten, ſo berührt man die warze und ſpricht:

'zwei reiter auf einem pferd,
der hintere iſt meine warze werth'

und der zweite bekommt ſie dann wirklich. — 335. der charfreitag gilt als glücklicher ſäetag. 339. wenn es am charfreitag regnet, ſo erſprießt kein regen. — iſt es zu weihnachten finſter, ſo werden die ſtädel voll; iſt es aber hell, ſo (wächſt nichts) werden die ſtädel finſter. — wenn es am dreifaltigkeitsſonntag regnet, ſo regnet es alle ſonntage im ſommer. 343. wo Chriſtus bei der himmelfahrt in der kirche hinſieht, aus dieſer gegend kommen das jahr über die wetter. — man zog nämlich früher und es geſchieht hier und da noch auf dem land, eine kleine ſtatue von holz an einem bindfaden in die höhe; war ſie in einem loche der gurten verſchwunden, dann wurden 'wetterkränzeln' herabgeworfen, um die ſich dann buben und kinder ſtritten. — bei einem gewitter ſtellt man weihwaſſer auf den tiſch, zündet eine geweihte kerze an, legt geweihtes holz etc. auf den heerd, läutet das meiſt ſilberne 'lorettoglöcklein' und kniet ſich in der ſtube zum allgemeinen gebet nieder. (in Schwaben.)

368. wenn die katze ſich putzt über die ohren,
dann kommt der ritter mit ſtiefel und ſporen (d. h. beſuch.)

411. am 28. Juli 1851 war eine groſſe ſonnenfinſterniß. da erzählte ſich das volk in München ſchon lange voraus die erſtaunlichſten gerüchte und eine wahre angſt verbreitete ſich; viele leute, beſonders aus dem unteren bürgerſtande machten ihr teſtament; man glaubte ziemlich allgemein an den untergang der welt, daſs der Wallerſee durchbrechen werde (*Panzer* p. 22), ſonne und mond, hieß es, fangen zu raufen an, eine allgemeine ſündfluth werde hereinbrechen. (vgl. Münchner landbot v. 2. Auguſt 1851.)

423. mein urgroßvater in Neuburg a. d. D. hat noch den juden gekannt, der bei jedem brande, weit und breit hin, von den leuten geholt wurde; der jude nahm einen laib brod und warf ihn unter hebräiſchen ſprüchen in das feuer, dann erloſch es immer. 457. hat man ſalz ver-

schüttet, so muß man augenblicklich davon hinter sich werfen um den verdruß abzuwenden. 488. wer zum erstenmal vom lande in die stadt kommt, der muß 'die kette abbeißen.' 638. wenn der fuchs am lichtmeßtag aus dem bau geht und seinen schatten sieht, so geht er gleich wieder hinein und bleibt noch 4 wochen darin (schlechtes wetter), ist es aber trüb, dann bleibt er heraus (und das wetter wird schön.)

VERMISCHTES.

Bei der trauung in der kirche suchen die kränzeljungfern wo möglich mit ihren kleidern an der braut anzustreifen, dann kommen sie selbst bald in den brautstand.— unter das bett eines kranken hat man immer frisches wasser oder eine schüssel eis zu stellen, damit er sich nicht wund liege. — wenn das rechte auge 'beißt' (schmerzt), so bedeutet es weinen, sobald aber das linke auge, so folgt freudiges, liebes. — wenn man bei tische das messer auf den rücken legt, so ist das eine beleidigung.

München. H. HOLLAND.

DER SOMMERGEWINN IN EISENACH.

Am sonntag lätare bietet die st. Georgenvorstadt zu Eisenach ein ungemein belebtes bild. eine menschenmenge drängt sich auf dem großen platze u. in den zunächst gelegenen straßen und umdrängt die lange reihe bretterbuden, die, wie auf einem jahrmarkte der einen häuserseite entlang aufgebaut sind und spielzeug, naschwaaren enthalten. in den häusern der vorstadt, die hie und da mit tannenzweigen festlich geschmückt sind, haben sich verwandte u. freunde zusammengefunden um sich bei kaffee u. backwerk zu vergnügen. besonders ist eine art gebäck an diesen tage gebräuchlich, 'Windbeutel' genannt. an den buden wird gefeilscht und gehandelt, man beschenkt sich gegenseitig und die gegenstände die man wählt sind

vorzüglich geputzte *eier* und künſtliche *vögel*. die künſtlichen eier und vögel ſind alle von einer binſe gefertigt, von welcher die äuſsre grüne epidermis abgeſchält und die weiſsen zellen des markes dazu verwendet werden. die eier ſind entleerte hühner- oder taubeneier, die buntgefärbt oder mit farbigen ſtoffen überzogen und mit dem weiſsen binſenmarke arabeskenartig geſchmückt werden. die vögel beſtehen nur aus ſolchem binſenmarke u. bilden die wunderbarſten geſtalten, die nur die phantaſie eines knaben der vorſtadt ſchaffen kann; denn knaben ſind meiſt die verfertiger. ſie bilden figuren in vogelgeſtalt, von denen die ornithologie ſich nichts träumen läſst; wie eine kleine taube groſs mit breiten flügeln, pfauenartigem ſchwanze, langen fühlhörnern, an denen körbchen oder kleine vögel herabhängen, ohne füſse u. mit den bunteſten farben bemalt. faſt in jeder ſtube auf dem lande u. auch theilweiſe in der ſtadt hängt ein ſolches vogelungeheuer, u. fragt man, was es bedeute, ſo heiſst es, es ſei ein 'heiliger geiſt vom ſommergewinn'.

Sommergewinn, das iſt der name dieſes feſtes. man wird die entſtehung in der chriſtlichen religion ſchwerlich finden: es iſt das alte heidniſche neujahrsfeſt, welches ſtets zu dieſer jahreszeit gefeiert wurde. daſs aber der 'ſommergewinn' zu Eiſenach wirklich ein reſt des heidniſchen feſtes iſt, dafür zeugen verſchiedne umſtände und gebräuche.

Zuerſt der name: ſommergewinn! die alten hatten nur zwei jahreszeiten, trotzdem, daſs ſie eine dreitheilung des jahres annahmen — ſommer u, winter. Ihnen war das feſt der winterlichen ſonnenwende ein feſt der freude; denn hier begann der winter ſeine macht zu verlieren. wenn der kalte gaſt in den letzten zügen lag, ſo nahm man einen ſtrohmann, verbrannte ihn, warf ihn ins waſſer, was ſymboliſch den tod des winters u. den ſieg, das *gewinnen* des ſommers bedeuten ſollte. und dieſem gebrauche begegnen wir auch in Eiſenach. vor noch nicht vielen jahren war es ſitte, daſs die kinder an dieſem tage einen

ſtrohmann umhertrugen, wobei ſie eine ſtrophe ſangen des inhalts:

Wir haben den tod vertrieben,
Wir treiben den tod hinaus;
Wär er bei uns geblieben,
So käm der ſommer nicht ins haus.

Mit den letzten worten ward er ins waſſer geworfen. Auch die künſtlichen eier und vögel bedeuten nichts andres als die wiederkehr des ſommers; u. das ſchmücken der ſtuben u. häuſer mit tannenzweigen bedeutet das nahen der zeit, wo alles ſich in grün kleidet. daß man hierzu die düſtre tanne nahm, mag wohl der mangel an anderem grün bedingt haben.

In Böhmen ſollen hie u. dort noch reſte der alten neujahrsfeier beſtehen.

Was nun das gegenſeitige ſichbeſchenken an dieſem tage betrifft, ſo wäre es nicht unintereſſant zu erforſchen ob dieſer gebrauch dem alten neujahrsfeſt eigenthümlich war und auf unsre weihnachten, das heidniſche julfeſt, überging, oder ob auch am julfeſte dieſer gebrauch beſtand.

Die ſpätere zeit verwiſchte überhaupt den charakter der heidniſchen feſte; gebräuche die an einem beſtimmten tage ſtattfanden, wurden mit denen andrer feſte vermengt, wo ſie gar nicht hinpaßten. ſo fand in Eiſenach ſonſt der gebrauch ſtatt, am ſommergewinn ein brennend ſtrohrad den berg herab in die vorſtadt laufen zu laſſen. dies iſt ganz ſicher (?) vom mittſommerfeſte, wo das feurige ſtrohrad das niederſteigen der ſonne bedeuten ſoll. dies ſymbol am tage der freude, am ſommergewinn iſt ein widerſpruch u. gewiß erſt aufgetaucht als das chriſtenthum die grundzüge des heidenthums unkenntlich gemacht hatte und man das weſen deſſelben nicht mehr recht verſtand. daß man die künſtliche vogelgeſtalt ‘heiligen geiſt’ nennt, iſt wieder ein zeichen von den bemühungen des chriſtenthums heidniſche formen und zeichen in chriſtliche umzumodeln. heut zu tage beſteht der ſommergewinn nur noch

in verkümmerter gestalt und beschränkt sich auf das beschenken mit eiern und vögeln, auch schmausen und tanz. das schmücken der häuser mit tannenzweigen findet nur noch vereinzelt statt, und die andren dinge, wie den strohmann etc. hat der magistrat als feuergefährlich abgeschafft.

Jena. LUDWIG ISSLEIB.

SITTEN UND GEBRÄUCHE IN DUDERSTADT *).

1) In den feldmarken Duderstadts und der umliegenden dörfer wird viel tabak gezogen. der anbau dieser pflanze lohnte ehemals mit reichlichem gewinne und wurde deshalb die erndte unter spielen und festlichkeiten begangen, die sich bis auf den heutigen tag erhalten haben. die jungen mädchen, welche die blätter abpflücken, pflegen sich unter einander zu helfen, was auch bei der kartoffelerndte geschieht, so daß der eigenthümer nur für ein mittags- und abendmahl zu sorgen hat. die blätter des tabaks werden in bündel gebunden von einem jungen burschen, der diese gelegenheit selten vorüber gehn läßt, ohne den mädchen einen schabernak zu spielen. in ein bund wird nämlich ein frosch (ütsche) gebunden und dieses bund bezeichnet, um seinnr zeit zu viel gelächter und spaß veranlassung zu geben. ist der tabak gebunden, dann fahren alle nach hause und des abends wird der tabak mittelst nadeln an fäden geschnürt, die dann auf dem speicher an nägeln zum trocknen aufgehängt werden. während dieser arbeit pflegen sich die liebhaber der mädchen einzufinden und werden bis spät in die nacht muntere lieder gesungen. die burschen, die hinter den mädchen stehn, legen die bündel auf den tisch und ist unter den mädchen eines, das besonders geneckt werden soll, dann wissen sie es immer so einzurichten, daß das bund mit dem frosche vor dieselbe

*) Von einem aus Duderstadt gebürtigen geistlichen.

gelegt wird, der dann in mächtigen sätzen heraus springt. schallendes gelächter einerseits und angstgeschrei und entsetzen andrerseits begleiten gewöhnlich diese handlung.

2) Ein anderer gebrauch, der bei der tabakserndte stattfindet, ist dieser. abends schleichen sich die knaben an die häuser und werfen alte scherben, gebrochene flaschen und krüge unter großem spectakel an die thüren und geschlossenen ladenfenster. Weh aber wenn einer bei diesem werfen ertappt wird. er muß ohne erbarmen in's haus und unter den tisch, an dem die anschnürerinnen sitzen, und ist dazu verurtheilt den abfall des tabaks anzuschnüren.

3) Wenn ein mädchen bei der arbeit einschläft oder seine arbeit nachlässig verrichtet, dann kriegt es einen wittwer zum manne.

4) Der gebrauch des werfens von alten geschirren s. g. püzen findet auch am polterabend d. h. des abends vor der hochzeit statt, und weiß ich mich zu erinnern, daß oft ganze karren voll alter scherben vor der thüre des bräutigams und der braut lagen.

5) Auf den gräbern der kleinen kinder pflegt man ein kreuz aufzupflanzen und flittergold daran zu hängen.

6) Am ostersamstage wird vor der pfarrkirche das übliche osterfeuer angezündet, zu dem die schuljungen große scheiter holz, an stricken herbeischleppen. ist ihr holz angezündet, dann laufen sie damit rasch nach hause, und dieses stück holz wird aufbewahrt und bei heftigen gewittern angezündet, damit der donnerkeil nicht ins haus falle; ebenso die kerzen, die Mariä lichtmessen geweiht werden, sowie die kräuter, die Mariä himmelfahrt (krautweihe) gesegnet werden. am osterabende selbst werden auf allen bergen die osterfeuer angezündet und in allen häusern die ostereier gefärbt.

7) Wenn die elstern schreien (schackern), dann gibt es unglück.

8) Warzen und leichdornen können vertilgt werden, wenn ein altes weib dieselben mit speck bestreicht und dabei allerlei formeln hersagt.

9) Wie Pröhle im 1sten heft dieser zeitschrift mittheilt, so sagen auch hier die eltern zu den kindern, daß die kindfrauen die kleinen kinder aus einem brunnen nah bei der stadt holen und bin ich selbst oft neugierig hingelaufen, um sie zu sehen. bin aber jedesmal unverrichteter sachen zurückgekommen.

10) Wo am Michaelistage der wind herweht, da weht er das ganze jahr her.

11) Waschen und säen darf an bestimmten tagen nicht stattfinden sonst wird die wäsche nicht weiß und der samen geht nicht auf.

12) Wenn die frauen mehl an der nase haben d. h. wenn sie backen, dann ist nicht gut kirschenessen mit ihnen.

13) Frauen haben lange haare und kurzen verstand.

14) Wie in frühern jahren jede stadt ihr wahrzeichen hatte, das der handwerksbursche kennen mußte, so hatte auch Duderstadt das seine, nämlich: das wasser fließt zu allen thoren hinein und zu keinem heraus. es fließt nämlich in einem fluße vereinigt unter dem walle hinweg.

15) An den fastnachtstagen wird in allen häusern sauerkraut und schweinefleisch gekocht, und machten sich ehemals die jungen burschen einen spaß daraus, die töpfe vom feuer weg zu stehlen. am grünen donnerstage muß grüner kohl gegessen werden.

16) Wenn es donnert, dann kegeln die engel im himmel.

17) Wenn es im mai regnet, dann stellen sich die kinder in den regen, denn sie werden dadurch groß.

18) Am sonnabend regnet es nie den ganzen tag; sondern die sonne kommt immer auf augenblicke durch die wolken, *weil die mutter gottes an diesem tage ihren schleier für den sonntag bleichen und trocknen muß.*

19) Bei Duderstadt ist ein berg, der die form eines kegels hat und von einem riesen dorthin geschüttet ist. als dieser nämlich einst spatzieren gieng, that ihm der fuß sehr weh, und er zog seinen schuh aus, weil er dachte, irgend ein steinchen sei in demselben und verursache ihm die

schmerzen. und richtig; ein wenig sand war ihm in den schuh gekommen, er schüttete ihn aus und das ist der spitze berg, den man noch immer sehn und besteigen kann, wenn man von Duderstadt nach Nordhausen geht.

DREI NIEDERSÄCHSISCHE SAGEN.

DER HEILIGENGEIST-BUSCH BEI EINBECK.

Da wo jetzt der heiligegeist-busch bei Einbeck ist hat vor alten zeiten ein schönes schloß gestanden, welches in die erde versunken ist. Noch jetzt befindet sich hier unter der erde eine goldene tafel, worauf goldenes geschirr steht; auch eine goldene wiege ist da. zu zeiten tönt auch noch das geläut der glocken aus der tiefe hell herauf, und vor einem menschenalter legten noch die kinder, wenn sie an diesen ort kamen, das ohr auf den boden, um so dem geläute zu horchen.

DAS NEUJAHRSLÄUTEN.

(Aus Vardeilsen, amt Einbeck.)

In einem dorfe muste der küster in der neujahrsnacht, sobald es 12 schlug, die glocken läuten. doch weil in dem thurme mehrere glocken hingen, so konnte er dies nicht allein, und es halfen ihm dabei immer einige leute aus dem dorfe, welche dafür mit wurst und branntweinkalteschale tractirt wurden. Nun kam einst ein neuer küster ins dorf, der war geizig; er wollte zwar daß wie sonst geläutet würde, aber den leuten nichts dafür geben, und diese blieben ihm aus, so daß gar nicht geläutet werden konnte. da fingen aber nachts um 12 alle glocken von selbst an zu läuten.

DIE GRUNDLOSEN BEI GOLMBACH.

Bei Golmbach*) sind drei unergründliche löcher (grundlâsen) nahe bei einander, alle drei mit waßer ge-

*) Golmbach im braunschweigschen amt Stadtoldendorf.

füllt. zwei derselben sind schon früher dagewesen, das dritte aber erst später entstanden. 'als dieß werden wollte,' hütete an der stelle gerade ein kleiner junge zwei füllen, da kam mit einem male ein *rabe* geflogen und rief dreimal: weichet! der junge sprang derauf auch schnell auf die seite, die füllen aber versanken mit dem boden, worauf sie standen, in die tiefe. eine stunde weit floßen sie dann unter der erde hin und kamen erst bei der sägemühle (Weiße Mühle) bei amt Forst [einer braunschweigschen domäne] wieder zum vorschein, wo sie gerade auf das rad fielen.

Einbeck. G. SCHAMBACH.

EINE RÖMISCHE SAGE.

Bei erörterung der römischen sprichwörtlichen redensart 'vom hinabstoßen der sechzigjährigen von der brücke' *) theilt uns Festus (pg. 334 ed. O. Müller) folgendes mit: 'einige sagen, daß man nach befreiung der stadt (Rom) von den Galliern wegen mangel an lebensmitteln angefangen habe, die sechzigjährigen in den Tiber zu werfen. einer von diesen, durch die liebe seines sohnes verborgen gehalten, habe durch klugen rath, den er seinem sohn an die hand gab, dem vaterlande oft genutzt. wie dies an den tag gekommen, habe man dem jüngling verziehen und

*) Man vergleiche hierüber Osenbrüggen in der einleitung zu seiner ausgabe von Ciceros rede für Sextus Roscius aus Ameria (Braunschw. 1844), 5, 45 — 58 und Schweglers römische geschichte I, s. 381 f. anm. 19. Osenbrüggen, der mit recht annimmt, daß einst im alten Rom die sitte geherrscht habe, die greise durch hinabstoßen von der Tiberbrücke zu tödten oder vielmehr zu opfern, weist eine reihe von völkern und stämmen nach, bei denen ebenfalls der brauch die alten zu tödten vorkommt. wir verweisen noch über diese sitte bei den Slaven auf Hanusch die wissenschaft des slavischen mythus, s. 144. u. 366, in Sumatra auf Bohlen das alte Indien I, s. 64, bei den Kaffern auf das ausland 1849, mai, in Fazoql und Kordofan auf Lepsius briefe s. 212 und 213.

die ſechzigjährigen nicht mehr getödtet.' wenn Feſtus ſagt 'einige ſagen (ſunt, qui dicant)', ſo meint er irgend welche antiquare, aus denen er oder Verrius Flaccus die magere erzählung ſchöpfte. daß dieſe erzählung aber nicht etwa eine erfindung dieſer antiquare, ſondern eine ſage war, die in vollerer geſtalt in mannigfachen faßungen im römiſchen volke lebte, wird folgende zuſammenſtellung, die meines wiſſens noch nicht gemacht iſt, darthun.

In der romanhaften geſchichte Alexanders des großen die uns in griechiſcher ſprache als ein vorgebliches werk des Kalliſthenes, des ſchweſterſohnes und ſchülers von Ariſtoteles, erhalten iſt, in wirklichkeit aber dem ſinkenden alterthume angehört, leſen wir im 39ſten u. 40ſten kapitel des 2ten buches, wie Alexander auf ſeinen zügen in der nähe des landes der ſeligen an eine dunkele gegend, wo die ſonne nicht ſcheint, kommt. Alexander will die gegend erforſchen, aber nur kräftige jünglinge ſollen ihn begleiten und ausdrücklich wird den greiſen mitzuziehen verboten. ein greis aber wird trotzdem von ſeinen ſöhnen verkleidet mitgenommen. man tritt den zug an und bald wird die gegend immer dunkler und das weitere vordringen gefährlich. da bereut Alexander, keinen erfahrenen greis mit genommen zu haben, und iſt hoch erfreut, als die beiden ſöhne geſtehen ihren vater bei ſich zu haben. der greis gibt nun den rath, wenn man weiter in die dunkle ſchlucht vordringen wolle, nur ſtuten mitzunehmen, die füllen aber außen zu laßen. dies geſchieht, und als man genugſam die finſtern orte erforſcht hat und umkehren will weiſen die ſtuten, die ſich nach ihren füllen ſehnen, den rückweg.

Wir haben alſo hier allerdings etwas verſchiedene motive, aber doch iſt das gemeinſame mit der ſage bei Feſtus nicht zu verkennen: ein trotz verbot geborgener greis erweiſt ſich durch klugen rath in der zeit der noth als retter.

Viel näher aber an Feſtus ſchließt ſich ein walachiſches märchen, das uns Schott (wallachiſche märchen ſ. 152) er-

zählt und dessen beziehung zu dem römischen uns nicht überraschen darf, da ja die Walachen von den Römern abstammen *). in alten zeiten — erzählt das märchen — habe die sitte geherscht — die greise als unnütz zu tödten. einst aber verbirgt ein guter sohn seinen vater im keller in ein faß und erhält ihn so. da erfolgt plötzlich ein aufruf an die streitbaren männer, ein ungeheuer, das von seiner höhle aus verderben anrichtet, zu bekämpfen. der fromme sohn muß mit am zug theil nehmen und beim abschiede gibt ihm der vater den rath ihre schwarze stute mit zur höhle, die zahllose gänge habe und aus der sie deshalb nach erlegung des unthiers den rückweg nicht finden würden, zu nehmen, das füllen dann vor der höhle zu schlachten und zu begraben, die stute aber mit in die höhle zu führen. der sohn befolgt den rath. man erlegt in der that das ungeheuer und gelangt dann mit hilfe der stute, die ihr füllen sucht, aus der höhle. befragt woher er seine weisheit habe, gesteht der jüngling die erhaltung seines vaters und von der zeit an hört die sitte die greise zu tödten auf.

Die übereinstimmung mit der sage bei Festus im allgemeinen und mit dem rathe bei Pseudo-Kallisthenes, wo nur das ungeheuer fehlt, im besonderen liegt auf der hand, und wir können wohl annehmen, daß unter den klugen rathschlägen, mit denen nach Festus gewährmännern der greis den Römern oft nützt, der bei Kallisthenes und den Walachen gegebene oder ein ähnlicher vorkam. bemerkenswerth ist, daß dies märchen von den Walachen selbst als eine geschichte aus der Römerzeit, womit sie nach Schott s. 342, der die stelle des Festus nicht kennt, freilich überhaupt die ferne vergangenheit meinen, bezeichnet wird.

Endlich hat neuerdings Haupt in seiner zeitschrift für deutsches alterthum VIII, 21 ein märchen abdrucken laßen, das sich in den werken des bischofs von Verona und Lüt-

*) Auch Osenbrüggen a. a. o. s. 50 erinnert an dies märchen, welches vor der veröffentlichung der ganzen walachischen märchensammlung (1845) schon im auslande mitgetheilt war.

tich, Ratherius (+ 974) findet und zum theil hierher gehört. ein junger könig nämlich läßt die greise, die seine und seiner jugendlichen unterthanen thorheit immer tadeln, durch ihre söhne tödten. nur ein sohn gehorcht nicht, sondern erhält seinen vater im cellarium (im walachischen märchen wird der vater im keller erhalten) und schwingt sich selbst durch benutzung der rathenden weisheit des greises zum hauptrathgeber des königs empor. wie er dann verläumdet wird und sich wieder durch den rath seines vaters rettet und wie dann auf sein geständniß seinem vater mit freuden vom könig das leben geschenkt wird, das gehört in der nähern ausführung nicht hierher.

UNGARISCHE UND WALACHISCHE MÄRCHEN.

Bd. I. s. 370 dieser zeitschrift ist die ungarische märchensammlung von Stier in mit recht anerkennender weise kurz besprochen. uns ist nur aufgefallen, daß hr. Stier, der in den anmerkungen verwandte deutsche märchen herbeizieht, nicht darauf verfallen ist die märchen der benachbarten Walachen anzusehn. wir haben dies gethan und folgendes gefunden. Das märchen n. 1 bei Stier '*die drei königskinder*' ist in mehreren zügen mit dem walachischen 'Petru Firitschell', no. 10 bei Schott, dasselbe. die verbündeten treuen thiere (fuchs, wolf, bär), die tödtung des vielköpfigen drachen, die ermordung des drachentödters im schlafe — im walachischen durch einen zigeuner, im ungarischen durch den rothen ritter —, und die wiederbelebung mit hilfe der treuen thiere kommen in beiden märchen vor. Wenn sich der drachentödter im ungarischen märchen durch die dem drachen ausgebrochenen zähne legitimirt, so thut er dies im walachischen durch die ausgeschnittene zunge, gerade wie Pikus in der griechischen sage (Apollodor III, 13) und Tristan (Gottfried von Straßburg Tr. p. 228, 26 ff. und 282, 39 ff ed. Maßmann). Im walachischen märchen hat der drache zwölf köpfe, im un-

garifchen fieben, welche zahl die Ungarn befonders zu lieben fcheinen.

Das ungarifche märchen *'der traum'* (no. 2 bei Stier) entfpricht im wefentlichen dem walachifchen 'der weiße u. rothe kaifer' (no. 9 bei Schott), ebenfo das ungarifche märchen (no. 12) *'des bettlers gefchenk'* dem walachifchen (no. 20) 'die drei wundergaben.' die *drei pomeranzen* (no. 13 bei Stier) haben gemeinfame elemente mit dem walachifchen märchen (no. 25) 'die ungeborne, ungefehne', näml. die wunderbare braut, ihre beziehung zu apfel und quelle, die zigeunerin, die verwandlung der braut, das endliche glück. im bezug auf die am fchluße des ungarifchen märchens vorkommenden metamorphofen ift ein anderes walachifches märchen (no. 8): die goldenen kinder zu vergleichen.

Der ungarifche *Eifenlaci* (no. 15) ift, infofern er feine in der gewalt von drachen befindlichen fchweftern rettet, dem walachifchen wunderfohne der kaiferin (no. 1) ähnlich. das ungarifche *kleine zauberpferd* endlich (no. 3) erinnert an ein ähnliches pferd im walachifchen märchen Juliana Koffefchana (no. 17.)

Gewiß werden auch die hoffentlich bald erfcheinenden märchen aus der Bukowina vielfache analogieen mit den walachifchen und ungarifchen bieten. fo erinnert der in diefer zeitfchrift I, 44 vorkommende heilige fonntag, in einem romanifchen märchen aus der Bukowina, an die heiligen mütter Mittwoch, Freitag und Sonntag in Schotts fammlung (f. 299 und 341).

SCHWALBENSPRACHE.

Die bd. I. f. 239 der zeitfchrift aus der Wetterau mitgetheilten reime, welche man im zwitfchern der rückkehrenden fchwalbe zu hören meint, ftimmen faft wörtlich mit den in den altdeutfchen wäldern II, 88 mitgetheilten:

Wenn ich wegzieh, wenn ich wegzieh,
find kiften und kaften voll!

Wann ich wiederkomm, wann ich wiederkomm,
ift alles verzehrt!

fehr ähnlich find auch die reime, die Rückert nach jugenderinnerungen feinem wunderfchönen gedichte 'aus der jugendzeit' als fchwalbengefang zu grunde gelegt hat:

Als ich abfchied nahm, als ich abfchied nahm,
waren kiften und kaften fchwer:
als ich wieder kam, als ich wieder kam:
war alles leer.

Claus Harms hörte in feiner jugend, wie er f. 11 feiner lebensbefchreibung erzählt, in Süderdithmarfchen als fchwalbengefang:

Als ick hier letztmal war,
do wer dit fatt voll,
do wer dat fatt voll,
nu is et all verte-e-ret!

bei Salzwedel lautet nach H. Mafius-Naturftudien, Leipzig 1852, f. 143, der gefang der fchwalbe:

As ik uttog, as ik wegflog
waren kiften un kaften vull.
As ik wedderkam, wedderkam,
war nifcht mehr darinnen:
de fperling, de fpitzbov,
hat alles verterrrrd.

bei Soeft fingt die fchwalbe, welche im bauernhaufe an den balken der tenne ihr forgfam gefchontes neft hat, dem fchlechten wirthe zu (Firmenich Germaniens völkerftimmen I, f. 348):

äff iek wiäg genk,
was diäte un fchuier un alles full,
äff iek wuier kam
was alles verquickelt, verquackelt, verdüäräft *).

man wird gewiß aus den verfchiedenften gegenden Deutfchlands noch reiche variationen diefer fchwalbenreime, die an die klage der Naemi im buche Ruth: 'voll zog ich aus,

*) Bei Firmenich erklärt: durch den hintern gejagt; bei Mafius, der den fpruch auch anführt: durch die gurgel gejagt.

aber leer hat mich der herr wieder heimgebracht!' erinnern, fammeln können. daß man übrigens auch reime ganz anderen inhaltes der ftimme der fchwalbe unterlegt, zeigen drei von Mafius a. a. o. angeführte beifpiele.

Weimar. REINHOLD KÖHLER.

VOLKSLIEDER AUS PASSEIER *).

3.

Eine jungfrau in den ehestand verfprochen fich hat,
Sie hat wohl genommen ein fcharfen foldat.

Er thut fie traktiren mit viel grimmiger pein
Er thut fie traktiren, was möglich kann fein.

Einsmal in dem winter, ganz rauhig u. kalt. **)

'Itzt mußt du mir's gehn um ein heu für mein pferd,
Sonft mußt du's vernehmen mein fchneidiges fchwert.'

'Ach gott meines lebens, mit mir ift's itzt aus,
Itzt muß ich halt fterben, u. das ift ein graus!

Ach gott meines lebens, wo krieg ich ein heu,
Mir kann man kein's geben, es ift viel zu theur.'

Von grund ihres herzens fie bitterlich weint,
Maria voll gnaden ihr liebreich erfcheint.

'Thu du mir recht dienen u. fei mir getreu,
'Da draußen auf der wiefen, da bliedet das heu,'

Der fchnee war zerwichen, die blumen ftehn grün,
Das weib, das fiel nieder, bedankt fich gar fchien,

Sie nahm wohl die fichel u. ging um das heu,
Sie meint, fie wär ficher, u. war voller freud,

Und bald fie ihms thät geben, ergrimmt er fich faft,
'Da kann mans wohl fehen, gezaubert du's haft'.

Sie thät ihn recht bitten, er foll mit ihr gehn,
Fort außen auf die wiefen, wo die blumen thun ftehn.

Und bald er kommt hin an denfelbigen ort,
Da hat er gefehn das mirakelbild dort;

Und bald er hat gfehn das mirakelbild an,
Da hat er gefprochen: 'ich arm — ich — er mann.'

'Itzt thut mir recht dienen u. feid mir getreu,
Nar (nachher) werd ich euch führen in die himmlifche freud.'

Meran. JOSEPH ZINGERLE.

*) Vgl. band I, 341—344. **) Der folgende vers fehlt.

SEGEN.

1) Das vieh vor dem wolfe zu besprechen:
Unser herr Jesus Christus ging über land
Hat nicht stab noch stein in seiner hand:
Er hat d. h. geist im mund —
Unser herr gott behüt' dich vor alle feld-hund.
Im n. g. d. v. etc. dazu mache man drei kreuze über d. vieh.

2) Mein vieh mag gehen im feld durch wiesen und graben,
So behüte es der liebe gott vor unglück u. schaden. die h. dreifaltigkeit g. v. s. u. h. g. gebiete dem heiligen sank-wedel, daß er schließe dem wall-hunde den rachen zu; daß er nicht beiße noch reiße, noch an keinem vieh keinen schaden thu. im n. g. d. v. etc. †††. —

3) Wenn sich vieh versangen hat, abzusprechen:
Das haupt-vieh hat sich versangen,
Unser herr Jesus Christus ist worden gehangen.
Du solt werden deines versangens los,
Als uns. herr Jesus ist worden seines hangens los.
Im n. g. d. v. etc. — dabei fahre man mit der rechten hand dem vieh vom kopfe bis zum schwanz herunter und mache das kreuzeszeichen (s. zeitschr. Bd I. heft II. s. 201).

4) Einen menschen zu beschwören, wer er sei. ich zertheile eine schlange, ich nehme das haupt und du den schwanz, so theilen wir uns die schlange ganz. im n. g. d. v. etc. amen. †††.

5) Blut zu besprechen. blut stehe still u. rinn (gerinn?). Jesus hat litten für unsere sünde. im n. g. d. v. etc.

6) Wenn man vor die herren gefordert wird zum gericht in die gerichtstube, dann soll man folgende worte sprechen im geheimen und zuletzt mit dem rechten fuß in der stube, ohne bemerken, nach dem spruche drei kreuze machen:
Hier tret ich in das gerichthaus,
Hier trägt man einen todten zum thore hinaus,
Ohne kopf und ohne zunge, auf daß alle meine
Widersacher verstummen. im n. g. d. v. etc.

7) Wenn holz gestohlen ist. von den gestohlenen stämmen aus der mitte drei splitter gebrochen und das im stillschweigen. von den kleinen karschelspänen auch drei stück und auch von den größeren drei stück und damit nach hause gegangen und aus drei brunnen stillschweigend waser genommen. hernach in einem neuen topf zusammengekocht und dazu noch die benedicten-wurzel, nebst dieser buchstabenschrift: STATO. †.

Giebichenstein ADOLF ZAHN.

LITERATUR.

Der Ehsten abergläubische gebräuche, weisen u. gewohnheiten von *Johann Wolfgang Boecler*, weiland pastor zu Kusal in Ehstland und des consistorii in Reval assessor. mit auf die gegenwart bezüglichen anmerkungen beleuchtet von Dr *Fr. R. Kreutzwald.* St. Petersburg. 1854.

Der kaiserlichen academie der wissenschaften in S. Petersburg danken wir das erscheinen dieser neuen ausgabe von Boeclers so wichtiger und äußerst *seltener* schrift, denn ohne censur des Revalschen consistoriums herausgegeben und wie man damals vorgab, viel obscönes enthaltend, wurde die originalausgabe im jahr 1685 confiscirt u. vernichtet und nur zwei exemplare gerettet. auf Sjögrens aufforderung unternahm der bereits durch andere arbeiten auf verwandten gebieten vortheilhaft bekannte Dr. Kreutzwald die neue ausgabe, die in ihrer anlage, wie in der ganzen ausführung mit viel kenntnis der sache und mit großer sorgfalt behandelt ist. alles Ueberflüssige, wie 'die leere vorrede an den christlichen leser', u. a., nicht rein wissenschaftliche ist weggelassen und nur der reine text gegeben, der mit einer werthvollen einleitung und einem commentar begleitet ist. in der ersten behandelt herr K. die in der vorrede Boeclers zu seinem buch kurz erwähnten *bäume*, *brunnen*, *haine*, *hügel* u. *steine* und theilt die ihm bekannten gebräuche und aberglauben mit, welche sich an sie knüpfen. unter den bäumen wird die linde, eiche und esche besonders heilig gehalten, vor allen die erste. man begoß sie einmal im jahre mit frischem thierblut, auch mit sogenannter frischer suppe und hing am Johannisabend kränze in ihren zweigen auf. auf einen unter dem 'lindenaltar' stehenden stein brachte man dem baum speiseopfer dar, rutschte auf bloßen knieen dreimal von osten nach westen u. wieder zurück unter den worten: 'empfange die speise als opfer' und küßte dreimal den stein. man nennt diese bäume auch schutzbäume und das erinnert an den deutschen hausgeist, der mitunter in einem dem hause nahen baum wohnt. auch den brunnen, unter welchen *wetterquellen*, *lebensquellen*, *heilige quellen* und *augenquellen* vorkommen, werden opfer gebracht, den ersten namentlich ziegenbocksköpfe. den schutzbäumen stehen *schutzhaine* zur seite, in denen so wenig wie an jenen kein zweig abgebrochen werden darf, wenn nicht zu heilzwecken. auch

die Johannisfeuer ſind bekannt, ſie werden auf heil. hügeln entzündet und die gebräuche dabei ſind den deutſchen ganz ähnlich.

Boecler hat ſeine ziemlich reichhaltige ſammlung in einzelne abſchnitte geordnet, worin er das verwandte zuſammenſtellt. der erſte enthält die gebräuche bei kindtaufen, für welche der freitag ein unglückstag iſt. dann geht er auf die verlobung und hochzeit über, die ſtets im neumond gehalten werden müſſen und wobei wir wieder vielem auch bei uns bekannten begegnen. ſo werden zwei lichter angezündet und weſſen kerze zuerſt erliſcht, der ſtirbt zuerſt; ſo geht die braut beim eintritt in das haus zuerſt zum heerd und zum brunnen, ſo gibt man ihr ein kleines kind auf den ſchooß, wie bei den hochzeiten in der gegend von Darmſtadt (ſ. oben) eine puppe, ſo werden bloße degen über der braut und dem bräutigam in die decke geſtoßen u. a. m. der dritte abſchnitt handelt von ſchwangern und andern weibern, der vierte von den kindern, bei denen unſer deutſches rothes garn auch eine rolle ſpielt. 'beim *gebrauch* des h. abendmals' trinken ſie ſich an demſelben tage einen rauſch, hüten ſich aber ſtreng zu rauchen, oder zu ſchnupfen und ſchlafen in den kleidern, die ſie morgens in der kirche trugen. bei begräbniſſen wird den leichen eine ſacknadel, zwirn, bürſte und *geld* mitgegeben. 'von zeit und tagen' iſt ein reicher abſchnitt, worin Boecler und mehr noch herr Kreutzwald die alten heiligenfeſte durchgeht und die mit ihnen und andern feſten verbundenen gebräuche mittheilt. die übrigen abſchnitte handeln vom wind, donner und regen, vom vieh und andern vierfüßigen thieren, vom feder-faſtel und 'von andern dingen'; in dem anhang werden einige weibliche gottheiten kurz berührt. zu allen abſchnitten und zu jedem einzelnen gebrauch oder aberglauben hat herr K. weitere beiträge geliefert, die von großem werthe und meiſt aus dem heutigen leben gegriffen ſind. wir wünſchten ſehr, daß herr K. ſich in nähern deutungen der einzelnen ſtücke verſucht, auch daß er uns gelegentlich etwas mehr von dem geſagt hätte, was man noch von den gottheiten der Ehſten weiß. doch das letztere verſchob er wohl für ſein neues mit H. Neus herauszugebendes ſammelwerk: 'mythiſche und magiſche lieder der Ehſten', wo die gelegenheit noch günſtiger als hier iſt.

Harzſagen. Geſammelt auf dem Oberharz von Harzeburg und Goslar bis zur graffſchaft Hohenſtein und bis Nordhauſen von *Heinrich Pröhle.* Leipzig. Avenarius u. Mendelsſohn. 1854.

Pröhle ſammelt mit großem fleiß und bringt uns zu den unlängſt erſchienenen märchen des Harzes hier auch eine ſammlung eines theils von deſſen ſagen. andere enthielt bereits ſein früheres

buch: 'aus dem Harz.' in den etwa 220 nummern, die an fast alle hauptpunkte unserer mythologie anklingen, steckt manches goldkorn, woneben natürlich auch eine menge von bereits bekannteren sagen wiederkehren, wie das denn in solchen büchern nicht anders geht. sie sollen, das verlangen die bewohner der gegenden, aus denen sie erwuchsen, vollständig sein und so dürfen die uns hundertmal begegnenden nicht ausgeschlossen werden, um so weniger, als der absatz an der geburtsstätte der sagen verhältnißmäßig am stärksten ist, was der verleger in rechnung bringt. zur nähern erforschung der alten götter und göttinnen finden wir manches dankenswerthe, besonders aber trägt sie viel licht in die untern klassen göttlicher wesen, wo auch die klarheit noch nicht allzugroß ist. die zwerge sind reich vertreten und ebenso die weißen frauen. in den fleißig ausgearbeiteten anmerkungen gibt der herausg. theils nachträge und verwandtes, theils versucht er eine erklärung der sagen, und seine bemühungen darin sind recht anerkennenswerth. über seine eintheilung aber haben *wir* zu klagen, denn er traf sie nach den einzelnen städten und gegenden. das thaten zwar auch Kuhn und Schwarz in ihrem großen sagenwerk, aber sie gaben uns dafür das mit seltener sorgfalt zusammengestellte register, welches die mythologische anordnung vollkommen ersetzt. da dies hier fehlt, ist die wissenschaftliche benutzung sehr erschwert. der herausg. würde uns zu dank verpflichten, wenn er dies feld weiter anbauen wollte und namentlich die sitten und gebräuche einmal vorlegte, deren er gewiß auch viele im Harz fand.

MUSPILLI — MUDSPËLLI.

Immer noch entzieht ſich dieſer name einer klaren deutung aus der mutterſprache. ſeine zweite hälfte liegt eher klar: *Spilli*, ſpëlli, ſpëll — altnord. ſpiöll, corruptio, clades, *ſpilla*, agſ. ſpillan, engl. ſpill, corrumpere, ahd. iſt *ſpildan*, altſ. *ſpildian*, perdere, *ſpild* agſ. abyſſus. aber *mud*, mut-, *mu-*? Schmeller ſagt zum Heliand 'quoad sensum consummatio seculi, interitus mundi, nisi pro persona mythica, forte consumtore, destructore materiae accipere malueris.' J. Grimm hat an das altn. *meiðr* (litth. medis), arbor *) erinnert; auch an das altn. *mann*ſpiöll, clades hominum. *Muð*, d. i. *munths*, munnr, (στόμα) und *muð*, d. i. *munds* (tutela, protectio) und gar *munds* (memoria) liegen fern. ein ſanſkritaniſcher früherer zuhörer von mir in München brachte mir vor jahren ein blättchen, darauf er geſchrieben, महास्फालनं; *mahâ-ſphâlanam* d. i. magnus terrae motor, tremor magnus oder महास्फाल, *mahâſphâlah* d. i. vehemens, von महा, *mahâ*, magnus und स्फल्, *ſphal* d. i. tremor, tremere facere. aber wie hätte ſich *mahâ* zu *mu-* verdunkelt?

Ein andrer ſemitiſcher zuhörer dachte damals an das hebräiſchchaldäiſche moſpal, muſpal מֻשְׁפָּל מָשְׁפָּל, humiliatus, profundus, depressus. wie ſtimmt aber das zum ſiegreich einherziehenden zerſtörer?

Mögen ſich Sanſkriten und Semiten darüber vergleichen.

*) *Mudula*, *modula* iſt langobardiſch robur, quercus. yggdraſill iſt *eſche;* auch wohl mîmameiðr.

uns Germanen genügt zunächſt, hoch in Oberdeutſchland den tief im norden gefürchteten flammengott des heiſsen ſüdens wirklich wiedergefunden zu haben.

Zu der von W. Grimm in heft I, ſ. 2. 3. dieſes bandes beigebrachten thiermähr vom zaunkönig, der ſich vom adler emportragen läſst, wird eignen, was ich bereits im n. jahrbuche der berliniſchen geſellſchaft für deutſche ſprache IX, 67. aus *Plinius* naturgeſch. X, 74. beigebracht habe: '*Dissident* aquila et trochilus, si credimus, quoniam rex appellatur avium' und daſs ſchon bei Ariſtoteles der τρόχιλος αὐτῷ πολέμιος heiſst. —

Zu dem von W. Grimm in bd. I. heft IV, dieſer zeitſchrift ſ. 383. vom ſwînegel beigebrachten gehört Kuhns erzählung vom *fuchs* und *krebs* im dorfe Krebsjauche bei Frankfurt a. O. (märk. ſagen ſ. 243. n. 226) und die von mir in *Haupt's* zeitſchrift I, ſ. 393—400 mitgetheilte ältere erzählung vom *fuchs* und *krebs* bei der ſtadt Luna.

Bemerkung zu bd. I. *heft IV.* dieſer zeitſchrift ſ. 437: 'fürchtet ihr euch vor dem *ſchwarzen mann?*'

Des ſpieles grundlage, das aufgehen der vollen ſpielſchaar in die des '*ſchwarzen mannes*' iſt richtig geſchildert. als ein lebendigen, nie lahm werdenden wechſel in ſich tragendes jugendſpiel hat es daher *F. L. Jahn* auch in die *deutſche turnkunſt* aufgenommen, wahrſcheinlich aus ſeiner eigenen jugendübung (Priegnitz, Altmark). nur lautet auf jene gleiche frage die antwort aller 'nein, denkt nicht dran' u. ſ. w. der *ſchwarze mann* iſt aber von altersher ein ſchreckbild der kinder. kurfürſt Johann Georg I. von Sachſen (1611—1656) iſt durch ſeinen präceptor Sebaſtian Leonhard oft mit dem *ſchwarzen mann* geängſtigt worden.

In Bayern vollzog ehemals in den niederen ſchulen die züchtigungen der ſchüler der *blau mann* (blaumann?), ſieh Schmeller b. w. II, 580.

H. F. MASSMANN.

EINE LANDHOCHZEIT IM BAYRISCHEN HOCHGEBIRGE.

Die gebirgsvölker, wie bekannt, ſind es, welche noch am meiſten ihren alten ſitten, gebräuchen und trachten treu geblieben ſind, obgleich leider ſelbſt in die ſtillen thalgründe der hochalpen ſich ſo mancher brauch des flachlandes und ſtädtiſcher moden eingeſchlichen hat. namentlich in hinſicht der kleidertrachten hat ſich dieſer übelſtand fühlbar gemacht. doch gibt es noch thäler und menſchen in mitte unſeres hochgebirges, die von dieſer calamität noch wenig betroffen wurden. es ſind dies vorzüglich die bewohner der umgegend von Miesbach und des Schlierſees, der ſogenannten bayeriſchen Hell, Fiſchbachau's, der bergbewohner Berchtesgadens nächſt der ſalzburger gränze und der bewohner der reizend ſchönen Jachenau zunächſt des marktes Tölz. die alten trachten der landſtriche um Ammergau haben ſich faſt gänzlich verloren, noch mehr im Allgäu, wo das ſchwäbiſche ſchon vorherrſcht. es wäre wünſchenswerth und von großem verdienſte, wenn es den regierungen belieben möchte, ſich dieſen neuerungen entgegen zu ſetzen; wie begreiflich dürfte dies jedoch nur auf dem wege freundlicher ermahnung und kleiner aufmunterungen geſchehen. wie leicht und ohne groſse koſten aufzuwenden wäre es, wenn man für die ſchönſte alte kleidung eines mädchens oder burſchen ein unbedeutendes geld- oder ehrengeſchenk, verbunden mit öffentlicher belobung, verabreichen würde. in wenigen jahren würde die ſache nacheiferung finden, und ich bin es von der allbekannten gutmüthigkeit dieſer leute im voraus überzeugt, daſs man zum erwünſchten ziele gelangen würde. zu wünſchen wäre, daſs von ſeiten der geiſtlichen und namentlich der ſchullehrer darauf hingewirkt würde, allein da findet ſich nur wenig theilnahme, bei den erſteren häufig ſogar ein feindliches entgegentreten. mehr als das äuſserliche haben ſich noch die gebräuche in unſerm hochlande erhalten, wie

z. b. die feierlichkeiten bei einer hochzeit. und eine folche in kürze zu befchreiben, will ich nun verfuchen.

Schon ein oder zwei tage vor der hochzeit wird der brautwagen oder fogenannte kuchelwagen nach der behaufung des bräutigams gefahren. auf demfelben befinden fich die effecten der braut. vier mit buntfarbigen bändern gefchmückte pferde find vorgefpannt, dem wagen folgen zu fuße mehrere junge burfche, mit peitfchen verfehen, die unaufhörlich in die wette klatfchen und dafür mit bier belohnt werden. am hochzeitstage felbft verfammeln fich die gäfte um neun uhr morgens. jeder derfelben wird beim eintritte in das wirthshaus von den mufikern mit einem marfche empfangen. nachdem auch das brautpaar erfchienen und von den anwefenden mit freundlichem händedruck und beglückwünfchung empfangen worden, begibt man fich in den obern faal neben dem tanzboden, um das frühftück einzunehmen, das größtentheils aus frifchen bratwürften befteht. auch wird nebft bier branntwein getrunken, letzterer jedoch in geringem maaße. braut und bräutigam müffen nüchtern bleiben. der hochzeitlader fagt nun folgenden fpruch in landesüblicher faffung:

hochzeit frühdank.

'Still im namen der allerheiligften treufaltigkeit im namen des herrn.

Still ftill nicht weil ich es haben will, fondern die ehrundtugendfamen 2 brautperfonen. infonders fielgelibte in Chrifto Jefu bei diefen tragtament oder malzeit ganz lieblich verfamelte angenehme gäfte, nun find wir ein kleinwenig geßeffen und haben getrungen und geeßen, fo wohlen wir gott den allmöchtigen auch nicht vergeßen, den wer trinkt und ißt und gott nicht vergift den mangld in alleewigkeit nichts fagt der apoftell Paulus.

Nun fo fchaug ich auf und ab heutiges tags, fo gehen mir doch noch einige perfonen ab die uns recht von herzen lieb und angenehm waren, was find dis fier eine was manqiern fier eine? ach was frag ich lang, es find hold erftens meinen hierftehenden hochzeiter zum peifpiel fein

leiblicher vater, oder mutter, oder bruder oder schwester: so auch der hier stehenden hochzeiterin, die schon vo etlichen jahren sind hiniber gegangen, durch das finstere-tal in die lange ewigkeit, ein trauriges schikfahl aber für die verstorbene, daß sie von den lebendigen oft gar so bald vergeßen, aus den augen aus den sin, ist das ware sprichwort wie wir aber doch hoffen in der anschauung gottes bei der himlischen malzeit zu sein, und aber es nicht fier gewies wissen könen weil die allmachtgottes unergründlich ist, ob sie nicht noch heutiges tags, im reiniguns ort nehmlich in vökfeur thun sitzen und schwitzen, und rufen uns mit weinenden augen und aufgehobenen händen zu miserere mäi . . . . mäi so wollen wir ihnen zum trost und zu hilf einen vaterunser 2: oder 3: damit inen die pein gemindert und die glori vermeret werde, und auch auf den heutigen tag bei gott haben möchten desto größere freud. v. u. nun so werd ims aber jetzt keine einzige gerufene und geladene person einbilden oder gedenken das der ehrundtugendsame hochzeiter schon abdanken läßt, daß folst vom tisch aufstehen nach haus zu euer handierung oder handarbeit gehen, nenn, sie laßen euch gar freundlich bitten und berufen, ihr wollt sie noch nicht verlaßen, sondern das kleid (geleit) geben über gaßen und straßen bis in das pfarrgottes haus allwo die ehrundtugendsamen 2 braut personen werden an sich nehmen, die eheliche pflicht, das eheliche band und das hl. sakrament des ehelichen stand, durch ein priesters mund und hand, wollts allda euer gebeth, unter den hl. gottes dienst gott den allmächtigen aufopfern und schenken, dabei alle abgestorbene christglaubigen seelen auch fleißig gedenken, aber nicht nur ganz allein für die armen seelen zu betten sondern auch für die ehrundtugendsamen 2 braut-personen um mehr glück und segen um einen guten anfang ein beßeres mitl und ein glückseeliges end. wollt allda verbleiben von anfang bis zum end bis der priester hat gegeben die absolution und den seegen, und eine jede person werde mit den hl. St. Johanes segen getrenkt und daß hl. weihwaßer

wird ausgesprengt, wollt es aber alldort noch nicht verlaßen, sondern wollt ihnen das kleid geben über gaßen und straßen, bis zum wohlgebornen herrn N. wirth wollts widerum zu tisch sitzen, wollts ein hochzeitliches tragtament oder angedingsmal helfen trinken und eßen mit lust freud und einigkeit, woll aber eins den andern keine alte feundschaft neuht oder haß sielweniger aufs neu eine feundschaft oder raufhandl anfangen neun. nun so wollen die ehrundtugendsamen 2 braut personen urlaub nehmen aber nicht urlaub nehmen, daß sie nicht mehr wollen zu uns herkomen neun, den sie wollen den ledigen stand verkehren und den ehestand antretten, den der ehestand ist kein menschengedicht, sondern von gott selbst eingericht und zu einem sakrament erhoben, den Christus Jesus war selbst gegenwärtig mit seinen 12 Jüngern und liebwertesten mutter auf der hochzeit zu Kana in Galiläa, allwo er daß erste wunderzeichen gewirkt hatte, und seine herlichkeit offenbartte daß er aus waßer wein und zwar rohten den besten wein, das wird auch bei uns das beßte sein. nun so wollen die ehrundtugendsamen 2 braut personen urlaub nehmen, erstens bei ihren herzallerliebsten ältern, wollen groß lob, er und dank sagen fier alle mih kümernus und sorgen was sie wegen ihnen haben von kindheit an gelitten und ausgestanden. die ehrundtugendsamen 2 braut personen laßen ihren herzallerliebsten ältern zu tausendmal vergelts gott sagen wies zur weld geboren waren daß sie es haben nicht ligen laßen sondern habens tragen laßen zur hl. tauf, haben ihnen gelehret das hl. vaterunser den glaubengott, und noch anderes mehr und habens chriestlich auferzogen, die ehrundtugendsamen 2 braut-personen laßen ihren lebenden und verstorbenen ältern zu tausendmal vergelts-gott sagen, fier alles was sie ihnen auf den heutigen hochzeitlichen ehren tag hinterlaßen und gegeben haben, die ehrundtugendsamen 2 braut personen laßen noch ihre herzallerliebsten ältern, geschwistert, und die ganze lebliche freund und nachbarschaft gar freundlich bitten, wan sie komen sohlten in ein rechtes unglük feuers-sprunlzt,

elend oder nod, mit einen guten wort oder troſt oder ſonſt nach vermegen beizuhelfen, nun ſo will ich meinen gurzen und wenigen dank beſchließen, ſonſt möchte ein oder andere hochzeit-gäſte mein einfeldiges reden verdrieſen, daß mir gar aus den weg ramen ließen, ſo will ich meinen dank beſchließen, in gottes-vater allmacht der himel und erde erſchaffen hat, in gottesſohn barmherzigkeit, in gottes hl. geiſt giettigkeit jetzt und alle zeit amen'.

Nach einer ſtunde begibt ſich der zug, die blechmuſik an der ſpitze, nach der kirche, wo die einſegnung vor ſich geht. eigenthümlich iſt, daß *während des gottesdienſtes den anweſenden wein gereicht wird.* auch nach demſelben wird er nochmals in der ſakriſtei kredenzt. nun begibt ſich der ländliche zug in der nämlichen ordnung nach dem wirthshauſe zurück. alsdann beginnt das mahl. die neuvermählten ſitzen an einem beſondern tiſche nebſt den verwandten und der ehrenmutter. der hochzeitlader macht zugleich den ceremonienmeiſter. zwiſchen jeder ſpeiſe wird getanzt. ſo eine tafel währt von mittags bis ſieben uhr abends. was die gäſte nicht verzehren können, wird in ſacktücher gewickelt und heim gebracht. je mehr aufgetiſcht wird, deſto mehr wird die hochzeit gerühmt. gegen ſieben uhr kömmt das ſogenannte ehren. die anweſenden bringen nun an den hochzeitstiſch ihre geſchenke und legen geld auf einen bereitſtehenden teller zur deckung der koſten, dem paare treuherzig die hand reichend. dieſe handlung hat etwas ergreifendes. hieraufi tritt der hochzeitlader vor und ſagt ſeinen ſpruch, wie folgt:

hochzeit nachtdank.

'Still ſtill nicht weil ich es haben will, ſondern wegen die ehrundtugendſamen zwey braut-perſonen, nun wie ich es vor meinen augen ſiech, es ſind alda gegenwertig, ehrwürdiger vater und mutter, brüder und ſchweſten, götten und gotten, ſchwager und ſchwägerinen, veter und baſl, nachbarn und nachbarinen. es möchten aber auch etwa zugegen ſeyn, wohlgeborne bürger oder bürgerinen, oder ein geſchiktes bürgers kind, es möchten aber auch etwa

zugegen ſeyn, wohlerfahrne kunſtreiche meiſter oder meiſterinen oder ein geſchiktes meiſters kind, es möchten aber auch etwa zugegen ſeyn königliche jäger oder ſchützen, königliche getreue ſoldaten oder kriegshelden oder ſonſt weit gewanderte handwerks-leute, es möchten aber auch etwa zugegen ſeyn wohlerfahrne baurn oder bäurinen oder ein geſchiktes bauren kind.

Ich aber als ein ſchlechter anweiſer und beiſtänder, daß ich nicht eine jede berſon kan erkänen oder noch viel weniger bey ſeynen eigenen titl oder namen nennen ſo bitte ich vergebung, gott der allmächtige wird uns alle erkenen, er wird uns einſt in das mal in die ewige freud aufnehmen. nun weil wier alle in gottes namen ſind zu tiſch geſeßen habe getrunken und geeſen, ſo wollen wir gott den allmächtigen auch nicht ganz und gar vergeßen, den wer trinkt und ißt und gott nicht vergießt den manglt in alle ewigkeit nichts ſagt der hl. apoſtl Paulus. nun ſo laßen ſich die ehrundtugendſamen zwey bräutberſonen ſchönſtens bedanken gegen allen herumſitzenden hochzeitgäſten, daß ſeit an heute an ihren hochzeitlichen ehrentag auf ihnen freundliches bitten und einladen ſeits bey guter zeit gekomen ſeits mit ihnen zu tiſch geſeßen habts mit ihnen ein frühſtük helfen trünken und eſen mit luſt freud und einigkeit habts es aber allda noch nicht verlaſſen, ſondern habts ihnen das kleid geben über gaßen und ſtraßen bis in das lobwürdige pfar gottes haus allwo die ehrundtugendſamen zwey braut-perſonen haben an ſich genohmen, die eheliche pflicht daß eheliche band, und daß heilige ſakrament des ehelichen ſtand durch ein prieſters mund und hand, habts alldort den amt den heiligen gottesdienſt beigewohnt, ſeits verbliben von anfang bis zum end, bis der prieſter hat gegeben die abſolution und den ſegen, und eine jede perſon iſt worden mit den hl. St. Johanes ſegen getränkt und das hl. weihwaſſer iſt worden ausgeſprengt, habts es aber alldort noch nicht verlaßen ſondern habts ihnen nochmal das kleid geben über gaßen und ſtraßen bis zu den wohlgebornen herrn N. wirth und gaſtge-

ber, feits komen ihn fein haus und tafern feits widerum zu tifch gefeßen habts ein hochzeitliches traglament oder angedings mal helfen trinken und efen mit luft, freud und einigkeit, nun fo kan ihms ein jede gerufene und geladene perfon felbft einbilden oder gedenken daß ein fo tragtament oder malzeit der herr wirth auch nicht kan umfonft hergeben oder herfchenken, den es geht ein unkoften trüber und drauf, in brod, bier, fleifch und andere gut gekochte kuchlfpeiß, da hat aber der ehrundtugendfame hochzeiter den herrn wirth verfprochen er will ihm alles fleißig bezahlen und abftatten. nun kan ihms widerum eine jede gerufene und geladene perfon felbft einbilden oder gedenken daß dießes allein würde die ehrundtugendfamen zwey brautperfonen zu fchwer und zu hart vorkämen wen fihs allein müften zahlen weil es aber alhier nicht der brauch ift das man ein malgeld einbrüngen oder bezahlen thut, fo werden auf den bräut-tifch, daß ichs fein nicht vergieß, zwey zinerne fchüßln aufgefetzt werden eine ift lehr und in der andern ift gar nichts trin, da hoffe ich werde keine einzige gerufene und geladene perfon nicht zugegen feyn die die ehrundtugendfamen zwey brautperfonen nicht thut etwas fchenken oder legen drein, es mag feyn eine hand voll thaler, dukaten 2 a 3 es ift noch a gnad dabey nach den vermöge es werd a nicht zweng, es mag auch fein ein hut voll vier und zwanziger, zwölfer, fechfer, grofchen, kreuzer oder halbe batzen, fo wollens ich und meine ehrmutter a fchon fleißig zufamen kratzen, wan aber das ehren ift vollbracht und das heilige kreuzliedl werd aufgemacht, da werden die ehrundtugendfamen zwey bräut-perfonen auf den tanzplatz gehen, werden ein tanzl thun vor wegen den ehrn, für müch und mein ehrmutter werds a fchon eins wern, das erfte gehört für die ehrundtugendfamen zwey braut-perfonen, das zweyte für müch und meine ehrmutter, darnach kan noch ein jeder hochzeitgaft a tanzl thun, aber nihma umerfchift (umfonft) da fchaut ihm a jeder nach fein belieben das ehr aber gwies meint ehr kanz kriegen, wer aber noch eine nach-

zech will haben, den laßt der herr wirth noch gar freundlich einladen, er thut noch weiß und braus bier, weißen und rothen wein in keller haben er will noch jeden das allerbeßte auftragen er ſteht noch gut bei kuchl und keller, bei kuchl mit einen großen ſtück fleiſch ich glaub es iſt ein halbeter ochs, und bei keller mit einen großen faß bier, dies ſteht hinten bei der mauer jetzt müßens gleich anzapfen, und koſten was ſüß iſt oder ſaur.

Die ehrundtugendſamen zwey braut-perſonen laßen ſich gar ſchönſten bedanken gegen ſeiner königliche hochheit des durchlauchtigſten fürſten und herrn herrn herzoges Maximillian von Baiern. das ehr uns hat die ehr erwiſſen fühſat ihn hoch. gegen den hochwürdigen hochgeiſtlichen hochgelerten herrn pater N. pfarer das er inen hat gegeben die ehliche pflicht das ehliche band das heil. ſakrament des ehlichen ſtand. füſat.

Nun weil haber heutiges tags kein einzige klag forhanden iſt, und jeder hochzeitgaſt mit dieſer ſo ſtadlichen malzeit wohlzufriden iſt, ſo iſt dies mein gröſte freud, das der herr wirth noch auf an jeden tiſch a ſeidl bier hergait umaſchiſt (umſonſt), i haber ſag es wa viel beſer 8 mas oder 9 konntner a noch luſtig ſei, kunz einer den andern zubringna und ich hof auf mich kunz a noch ſpringna, jetzt will ich machen meinen dank aus, ſchonſt möchte ein oder andere herumſitzende hochzeitsgäſt mein einfeldiges reden verdrieſen oder das mich zuletzt gar aus den weg rama ließen, ſo wünſch ich jeden ſiel klük und ſegen in ſein haus ihnen herrn muſikanten machts uns noch eins auf.'

Nun folgt der ehrentanz des paares. die eigentliche hochzeitsfeier iſt hiermit geendigt und nun beginnt die öffentliche tanzmuſik, woran jeder theil nehmen darf. dies nennen ſie *ſchaarweiſe tanzen.* es zahlt nämlich immer eine gewiſſe anzahl von paaren die muſik, die ſich zuſammen verabreden. dies geſchieht hauptſächlich der ordnung halber, weßwegen man auch nur höchſt ſelten ein böſes wort vernimmt, während im flachlande eine tanzmuſik ſel-

ten ohne rauferei vorübergeht. auch gegen fremde beobachten ſie die gröſste aufmerkſamkeit und machen ihnen mit gewohnter treuherzigkeit und freundlichkeit platz. die empfindlichſte dame wird ohne miſsbehagen dieſem fröhlichen treiben beiwohnen können, was auch z. b. in der umgegend von Tegernſee der fall iſt, wo ſich die eleganteſten badegäſte des nahen Kreuth in die reihen der landleute miſchen.

Möge ſich dies volksthümliche weſen noch lange erhalten; deſshalb bewahre uns der himmel vor fanatiſchen prieſtern, vor ſervilen beamten und vor reiſenden Engländern.

M. i. B.

Nachſchrift. vorſtehende ſchilderung von hoher hand ward mir, als ich im herbſte 1846 *München* wieder beſuchte, zur veröffentlichung, eingehändigt. auf unerklärliche weiſe kam mir dieſelbe damals in einem hieſigen wiſſenſchaftlichen vereine, wo ich dieſelbe vorlas, abhanden: ich gab ſie verloren. da brachte ſie mir am 13. juni 1853 ein gelehrter herr wieder, der ſie 1846 unter ſeine mitgebrachten papiere geſteckt und erſt 1853 darunter wieder entdeckt hatte. ſie wird auch jetzt noch erfreuen.

Berlin, am 30. juli 1854.

H. F. MASSMANN.

HEIDEN WERFEN.

In nr. XIII. der jahrbücher des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande p. 128—140 beſpricht herr W. Ch. v. Florencourt den marmortorſo einer weiblichen gottheit, welche ſonſt neben der kloſterkirche zu St. Matthies bei Trier auf einer ſteinbaſis ſtand; eine darunter angebrachte mittelalterliche inſchrift, welche im 17. jahrh. erneuert wurde, befindet ſich ohne das bild noch jetzt in der weſtlichen ringmauer des kirchhofes und lautet wie folgt:

WOLT IHR WISSEN WAS ICH BIN
ICH BIN GEWESSEN EIN ABGOTTIN
DA S. EUCHARIUS ZU TRIER KAM
ER MICH ZEBRACH MEIN EHR ABNAM
ICH WAS GEEHRT ALS EIN GOTT
JETZ STEHEN ICH HIE DER WELT ZU SPOT.

Nach der legende war diefe abgöttin nämlich zur heidnifchen zeit als orakelfpenderin verehrt worden; bei der ankunft des h. Eucharius verftummte fie und ward von letzterm umgeftürzt. gleichwohl richtete man fie fpäter an dem genannten orte wieder auf, nicht zu erneuter verehrung, fondern 'als zielfcheibe jugendlichen muthwillens und wallfahrtlichen glaubenseifers.' eine zeitlang war fie auch auf dem kirchhofe in ketten aufgehängt; dann ftürzte man fie in eine ausgemauerte vertiefung, wo fie aber den fteinwürfen noch immer ausgefetzt blieb. erft im j. 1811 ward fie hervorgezogen und fteht jetzt mit andern überreften antiker plaftik aufbewahrt. die gräuliche verftümmelung, welche die beigegebene tafel veranfchaulicht, hat doch den genannten kunftkenner nicht verhindert, in dem gefteinigten torfo eine Venus victrix zu erkennen. bis dahin hatte das bild für eine Diana gegolten. freilich bedeutete im mittelalter Diana und Venus, ja felbft Juno, nur eins und daffelbe: unfere deutfche Frouwa.

Daß man das geftürzte bild wieder aufrichtete, würde an fich nicht auffallen, wohl aber die meldung, daß es eine zeitlang auf dem kirchhofe in ketten aufgehängt war. die bis auf die jüngfte zeit fortgefetzte fteinigung erinnert aber an eine andere nachricht, die ich brieflicher mittheilung entnehme:

Beim abbruche der kirche zu Antweiler (kreis Euskirchen) fand fich eine figur, welche den vorfahren für einen abgott gegolten hatte und deshalb die fpur unzähliger fteinwürfe trug. 'unter andern erzählt man von einem pfarrer des orts, der fo oft er die kinder zur erften h. communion führte, mit ihnen vor den abgott hinzog und denfelben fteinigen ließ.'

Ob dies auf der bloßen laune des pfarrers und nicht vielmehr auf altem herkommen beruhte, ist doch zweifelhaft. erwähnt ja der berichterstatter selbst in einem spätern briefe, beim anführen zur ersten communion pflege die abschwörung des teufels und aller teufelswerke, welche schon beim taufacte vorkam, wiederholt zu werden. darnach wäre es eine thatsächliche, gleichsam symbolische teufelsabschwörung gewesen, zu welcher jener pfarrer die jugend anleiten wollte. es thut nichts zur sache, daß er sich dabei an dem gegenstande vergriff und statt eines götzenbildes seinen eigenen unschuldigen heiland steinigen ließ, wie sich aus der weitern mittheilung ergiebt, aus der ich hier nur noch anführe, daß das bild im innern der kirche eingemauert war. es konnte darnach kein heidenbild sein, denn einen götzen würde man innerhalb der geweihten stätte nicht geduldet haben; an den aussenseiten der kirchen aber liebte man sie anzubringen, aus dem I. s. 284 dieser zeitschrift angegebenen grunde 'um anzudeuten, wie das heidenthum durch das obsiegende christenthum aus den tempeln hinausgeworfen sei.'

Genügt dieser grund nun auch, um zu zeigen, warum das trierische Venus- oder Dianen-bild nach seinem bei einführung des Christenthums erlittenen sturz wieder aufgerichtet und mit obiger inschrift versehen ward, so reicht es doch nicht ganz aus, sein aufhängen in ketten zu erklären. bedurfte man etwa eines spottbildes, um an ihm von der zu vollbürgern der christlichen gemeinde heranzubildenden jugend jene symbolische teufelsabschwörung vollziehen zu laßen?

Man erinnert sich aus Grimms myth. 172 ff. der hildesheimischen sitte am sonnabend nach Lätare auf dem domhofe klötze aufzustellen, auf welche man kegel setzte, die dann von knaben herabgeworfen wurden; andere setzten sie wieder auf und das abwerfen ging von neuem an. einer dieser kegel, deren nur zwei bezeugt sind, hieß *Jupiter* und das dorf Großalgermissen hatte unter dem namen *jupitersgeld* eine jährliche abgabe an den todtengräber der

domkirche zu entrichten. 'unter diesen kegeln,' sagt Grimm l. c., 'sind die heidnischen, teuflischen götzen zu verstehen, welche die christlich gewordenen *Sachsen* niedergeworfen haben.' ich gestehe, daß hiemit der gebrauch vollkommen erklärt ist: es sollte eine erinnerung an den sturz der götzen beim siege des Christenthums sein. zwar erwähnt er selbst, daß es 'schüler' waren, welche den s. g. Jupiter mit steinwürfen stürzten und endlich verbrannten; auch erinnert er daran, daß in der Schweiz das bekannte knabenspiel, einen stein auf dem waßer hintanzen zu laßen, *heiden werfen* heiße; aber darum braucht man noch keinen zusammenhang mit der oben angenommenen symbolischen wiederholung der abrenuntiatio diaboli bei der aufnahme der jugend in die christliche gemeinschaft anzunehmen. was später knaben anheimfiel, konnte früher von erwachsenen geübt worden sein, ja Nork (myth. der volksf. 1848 s. 231) beruft sich auf die hannöv. landesbl. s. 30 für *seine* behauptung, daß es die *domherrn selbst* gewesen seien, welche die kegel auffetzten und herabwarfen.

Jedenfalls theilen wir Norks meinung nicht, wonach jene kegel die Einherier Walhallas vorstellen sollten, welche sich täglich selbst niederwerfen und wieder auferstehen. seien es nun knaben oder domherrn gewesen, von welchen die götzen niedergeworfen und wieder aufgesetzt wurden, immer konnte ein solches spiel den kampf der Einherier nicht vorstellen, welche *sich selber* im kampfe fällten und von Freyja (Hilde) wiedererweckt wurden.

Wenn in unsern märchen und sagen das *kegelspiel* so häufig als zeitvertreib der bergversunkenen könige und ritter erscheint, die im heidnischen glauben götter und Einherier waren, so will Nork a. a. o. auch hier an den kegeln die fallenden und wiedererstehenden Walhallakämpfer erkennen. ich laße dieß dahin gestellt; bin aber der vermuthung nicht abgeneigt, daß unser kegelspiel selbst aus der sitte entsprungen sei, das niederwerfen der götzenbilder jährlich einmal öffentlich darstellen zu laßen. wäre ein solcher zusammenhang nachzuweisen, so würden wir

zugleich ein zeugniſs für die neunzahl der götter gewinnen, die ſonſt faſt nur in der dreizahl oder zwölfzahl zu erſcheinen pflegen. einſtweilen fehlen uns aber noch die beweiſe und wenn Minola (beitr. zur überſicht der röm. deutſchen geſchichte 1835 ſ. 306) von römiſchen Laren ſchreibt, die im dorfe Alt-Trier gefunden wurden: 'die kinder des dorfs hatten ſie zum *kegeln* und als puppen gebraucht: darum waren die meiſten zerbrochen,' ſo braucht dem keine volksſitte zu grunde zu liegen, da kindern zu ihrem ſpiel alles gut genug iſt. es läſst ſich daraus alſo nicht einmal folgern, daſs jene hildesheimiſche ſitte über das Sachſenland hinaus ſich verbreitet habe. doch will ich dieſs ſowohl als was ſonſt in dieſem auffatze angeregt iſt, weiterer aufmerkſamkeit und forſchung empfohlen haben.

K. SIMROCK.

JEVERSCHE HOCHZEITGEBRÄUCHE.

Nach mündlicher mittheilung.

Up de gêſt (gaſt) [1]) in Jeverland ſünd bät up diſſe tîden de olle brûk bi hochtîden, kindelbêr [2]), tröſtelbêr [3]) un anner hilg [4]) hannlungen noch in gang. wenn nû ên brûtpar ſik tô hôpe funnen het un't jawôrt van de vaders inhâlt is, ſo wart de hochtîdsdag anſett. de hochtîdsnöger [5]) het ſîn allerbeſt ſöndagstüg an, dat hêt ſwarte büchſen, ſwart weſt un'n ſwarten ſtêrtrok [6]) un'n witt halsdôk un'n ganſs mojen [7]) hôt up'n kop. ût de dask hangt üm'n grôt rôtblömerich ſnûfdôk. up de böſt [8]) het he'n grôten blömenbusk mit hochtîdsbännern. ſo geit he in de frünskop [9])

1) höhe, hügelland. 2) kindtaufen.
3) begräbniſſe. 4) heilig.
5) hochzeitslader, der küſter. 6) leibrock, frack.
7) hübſch. 8) bruſt.
9) Der vokal der endſylbe ſchwebt zwiſchen *u*- und *o*-laut. S. Aug. Lübben 'das plattdeutſche in ſeiner jetzigen ſtellung.' Oldenburg 1846 pag. 21.

und bekanskop de rîg [10]) dâl [11]) ''n grötnis [van Jan Hinnerk Stoffers van Sandel un Pålk Margret Janſen as brögam un brût, un ſe wêrn gewilligt ankâmndn frêdag (dönnerſtag, ſöndag, ôſter mândag, pinkſtmândag) hochtît tô dôn, un ſe birt [12]) jô un jô frô un jô ganſ hûs an de hochtît dêl tô nämen.' de genögden lü gäwt tô antwôrt. 'uus grötnis an de brûtlü un wi wilt ſo frê wäſen up är hochtît tô kâmn.

Morgens an de hochtîdsdag kâmt de lü int hochtîdshûs. ünnerdeſſen is'n wagen affchikt, üm de paſtor un ſîn frô tô hâlen. wenn he ankumt rôpt de knechten, de mit laden geweren oder piſtolen vör de dör ſtât, um tôd' hochtît 'n ganſen dag tô ſchêten, tô de dörns [13]) brin 'he kumt' un dönnert lôs. in de dörns ſtât all lü up un mâkt 'n paſter plaz. de brögam (oder de vader van de brögam oder van de brût) fragt üm: 'herr paſter, will wî de hilg hannlung glîk vörnämen, oder will wi ärſt 'n köpje [14]) koffê drinken? (ärſt 'n pîp tobak ſmöken?) [15]). denn ſegt de paſter 'ja kinners, as jü wilt.' (oder wen't jô rächt is, will wi ärſt de trôung vörnämen. mêſten tît aber wart ärſt 'n taſſ koffê drunken). de peſtôr [16]) legt ſîn pîp dâl un kipt [17]) ſîn böwer taſſ [18]) üm un ſtelt ſik tô ſin red' tôrächt. vör äm ſtât de brûtlü mit är biſtänn [19]). is de hilg hannlung vörbî, ſô gratulêrt he toärſt de jungen êlü, un nâ üm de annern. nû wart tô middag äten; hönerſlop, braden, un rîsbrê un ôk noch väl anners. 'n tîtlang nâm äten kumt de lader rin un ſegt 'ſê ſitt' (ſe is ſitten gân) dat hêt ſo väl as, ſê wil är hochtîdsgeſchenk annämen.

Do ſitt de brût up'n ſtôl. tô beiden ſîden van är ſtât 'n par brûtjumfers. dê ên nimt de hochtîdsgeſchenk de brût van 'n ſchôt un legt ſe up'n disk, de anner het 'n

10) reibe. 11) nieder.
12) bitten. 13) ſtube.
14) ſchälchen. 15) rauchen.
16) paſtor.
17) ſtürzt um. 18) obertaſſ.
19) beiſtände, brautführer, brautjungfern.

ſülvern pötjen[20]) *vul ſmêrig' bonen*[21]) in de hand. elk ên, de dê brût wat tô de hôchtît inne hûshollung giwt, krigt (de paſtor vörup) van är'n küſſ' un den 'n lepel vul ſmêrig bonen. de nix giwt, krigt nix. nû geit de danſs lôs. *de lader nimt 'n beſſen un ſegt de döskdäl*[22]) *af. mit diſſem beſſen danſt he vörup, de peſtôr mit dê brût achternâ,* un den dat anner volk. *wen de lader ên mal rümdanſt het, ſmitt he 'n beſſen up de hill*[23]). dê brût mut mit all manslü ên n'ân annern danſsen. de oll lü, de ni danſt, ſitt an'n disk ätt un drinkt un ſnakt wat. de danſseri dûert fâken[24]) bät an'n hellen lechten morgen.

KÄRK.

Wenn es ſtürmt, oder abends bei zwielicht im hauſe etwas knarrt, ſagt man in Jever den kindern, das ſei der *Kårk,* ein in der mauer hauſendes fabelweſen.

DAT VERTELSEL VAN DE LÄWER.

(mündlich aus Jever).

Wêr mâl 'n man, de har 'n frô; un dê wêr 'n ganſs bîſter[1]) ding. ſê mug ſo gärn läwer un quêl un plâg ärn man, he ſchull är all dag 'n läwer bringen. dat dê de man ôk, awer ên mal dô wêr narrends[2]) 'n läwer tô krign. 'n par dag' vörher har'n arm ſünner ên'n ümbracht un wêr an'n galg hangen. dô ſä de frô tô är man 'gâ hen un ſnîd den kêrl an'n galgen dê läwer ût. dê will wi morgen kâken. da man drüf dat nich dôn, awer ſîn frô lêt

20) töpfchen.

21) *Smêrige bônen* ſind ein mixtum compoſitum von franzbranntwein zucker und roſinen. das ſilberne näpfchen iſt ſtets altmodig (oldwelsk) und erbt von den vätern her in der familie fort. hoch in ehren gehalten prangt es auf dem geſims über dem bett und wird nur bei bedeutenden gelegenheiten gebraucht, z. b. um kranken darin eſſen zu ſchicken.

22) ſcheunendiele, tenne.

23) balken. 24) oft.

1) abſcheulich. 2) nirgends.

üm kên rû, bät he bî nachtflâpen tîd hengunk un d'n kêrl an'n galgen de läwer ut'n lîf nêm. annern middag had dê frô flèsk kâkt un ôk de läwer; un fê wull hebben, dat är man un är kinner ôk dâvon äten fchullen. fe wulln awer nich un dê frô êt dê läwer allên up. fnacht's as all lü flêpen un ôk de man un de frô un är kinner to bed gân wêren kêm dar wat in de kinner är flâpftûv an't bed un fä ümmer: 'well het mîn läwer, well het mîn läwer, well het mîn läwer?' dô krêgn de kinner grôte angft un verkrôpen fik ünner de dek. annern morgen fäen de kinner tô är môder 'môder wat hebt wi ve nacht vörn angft had. dâr kêm wat vör uns bed un fä ümmer: 'well het mîn läwer, well het mîn läwer, well het min läwer?' wi drövt ve nacht dâr nich wedder flâpen.' 'å wat, fä de môder, dat is nix dat het jo drömt. gât man rûig hen un flâpt in jô kâmer.' awer de twêde nacht kêm dat wedder un fä 'well het mîn läwer, well het mîn läwer, well het mîn läwer?' dô krêgen de kinner noch grötr' angft un wulln fik lêwer flân lâten, as wedder allên flâpen, un de môder muß är mit in är flâpftûv nämen. de drüdde nacht gung't äwen fo as in de vörign. de man un de kinner verkrôpen fik flink ünner de dek, awer de frô rêp 'wâr is dîn läwer?' dô fchrê de gêft *dû heft mîn läwer*, fmêt fe ûtm bed, rêt âr de läwer ût un frêt fe up. de man awer un fîn kinner läwden noch lang un vergnögt un dat vertelfel is ût [3]).

3) Diefes märchen wird im fchummerabend den kindern erzählt, um fie zu fchrecken, indem man die worte *du heft mîn läwer* plötzlich, mit fehr ftarker betonung und unverfehener hinweifung auf irgend eins der horchenden kleinen hervorftößt. diefelbe gefchichte geht in Pommerellen im fchwang. ähnlich ift die fage *vom goldenen beineken*. Colshorn märchen und fagen f. 31. nr. 6, wozu es gleichfalls weftpreußifche varianten giebt.

Dr. WILH. MANNHARDT.

BEITRÄGE VON DER INSEL RÜGEN.

1. MAHR-SAGEN.

I.

Der Mahr (de môr, wol nur mascul.) reitet den menſchen; er kommt von den füßen langſam herauf wie eine katze und legt ſich auf die bruſt des ſchlafenden, dass dieſer ſtöhnt und ächzt und von ſchweiß ſo naß wird, als wenn er aus dem waſſer geholt wäre. aber zu ſprechen vermag er nicht, er erwacht nicht vom rütteln und man kann ihn nur erlöſen, indem man ihn bei ſeinem taufnamen ruſt.

De môr ritt de pîrd, dat ſe ſtänen as 'n minsch; de mänen verfilzen ſick, dat ſe gôr nich van 'n anner to bringen sünd.

Die gabe des 'môrrîdens' können einem die pathen verleihen. Manchmal hat man gehört wie die pathen ſich bei der taufe beſprochen haben, was ſie dem täufling mitgeben ſollen: 'wat willn wi nu mâken, 'n môrenrîder oder 'n lattenſtîger?' (nachtwandler). Einige ſagen auch, 'de môr' ſeien nur die ſtarken gedanken, welche ein mann auf ein mädchen oder ein mädchen auf den mann hat.

Der môr kommt durch ein loch, wo der zimmermann den zapfen vergeſſen hat. wird der zapfen vorgeſchlagen, während er den ſchlafenden reitet, ſo iſt der môr gefangen.

II.

Ein mädchen von vornehmen stande wurde von der môr geritten, und kein mittel hat dagegen anſchlagen wollen, ſo viele man auch verſuchen mochte. da rieth einer, alle öffnungen zum ſchlafgemach zu verſtopfen, in die wand aber ward ein loch gebohrt, und als der môr nun wieder sein böſes weſen trieb, wurde das loch verſtopft. Da liegt am andern morgen ein ſchöner junger offizier bei dem mädchen. Der heiratete das mädchen und ſie hatten mehrere kinder miteinander. Einſt nach jahren bat der mann beim zubettegehn ſeine frau, ihm zu sagen, wie er in jener nacht zu ihr gekommen ſei. die frau geſtand ihm

auch alles und zeigte ihm das loch in der wand. als ſie am andern morgen aber erwachte, war ihr mann verſchwunden, doch alle jahr in derſelben nacht iſt er wieder in das ſchlafgemach gekommen, hat ſeine ſchlummernden kinder von bett zu bett angeſehen und iſt dann wieder fort geweſen.

III.

Einen kutſcher zu Putbus ritt alle nacht der môr, ſo daß er ganz elend und hinfällig dabei ward. Da gab ihm einer an, ſeine hände mit grüner ſeife zu beſtreichen, dann werde er den môr halten können. Das that er, und als der môr wieder kam, griff er zu; da iſt es ein junges mädchen geweſen. die bat ihn inſtändig ſie frei zu laſſen. er weigerte ſich deſſen aber und ſagte, er wolle keiner lebenden kreatur die qualen gönnen, die ſie ihm angethan; wenn er ſie frei laſſe, werde ſie ſich nur anderen zuwenden. er wolle ſie auf ein fühllos weſen aufweiſen; das könne ſie reiten in alle ewigkeit. Da flehte das mädchen, er möge ſie aufweiſen, wohin er wolle, nur nicht auf ſtein und nicht auf waſſer. ſo ließ er ſich erbitten und wieß ſie auf einen eichbaum, der ſtand bei dem dorfe Neuendorf an der ſtelle, wo nun Lauterbach ſteht. Der baum iſt ſeit der zeit verkümmert und ſeine äſte haben beſtändig gezittert, wenns auch ſo ſtilles wetter war, daß kein blatt ſich regte. Und allmählich iſt der baum vertrocknet und endlich ausgegangen. Der erzähler ſelbſt — er iſt jetzt 80 jahr alt — hat in ſeinen jungen jahren den zitternden baum noch geſehen.

IV.

Im bauerndorfe Buſſin lebte vor jahren einer, der war zur ſee gefahren und hatte ſich in Engelland eine braut angeſchafft. Als er aber zurückkehrte, vergaß er ſie und dachte nicht an ſein verſprechen. Seit der zeit wurde er alle nacht von der môr geritten und er wußte nicht wie er ſich davon frei machen ſollte. Da fanden einſt pferdehirten früh morgens vor der ſonne am ſtrande eine molde,

darin lagen zwei schwingblätter. Die nahmen sie zu sich, und es währte nicht lange, so kam ein frauenzimmer an den strand, das ging suchend auf und ab und klagte: 'wenn meine mutter nun ihre tochter wecken will, wo ist ihre tochter dann?' Damit sah sie auch die mulde sammt den schwingblättern in den händen der hirten und bat diese flehentlich, ihr das gefundene zurück zu geben. Das geschah, und sogleich war auch das mädchen auf dem wasser verschwunden. Seit der zeit hat der môr den seefahrer nicht mehr geritten.

V.

Ein schäfer hütet auf dem felde; da entsteht ein wirbelwind, aus welchem ein siebrand auf jenen zufährt. Als der hirte den rand gefaßt hat, steht im nu ein mädchen vor ihm, das ruft klagend:

'mîn sevenrand, mîn sevenrand!
wo röpt mine môder in Engelland!'

Da reicht der schäfer ihr den siebrand und sogleich ist das mädchen verschwunden. —

2. KLABAUTERMANN.

I.

Wenn ein kind einen bruchschaden bekommt, wird ein junger eichbaum gespalten, das kind bei sonnenaufgang dreimal durch den gespaltenen baum gezogen und dieser wieder zusammengebunden. So wie der baum zusammenwächst, so verwächst der bruch. Stirbt ein auf die weise geheilter mensch, so geht sein geist in den baum über. Wird dieser nach jahren zum schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im holze weilenden geiste der klabautermann.

II.

Wenn das schiff auf dem stapel steht und das letzte stück holz darin angebracht ist, dann geht auch der klabautermann darauf. Sehen läßt er sich nicht leicht, doch

hab ich ihn gesehen, — so berichtet der greise erzähler — als ich noch zur see fuhr. Er ist ein kleiner mann (he is as'n lütt man) mit großem kopf und hellen augen und hat ganz feine hände. wenn das schiff in noth kommen soll, macht er großen lärm.

III.

Zwei schiffe liegen im hafen. da kommen die klabautermänner zusammen und erzählen sich von ihren fahrten. 'Ja — sagt der eine — ich habe arbeit auf der letzten reise gehabt; eine seitenplanke riß los, da mußte ich fortwährend festhalten, daß das wasser nicht ins fahrzeug lief.' 'Ach', entgegnet der andere, 'da habe ich es doch schwerer gehabt. als wir abgesegelt waren, kam ein sturm auf und der große mastbaum brach unten ab; den hab ich auf der ganzen fahrt halten müssen.' Der erstere wollte nicht zugeben, daß das schwerer gewesen sei, und darüber kamen sie zu zank und endlich zu schlägerei.

3. DE UNNERÎRDSCHEN.

I.

Vor zeiten ist das ganze Rügenland voll unterirdischer gewesen. die haben in hügeln, hünengräbern und uferabhängen gewohnt. Es gab ihrer vier verschiedene arten: graue (grîse), schwarze, grüne und weiße. Die grauen waren den menschen am gefährlichsten, demnächst die schwarzen. beide haben mädchen nachgestellt, säuglinge vertauscht und den menschen manchen schabernack gethan. die weißen aber waren fromm und gutthätig. Jede partei hatte ihren eigenen könig und ihre abgesonderten wohnstätten. der hauptsitz der schwarzen war im Wallberge bei Garz; bei Bergelare und in den neun bergen beim dorfe Rothenkirchen wohnten die grauen, bei Patzig die weißen und die grünen in der Granitz.

II.

Auch im Dubberworth bei Sagard auf Jasmund haben vormals unterirdische gewohnt. Zu der zeit kommt einst

einer zu einem bauer in den Saiser, erhandelt von ihm eine fuhre getreide und heißt ihn das zu einer bestimmten stunde an den Dubberworth bringen. Der bauer aber weiß nicht, daß es ein unterirdischer ist, mit dem er zu thun hat, und verwundert sich also, was das getreide dort solle. denn der Dubberworth ist ein großes hühnengrab ohne alle menschliche wohnung. antwortet der fremde, er solle nur thun, wie ihm geheißen sei. so ist der bauer denn auch hingefahren, und als er beim Dubberworth anlangt, findet er diesen weit offen stehen und den unterirdischen seiner harren. Der empfängt ihn also und führt ihn sammt seinem fuhrwerke eine gute strecke in den berg hinein. dort wird das getreide abgeladen, der unterirdische packt dann dem bauern so viel gold hinten auf den wagen, als dessen pferde nur immer ziehen können; bevor er aber mit seinem gefährt aus dem berge hinaus sei, solle er sich nicht umschauen, lautet die weisung beim abfahren. Den bauer dünkt der weg bis ins freie erschrecklich lang, und kaum ist er mit seinen pferden wieder unter Gottes blauem himmel, da läßt es ihn nicht länger, daß er sich nicht nach dem golde umsieht, und siehe da! augenblicklich schließt sich der berg vor seinen sehenden augen. Der bauer mit den pferden und dem vorderwagen entkommt glücklich, den hinterwagen mit dem golde aber hat der Dubberworth verschlungen.

III.

In Rothenkirchen wird einst eine hochzeit gefeiert. da sieht ein knecht, der bei den neun bergen auf dem felde arbeitet, ein loch im erdboden und hört stimmen da herum, die rufen: 'smit hot herut!' (wirf hut heraus!). Sehen kann er nichts, merkt aber, daß dort unterirdische ihr wesen treiben, und als nun die stimmen schweigen, ruft auch er: 'smit hot herut!' da antwortet es aus dem erdboden: 'dôr is kên hôt mîr as grotvaders hot.' 'na denn smit herut un wenn't ôk grotvaders hot is!' und sogleich kommt vor seinen augen ein breitkrempiger altväterischer hut aus dem erdloche geflogen, den er erhascht, aufsetzt und damit ins

hochzeitshaus geht. als er dort in die ftube tritt, fieht er zwifchen den gäften die unterirdifchen an der tafel fitzen und fchmaufen. kaum erblicken ihn diefe aber mit einem ihrer hüte auf dem kopfe, fo machen fie fich fchnell davon.

IV.

Auf dem Zudar ift ein hügel, in welchem früher unterirdifche gehauft haben. Dort reitet einft abends fpät einer vorbei, der trifft die unterirdifchen, wie fie draußen am hügel fchmaufen und zechen. da bittet er fich im übermuthe auch einen guten trunk aus, und fogleich bringt ihm einer vom kleinen volke einen gefüllten goldenen becher. der reiter aber fchüttet das getränk über feinen kopf weg, giebt dem pferde die fporn und jagt mit dem becher als beute davon. da ruft es hinter ihm: ‘vierbên lop, ênbên krigt di!’ und die unterirdifchen, die nur ein bein gehabt haben, find flugs hinter ihm drein, ja einer ift fchon nahe daran das pferd am fchweife zu faffen, als er die Zudarfche kirche erreicht und gerettet ift. Dort in der kirche ift noch heute der becher zu fehen.

V.

Später haben die unterirdifchen das land verlaffen. fie find durch ganz Rügen gezogen und haben fich vom Goldberge aus, der hinter Poferitz liegt, vom Glewitzer fährmann überfetzen laffen. Diefer ift dadurch zu großem reichthume gelangt und feine nachkommen find noch bis auf den heutigen tag vermögende leute. Zu ihm alfo kommt eines abends ein kleiner mann und beftellt ihn zum überfähren. Da hat er denn die ganze nacht fähren müffen und doch nichts gefehen, was er überbrachte, fondern nur die laft in der fähre gefühlt, daß das boot tief hineinfank. Als das letzte boot voll hinüberfährt, fragt ihn der kleine mann, ob er einen fcheffel geld haben oder kopfweife für feine arbeit bezahlt fein wolle. der fährmann wählt den fcheffel geld. dann fragt ihn der kleine wieder, ob er auch wohl wiffen möge, was er gefahren, und als er das bejaht, fetzt der mann ihm feine mütze auf. da fieht

der fährmann das ganze pommersche ufer wimmelnd von unterirdischen und erfährt von seinem begleiter, daß sie alle Rügen verlassen, da für sie kein segen mehr im lande sei, seit die menschen angefangen haben brot und getreide zu kreuzen und den besen aufrecht hinzustellen mit dem stiel nach unten *). Von da an nämlich haben die unterirdischen nicht mehr daran kommen können. Einige erzählen, daß es allein die grünen gewesen sind, welche sich mit ihrem könige bei Goldberg haben übersetzen lassen.

4. DE WITTEN WIWER.

I.

'De witten wiwer' (die weißen weiber) vertreten auf der halbinsel Mönchgut die stelle der unterirdischen und es wird von ihnen zum theil dasselbe erzählt, was im übrigen Rügen von den unterirdischen.

Auf der halbinsel Groß-Zicker ist ein ufervorsprung, ein höwt, welches Swantegard heißt. 'Dor hebben vör tiden de witten wiwer wahnt; se hebben ganz witt utsehen, hebben korte röck anhett un sünd ganz lütt west. vör Swantegôrd in'n water liggt 'n reje stêne as na de schnur, dat sünd ere waschstên west un in'n öwer hebben se ere wahnungen hatt. dat hett en ümmer sîr schmuck un sauber laten un in ere wahnungen is ôk allens sauber west. Dôr is in'n Swantegôrd noch 'n loch, dat heten se dat 'nunnenloch', dôrin hebben de witten wiwer wahnt.'

II.

As de witten wiwer hîr utwîst sünd, dôn sünd se öwern Mönchgraben (scheidegraben zwischen Mönchgut und der Putbusser herrschaft) treckt. Dôr hett ne êk stân, un de witten wiwer hebben segt: nu würd de êk verdrögen, wenn se öwer wedder utschlöge, denn würden se ôk wedder kamen. as se nu weg west sund, is de êk verdrögt un is nich wedder utschlagen, un se hebben se vele vele joren

*) Es ist gebräuchlich die getreidehaufen mit dem besen zu bekreuzen und diesen dann mit dem stiele hineinzustellen.

ſtan laten; se is öwer drög blewen, un dat is noch nich lang her, dat ſe ſe afhangt hebben.

5. DIE SOLDATEN IM BURGWALL.

Früher wohnten im dorfe Schwierenz auf Jasmund bauern; nun iſt das dorf verſchwunden und es ſtehen nur noch einige kathen dort. Eines morgens vor aufgang der ſonne wollte ein bauer von dort hafer nach Bergen zum verkaufe fahren, und als er in den weg kam, der von Stubbenkammer nach Nipmerow führt, ſtand da ein mann, der fragte, ob er ihm ſeinen hafer nicht verkaufen wolle? Der bauer geht auf den handel ein und muß dem fremden nun folgen. der fährt ihn, ſo dünkt es den bauer, den weg nach dem 'borgwall' (Herthaburg); da es aber immer noch finſter bleibt, iſt nichts zu erkennen. So gelangen ſie über zugbrücken und durch thore vor ein groſſes gebäude; nach der rechnung des bauers muß es im burgwall ſein. Da werden die pferde abgeſchirrt, der hafer wird abgeladen und der bauer wird von ſeinem begleiter in einen ſaal geführt. Dort ſieht er viele wie ſoldaten bewaffnete männer an langen tiſchen ſitzen, die haben alle das haupt auf den arm geſtützt und ſchlafen. als er hineintritt, erwachen ſie und fragen, was es neues in der welt gebe? er antwortet: 'nichts neues!' und da ſchlafen ſie wieder weiter. Dann führt ihn der mann in ein zweites gemach. da ſtehen an krippen viele pferde. und bei jedem pferde ſteht ein gerüſteter mann. die gleichen huſaren; den einen arm haben ſie auf den rücken der pferde gelehnt und ſchlafen ebenfalls. Als der bauer hineintritt, wachen die männer auf und thun dieſelbe frage, was es drauſſen neues gebe? auf die wiederholte antwort 'nichts neues' aber ſchlafen auch ſie weiter. Nachdem der mann ihn dann aus dem gebäude geleitet, ihm das bedungene geld für den hafer gegeben, auch ihn und ſeine pferde mit reichlicher nahrung geſättigt hat, fährt der bauer ab, und da er hinauskommt, iſt es noch immer finſter, als er aber die ſtelle wieder erreicht, wo er am morgen den fremden angetroffen hat, geht die ſonne ſo eben unter.

DER BETROGENE TEUFEL.

ZWEI MÄRCHEN VON DER INSEL RÜGEN.

I.

Der teufel kommt einſt zu einem bauer um ihm ſeine ſeele abzukaufen. Dieſer iſt auch willig den handel einzugehen, wenn der böſe ihm nur einen ſtiefelſchaft mit geld füllen wolle und der teufel verſpricht es. Nun klemmte der bauer einen ſchaft, von welchem der ſchuh abgeſchnitten war, oben in die firſt ſeiner leeren ſcheune und hieß den teufel das geld herbeibringen. dieſer trug herbei ſo viel er konnte, und ſchüttete alles in den ſtiefel, doch ſo viel er auch bringen mochte, der ſtiefel wollte nicht voll werden. In der ſcheune aber klimperten die geldſtücke luſtig durcheinander und der bauer ſtand mit einer hacke dabei und ſchob das geld auseinander, ſo oft ſich ein häuflein gebildet hatte. Und ſchon war die ſcheune halb voll, der teufel trug immer mehr herbei und der bauer arbeitete im ſchweiße ſeines angeſichts. Der geldhaufen wuchs höher und höher und dem bauer wurde ſchon um ſeine ſeele bange, da begann der teufel müde zu werden. eine weile ſchleppte er noch herbei, doch es wollte nicht verſchlagen, da verzweifelte er an dem ſpitzbübiſchen ſtiefelſchaft und machte ſich — es war nur noch eine ganz kleine ecke in der ſcheune leer — mit einem gräulichen fluche davon. So behielt der bauer die ſcheune voll geld und hatte obenein ſeine ſeele gerettet.

II.

Es war einmal ein ſchuſter, ein ſchneider und ein ſeefahrer, die kamen in große noth. da machten ſie mit dem teufel einen bund, daß er alle ihre wünſche erfüllen ſoll und verſchrieben ihm dafür ihre ſeelen. So wünſchten ſie ſich geld die hülle und fülle, gutes eſſen und trinken und was ihnen ſonſt nur in den ſinn kam. Als aber ihre zeit bald um war, dachten ſie ſich jeder noch einen wunſch aus, den der böſe nicht erfüllen konnte, denn in dem fall waren ſie ihres wortes quitt und der teufel um die ſeelen

betrogen. Verlangte der ſchneider alſo, der teufel ſolle ihm den abſchnitt von all dem zeuge, welches er in früherer zeit verarbeitet hatte, groß und klein, jedes fleckchen, was in die hölle gefallen war, in *ein* ſtück zuſammennähen und dürfte dabei doch keine nath zu ſehen ſein. Damit war der teufel bald fertig und drehte dem ſchneider den hals um. Ebenſo erging es dem ſchuſter, der hatte verlangt, all der abfall vom leder, welches er unter den händen gehabt hatte, ſolle wieder zu *einer* haut werden. Der ſeefahrer aber hat dem teufel die aufgabe geſtellt, ein ankertau aus haſſand zu machen. Der teufel hat ſich auch daran gemacht, iſt aber damit nicht zu ſtande gekommen und der ſeefahrer hat ſeine ſeele und ſein leben behalten.

Stralſund.

RUDOLF BAIER.

DE ÅLLE HÜRKER.

Ein ſpiel des landvolks in vier teilen.

Das vorliegende kleine ſchauſpiel iſt niedergeſchrieben nach den mündlichen angaben einer alten frau, die es vor vielen jahren in der Ihmerterbach (Iſerlohner landgemeinde) hatte aufführen ſehn. daß daſſelbe ſeinem hauptumriße nach und ſogar in mehreren einzelheiten immer auf gleiche weiſe gegeben ward, — daß es den auffallenden namen '*de (= der) ålle hürker*' führt und an die darin auftretende mutter überträgt, — daß dieſe endlich mit einer *flachsklanke um den kopf* vorgeſtellt wird: das alles reiht dieſes ſpiel unter die *alten ſitten.*

Ich kann dabei den wunſch nicht unterdrücken, man möge auch anderwärts, wo ſich gelegenheit bietet, nach ſolchen 'komedien' unter dem volke fragen. wenn auch die mitgeteilte eine ganz weltliche geſtalt zeigt, ſo läßt doch die erwägung ihres namens und die flachsklanke um den kopf der mutter denken, daß ihr eine heidniſch-got-

tesdienſtliche vorausgegangen iſt. vielleicht gibt es darum anderswo andere, welche für die *götterlehre* bedeutung haben. jedenfalls iſt unſer ſpiel auch für die geſchichte des volksmäßigen ſchauſpiels zu beachten. nun zur ſache.

Um das gefährliche dörren des flachſes in backöfen zu vermeiden, pflegten unſere alten, wie ſie es nannten, ‘op der kuckel’ zu brechen. an einem hinreichend abgelegenen orte ward eine grube gemacht und darin ein feuer von halbfaulen baumſtümpfen (ſtiuken) unterhalten. auf einem gerüſte über dieſer grube war der flachs ausgebreitet und, weil der brennſtoff nur ein ‘glummerndes, ülmendes’ feuer gab, hinreichend vor entzündung durch hohe flamme geſchützt. die mädchen des dorfes ſtanden mit ihren brechen (bråken) um das gerüſt her, brachen und ſangen. war ihr werk getan, dann zogen ſie in die wohnung deſſen, dem ſie den flachs gebrochen hatten, und auf die arbeit folgte ein fröhlicher abend. ſie wurden bewirtet, die jünglinge des ortes fanden ſich ein, es ward geſungen, geſpielt, getanzt und gelacht.

‘Niu weſſi (= welt vi) den ållen Hürker ſpielen!’ ruft eine muntere dirne. ‘jå, dat låſſi [1]) dauen!’ erſchallt es von allen ſeiten. ‘Fyke hiät den leſten ryſten [2]) bråket, dai maut ålle Hürker ſin,’ rufen mehrere. ‘un Hinnerk ſal de twedde frigger ſin,’ ſagt ein ſchalkhaftes mädchen, indem ſie den jüngling herbei zieht. Heinrich hat nun die tochter von ålle-Hürker zu nennen, und jedermann weiß im voraus, wen er kieſen wird. Lisbet, die gewählte, nimmt nach einigen einwendungen die rolle an. ſie muß den erſten freier ernennen. das trifft den Peter, einen mundfertigen ſchalk, der ſich ſofort gern bereit erklärt, wiewol er weiß, was ihm blühen wird. eine durchtriebene dirne, ſchon etwas in den dreißigen, kommt mit einem *beſen* herbei und erbietet ſich, die nachbarin oder *alte hexe* zu machen.

Als bühne dient die große tenne (diäle) und damit zu-

1) = låt vi für låt us.
2) flachsbündel.

fammenhängende küche eines weftfälifchen bauernhaufes. befen, heugabeln und drefchflegel ftehen in hinreichender zahl bereit.

DAT SPIEL.

äirfte däil.

Lyfebät, ftäit an der nyendüär [3]). *Päiter-Filthaut*, äirfte frigger.

P. Guen dach, juffer Hürker. *L.* danke, Päiter — Filthaut, wan mi rächt es. *P.* joa, gans rächt; fåu haite 'k. du låiwes [4]) nit, Lyfebät, bu laif at' [5]) mi es, da'k di mål alläine driäpe, wan't ok al [6]) nit anner nuetehiege [7]) es. *L.* kinners! bat hiäfte dan füär häimlikaiten? *P.* dat we'k di feggen. mi lüftet, en wöärtken met di te kuiren [8]), dat us baide lyke noah angäit. *L.* bu fa'k mi dat verftoan? *P.* ik dächte, dat verftönne fik lichtfeddige [9]). *L.* bat hiäfte dan füär bülten [10]) omme hiärten? låt ens höären! *P.* wäifto noch, wannær [11]) vi ues et lefte faihen het? *L.* låt mi mål befinnen — hålt! dat was op Ymenkämper finer hochtyt. *P.* wuål dat! hiäfte doa nix an mi fpuårt? *L.* doch, dattu iäm üm de nyren ftriekes as de katte üm den häiten bry; män dat gefchuiht wuål mær. *P.* es åwer, min fail! nit üm der dåuwen nüete willen gefchaihn. *L.* füär 'ne dåuwe nuet wärfte mi ok wuål nit anfaihn. *P.* näi, Bätken, du büs mi en vul faüt nüetken [12]), fo guet as de kraige män äint brengen kan [13]). *L.* du kuiers rächt iutem fanften buileken [14]). *P.* näi, verlåt 'er di op: fårtens [15])

3) niedere tür = die große dehlentür. 4) glaubft.
5) = dat et. 6) fchon.
7) an der nußhecke fagt ein mädchen leicht ja.
8) fprechen. 9) leicht.
10) pilze = was drückt. 11) wann.
12) volles füßes nüßchen.
13) die krähe bringt eine nuß = ich bekomme ein gemahl.
14) fprichft aus dem famtnen beutelchen = machft glatte füße worte.
15) fofort.

de äirſte raiſe [16]), at du mi in de maüte [17]) kwæmes, hiäſte mi 't biärte ſtuälen. *L.* ſi tâne, Filthaut, bu lut [18]) dat! du mâkes 'n ærlik miæken taume ſtiäldaiwe. *P.* no, du verſtäis mi wiſſe wuål better, as ik et män van mi giewen kan. ik hewe ſint diär tyt dach un nacht nienen frien [19]) hat, — un dat alle ümme dy! *L.* dat daüt mi van biärten läit — läit bit in de tittentäiwen [20]); un doch ſin ik ſo unſchüllich an dyner nåut as min ankemåuer [21]), dä al diärtich joar dåut es. *P.* ſuih, Bätken! dacket [22]) män fårtens rain iutſcheppe [23]): en miæken aſſe diu ſal ſo bålle nit wyr junk wæren [24]). kain wunner, dattu mi ſo laif büs, da'k di wuål friäten wol. *M.* bäs dinen ſprüek en lük [25]) anners fetten ſolt; ſåu ſuiht 'e wuåt wulwich [26]) iut. *P.* du wäis nu, bå et brient. ſåu liet de wår [27]): ik kan mi nit ær te frien giewen, bit ik ſaihe, dat diu mi åuk guet te lyen hiäs; dan ſal ſik dat annere wuål ſinnen. *L.* du fälls ok fårts met der düär int hius. Köln es nit an äinem dåge bugget, wäiſte wuål. vüär der hant kan ik di nit guet noch båiſe ſin; ik hewe di joch [28]) män en moal of [29]) drai ſaihen. doch füär my es et enhant tyt, da'k mi wyr an mine arbäit giewe. hyr te ſtoan un nix te verkåupen, då kan uese ſchuåtſtäin nit van råuken. gå un kuir mål met min måur; ſe ſittet då genten in der küeke. bit de annern dåge! *P.* ſo guåt well

Twedde däil.

De ålle Hürker ſittet met 'ner flasklanke ümmen kop. *Päiter Filthaut,* bå hai nöäger küemt, ſiet bi ſik: bai de dochter friggen wel, maut de måuer ſtryken.

16) mal. 17) begegnung.

18) pfui, wie lautet das! 19) keinen frieden.

20) zehenſpitzen. 21) urgroßmutter.

22) = dat ik et. 23) ausſchöpfe = herausſage.

24) geboren werden. 25) ein wenig.

26) etwas wölfiſch. ſie denkt an die form: da'k wuål en punt diner dryte friäten wol', nicht ſo fein, aber minder gefährlich!

27) = ſo ſtehn die ſachen.

28) ja doch. 29) oder.

P. guåt help! *H.* guåt låune! — büſtu nit Päiter Filtbaut? *P.* joa, mäiske[30]). *H.* nu, dat duchte mi wuål. *P.* nix füär unguet, wan'k mål by u anſpriäke. *H.* bu näi![31]) dat maut iäm jå laif ſin, wan 'n üärntlik menske iäm de ære andaüt. *P.* ik hewe ſo viel guedes van u hoart. rümuntüm[32]) heddi den råum, dat i de däſtigeſte[33]) frau im duårpe ſit. *H.* ſöske[34]) wöärde ſolſte nütter[35]) by di behållen. dat es en ſlecht wyf, dä ſik gærne int geſichte luåwen höärt. *P.* joa, mäiske, i ſit 'ne viel te nyerdrächtige[36]) frau, as dat i u gærne luåwen laiten. män bat woar es, maut woar blywen! åwer 'ne dochter het i, dä es, as wan ſe u iut der miule kruåpen wöär. ik maine, geråde ſo nette, as y in uën jungen joaren wiäſen ſit. de ållen lui, dä u diärtyges[37]) kant het, ſegget ſåu. *H.* noch ens, Päiter, ik kan't füär'n dåut nit-en verdriægen, wan mi bai ſåu int geſichte beſtruntſen[38]) wel. *P.* düeſe kær[39]) maüt i mi dat mål noaſaihn. män van uër dochter draf ik doch kuiren. dai es, min ſäx! 't düegenſte[40]) miæken wyt un ſyt[41]); dat ſiet jäidermäin. *H.* bat biäſte dan niu met miner dochter? *P.* dat we'k u ſeggen. ik hewe in mine hiushållinge 'ne frau nåidich, un de beſte es mi lichte guet genauch. drüm wol ik mål by u oppen buſk ſloan un ſaihen, of ik wuål en bietken huåpnunge hädde, dat uë Bätken mine frau gäſte[42]). *H.* ah ſåu! du gäis oppen ſtiärkenbannel[43]). *P.* un ſegge nit: bat koſtet dat kaüken, as de jiude ſach, *H.* wäiſtu dan, bå du hen ſigges[44]), dan wäiſtu ok: bai kåupen wel, maut baien[45]). ſal ſik mine dochter met biäm[46]) verſpriäken, dan muut ſe äirſt de ſtye[47]) kennen.

30) = maierske, frau eines großen bauers.

31) ei nein.

32) ringsum.

33) gediegenſte.

34) ſolche.

35) nützer = lieber, vielmehr.

36) demütige, beſcheidene.

37) der zeit.

38) beloben.

39) dieſes mal.

40) taugendſte = tugendhafteſte.

41) weit und breit.

42) gäbe = würde.

43) = freien; die brautwerbung wird häufig mit der frage nach einer jungen kuh (ſtiärke) eingeleitet.

44) ſtrebſt, gern willſt.

45) bieten.

46) wem, einem.

47) ſtätte.

P. heddi noch nui vam fchulten te Olfenbiärch hoart? min huåf es de grötfte in der groaffchop. *H.* hoart, het dat[48]; joa; män datte dy angäit, was mi unbewuft. *P.* ik wuene imme gråuten niggen[49]) hiufe, hålle vöttich kauköppe[50]) oane de offen, ftiärken un kalwer, un dai ftåt alle an filwernen kyen[51]) imme ftalle. iek hewe twintich piärre met güllen tåimen[52]). jå mine ftälle foll-i es faihn! manch 'n biuren möch fik wünsken, et föäge fåu in finer ftuåwe int[53]). bu viel füege mi ächter 'me fwäinen[54]) gåt, wäit ik felwer nit mål. ok mine fchoape fint ungetalt. miner biärge[55]) åwer es fo viel, dat ik 'er[56]) alle joar füär twäi diufent dåler holt of hülten kuålen iut verkåupen kan. ik hålle min äigen gefær füär nå kiärken[57]) år[58]) wan'k füs mål nit ryen[59]) wel, un en befunnern kærl drop dä mi fåirt[60]). *H.* wan dat alle fåu es, as du mi vertells, dan fint dyne taukûemftige[61]) 'n wårm ftyeken. *P.* joa, dat kön-i män låiwen. *H.* no, Päiter, mine dochter es gråde nit hi ger hant, låt di gefallen un raup en annermål wyr ån! *P.* dat fal en woart fin. låt' u guet goan! *H.* dy åuk! (Päiter gäit af).

Drüdde däil.

De ålle Hürker, as tevüäreu. *Hinrik Broame*, twedde frigger.

Br. (kuiert vüär fik hen) airft met der måuer, dan met der dochter! (harde[62])) Guåt help! *H.* Guåt låune di! bå fa'k mi dat henfchrywen, Hinnerk, dat diu mål an min hius küems? *Br.* boa i welt, mäiske, män nit ächtern haufem[63]) in'n fchuåtftäin. doch, ik wel u den grunt der-

48) heißt das.
49) neuen.
50) vierzig kuhköpfe.
51) ketten.
52) güldnen zäumen.
53) fähe aus.
54) burfchen, hirten.
55) berge = waldungen.
56) 'er — iut daraus.
57) für den kirchgang.
58) oder.
59) reiten.
60) führt = fährt.
61) zukünftige.
62) laut.
63) bufen = herdkappe.

van feggen: uë dochter es fchult derâne. *H.* lüftet di åuk op friggers faüten te goan, dan maufte faihn, datte op 'ner annern ftye te ftråike[64]) küems. min dochter hiät al 'n frigger. *Br.* ai åi, dat fol mi läit dauen! *H.* joa, ik fegge 't di män[65]), 'n rächten ryken. *Br.* wiet-i gewis, datte ryke es? me fiet insgelyke[66]): alle friggers fint ryke un alle biädelers årme. *H.* hai hiät mi vertalt, de fchultenhuåf te Oßenbiärch höärde iäme. *Br.* bu fchrywet fik dan dai ryke fchulte? *H.* Päiter Filthaut het'e. *Br.* fegget män, ik hädde 't u facht: flaütepypen fit huålerich[67]) un proalen es kain gelt. Filthaut hiät et gråut in der miule, män klain in der fuet[68]). wan 'e twäi piärre hält, då kan 'e alles met gedoan krygen un noch anneman helpen. op finem huåwe, ik wol feggen kuåten[69]), hiät 'e fåu viel fchullen alfe hoar opper katte. *H.* Näi, nu we'k ok nix mär feggen![70]) *Br.* bat iek bewe, wiet-i, mäiske. ryke fin ik nit, åwer ik kan doch 'me düegenden miæken, as uë dochter, 'n guet ftyeken anbaien. *H.* dat es woar; män nå diäm Filthaut wel'k mi doch nöäger ümhöären. fuih! då küemt uefe noaberfche, de ålle häxe, dai wäit allerwiægen befchäit, dai we'k ens froagen. (noaberfche küemt üäwer de diäle nå der küeke). *Noab.* guen dach te håupe! bat giet 't nigges? bat het it[71]) te verhakftocken?[72]) *H.* faiht! då es tehans[73]) en fiekern Päiter Filthaut hyr wiäft. dä wol an ufe bätken friggen un hiät mi vertalt, hai wöär fo ryke as nit wuåt[74]), un dat iäme de fchultenhuåf te Oßenbiärch angenge. ken-i fine beliägenhait?[75]) wiet-i, bu hai fine fåken geftalt hiät? *N.* van Päiter Filthaut kuir-i. joa, diän kenn'k fo guet, as wan'k 'ne in der kype[76]) driægen hädde. jüft as 'me fchærenflyper oane ftäin, fint diäm fine fåken geftalt. hai möch äirft fåu viel

64) zu ftreiche = zurecht. 65) nur.
66) gewöhnlich. 67) hohl.
68) = ift ein prahler. 69) kleine ackerwirtfchaft.
70) ausdruck großer verwunderung 71) ihr.
72) verhandeln. 73) zur hand = vorhin.
74) als nicht etwas = ohne gleichen, außerordentlich.
75) liegendes gut. 76) tragkorb.

ſtråu hewen, datte ſine luiſe verbriänen kön. bå hiät 'e ſtoan? *H.* ßi-doa![77] *N.* dan es et guet, da'k gråde minen beſſen an der hant hewe. ſaiht ſaiht! (ſe kiært de luiſe wiäch). dai ſmachtlappe[78], dai lumpenkærl! den kiel[79], diän 'e åne hiät, hiät 'e noch nit betalt. de ålle Margraite, dä 'ne 'me verkoft hiät, ſach mi ſelwer: 'ik wäit der nix van te krygen, hai ſal mi im äiwigen liæwen wuål derfüär liuſen maüten[80]. *Br.* niu ſegge ümmes[81], en piärt kön nit ſlaüten[82]! *H.* dat es åwer aisk[83], wan bai ſåu met laigen ümmegäit. *N.* et es 'n kærl, me kan 'ne vüär de båmeraſſe ſpannen[84]. hä dåuch dem Duiwel int maus nit[85]. bai luiget, dai druiget; bai håuert, dai ſnåuert. wan 'e wyer küemt, mäiske, maüt i iäm diegel de huåſen opbinnen[86].

Väirde däil.

De vüärigen. et kuemt noch *junges* un *däirns,* ok *Lyſebät.*

J. un *D.* bat es der? bat es der?[87] *N.* då es dai Päiter Filthaut hyr wiäſen, en kærl dai nit luiſe wært es un doch herümſtryket un wel huånich iut allen blaümkes ſiugen. dai hiät der mäiske van ſime rykdome 'n bloaen wunner vertalt un iär 'n kniuſt an'n kop kuiren[88] wolt, üm dat he an bätken friggen kön. *Lyſ.* joa, hä was al tevüären by mi un kuierde ſo ſleſſen[89] as nit wuåt. män mi was der en bietken dünne tau[90]. ik lait 'ne oppem dåuwen wåter

77) dort. ein vorgeſetztes ßi oder ßit verſtärkt hinweiſende partik. und pron.

78) hungerleider.

79) kittel.

80) dieſe ſtrafe erkennt die volksſprache böſen ſchuldnern zu.

81) jemand.

82) drückt verwunderung über lügen aus.

83) häßlich.

84) mit dem kann man großes ausrichten, iron. = der iſt ein erzfaulenzer.

85) taugt dem teufel ins gemüſe nicht = iſt ein erztaugenichts.

86) tüchtig die ſtrümpfe aufbinden = gehörig den marſch machen.

87) was gibt es.

88) einem einen knorren an den kopf ſprechen = jemandem etwas weis machen.

89) flächſen = fein.

90) = mir war er ziemlich gleichgültig.

arbäien [91]), un as et mi te lange diuerde, då wäis ik 'ne nå min måuer. *N.* ſåu 'n kærl ſol me jågen, dat iäm de lappen afföllen. *Burße.* ick hewe 'ne iuk [92]) ſi-ſåu noch [93]) ſaihn. bä ſtont im kalwerhuåwe, bekäik [94]) ſik de kalwer un kuierde dåby met ſik ſelwer as de witte Dyerk. wan 'e ſut es, wyt kan 'e noch nit ſin. *N.* näi, der ſwiärder [95])! junges un däirns, dan der ächter 'in! halô! drop drop, et es 'n åueroßen! (de däirns grypet nå de beßems, de junges nå de fliegels und haügaffeln, låupet dan met gråutem buhäi [96]) in den kalwerhuåf, bå Päiter es, un drywet 'ne int felt).

Enne vam ſpiel.

Iſerlohn. F. WOESTE.

MARIEN-ROSE.

Wenn du auf dem felde wilde roſenſträuche findeſt, wirſt du bemerken, daß manche davon in ihren blättern und zweigen einen eigenthümlichen geruch haben, der zwar etwas ſehr angenehm würziges mit ſich führt, dabei aber die naſe deutlich an windeln erinnert, die von kleinen kindern benetzt ſind. andern feldroſenſträuchen mangelt dieſer geruch. —

Als Joſeph und Maria mit dem kleinen Weltheilande nach Aegypten flohen, um dem blutgierigen könige Herodes zu entgehen, mußten ſie durch die waſſerleere wüſte ziehen, wo ſie große noth litten. da geſchah es, daß Jeſus ſeine windeln naß machte, und Maria ſah ſich gezwungen, weil kein waſſer zum waſchen da war, ſie, wie ſie waren, zum trocknen an einen wilden roſenſtrauch aufzuhängen.

Dieſer ſtrauch fühlte ſich dadurch ſo geehrt, daß er freudig den geruch der windeln in ſich aufnahm, und alle feldroſenſträuche, die von ihm abſtammen, haben noch heute dieſen geruch und werden zum andenken Marienroſen genannt.

91) auf dem tauben (todten) waßer arbeiten = ſich vergebens bemühen. 92) euch.
93) ſo eben noch. 94) beguckte.
95) zum henker. 96) lärm.

SCHÖPFUNG DES STOCKBÖHMEN, SLOWAKEN UND ROTHMANTELS.

Unſer Heiland Jeſus Chriſtus und ſein jünger, der heilige Petrus, machten einſt eine reiſe durch viele länder und kamen auch nach Böhmen, das aber damals ganz öd' und menſchenleer war.

Könnteſt du meiſter hier nicht menſchen erſchaffen, daß dieſes ſchöne land bevölkert und angebaut wird? ſagte Petrus im gehen. o nein, antwortete der Heiland, dazu habe ich keine luſt; ich ſehe voraus, die menſchen, die aus der erde dieſes landes entſtehen, ſind ſchlimm; denen iſt nicht zu trauen.' dem Petrus wollte aber doch nicht der gedanke aus dem kopf kommen, in dem ſchönen lande menſchen zu ſehen; daher, als er mittags mit ſeinem meiſter wegen der ſonnenhitze und um auszuruhen, in den ſchatten einiger bäume ſich gelegt hatte, fing er wieder davon an. der heiland ſchüttelte aber nochmals mit dem kopf. nun, ſagte Petrus, wenn du nicht gern aus der erde dieſes landes einen menſchen machen willſt, ſo laß ihn aus einem andern ding' entſtehen. ich weiß, du haſt in dir die macht dazu. wie wär es, wenn du ihn aus dem baumſtock da machteſt, worauf du deinen mantel gehängt haſt? da ſagte Chriſtus: als dieſer abgehauene baum noch grün war, zog er ſein leben aus dem boden des landes durch die wurzeln. es iſt daher einerlei, ob ich aus lehm oder aus dieſem holz einen menſchen mache. damit du aber ſiehſt, Petrus, welcher art die menſchen in dieſem lande ſein werden, ſo will ich deinen wunſch erfüllen.

'Stock, werd' ein menſch!' rief der herr mit lauter ſtimme.

Da regte es ſich mit macht darin, hob ſich hoch und höher, und aus dem baumſtock ward ein Stockböhm. kaum war er aber entſtanden, als er ſich hurtig bückte, des herrn mantel aufraffte und damit davon lief.

Siehſt du, ſprach der herr zu ſeinem jünger, wie die menſchen in dieſem lande ſind?

Da ſchlug Petrus die hände über dem kopfe zuſam-

men und rief: o undank! da geht es nach dem sprüchwort:

trau, schau, wem?
nur nicht einem Böhm!

Darauf setzten sie die reise weiter fort und kamen in das Slowakenland, wo damals ebenfalls noch keine menschen lebten.

Da wünschte Petrus wiederum, sein göttlicher meister möchte hier menschen entstehen lassen, damit das land doch nicht so öde da läge. allein Christus war nicht dafür. erst als Petrus gar zu dringend anhielt, beschloß der herr, aus dem staube auf der straße einen menschen zu machen. er hob den fuß, um mit der zehenspitze den staub zu berühren und sein schöpfungswort darüber zu sprechen; da stieß er zufällig wider einen großen kuhfladen auf der straße, grade, als er sprach: 'werd ein mensch!' und siehe! in dem kuhfladen regte sich leben; er streckte und dehnte sich und ward ein mensch, Slowak genannt.

Kaum aber stand er in lebensgröße da, als er schon die hand ausstreckte und rief: herr, gib mir brod! —

Da konnte sich Petrus vor zorn nicht länger halten; er hob seinen wanderstab, gab dem Slowaken eins auf den rücken und rief: unverschämter fauler schlingel! kaum hat dich die langmuth des großen gottes aus weniger als nichts erschaffen, da schreist du schon: gib mir brod! geh hin auf den acker, sei fleißig und arbeitsam, so wirst du speise die fülle finden. es heißt bei ordentlichen leuten: erst arbeiten, dann essen! merk' dir's du schlingel!

Als der Slowak nun zur arbeit in's feld gejagt war, wanderte Christus mit seinem jünger weiter fort und kam ins Krawatenland. da sprach Petrus: dies land ist gar nicht übel, aber menschen sind noch nicht darin! wie wäre es, lieber meister! wenn du menschen hier schüfest, die das land anbauen und bevölkern?

Christus, der herr, schüttelte aber den kopf bei den worten Petri. da sprach dieser weiter: wenn du, lieber herr und meister, nicht gerne mehr menschen erschaffen

willst, so kann ich dir es eigentlich nicht übel nehmen. mit dem Stockböhm und Slowaken ist es gar nicht gut abgegangen. allein der stoff war auch darnach. nun seh' ich aber hier einige blutstropfen auf der erde, die vielleicht ein verwundeter mensch verlor; wenn du daraus menschen machtest, so müßte doch was besseres daraus werden, als aus einem baumstock und einem kuhfladen.

Da antwortete der herr und sprach:

Petrus, du sprichst, wie du es verstehst! das blut, das du für menschenblut ansiehst, kann eben so gut ein verwundeter wolf verloren haben. wie werden nun die menschen sein, die aus dem blute eines so wilden und gefährlichen raubthieres entstehen? allein da du so sehr um menschen bittest, so soll dein wille geschehen. — werdet, menschen! rief der herr die blutstropfen an. da standen auf einmal mehr als zwanzig wild aussehende kerle vor den beiden wanderern. ihre köpfe waren mit rothen mützen bedeckt, auf den schultern hingen rothe mäntel und in den gürteln trugen sie pistolen, dolche und an der seite krumme säbel. kaum hatten sie sich ausgestreckt und konnten die augen ordentlich aufmachen, da zogen sie auch schon ihre mordmesser, gingen auf die reisenden los und sprachen: geld her, liebe herren! oder wir schneiden euch den bauch auf! da ergrimmte Petrus über die maßen. seine augen leuchteten ihm, wie einem furchtbaren kriegshelden. er griff hurtig unter seinen mantel, wo er ein langes schwert verborgen trug, nahm dies in seine beiden hände und hieb links und rechts auf das raubgesindel, daß es aus einander stob. 'ist dies der dank, rief er, welchen ihr eurem hohen herrn dafür schuldet, daß er euch leben gab? nun soll euch mein schwert verzehren und das feuer vom himmel, ihr verdammten rothmäntel!' da rief der herr: Petrus! Petrus! halt ein! fluche nicht wie ein Türke. du siehst nun, aus was für blute dieses volk ist. wenn es im laufe der zeiten sich bessert und meine stimme hört, wird es ihm wohl gehen! hört es aber nicht darauf, so wird schwert und feuer in sein land kommen, daß es wüste wird, wie im anfang der zeiten. und so wird es

auch ergehen dem Stockböhmen und dem Slowaken. nun: aber laſſ' uns weiter ziehen! mit dieſen meinen drei ſchöpfungen werden die völker der erde nicht befriedigt ſein; in andern ländern aber, die jetzt noch öde ſind, will ich menſchen erſchaffen, die gottes bilde ähnlicher ſind als dieſe.'

Wertheim.

FRIES.

DIE MILCHSTRASSE IM UNGARISCHEN.

Es hat ſchon Grimm (m. 331 anm.) in ſeiner erſchöpfenden weiſe auf den beſonderen namen der galaxias im ungariſchen: *hadak útja* = via belli (beſſer: via exercituum*)) gewieſen, und die deutung beigefügt, deren quelle mir ſonſt entgeht, *'weil die Ungern aus Aſien einwandernd dieſer conſtellation folgten.'* dieſer name kommt aber im ungariſchen eigentlich nur bei den ſiebenbürgiſchen *Szeklern* (Székely) vor, die, wie bekannt, in allen unſern chroniken, und in der fortwährenden volkstradition für die zurückgebliebenen huniſch-atilaiſchen reliquien gelten. ſie ſollen in den ſiebenbürgiſchen gebirgen nach dem untergang des huniſchen reichs bis zu der ankunft der Magyaren zurückgeblieben ſein, und haben ſich dann mit den anrückenden ſtammgenoſſen verbunden. — ich will nun hier die bis heutigen tags gangbare, mit dem namen der galaxias: hadak útja = via exerutuum verbundene ſzekler volksſage mittheilen **).

*) *had* bellum und exercitus, und von dem letzteren, da die ungariſchen heere nach den geſchlechtern eingetheilt waren, bedeutet had auch geſchlecht, familie.

**) ſ. Magyar. myth. 581. ich verdanke ſie der güte des prof. Lugoſſy in Debrurin, der ſeit 20 jahren ung. volksmäßige ſternenbenennungen ſammelt, und deſſen ſammlung nun ſchon über 280 namen zählt, deren viele begleitet mit ſagen, nicht nur in das bereich der ungar. mythologie langen, ſondern ſelbſt für die allgemeine populäre aſtrognoſie und die claſſiſchen ſternennamen die überraſchendſten erklärungen bieten. wir ſehen baldigſt ihrer mit vortrefflichem appanate bewerkſtelligten ausgabe entgegen.

Mit den trümmern feines heeres zog Cfaba der fohn Atilas*) nach der letzten blutigen fchlacht zurück in das morgenland, damit er vereint mit den dort zurückgebliebenen ftammverwandten dereinft wieder zurückkehren könne. an Siebenbürgens grenzen ließ er jedoch einen kleinen theil feines heeres, die Szekler als wachpoften zurück, damit fie einftens den wiederkommenden zur ftütze dienten. bevor fie fchieden leifteten fie eide, daß fie fich in der zeit der gefahr behülflich fein wollten, follten fie felbft von dem anderen ende der welt daher eilen. kaum gelangten fie aber bis zu dem fuß der Alpen, fo erhoben fich die umwohnenden völker gegen die verlaffenen Szekler. die wipfel der bäume regten fich aber und fchnell trugen fie die nachricht der gefahr zu ihren genoffen; ein theil des heeres kehrte gleich um, und vernichtete die feinde. nach einem jahre wiederholte es fich abermals; der bach lief nun fchreiend in den fluß, der fluß in das meer, und brachte dem heere die botfchaft. fchnell zogen fie wieder zurück und zerftreueten die gegner. es vergingen jetzt drei jahre, doch endlich erhoben fich wieder die nachbaren gegen den fremdling Szekler; die genoffen waren fchon weit hingezogen, kaum der wind konnte fie mehr erreichen, doch gefellte er fich zu dem meeresfturm, und traf fie endlich weit am often. fie eilten wieder zurück, und auch das drittemal befreiten fie ihre brüder, und befeftigten fie in ihrer neuen heimat. der Szekler hatte jetzt ruhe, es vergingen viele jahre, der gepflanzte nußkern wuchs zum dicken baumftamm und dichten laub empor, die kinder waren greife geworden, und die enkel waffentragende männer; aus dem zeitlichen wachpoften entftand eine kleine heimat. aber da beneideten wieder einmal die nachbaren den fremden eindringling, und lang vergeffend die von der ferne ftets zukommende hülfe, erhoben fie fich gegen ihn. tapfer fochten die Szekler, doch der übermacht mußten fie unterliegen, die hülfe kam nicht, die gefchiedenen genoffen

*) Cfaba wird nämlich genannt in der ungarifchen überlieferung der einzige im leben gebliebene — und bis heutigen tages von einem fehr lebendigen fagenvermächtniffe herumgetragene — fohn Attilas.

waren längſt verſchieden, keine botſchaft traf ſie mehr; nur der ſtern der Szekler wachte noch, und trug die kunde auf die andere welt. da unten ging ſchon die letzte ſchlacht und die gänzliche niederlage der Szekler vor ſich, als plötzlich pferdetritte und waffenſchall ertönen; glänzende heerſchaaren ziehen ſtumm in der nacht von dem blauen himmelsgewölbe am *glänzenden ſternenweg* herab; die glorreichen und treuen genoſſen, die ſich dreimal bewährt, kommen nun als geiſter von der himmelshalle ihnen das vierte mal zur hülfe herab. es iſt keine ſterbliche macht die den unſterblichen widerſtehen könnte. der eid iſt gehalten worden, der Szekler iſt wieder gerettet, und wie die hülfe kam, zieht ſie wieder hinauf, ſchweigſam, auf der ſternenbahn; ſeitdem ſteht der Szekler feſten fußes in ſeiner heimat, und wenn er nächtlich zum blauen himmel hinauf ſchaut, ſieht er die funkelnde bahn, die die fußtapfen der ſeeligen zurückließen, als ſie ihnen zur hülfe kamen, und nennt es den *weg der heerſchaaren: hadak útja.*

Dieſe auffaſſung, die uns ſchon hier in der ſage faſt poetiſch ausgearbeitet vorkommt, würde ſich in ihrem einfachen grundton an die begriffe anſchließen von den *himmelswegen, ſeelenwegen,* wonach die galaxias gedeutet wird (Grimm Irmenſtraße und Irmenſäule 14), auf welchen, nach der gewöhnlichen anſicht, die ſeelen der verſtorbenen, die verklärten götter und helden in ihrer apotheoſe, in ſternengebilden daherwandeln. davon ſprechen im ungariſchen noch andere ſternbenennungen und ſagen, welche nach dem namen der ſterne: *Göncöl ſzekér* (arcturus) László ſzekér (der wagen des Gömröl, des Ladislaus u. ſ. w.) eben ſo helden in den ſternen, im ſternenwagen und auf ſternenbahnen fahren laſſen, wie ſich dieß in dem deutſchen durch die benennungen Irminſtraße, Irminwagen, Karlwagen äußert; worüber ich aber ein andermal ausführlicher zu handeln gedenke.

Hier will ich nur noch die übrigen namenvarianten der milchſtraße im ungariſchen mittheilen; wir zählen ihrer nämlich noch folgende (ſ. Magy. mytb. 270 und 582): I. *tejes út* oder *tejút* iſt der nun allgemein verbreitete name:

galaxias, wörtlich milchweg, milchſtraße. II. *égút* himmelsweg. III. *országút ar égen* himmelslandſtraße, gleich wieder den koningesſtraßen = königsſtraßen (ſ. Grimm a. o.). IV. *éjjeli kegyelet* der nächtliche regenbogen, iris, im ungriſchen srivárvány oder kegyelet genannt. V. *fehér árok* oder *fehér út* oder *fehérköz* der weiße graben oder weißer ſtreif oder weißer weg (ſ. Grimm Irmenſtr. 27). VI. *hajnalszakadék* abriß, ſtreif oder theil der morgenröthe. VII. *isten barárdája* gottesfurche. VIII. *Jézus útja* Jeſu weg. IX. *ötevény* das fünfhafte, nämlich fünfſternige, was ſonderlich vorkommt, aber gleich der bildung des *hetevény* name des ſiebengeſtirns (von hét = ſieben), womit die milchſtraße zerfließt (ſ. Grimm Irm. 60). Dem Griechen bedeutete ἅμαξα zugleich den wagen, das ſiebengeſtirn und die landſtraße (ſ. Grimm a. o.). X. *szalmás út* oder *szalmahullató* ſtrohweg, ſtrohzerſtreuung, alſo auch hier die *via straminis, via paleae* wie im perſiſchen, koptiſchen, äthiopiſchen, hebräiſchen und ſyriſchen, und *szalmahullató* faſt wörtlich nach dem arabiſchen *tarik al thibn,* wo ſtroh verzettelt worden iſt (Grimm Irm. 7—8). Grimm gibt ſchon a. o. auch die bedeutung und die ſagen darüber. Schott (walach. märch. 285) hat zuletzt die vorſtellung und ſage von den Walachen vorgewieſen, nach welchen die milchſtraße 'nichts anderes iſt, als zerſtreutes ſtroh.' denn die mutter Venus ſtahl einmal in einer nacht von den ſchobern im hofe des heiligen Petrus ſtroh, und wie ſie eilig damit heimlief zerſtreute ſie viel davon.' es trifft ſich dies mit den gleichen ägyptiſchen fabeln von Typhon und Iſis u. ſ. w. (Grimm a. o.), ich kenne zwar bisher zu dem ungariſchen gleichen namen keine gleichlautende ſage, aber auf eine deutliche ſpur davon weiſet uns der folgende ungariſche name des geſtirnes, den ich im zuſammenhange hervorheben will: XI. *czigányok útja* weg der zigeuner, was ich in der bedeutung der türkiſchen benennung des geſtirns nehme, nämlich: ſaman ughriſi; so heißt es bei den Türken von: paleam v. stramen rapiens, ughri = dieb, er hat das ſtroh geſtohlen; in folge deſſen erkläre ich mir auch die letztere ungariſche benennung: weg der zigeuner in dieſem ſinne,

nämlich 'weg der diebe, zusammenhängend mit dem strohweg, auf welchen das gestohlene stroh durch die fliehenden und verfolgten verzettelt worden ist, wie es der vorherige name *szalma hullató* aussagt. es steht also der name: weg er zigeuner, nicht etwa mit der bedeutung, als wenn ihre volkswanderung der constellation gefolgt wäre, sondern bloß in dem sinne des weges, wie es schon Grimm (a. o. 8) dabei im allgemeinen annimmt, daß es sich nachher mit dem wandeln, folgen, verfolgen und fliehen darstellt. —

Räthselhafter kommt mir vor die hier folgende benennung: XII. *szép asszony vászna* die leinwand (oder das gewebe) der schönen frau, szép asszony = schöne frau ist der ungarischen sage ein name der fée, wie ich es nachweise magy. myth. 445. hier wäre also die michstraße: die sternenbahn, das gewebe, die leinwand der göttin, eben so wie auch im ungarischen, gleich dem finnischen, es der regenbogen ist, nach seinem namen in den palócz dialekt: *bábabukra* das gewebe, das band oder die schleife, masche der fée (m. myth. 275). da aber noch dazu unter der benennung szépasszony = schöne frau im ungarischen besonders die Mairen- und Lucinen-artigen geburtshelfenden, die verlassenen kinder pflegenden und mit ihrer brustmilch nährenden féen vorkommen (m. myth. 445), so meine ich, daß etwa hier auch noch daneben der begriff verbunden ist, wie der milchweg von der brust der göttin quillt, wie in der classischen sage es von der zerspritzten milch der Here oder der Ops gebildet wird (Grimm a. o 13), und wie selbst im arabischen: *om essama* = mater coeli, schon von Ideler und Grimm an die mit ihrer milch nährende himmelsmutter gemahnt wird (a. o. 11 und folg.). die XIIIte benennung: *hadak útja* = via exercituum haben wir schon gesehen mit der sage, welche sie in den hunisch-atilaischen sagenkreis hinaufführt *).

*) ohne allen bezug dieses gestirnes, wie es etwa in den volksmeinungen galt als der die Hunen und Ungarn in ihren wander- und kriegszügen leitende stern, und nur in folge seines namens: weg der heerschaaren, will ich noch zu dem, was Grimm über den namen Arianrod silberstraße, Argentoratum silberweg (myth. 331 und Irm.

UNGARISCHE SAGEN UND MÄRCHENZÜGE.

In dem II. bd. I. heft ſ. 113 dieſer zeitſchrift hat Reinhold Köhler zu der überſetzung der ungariſchen märchen von G. Stier, die ihm dort in den anmerkungen entgehenden bezüglichen walachiſchen märchenvarianten aus der ſammlung des Arth. und Alb. Schott hervorgehoben. ich will zu den beiden erſten von ihm genannten noch etwelche beſondere weitere züge nachweiſen. Es iſt nämlich merkwürdig, wie der zug des von ihm erwähnten erſten märchens in der ſtieriſchen ung. märchenſammlung, welches mit dem walach. nr. 10 bei Schott zuſammengeſtellt wird (und worüber die übrigen bei Grimm, Wolf, Sommer u. a. o. vorkommenden varianten ſchon bei Stier 134 nachgewieſen ſind), von dem drachentödter, mit den treuen thieren, und ſeiner ausweiſung mit den drachenzähnen oder zunge ſchon in dem älteſten ungariſchen geſchichtsdenkmale, nämlich in der 'Vita S. Gerardi' vorkommt*). es

27—9), wie es auch in dem namen Straßburg = Argentoratum gleichbedeutend vorkommt, auf die ſtellen der ungariſchen chroniken deuten, wo dies z. b. noch in dem chronicon rythmicum (Engel monum. 10) vorkommt, wie Atila aus Argentoratum eine Straßburg macht:

> ad Argentinam . . . .
> disrumpens muros, moenia,
> Strazzburque appellavit,
> ut strata esset gentibus,
> per hoc ire volentibus.

*) Leben des h. Venetianers Gerhard, eines der erſten bekehrer Ungarns gleich zur zeit des erſten ung. königs des heilig. Stephans, ſiehe Toldy nemr. irod. tört. 1. 48, wonach auch Flegler in ſ. aufſatz 'über die magyariſche geſchichtsſchreibung' (allg. monatsſchr. v. Droyſen 1852 octob. 835 f.) darüber ſagt: 'daß die lebendigkeit in der ſchilderung vieler einzelheiten auf einen verfaſſer hinweiſen, der als einſtiger augenzeuge der begebenheiten dieſe ſchrift bald nach dem tode des h. Gerhard abfaßte, und wir dürfen daher füglich die zweite hälfte des 11. jh. als die zeit ihrer entſtehung feſtſtellen.' eine der neueſten beſten ausgaben ſiehe in Endlichers rer. hung. monum. Arpadiana 205.

wird nämlich erzählt eine epifode von den kriegen des heiligen Stephans gegen die heiden, wie er gegen den heidnifchen fürften Achtum zieht, und wie fein feldherr, felbft noch ein neuer chrift oder halbheide, wie die legende bemerkt, Chanad, während des krieges ein geficht hat: Chanadinus . . . nocte castra metatus est ad quendam montem, quem postea Orozlanus (Orozlyányos, oroszlán = löwe, der löwenberg) nuncupavit, Chanadinus noctem illam ducens insompnem, orabat ad S. Georgium martyrem, ut sibi a domino celi auxilium impetraret, notumque novit, ut si adversarii victor existeret, in loco ovacionis . . . in honore (sic) eius monasterium edificaret. cumque pre nimio labore et fatigacione ipsum sopor invasisset, apparuit ei in sompnis forma leonis stans ad pedes eius dicensque ei: o homo qui dormis, surge velociter. cane tuba, egredere in prelium et superabis tuum inimicum. cumque evigilasset videbatur sibi *ac si duorum virorum vires recepisset* (wie gewöhnlich in den märchen der drachenkämpfer nach dem zaubertrank, der in dem ungar. märchen *drachenftärke* heißt). nach der fchlacht, in welcher Chanad Achtum bekämpft und eigenhändig tödtet, wie fie im triumph einziehen heißt es: venerunt ad regem. iam vero caput Achtum appensum erat super turrim porte civitatis. videns autem rex Chanadinum, gavisus est . . sed Gyulam socium eius super omnes extollebat. quo audito Chanadinus subridens ait: si caput regi attulit, cur eciam linguam non apportavit, qui regis inimicum interfecit. mentitus est enim Gyula presentato capite, asserens se regis adversarium occidisse. cumque ad visum regis caput fuisset submissum, et ore aperto lingua non fuisset reperta, Gyula propter mendacium de curia domini regis eiectus est. Chanadinus vero linguam de bursa exponens, a rege sublimatur. es wird deutlich, daß wir hier die eingeflochtenen züge der drachentödterfage vor uns haben, der text in feinen wendungen erinnert an einen ähnlichen paffus in den gleichen fagen und märchen. felbft aber der im traume dem helden erfcheinende h. Georg ift zugleich ein held und drachentödter (worüber befondere ungarifche le-

genden nachzulefen bei Mednyánszky fag. 460), und ganz befonders fällt auf, daß noch dazu in *forma leonis* vorkommt, da fonft auch der löwe in den ung. märchen- und fagenvarianten bald zwar zu den treuen thieren gehört, die mit dem helden in kampf als genoffen mitziehen, und gegen den drachen zur hülfe find, bald aber, befonders in der fage, fein name für den drachen fteht, (wie z. b. bei Mednyánszky 150), was im ungrifchen einen berechtigten grund hat, nachdem der name des löwen *oroszlán* wörtlich den *mädchenräuber* — was eine vorzügliche that des drachen ift — bedeutet (oroz, orzó rauben, räuber, lány mädchen). von daher mag in der fage die verwirrung herkommen.

Die hier vorgewiefene fpur, wo diefe verwirrung noch mehr hervortritt, indem bloß die züge des helden aus der drachenkämpferfage herüber genommen find, foll aber nur zeigen, daß die drachenfage auch bei uns die nämlichen allgemeinen, uralten heidnifchen wurzeln hatte, deren züge wir hier gleich in den erften monumenten des chriftenthums mit der legende ganz eigenthümlich, noch durch die heidnifche überlieferung oder in die heidnifchen erinnerungen verflochten und wiedergegeben fehen (f. magy. mythol. 222—228).

Auf gleich tiefe fagenwurzel mache ich aufmerkfam in betracht der zweiten von Köhler angezogenen verwandtfchaft der bei Stier nr. 2 (der traum) und bei Schott nr. 9 (der weiße und rothe kaifer) gegebenen märchen. doch muß ich vorbemerken, daß ich meine meinung nicht auf das von Stier mitgetheilte märchen begründe, da diefes gleich dem walachifchen, eine äußerft unvollkomme, und eben in der hauptfache lückenhafte variante eines gleichen, aber vollkommeneren märchens des III. bandes der Erdélyifchen ungar. märchenfammlung (feite 262 der geheimthuende kleine und fein fchwert) ift, welche neuere fammlung noch bei der Stierifchen überfetzung nicht vorlag,

und doch eigentlich die bisher herausgegebenen unvergleichlich besten ungarischen märchen enthält*). in dieser variante unseres märchens wird nämlich der ganz eigenthümliche anfang der geschichte zum grunde gelegt, daß die mutter einen sohn auf die welt bringt, der gleich bei der geburt eine säbelscheide an der seite hat; wie er wächst, wächst auch mit ihm die säbelscheide. an dem nämlichen tag seiner geburt ist aber auch in dem kleinen garten ein säbel hervorgesproßt, der auch im wachsthum gleichen schritt hält. der kleine geht täglich in den garten, und paßt siebenmal den aus der erde hervorstehenden säbel in seine scheide; gewinnt daher die geheime hoffnung, und das schwert wird ihm zeichen und mittel zu seiner künftigen heldenlaufbahn, womit alles das bewirkt wird, was auch nachher im fortgange, und bloß in folge des traumes die erwähnten und bekannten, diesen zug aber vermissenden und daher des eigentlichen motives entbehrenden zwei märchenvarianten im ungarischen und walachischen erzählen.

Ich halte nun zu diesem märchen eine menge ungarischer mir bekannter und in meiner sammlung vorkommender märchenvarianten, in denen überall dem helden dieses zauberhafte, gefundene, mit ihm geborene, im traumgesichte vorgewiesene schwert und damit die stets verbundene hoffnung von der zu erreichenden herrlichkeit vorkommt; und von denen ich nur auf eine zur allgemeinen einsicht stehende variante bei Gaal ungarische märch. 290 (vom weisen Peter) verweise, wo auch ein in die schlacht ziehender königssohn im traumgesichte durch die erscheinung eines ehrwürdigen greises und durch das geschrei einer elster auf die spur des vergrabenen unbesiegbaren schwertes geführt wird, wodurch er die schlacht gewinnt, zum könig wird etc.

Wenn ich nun alle diese und die vielen kleineren mir bekannten gleichartigen märchen und sagenzüge (s. magy.

*) Wenn wir gut unterrichtet sind, bereitet Stier davon auch eine übersetzung vor.

myth. 508) vergleiche, kann ich nicht umhin dieses alles mit der atilaischen grundlage über dessen wunderbar aufgefundenes, im traumgesichte vorgewiesenes etc. sieghaftes schwert in verbindung zu finden, indem davon bei Priskos, Jornandes, Calanus, Bonfinis, Callimachus, Oláh vorkommt, und die nachrichten davon weit zu den skythischen und übrigen orientalischen schwertsagen hinauf in das früheste alterthum hineinragen, und wieder hinab bei den namen sagenhafter und historischer helden wie Csaba, Arpád — der nach der ungarischen sage mit dem gefundenen schwerte Atilas Pannonien erobert — Mathias Hunyadi u. a. anknüpfen, und im auslande noch in der erzählung der Münchner goldenen chronik (Hormayr arch. 827, 77) des Lambert v. Schaffnaburg (Pertz 7. 185) und im Gargantua wiederhallen. im grunde gehört wol alles das zu einem sagenkreise, oder besser gesagt zu der allgemeinen vorstellung der kriegerischen völker von zauberhaften schwertern der helden, wie Siegmunds und Sigurds von Odin erhaltenes (Wilh. Grimm heldſ. 382), die von Valand, Wiegand, Fierebras geschmiedeten (a. o. 41—59), von Vade dem Valand, von Valand dem Vidrik, wie von Aigeus dem Theseus (Plut. Thes. 3) vermachten schwerter, das dem finnischen helden von Ukko gegebene (Kalevala 12. 39, 101, 46. 39), in der esthnischen sage des Kalevapoeg, und alle die zauberhaften aus den aerolithen und donnersteinen gewonnenen waffen, über die sagen bei turko-tartarischen, indischen, ja sogar bei den amerikanischen urvölkern kreisen, worauf alles ich dabei in meiner magy. mythologie gedeutet habe 507 f.

Stier ging also in seiner anmerkung 136 zu dem märchen, wovon wir ausgegangen, zu weit, wenn er meint: daß es seinen tatarisch-ungarischen ursprung in keinem zuge verläugnet. Thierri aber kann unter dem allen eine tüchtige lese halten, wenn er in der publication seines vortrefflichen werkes über Atila fortfährt. aber in dessen zweitem theile 'les legendes,' nachdem er die romanischen und germanischen sagen über Atila gegeben hat, blieb er, wie es scheint, bei den übrigen völkern stecken; wahrschein-

lich gebricht es ihm an material wenigſtens bei den ungariſchen), was doch vorhanden und nur des erkenntniſſes bedürftig iſt. die ſage von der milchſtraße und dieſe erörterung geben ſchon leiſe ſpuren dafür, und das iſt das wenigſte davon. in der neueren zeit gab uns Kriza ein paar treffliche atilaiſche ſagen als anfang ſeiner ſammlung bei den Szeklern, und nun verlegt ſich darauf auch Szabô, ſo daß wir wahrſcheinlich bei der erfolgenden überſetzung des 2ten theiles des Thierriſchen werkes einen ſchönen kranz atilaiſcher ſagen erhalten werden.

ARNOLD IPOLYI.

KRÄUTERBESCHWÖRUNGEN UND KRÄUTERABERGLAUBE.

MADELGÊR[1]).

Madelger iſt ein guot crût wrtz[2]). ſwer ſi graben wil der grab ſi an ſant Johans tag ze ſübenden an dem âbent vnd beſwer ſi alſo driſtund: ich beſwer dich madelger ain wurtz ſo her, ich mannen dich dez gehaizz den dir ſant Petter gehiez, do er ſinen ſtab driſtund durch dich ſtiez, der dich usgruob vnd dich haim trug. wen er mit dir vmbfauht, ez ſy fraw oder man, der mūg ez in lieb oder in minn nimmer gelaun[3]). in gotz namen, amen. wibe ſi mit andern crütern.

Mit auflöſung der kürzungszeichen aus der die jahrzahl 1400 tragenden Gießener papierhſ. nr. 992 (ſ. Adrians catal. ſ. 300 f.) bl. 143b.

DOST[4]).

Von dieſer pflanze heißt es in derſelben hſ. bl. 142c

1) *vgl. Grimms mythol. 1160. Adam Lonicerus ſagt von dieſer pflanze in ſeinem kreuterbuch bl. 183a:* die alten weiber ſprechen: modelgeer iſt aller wurtzel ehr.

2) *lies* crût oder ein guot wurtz.

3) *lies* gelân (: man).

4) *vgl. mythol. 1164.*

wer ſi brechen wil der beſwer ſi [5]): doſt ich dich brich driv guttiu wort ich ob dir ſprich, daz erſt iſt der vatter, daz ander iſt der ſuon, daz dritt iſt der hailig gaiſt, als du doſt wol waiſt.'

VERBENA [6]).

Ain crut haiſſet verbena, daz iſt zuo mengen dingen guot. wer die wurtz nimet mit dem crut vnd gat zuo dem ſiechen mit der wurtz dz der ſiech nit enwiſſe vnd ſprech zuo im: 'wie gehebeſtu dich?' ſprech er: 'ich gehab mich wol,' ſo geniſet er wol. ſprichet er: 'ich gehab mich ubel,' ſo ſtirbet er. ſprichet er: 'ich gehüb mich gern wol, möcht ich,' ſo muß er [7]) groß liden haun in dem leger. vnd wer die wurtz geben wil der ſol gan, da die wurtz ſtaut, dez ſelben tages vnd ſol die vmbe riſſen mit ſilber vnd mit gold [8]) vnd ſprech darob ain pater noſter vnd ain credo vnd ſprech: 'ich gebiute die edle würtz daz verbena in nomine patris et filij et ſpiritus ſancti [9]) vnd zwen vnd ſubenzüg namen dez almächtigen gottes vnd bi den vier ewangeliſten Johanne, Matheo, Luca, Marco vnd by den vier ewangelen [10]) Michahel, Gabriel, Raphahel, Anthoniel, daz du kain kraft in der erd lauſſeſt; du ſigeſt in meinem gewalt al mit der ſelben craft, da mit dich got geſchaffen haut. amen.' dez ſelben nachtes ſoltu gold vnd ſilber by der wurtzen laußen ligen. dez andren morgen e daz die ſunne uf gaut, ſo ſoltu die wurtz graben daz du ſi mit dem yſſen nit ruereſt [11]) vnd ſolt die wurtz denn wechſen [12]) mit win vnd ſolt ſy laußen wichen. ſo man die wurtze wichet an vnſer frawen tag [13]) vnd behalt ſy denn mit fliſſe, die ſelbe würtz iſt guot den wiben, ſo ſi kinder ſöllen [14]) ge-

5) der beſwer ſi *fehlt in der hſ.*

6) *deutſch* îſenkrût. *auch in dem in der hſ. befindlichen pflanzenglоſſar bl. 135ª* verbena yſſncrut.

7) *die hſ.* ich. 8) *vgl. myth. 1148.*

9) *in der hſ.* ſpiritui ſancto. 10) *lies* erzengelen.

11) *vgl. mythol. 1148.* 12) *lies* weſchen.

13) *'unſer frauentag ze kräuter- oder wurzweih' iſt das feſt Marien himmelfahrt, 15. auguſt. ſ. Schmeller 4, 51.*

14) *die hſ.* ſölle.

winnen; hant ſi die würtz bi inen, gewiret [15]) in nimer der qualen vnd ſy hant guot ruowe vnd welen binden nimer vnd hant guot ruowe. welch menſch in dem ſchlauffe nit ruowe mag hân, haut er die wurtz by im, ſo gewinnet er guot ruowe. welch man oder fraw verbennen by im haut daz endarf kain zobry nit fürchten. wer fer wele ritten der nem verbennen vnd bind ſy dem pferde vnder den ſchopf, ſo erliget es nimer. den der alp tringet der nem verbennam vnd berœche ſich damit driſtunt, ſo wirt im nit. wer verbenam by im haut der wirt nit miede vnd nit dez weges. verbena macht dem menſchen lip vnd neme vnd macht [16]) in ze allen ziten fro. Macer wil daz verbena alz menig guote tugendi in ſinem buoch haut, alz menig zway an der wurtzen ſtaut etc.

BÎBES [17]).

Bibes iſt ain crut, wer fer welle gaun der ſol es tra-

15) *gewërren* = *aufregung, unruhe, ſchaden u. dgl. bringen.*

16) *die hſ.* nach.

17) *vgl. mythol. 1161 f. deutſches wtbch. 1, 1371. ahd. pîpôz mhd. bîbôz mit* pôz bôz *von* pôzan bôzen = *ſchlagen. damit ſtimmt ein anderer name der pflanze* der buc, *welchem mhd.* der buc = *ſchlag (Benecke-Müller 1, 275a) zur ſeite ſteht. woher dieſe benennungen? Jac. Grimm ſagt im wtbch. bei dem namen* pîpoz, *'abergläubiſche meinungen und gebräuche müſten ihn erklären. klopfte man an das kraut oder ſchlug man damit auf menſchen?' vielleicht hilſt hier ein zu und um Grünberg in Oberheſſen vorkommender abergläubiſcher brauch zum verſtändniſſe. dort werden nemlich ſolche die man verhext glaubt mit elſen- d. h. wermutſtengeln geſchlagen, um ſie von ihrem verhextſein zu befreien. dieſes ſchlagen heiſst man* meatt elſe buffe *mit elſen puffen, und* daß dich ds elſi bufft! *daß dich das elschen ſchlüge! d. h. daß du verhext wäreſt damit du mit elſenſtengeln geſchlagen werden müſteſt! iſt geläufige anwünſchung. der wermut aber, artemiſia abſinthium, gehört mit dem beifuß, der artemiſia vulgaris. zu einem geſchlechte und es kann dieſer, zumal bei ſeiner ähnlichkeit mit jenem, bei verhexten zuerſt in derſelben weiſe gebraucht worden ſein und darnach ſeine namen erhalten haben. wer weiß, ob nicht* bekennet ir bîbôz? *Geſammtabenteuer 1, 55, 23 auf jenes heilmittel beim verhextſein anſpielen dürfte, während die* cristiâne *(helleborus viridis) und* agrimonia *als wirkliche* arzenîe *gälten.*

gen, so wirt er nit mued fere uf dem weg, der tüfel mag jm och nit geschaden, vnd wa es in dem huß lit, es vertribt den zober etc.

Verbena und bîbes aus dem heilmittelbuch in der hf. nr. 992 bl. 128[ab].

Gießen. WEIGAND.

MÄRCHEN AUS VORARLBERG.

1.

A büeble vo Bürs hot amol am an obed bim zuenachta hinterem schlößle Rosenegg si bürdele holz ufgno gho und heemetzue wella, und do stohtem uf emol 's burgfräule im a füürrotha müeder und im a blüehwiissa jüpple in weg und set: ei büeble gang und lad di bürdele noch amol ab und blib hienet[1]) beimer; i mueß drum scho johrswis uffem Rosenegger schlößle geista, und du künntest mi justament hüt erlösa, du wärest grad der ma derzue. 's büeble aber set; es hot scho Ovemreia glüt't und d' muetter daheem braucht holz id kuchi, i mueß drum goh, aber noh em nachtessa kas sy, daß i noch a sprüngle kumm; und 's fräule gitem zer antwurt: se kumm jo gwiß und vergiß bileib net drei gwiichte[2]) rüethle metder z' neh. — Wia due 's büeble daheem gessa hot ghô, gohts uf d' oberdille[3]) und nümt drei rüethle usem palma[4]) und springt druf desella obed noch bim moschi Rosenegg zue. 's burgfräule kuntem a guets stückle etgega, nümts an arm und füehrts dem schlößle zue und dört öberna steenerna stega, zwölf, füfzeha tritt abe in a gwölb. im a winkel vo dem gwölb stoht a große, isene kista, und uffem deckel hockt en schwarza hund. jetzt lueg büeble, set due 's fräule, dem hund mueſt mit ama jetwedera rüethle en

1) *hienet*, in dieser nacht.

2) *gwiichte*, d. i. geweihte.

3) *oberdille*, d. i. oberboden.

4) *palma*, d. i. ein bündel verschiedener sträucher, die am palmsonntage geweiht werden.

ſträch ge; noh em dritta hoppet er abe vom lid, und 's lid ſelber ſpringt of, und i bi erlöſt, du aber kunſt zum loh de ſchatz über, der i der kiſta iſt: a ganzes bürdele dugota. 's büeble lacht: ja um a ganzes bürdele dugota willis ſcho verrichta, und nümt a rüethle und ſchlacht das erſt mol dem hund uſſe kopf. der hund fangt a z' ſurra und unig[5]) füürig dri z' luega, und 's büeble nümt herzhaft das zweit rüethle und ſchlacht noch amol. uf das würd der hund größer und allawil größer, aß wenn er wett gſchwella[6]), ſurret, daß es erhillt[7]) im ganza gwölb, und macht a paar füürige oga, wia ſchiba. wos das ſieht, fallt mim gueta büeble 's herz i d' hoſa, es gäret das dritt mol nümma meh z' ſchlaha, und lauft, das dritte rüethle noch i der hand, öber ſtock und ſtee dem dorf zue. hinderem heis noch 's burgfräule bedurle jömere ghört: jetz mueſſi wieder neue hundert johr geiſta.

2*).

Es ſind amol drei ſchöne grofatöchtera gſi, en riicha herr us der nochberſchaft, aber en rothkopf, iſt lang zuena z' hengert ganga. mit der zit ruckt der rothkopf uſſa mit der ſproch, und halt um das älteſt töchterle a. 's meiggi ſet net nei, und der grof iſchems o net ab, kurz es git en ſchiek[1]), und der rothkopf fahrt noh der hochzig mit der neua frau ſim ſchloß zue. a paar wucha druf will der rothkopf e reis macha und ſet zer frau: i mueß e wile furt i d' welt, und do gibi der derwil d' ſchlüſſel zum ganza ſchloß, und do noch en ei i d' hand, aber los: verbrichmer bileib das ei net, und was i noch ſäga will: gangmer net id kammera *nro. nüni*, ſos künnts ruuch wetter ge, wenni wieder heem kumm. d' frau nümt de ſchlüs-

5) *unig*, d. i. ſehr, über das gewöhnliche.

6) *gſchwella*, d. i. ſchwellen, anſchwellen.

7) *erhillt*, von *erhilla*, d. i. wiederhallen.

*) vergl. damit das bekannte, urſprünglich franzöſiſche märchen vom ritter *Raoul mit blauem barte*.

1) *ſchiek*, hauptwort, ſoviel als *übereinkunft*, *einverſtändniß*.

felballa [2]) und 's ei, und verfpricht alls guets; aber der ma ift blos zer thür us gfi, fe hot fie fcho der wunderwitz öberno, und fie goht und macht d' kammera *nro. nüni* uf, und gügglet ihe [3]). aber herr Jesis ift dia erfchrocka! — de wända noch fieht fie lauter menfchaköpf a langa fpieß ufgfteckt. fie zitteret und fchnatteret [4]) an alla glieder, und do fallt ara uf eimol 's ei us der hand und verbricht uffem boda. wia due der rothkopf heem kunt, hot mi wib halt ken ei meh, und do hots due frili ruuch wetter ge: er goht und fchlacht ara de kopf ab und hänkt anen fpieß i d' kammera *nro. nüni.* es duurt e kurze zit, fe goht er und kunt zum fchwäher und fet: die erft frau ifchmer gftorba und jetz hätti gern euer die anderältest tochter. ma ifchems wieder net ab, und der rothkopf bringt das zweit wib is hus. e wil dernoh thuet er, aß wenn er wieder uf d' reis wett, und git bim bhüetgott dem wib fchlüffel und ei id hand und fet: gangmer net is *nro. nüni* und verbrich mers ei nit. aber dem zweita wib gohts uf und accurat wia dem erfta: es goht go güggla, erfchrickt öbernatürle, loht 's ei falla und kunt o um de kopf. der roth kunt uf das 's dritt mol zum fchwäher: i bi halt wieder wittlig, genmer 's jowort für euer die jüngft tochter (fie fei o e bitz a rothlechti [5]) gfi). der fchwäher fet: honder zwei ge, fe kader die dritt o net abfy [6]). jetz wills der rothkopf bim dritta wib mit fchlüffel und ei o probira, aber die dritt machts e bitzle gfchider und büetzt [7]) 's ei in a *wullis blätzle.* zwor fie kas o net öberheba [8]) und luegel wo der ma ift furt gfi, id kammera, fieht d' menfchaköpf und gär zwei vo de eigna fchwöftera und erdatteret [9]) o, daß ara 's ei verfchlipft, aber dem ei hots halt

2) d. i. *fchlüffelbund.*
3) d. i. *fchaut heimlich hinein.*
4) ein fynonym. von *zittern.*
5) d. i. *röthliche.*
6) d. i. *ausfchlagen, nicht gewähren.*
7) d. i. *nähet* (das ei) *in ein wollenes tüchlein.*
8) d. i. *fich überwinden.*
9) *erfchrickt.*

dermol nüt thue, wils im a wullena blätzle gsi ist. wo due der rothkopf beem kunt und dem ei nohfroget, trennt sie das wulli blätzle uf, und 's ei stoht proper [10]) do, ohne rißle, ohne sprüngle: 'ein gebundenes fäßle ohne reifle,' wias sprichwart set, und derfür ist ara der kopf stoh blieba. witera bricht weissi nümma.

Schruns in Vorarlberg. VONBUN.

SAGEN AUS TIROL.

18.

DAS ABGETAUSCHTE KIND.

(Vöran).

In Vöran war einmal eine bäurin mit ihrem kind auf dem feld. das kind saß ruhig auf dem boden und die mutter that ihre arbeit. auf einmal fing das kind an zu schreien und die mutter wollte alsogleich hingehen und ihm etwas anthun. der knecht war auch in der nähe und sagte zur mutter: 'geh, wirf das kind über die knot ab.' die mutter gab auf sein reden nicht acht und wollte das kind aufklauben gehn. der knecht sagte noch einmal: 'wirf es über die knot ab.' weil ihm die mutter noch nicht folgte, ging er selbst hin, erwischte das kind bei einem fuß und warf es über die knot hinab. das that er deßwegen, weil er gesehen hatte, wie der teufel gekommen war und das kind abgetauscht hatte. kaum war aber das untergeschobene über die schröfen hinab geflogen, so kam der teufel und brachte das rechte zurück.

19.

KURZGNAD.

(Ulten).

I.

Mitten auf Kurzgnad ruht der gränzstein. ein bauer

10) d. i. *schön*, *charmant*.

ging an einem fonntag während des gottesdienftes hinauf und wollte den ftein verrücken. als er ihn gehoben hatte, rief eine furchtbare ftimme aus dem walde: 'du haft kurze gnade.' er ließ den ftein an feinem platze und ftarb bald.

II.

Ein jäger ging einmal auf den Sonnenberg jagen und kam, als es nacht wurde, in eine alpe. er bemerkte, daß in der alpenhütte feuer brannte, und fchaute von fern hinein. da fah er einige großmächtige kerle beim feuer, welche fleifch fotten. fie hatten ein ganzes rind, fchnitten fett und fleifch heraus, fteckten dann die gefchundenen beine zufammen und ließen das vieh wieder laufen. der jäger wußte dabei nicht recht, was er denken follte, und die verwunderung trieb ihn noch näher zur alpenhütte. als er ziemlich nahe gekommen war, fchaute er wieder hinein, erfchrack aber dermaßen, daß er augenblicklich umkehrte und davon lief. denn aus der hütte hatten ihn zwei augen angeglotzt, die nicht kleiner waren, als zwei glasfcheiben. wie er aber den berg herablief, da rannte hinter ihm her ein loter, fo groß wie ein heufchober, und fchrie ein- über das anderemal: 'du haft kurze gnad, du haft kurze gnad.'

Seit diefer zeit heißt der bühel, über den der jäger herabgelaufen ift, 'Kurzgnad.'

20.

DIE ERLENE HEXE.

(Ulten).

Es giebt in Ulten verfchiedene plätze, an denen fich nach der meinung des volkes die hexen verfammeln. an einem folchen ereignete fich folgendes.

Ein burfche hatte ein mädchen lieb, von dem er aber nicht recht wußte, ob es nicht zu den hexen gehöre. um aus dem zweifel zu kommen, ging er eines abends an einen folchen platz, wo die hexen zufammenzukommen pfleg-

ten. er ſetzte ſich auf einen baum und wartete ab, was da kommen würde. auf einmal erſchienen die hexen, und unter ihnen war auch die geliebte des burſchen. die andern fingen an über dieſe gericht zu halten, weil ſie etwas (— was? wußte der erzähler nicht —) erſtellt hatte. das urtheil lautete dahin, daß die ſchuldige ſollte zerriſſen werden. Sogleich fielen alle über ſie her, zerriſſen ſie in ſtücke und warfen die brocken in die höhe. der burſche auf dem baume erwiſchte eine rippe und behielt ſie bei ſich.

Bevor die hexen abzogen, ſuchten ſie die ſtücke zuſammen und formten daraus den alten körper. nur eine rippe konnten ſie nicht finden und ſetzten dafür eine andere aus erlholz ein. die hexe war wieder lebendig, aber die löbliche geſellſchaft redete ab, daß ſie des todes ſein werde, wenn ſie jemand die ‘örlene hexe’ nennen würde. das merkte ſich der burſche und als er am andern tag ſeiner geliebten begegnete, war der erſte gruß: ‘örlene hexe.’ kaum hatte ſie dieſe worte gehört, ſo ſtürzte ſie todt zuſammen.

21.

PUTZVALTELE.

(Ulten).

Auf der Tuferalpe war vor zeiten ein hirt, welchem nie ein ſtück hinging. wenn er im frühlinge mit ſeiner heerde auffuhr, ſo zog er mit dem ſtock einen kreis um den hütplatz, lehnte den ſtock an einen fels und ſagte: ‘jetzt ſchau du darzu.’ nun mußte der ſtock hüten und der hirte ging ins Martell hinab lottern.

Endlich erfuhren die bauern, wie er es anſtelle, und alſogleich ſetzten ſie ihn von ſeinem amte ab, weil ſie mit einem zauberer nichts wollten zu thun haben. darüber ergrimmte der hirt ganz entſetzlich, hub an zu fluchen und that den ſchwur, er werde den bauern gewiß einen putzen hinterlaſſen. wegen dieſes ſchwures bekam er in der folgezeit den namen Putzvaltele. und der putzen blieb nicht aus. denn auf der Tuferalpe hauſt unter dem rindvieh oft

eine krankheit, welche das vieh auf der einen ſeite ganz ſchwarz macht. und man hat das Putzvaltele oft geſehen als griſeltes mandl mit griſeltem gwand, aber ohne kopf. er fährt dann mit der einen hand über das vieh, und auf der ſeite, wo er darüberfährt, iſt es verbrannt.

22.

DER MARKSTEIN.

(Ulten).

In Ulten iſt eine alpe, welche 'die Schwemm' heiſst. in dieſer alpe ſteht ein kruzifix, von deſſen urſprung und bedeutung die alten leute folgendes erzählen. es waren einſt zwei bauern beſitzer dieſer alpe. der eine von ihnen war mit ſeinem antheile nicht zufrieden, hub gränzſtreitigkeiten an und behauptete, die gränze ſei einſt beinahe in der mitte vom jetzigen antheil ſeines nachbars durchgegangen und nur durch die ſorgloſigkeit der hirten ſei dieſe alte gränze vergeſſen worden. die ſache kam vor gericht, allein weil keine parthei zeugen aufbringen konnte, ſo hatte der richter auch ſchweres entſcheiden. da trieb den neidiſchen ſeine habſucht ſo ſehr, daſs er einen ſchwur that und ſprach: 'ich ſchwöre, daſs ich wahr geredet habe und habe ich eine lüge geſagt, ſo ſoll mein kopf als markſtein dienen.' der andere erſchrack über die gottloſe rede und ſagte: 'nachbar, auf deinen ſchwur hin überlaſſe ich dir die alpe, aber die zukunft wird zeigen, ob du wahr geſprochen.'

In kurzer zeit ſtarb der meineidige und am folgenden tag fanden die hirten einen kopf auf der alten, rechtmäſsigen gränzſcheide liegen. ſie erkannten ihn ſogleich als den kopf des ungerechten nachbars, und bald darauf hörte man die kunde hievon im dorfe drunten. der leichnam des verſtorbenen war inzwiſchen begraben worden und um der ſache auf den grund zu kommen, machte man das grab auf. der todte lag wirklich ohne kopf in dem ſarg. man trug nun den kopf zu dem rumpfe herab, allein ſogleich war er wieder oben. da half kein beten und ein-

fegnen, der kopf kehrte fo lange auf die alpe zurück, bis er dort verfaulte und zu ftaub verfiel. der lebende nachbar nahm nun fein theil wieder in befitz und ließ an dem platze, wo der kopf gelegen hatte, ein cruzifix aufftellen.

23.

DIE HUFTRITTE.

(Ulten).

Auf dem Larcherberge lebte eine durch ihr ausgelaffenes leben weit und breit berüchtigte dirne. da kam eines tages der teufel in geftalt eines jägers zu ihr, ergriff fie, führte fie durch die luft herab zum fchmied zum fteinern und befahl diefem, ihr eifen aufzufchlagen. der fchmied erfchrack über diefe forderung, that aber eilig feinen willen. als die dirne ordentlich befchlagen war, hob der teufel einen hut voll geld hin und fagte zum fchmied: 'da nimm, was dir gebührt.' der fchmied getraute fich, nicht die hälfte der gewöhnlichen bezahlung zu nehmen. da fprach der teufel: 'hätteft du zu viel genommen, fo hätte ich auch dich mit mir geführt,' dann fetzte er fich auf die jungfrau, und fuhr fo durch die lüfte von dannen. nur felten ließ er fie raften, und fo oft fie raften durfte, trat fie auf einen ftein. in Ulten fieht man noch zwei folche fteine, wo die dirne geraftet hat, und auf beiden find die huftritte tief eingedrückt.

24.

DER LAUGENSEE.

Im Laugenfee find viele hexen verbannt, und wers nicht glauben will, der folls probiren. es war auch einmal ein hirtenbube, der von diefen hexen nichts wiffen wollte, aber er hat fchon gelernt, daran zu glauben. in feinem muthwillen warf er einen geweihten rofenkranz in den fee und meinte, fo werde er fchon inne werden, ob hexen im waffer feien oder keine. und er ifts auch inne geworden. kaum hatte er 'die bethen' hineingeworfen, fo fing es an

wettern, als ob der jüngſte tag käme, und der donner ſchlug all' das vieh, das der bube zu weiden hatte, zuſammen. der bube ſelbſt wurde auch 'tamiſch' geſchlagen und lag lange am boden, ohne von ſich etwas zu wiſſen. als er endlich wieder zu verſtand kam, ſah er, daß alles vieh hin ſei, und konnte jetzt nach hauſe gehn und die ganze geſchichte den bauern erzählen.

25.

DIE TEMPER.

(Ulten).

Die wilde fahrt heißt in Ulten auch die temper, vermuthlich deßwegen, weil ſie ſich an den *quatemberzeiten* beſonders zeigen ſoll. an einem hofe kam eines abends ein männlein und bat um nachtherberge. man ſagte ihm, im hauſe ſei kein platz und in der ſtröbhütte werde er wohl nicht liegen wollen, weil dieſe nacht vermuthlich die temper komme. das männlein aber wußte von keiner furcht, und ging in die ſtröbhütte. des nachts kam wirklich die temper, und der knecht, als er den lärm hörte, ſtand auf und ſchaute zum fenſter hinaus. da hörte er eine ſtimme zu ihm heraufrufen, welche ſagte: 'willſt du auch?' was er darauf zur antwort gab, weiß ich nicht, aber die ſtimme unten ſagte dann wieder: 'wenn du nicht hinter dem kreuzeiſen wäreſt, ſo würdeſt du ſchon was kriegen.' das fenſter nämlich, aus welchem der knecht hinausſchaute, war durch zwei ſich kreuzende eiſenſtangen geſchützt. am andern tage als die leute hinausgingen und nach dem männlein ſehen wollten, hing ein viertheil davon vor der hausthür und die übrigen drei viertheile lagen zerriſſen in der ſtröbhütte.

26.

DER DRACHE IM WEISSBRUNNERSEE.

(Ulten).

Vor vielen, vielen jahren hauſte im Weißbrunner-ſee

ein fürchterlicher drache. wenn ſich das vieh zu nahe an den ſee wagte, ſo wurde es allemal vom demſelben verſchlungen. auf dieſe weiſe ging ein ſtück nach dem andern zu grund und die bauern wußten ſich weder zu rathen noch zu helfen. da kam einmal ein bettlmandl zu einem bauern und hörte von dieſem die geſchichte vom drachen. das männlein bot ſich an, das thal vom drachen zu befreien, und der bauer war hoch erfreut über ſeinen antrag und verſprach ihm dreihundert gulden, wenn er das kunter aus dem thale verjagen würde. das männlein dankte für dieß verſprechen und zeigte ſich hoch erfreut, als der bauer hundert und funfzig gulden brachte und die andere hälfte ſogleich nach vertreibung des drachens zu geben verſprach. bevor der bettler ging, trug er dem bauern noch auf, er ſolle dafür ſorgen, daß ſich zwiſchen elf und zwölf uhr in ganz Ulten niemand am bache ſehen laſſe. der bauer verſprach dies zu thun und das männlein ging ſeiner wege. es nahm einen rothen zaum, ſtieg hinauf zum ufer des ſeees und hielt den zaum an das waſſer. eilig kam der drache herbei und ließ ſich den rothen zaum anlegen. dann ſetzte ſich das männlein auf den rücken des drachens und ritt darauf durch den bach heraus. wer ihm dabei zugeſehen hat, das weiß ich nicht, aber ſicher iſt, daß ſich ſeitdem der drache nicht mehr hat ſehen laſſen. auch das männlein iſt nicht wieder gekommen und hat heutiges tages noch beim bauern die hälfte ſeiner bezahlung abzuholen.

27.

DIE ZWEI RIESEN.

(Tſchegglberg).

Die kirchen auf der Langſend zu Mölſten und St. Katharina in der Schart wurden zu gleicher zeit gebaut. bei beiden arbeitete ein rieſe, aber beide rieſen mitſammen hatten nur *einen* hammer. wenn nun einer den hammer brauchte und nicht bei ſich hatte, ſo pfiff er dem andern und dieſer warf ihm dann das ſchwere werkzeug die weite

ſtrecke her- oder hinüber. als die kirchen gebaut waren verſchwanden die rieſen und kein menſch hat ſeitdem etwas von ihnen gehört.

28.

DIE NÖRGGIN.

(Martell).

Ein bauer von Martell heirathete eine ihm ganz unbekannte perſon, von welcher er weder namen noch herkunft wuſste. ſie beſorgte die wirthſchaft ſtill und fleiſsig. einmal, als ſie eben ihre kinder kämmte, kam eine Nörggin zu ihr und ſagte: 'o meine Gertraud, wie freſſen die würmer dein kraut!' als die bäuerin ſah, daſs man ihren namen wiſſe, wurde ſie traurig und weinte. ſie ging fort und kam nur alle ſamstage wieder, die kinder zu kämmen.

29.

NORGGENNAMEN.

(Martell).

Ein mann ging durch den wald und hörte eine ſtimme: 'ſtiertreiber, jochtrager, ſag mir zu der Stutzlawutzla, die Groaſsrinda ſei gſtorb'n.

30.

WILDER MANN.

(Martell).

In Martell hütete einſt ein wilder mann und war ſo fleiſsig, als man es nur wünſchen konnte. jeden morgen holte er das vieh fleiſsig ab und abends trieb er es eben ſo fleiſsig nach hauſe. als ſtecken trug er einen baum, den er ſammt den wurzeln ausgeriſſen hatte.

31.

KOHLENHAUFEN.

(Martell).

Ein weibele ging aufs land und ſah unweit Montain

einen glänzenden kohlenhaufen liegen. da dachte ſie ſich: 'ich muß doch etliche kohlen für die kinder zum ſpielen mit nach hauſe nehmen.' ſie ging hin, ſteckte etliche kohlen ein und verfolgte ihren weg. als ſie zufällig wieder in den ſack griff, hatte ſie ſtatt der kohlen lauter thaler darinnen. eilig ging ſie nun zurück und wollte mehr einſtecken, allein der ganze kohlenhaufe war verſchwunden.

32.

NORGG UND EIERSCHALEN.

(Martell).

In einem hof wollte man das Nörglein dadurch vertreiben, daß man leere eierſchalen auf den heerd ſtellte. da kam denn das Nörklein und ſang:

ſo viel hafelen af uan heard
hon i no nia darheart;
i bin an alter mann,
i denk in raſimiſpitz
wia a kloa von an kitz,
in ſchluderſpitz (= kopf?)
ſo groaß wia a glufenknopf;
in dar polſtarziachgant
do hon i mein gang,
in dar ſchwarzbrunnſcheib'n
do will i mein lebatog bleib'n.

Wohin der Norgg gegangen, kann man aus dieſem liedl wohl errathen.

JOSEPH ZINGERLE.

DER WILDE MANN.

Es lebte einmal ein mütterchen, das ein gar braves und kluges kind hatte. eines tages ſchickte ſie das kind in den wald hinaus, um dort erdbeeren zu klauben, die ſie in der nahen ſtadt verkaufen wollte. da gehorchte es ſchnell, nahm ein körbchen und ging in den wald hinaus, wo es alsbald ein von erdbeeren ganz geröthetes plätzchen

antraf. es machte sich nun über die schönen beeren her und wollte das ganze körbchen vollpflücken. aber das ging nicht lange an, denn bald erdröhnte eine so fürchterliche stimme, daß der ganze wald zitterte und dem kind das herz im leibe flatterte. und als es erschreckt auffsah, stand ein großmächtiger mann mit feurigen haaren und rothem bart vor ihm und brüllte: 'du bist mein, weil ich dich hier treffe.' – mit diesen worten ergriff er das kind, nahm es auf seine arme und trug es mit riesigen schritten waldeinwärts. so ging es lange zeit durch uralten wald fort, bis sie in eine landfremde gegend kamen, wo ein großes, schimmerndes haus mitten zwischen seltsamen bäumen stand. da setzte der riese mit dem rothen barte das kind ab und übergab es einer meeralten hexe, die im hause wohnte. diese lachte vor freude, als sie das kind sah, nahm und führte es im ganzen hause herum, nur ein zimmer zeigte sie ihm nicht. dann sagte sie: 'das ist deine arbeit hier. du mußt das ganze haus putzen und fegen und wehe dir, wenn du ein zimmer nicht rein haltest. aber das zimmer, das ich dir nicht gezeigt habe, darfst du bei lebensstrafe nie betreten.' — das brave kind versprach alles dies gewissenhaft zu befolgen und gleich darauf verschwand die hexe. nun war das kind ganz allein im schönen hause und that, wie ihm befohlen war. es arbeitete früh und spät, und ruhte nicht früher, als alle kammern und stuben gereinigt waren, nur am verbotenen zimmer ging es vorbei und sah nicht einmal hinein. so erfüllte drei tage lang das kind die befehle der meeralten hexe, allein am vierten wurde die neugierde größer, als die furcht vor der strafe war, und es schlich sich behutsam in das verbotene zimmer. siehe, da stand ein *goldener wagen*, der mit einem *goldenen bocke* bespannt war, und an demselben steckte eine *goldene peitsche*. da dachte sich das kind: 'hier muß es angenehm fahren sein,' setzte sich in den wagen und flugs eilte er auf und davon. das fuhrwerk ging schnell wie der wind. aber kaum war das kind eine viertelstunde lang gefahren, als es die schreckliche stimme des wilden mannes hörte. dieser brüllte und

fluchte, daß die erde zitterte, und drohte dem kinde tod und verderben. da kam das kind zu einer wiese, welche an einem bache lag und wo eben die leute heu mähten. die bat das kind um rath und hilfe. da sagten sie, es solle sich verstecken. gleich mußte der bock halt machen und das kind stieg aus dem goldenen wagen, der dann schnell, wie der wind, weiter fuhr. das kind versteckte sich nun in einem loche. doch kaum war dieses geschehen, so kam der wilde mann mit den feurigen haaren gar zornig herbeigerannt und fragte ob sie nicht ein kind gesehen hätten, das auf einem goldenen wagen vorbeifuhr. die leute bejahten es. da fragte der mann weiter: 'wie ist es aber über den bach gekommen?' darauf antworteten die leute: es hängte sich einen stein um den hals und sprang in den bach, worauf es auf der anderen seite wieder heraus gekommen ist.' als dieses der wilde mann gehört hatte, ging er zum bache, hängte sich einen großen stein um den hals und sprang in das wasser. der dumme kerl ertrank in den fluthen. so war nun das kind gerettet und konnte zu seiner mutter heimkehren.

Anmerkung. Dies märchen wurde mir von einem knaben aus *Pusterthal* mit der bemerkung erzählt, es sei dort allgemein verbreitet. es ist dem im 2 bande meines sammelwerkes unter dem titel 'die Fanggen' (s. 51) mitgetheilten sehr ähnlich, hat aber einige selbständige, höchst kostbare züge, es ist ein mythus von Donar.

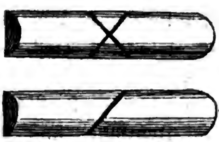
IG. V. ZINGERLE.

Zingerle sieht mit recht in dem riesen Donar, den feuerbärtigen, dem der von böcken gezogene wagen gehört. bedeutsam ist, daß wagen und böcke von *gold* sind, ersterer erscheint dadurch als eine arbeit der zwerge. der schluß des märchens ist nicht alt und hat eine veränderung erlitten, denn der dem räuber seines wagens nachsetzende gott kann nicht also untergehn; der *stein* ist ursprünglich ein donnerstein, mit welchem Donar den fliehenden räuber erschlägt. wir haben lange keinen so werthvollen fund auf dem gebiet der sage gemacht. Tirol verspricht noch ungeahnte schätze. W.

AUS DEM VOLKSLEBEN IN PRESSBURG UND DER UMGEGEND.

'SORTIUM CONSUETUDO simplex: virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque, notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt etc. etc. — —' Tacit. Germ. 10. dieſe ſtelle des Tacitus führte mich ſchon als knaben zur erfreulichen entdeckung, daß dieſe loſe in derſelben weiſe noch heute geworfen werden und zwar in einem knabenſpiel. es heißt bei der Preßburger jugend 'das rebeln (rewlats = rebelndes sc. ſpiel'). es wird von einem ſtab mit ſchöner rinde (freilich nicht immer 'frugiferae arboris')*), ſei es eine weichſel, weide oder rüſter, ein 2½ zoll langes ſtück abgeſchnitten und entzwei geſpalten, ſo daß dadurch zwei hälften entſtehn, jede mit einer weißen flachen und einer runden berindeten ſeite.

Auf die ſeite mit der rinde wird in das *eine* halbſtäbchen ein zeichen eingeſchnitten in form eines Andreaskreuzes:



in die andere ein liegender ſchnitt: dieſe hölzer werden ſo zuſammengepaßt, daß beide mit den flächen auf einanderkommen und wieder ein ganzes bilden. ſo werden ſie zwiſchen die flachen hände genommen und 'gerebelt' d. h. gewalzt, bis ſie ſich verſchiedene male getrennt haben, ſo daß der rebler nicht mehr wiſſen kann wie ſie liegen. jetzt wirft er ſie auf den boden, wo gras iſt, auf ein *tuch* und nun wird geſehn wie die loſe gefallen ſind. es ſind 4 combinationen möglich, wenn wir das kreuz a, den ſtrich b, die weißen flächen c nennen, ſo kann fallen: a und b, a und c, b und c oder c und c

*) 'an obſtbäume zu denken nöthigt der lateiniſche ausdruck nicht' Horkel (geſchichtsſchr. d. deutſch. vorzeit I) zur Germania ſeite 703. das wort rebeln ſiehe Schmell. b. wörtb. III, 117.

(kreuz und ſtrich, kreuz und weiß, ſtrich und weiß oder weiß und weiß).

Wenn nun mehrere knaben rebeln, ſo erhält jeder einen rang. der c c wirft iſt kaiſer (oder könig), der a c wirft iſt gefreiter, der b c wirft gemeiner (oder 'delinquent'); a b aber iſt corporal.

Der kaiſer befiehlt, der corporal vollzieht, gefreiter und gemeiner gehorchen. der kaiſer befiehlt gewöhnlich dem corporal dem gemeinen eine anzahl ſchläge aufzumeſſen. ſtürzt ein gemeiner den corporal d. h. wirft er a b und wird corporal, ſo gibt ihm der abtretende corporal drei tüchtige ſchläge mit dem plumpſack auf die hand. ſtürzt einer den kaiſer, ſo kann ihn dieſer prügeln ſo lang er will. —

Anzumerken iſt noch, daß hie und da ſtatt einem ſtrich, zwei ſtriche in das eine ſtäbchen geſchnitten werden, ſo 

So lebt das ſpiel in Preßburg und Wieſelburg, bei einer bevölkerung bayeriſchen urſprungs. in der öſterreichiſchen militärgränze ſoll es gleichfalls üblich ſein (ſowie überhaupt in militäriſchen erziehungshäuſern) mit dem unterſchied, daß in die rinde nichts eingeſchnitten wird. in der Tolner geſpanſchaft in Ungern (bevölkerung Schwaben und Madjaren) ſoll es geſpielt werden wie in Preßburg. in Komorn (bevölkerung Madjaren und Deutſche) ſind die zeichen ſtriche in der mitte des ſtabes, die durch abſchälen gebildet werden, alſo weiß ſind. ſonſt habe ich es bei der jugend in Mähren, Böhmen, Oeſterreich und Tyrol (von wo ich überall eingeborne knaben gefragt habe) nirgend entdecken können. —

Wie erfreut war ich, als ich eben heute in Ihrem blatt bd. I ſeite 477 f. in Homeyers abhandlung 'über das germaniſche looſen' ähnliches angedeutet finde, zumal da ich aus Ihrer frage 'gibt es denn nichts derartiges mehr in mittel- und ſüddeutſchland' ſehe, daß dies ſpiel in Deutſchland ſelten ſein muß. vielleicht bringt Ihre zeitſchrift weitern aufſchluß.

In Wels in Oeſterreich läßt man das los ſpringen. es wird ein dickes walzenförmiges hölzchen von einer ſeite zugeſpitzt, alſo nicht wie ein bleiſtift, ſondern ſo:



auf die ſpitze werden unten und oben zeichen geſchnitzt und nun ſchlägt man auf die ſpitze daß das los ſpringt und läuft dann hin um zu ſehn wie es gefallen iſt. Davon hängt ein ſpiel ab. näheres konnte man mir nicht angeben, jedoch bildet ſchon *das* eine brücke zum werfen von münzen (ob ſchrift ob kopf? ob ſchrift ob vogel? adler?). auch zeigte man mir rebelhölzer aus Ungriſch-Altenburg mit der variation, daß das *eine* holz, ſtatt einen ſchiefen, zwei gerade kleinere ſtriche an beiden enden hatte; das andere holz hat wie gewöhnlich das kreuz.

Zu erwähnen iſt hier noch, daß auch für dieſes loswerfen der ausdruck 'lößeln' gebraucht wird. in Wien heißt das auszählen, wobei der auf den das letzte wort fällt austritt, *lêzeln (lözeln?)*. die dabei üblichen myſtiſchen z. t. halblateiniſchen ſprüche ſind beachtenswerth. man müßte varianten ſammeln um einigem ſinn auf die ſpur zu kommen.

Mythiſche geſtalten im aberglauben Preßburgs.

1. *Nocken.* 'da ſitzt's wie a *Nocken,* redt nix und deutt' nix.' eine plumpe, alberne 'Trulle', wie man in Schleſien ſagt.

2. *Die Trud.* der Trudenfuß iſt überall in Oeſterreich und ſo auch hier bekannt. 'es hat mi di *Trud* druckt': der gewöhnliche ausdruck für alpdrücken.

3. *Schradl.* 'na dês kind is aber a *Schradl:* alles ſiachts, alles weiß's; mia muaß ſi' uandli in obacht nema'.

4. *Araunl* (Alräunl?). 'i bin a rechts *Oraunl!* hietz kumm i zu der Fiſchgratlin (nom. propr.) und hab kein gedanken: hietz is dê t$\overset{a}{o}$dt! *juſt zun augenzuadrucken bin i kumma!'* —

5. *Löllo.* 'geh du maulaff, du löllo du! ſiachts daß's vil z tuon is und ſteh'ſt um und rüerſt di nit.' ebenſo ſagt

man: 'du oelgötz!' zu Grimm myth. ſ. 11. vgl. Lienl: St. Leonharts ſtandbild bei Schmeller II, 473.

6. *Bacholdl* (Bakchus): Bausback dient vielleicht zur erklärung des Bachlienl Schmell. wtb. I, 143. —

Wuotanes wagan. J. Grimm macht myth. 102—2 aufmerkſam auf den *himelwagen* Walth. 543, dän. *Karlsvogn,* niederdeutſch (noch um 1470) *Woenswaghen* worunter das geſtirn des groſsen bären verſtanden wird und ſchlieſst daraus auf einen heidniſchen 'Wuotanes wagan.' ein ſolcher lebt auch jetzt noch in der mythe fort aber nicht als das geſtirn ſondern als ſtellvertreter von Wodens jagd. ich erzähle die mythe wie ich ſie von einer 81jährigen frau vernommen habe:

'Meine mutter war eine geſcheite frau, hat nichts von aberglaubn hörn welln; der *ſchware wagn* war ir aber nit aus'n kopf zu bringen. da hât im windgaſsl (ein gäſschen in Preſsburg) eine alte frau glebt — in den haus das ehmals ſtelzeriſch war; — das haus von mein'n groſseltern war ſchræg gegenüber. von der — eine milchhändlerin wars, hat küh ghalten, Mâklerin war ir namen — hat man allerhand erzählt. wann niemand in der ſtadt milich ghabt hat, ſie hat immer eine ghabt. links und rechts habn die küh die milch verlorn, blut geben, was man auf *ſie* deutt hât, ſo daſs ſie ordentlich in bân kommen is bei der welt, meine mutter hât öfters den ſchwârn wagn ghört. einmol in der nacht wird's munter und hört'n halt wieder in der luft ganz fürchterliches toſen; alle fenſter haben gezittert und meine mutter hot ſich im bett aufgeſetzt und geglaubt die welt gehe unter. da hört ſie die peitſchen knallen und grad wie er über der Mâklerin irm haus war hört ſie's: hoi hoi und rrrrr prr, wie abgſchnitten is's mit eimol ſtill worn.' —

Daſs man weiter noch ausdrücklich ſagt *der wilde jäger* ſitze auf dem ſchwaren wagen iſt zur beſtätigung für Wodens wagen wol kaum mehr nöthig.

Die goldne brücke. zwei kinder faſſen ſich bei der hand und bilden ein thor wodurch die andern kinder, die ſich an den händen halten, durch*reiten,* indem ſie nämlich

den galoppſchritt der pferde nachmachen. wer ſollte glauben, daß damit der *ritt der todten* über die *goldne brücke* in das *umgitterte* reich der *Halja* nach der nordiſchen mythe dargeſtellt werden ſoll? *). daß alſo, wenn dieſe darſtellung bei oberdeutſchen kindern lebt, dadurch der beweis hergeſtellt werden kann, daß ähnliche vorſtellungen von der helle (hölle) wie im norden auch im ſüden galten? — die zwei kinder die mit den händen das thor bilden ſingen:

'mir *reits* ner durch, mir *reits* ner durch
durch unſre *goldne brucken*,
mir werns' ſcho *baun*, mir werns' ſcho *baun*
mit *gold und ſilber* bſchlagn,
beweinen, bezeinen
den letzten müeßma habn.'

Die verſe ſind nicht ganz klar. heißt vers 1: 'reitet mir nur' oder ſangen es ehedem die reiter: 'wir reiten durch?' oder ſpricht dieſe worte urſprünglich nur einer oder eine? (Môdhgudhr die der brücke hütet und zu Hermôdhr ſagt: reitet nur durch, der bruder iſt ſchon voraus?) was heißt *beweinen*? *bezeinen* deutet wol auf das gitter das die unterwelt umgibt? — im kinderſpiel fällt nun die brücke mit vers 6 und ſchneidet den letzten der reiter ab. dieſer muß ſich nun rechts oder links neben der brücke aufſtellen, 'im himmel oder in der höll,' aber nur die zwei welche die brücke baun wiſſen auf welcher ſeite verabredeter maßen dießmal der himmel oder die hölle ſei. dieß deutet auf den ſtreit der engel und teufel vor den thoren des paradiſes. nun wird der ritt wiederholt, bis alle rechts oder links eingetreten d. h. zu den engeln oder teufeln gegangen ſind. und nun werden alle *gewogen*. die beiden, welche die *goldene brücke bauten*, geben die hände zuſammen, ſo daß ſich der engel oder teufel drauf legen kann. wer ſich ſo geſchickt legt, daß er ſchwebend weder nach vorn noch nach hinten das gleichgewicht verliert, der iſt ein engel, wer nicht: ein teufel. dieß iſt alſo eine probe, durch welche der engel ſich bewähren, aber auch

*) Grimm myth. 463. vgl. Snorris Edda in Dietr. altn. leseb. 89

fallen, ein teufel aus der hölle erlöſt werden kann. während dem wägen wird hie und da auch noch folgender ſpruch geſprochen:

'biſt ein engel, ſag mir ſchnell,
biſt ein teufel komſt in d' hell.'

Das ſpiel iſt hier und in der umgegend jedem kinde bekannt.

Wenn ſich der himmel im april bei ſchnell wechſelndem wetter umzieht, ſingen die kinder, indem ſie ſich die hände geben und im kreiſe herum tanzen:

'*liabi frau* mach's türl auf,
lâß die *liabi ſunn* herauf,
lâß in regen drîna,
lâß in ſchnee vabrîna.'

Wenn die ſonne hervorkommt ſingen ſie und fallen dabei auf die kniee:

'ſunn, ſunn kumt
di engelein falln in brunn.'

Ein brunnen iſt der eingang in die unterwelt, die wohnung von geiſtern: wenn alſo die ſonne hervortritt, *verſchwinden die geiſter.* ich erwähne dieſes ſpruches, den ich bereits oben mittheilte, nur deßhalb, weil er von denſelben kindern geſungen wird die das brückenſpiel ſpielen, ſo daß die echten, alterthümlichen züge des éinen myſtiſchen treibens zugleich für das andere bürgen. ebenſo kann ich hier auch erwähnen eines madjariſchen *ſpruchs beim auszählen*, der durch die nähe der anwohnenden Madjaren zum theil auch unſrer deutſchen jugend bekannt iſt.

Er heißt in wörtlicher überſetzung:

edjedem, bedjedem meerestanz,
ſchwarzer haiduk, was verlangſt?
'will nichts weiter haben
als einen *gefüllten ſpatzen.*'
'*ſpatzen wurden wir*,
auf die erde flogen wir,
hirſekörner laſen wir.'
âr vâr haiduk Paul,
haiduk Peter wirf ihn hinaus.'

Zwei ſagen.

DA SCHWÂRI WÅGN.

'Hiatz ſchlofts kinda, da ſchwâri wågn wird glei vabei fårn!' 'da ſchwâri wågn kumt nea in da nåcht wân neamſt auf da gåſſn is. då fårt a daſs am hörn und ſegn vagêt und daſs ålli fenſta ſcheppern. wia no di ålti Rêſl in windgaſſel glebt håt — mei ſeligi muoda hats no kent — bei der irn haus is a ållimål ſtehn blibn!'

Laktibradi. In Gumur (geſpanſchaft Gömör in Ungern) erzählen die Slovaken noch von den *Laktibraden* (Langobarden?). die wohnten an der ſlaviſchen gränze und hatten lange rothe bärte und kämpften oft mit den Slovaken. einmal hat aber ein Slovak einem Laktibraden den bart in einen baum eingezwickt.

2. ZWA TEUVEL AM KREUZWEG.

De Rågendorfer (Ragendorf: ein markt) ſein hålt å a ſo umer zogn am lånd mit eanari gſpül (weihnachtsſpiele), wie hiatzt di Oberuaferer (Oberufer: ein dorf) und håbm hålt gſpült. då ſein's då drübn amål aufn kreuzweg kema und *der*, was in teuvel gſpült håt wår hålt mit, hålt gånz in den gårſtinga gwånd. und wia ſ' zun kreuzweg kema, ſo ſegns duaten acrat den nämlinga teuvel ſitzen wia der war wås mit eana kema-r-is. und wia ſi dê zwa teuveln derſegn håbn, ſein's auf einånda los gſprunga und håbn mit einanda *graft* (gerauft) daſs d har davon gſlogn ſein! dazumal is's ſcharf hergånga. ſider der zeit håt kåner mer in teuvel mâcha welln.

Preſsburg. J. SCHRÖER.

PETER HOLL, KAZROLL.

Die ſpuren des Holdadienſtes vermehren ſich täglich in allen deutſchen landſchaften. ihre anfangs bezweifelte verehrung in ganz Niederſachſen wird durch immer reichlicher ſtrömende funde beſtätigt, für Oberdeutſchland that ſich kürzlich in Tyrol ihr daſein kund. zu dieſen zeug-

niſſen rechne ich auch den *Hollepeter*, welcher myth. ²482 1212. aus Schmeller[1] als kobold im gefolge der zur zeit der winterſonnenwende umziehenden Holda nachgewieſen wurde. er wird, wie der Nordfränkiſche *Hullepöpel*[2]) und *Hullebetz* eine männliche geſtaltung der göttin ſein, welche zum luſtigen alb niedergedrückt iſt, um als gefäß des überſchwänglichen volkshumors beim höchſten jahresfeſte zu dienen. ſo doppelten ſich auch die zwölftengötter Wuotan und Përahta und neben ihr himmliſches, ſegnendes weſen traten ſie ſelbſt noch einmal als die neckiſchen diener Hruodpëraht (Ruprecht) und Përahtold (Berthold). freilich geſtattet der name Holle-*peter* auch anknüpfung an Donar, der eng mit Holda verbunden iſt[3]). die göttin wird man ſich jedenfalls hinzuzudenken haben, wenn *Hollepeter* in niederdeutſchen volksſprüchen allein auftritt. in Stangenwalde einem dorf auf der Danziger höhe kennt man nur *Peter Holl*. In Hela wiſſen die kinder auch den folgenden reim:

ênt, twê, drê, vêr.
gua[4]) nig bît pêr,
ſunſcht kumt Peter Holl
ſchmêrt di de koddern voll.

Peter Holl läßt ſich ohne ſchwierigkeit als urform erkennen, woraus durch zuſammenziehung *Petroll*, durch volksetymologiſches mißverſtändniß *patroll*, *patrull* (patrouille) die nachts umziehende ſicherheitswache wurde; ſo in Pommerellen:

1, 2, 3, 4,
geh nicht zu bier,
ſonſt kommt die patroll,
ſchlägt dir den buckel voll.

in 'der herr Petroll,' 'der herr Patrull' bricht die einzelperſönlichkeit wieder durch. —

1) Bair. WB. II 174.
2) Brückner beiträge zu Henneb. idioticon 9. Popowitſch 522
3) vgl. u. a. was Woeſte in dieſer zeitſchrift II 91. darüber beibringt.
4) gehe.

Offenbar ift *Peter Holl* eins mit *Hollepeter*. jener name verhält fich zu diefem wie Përahtold zu Hruodpëraht. den einzelnen namenshälften ftehen die Hollen [1]), guten holden [2]), das Huldufólk, die Huldumenn [3]), der teufelsruf Peter, Peterlîn [4]), und vor allem das Petermännchen [5]) zur feite. letzterer geift futtert, ftriegelt, kämmt die pferde, wählt fich lieblingsthiere und vernachläffigt darüber mitunter die andern. fonft ift von kobolden bekannt, daß fie ordnung im haufe halten. im norden hebt der hausgeift hauszwift [6]).

Ganz fo läßt fich das wefen des Peter Holl faffen. auf Hela erzählte man *Peter Holl* fei ein knecht und forgfamer wärter des einzigen pferdes auf der halbinfel, das dem förfter gehört, gewefen. er wehrt muthwillige knaben von feinem geliebten roffe, wie in der fage fo im liede, und ftraft fpäte fäufer. er erfcheint alfo als hausgeift und ift aus dem dienft der götter in den der menfchen getreten.

Im Oldenburgifchen lautet das lied:

ên, twê, drê, vêr!
drinck nig mêr as ên glas bêr,
anners kumt de Partin Trull
un haut di den puckel dick un derbig vull [7]).

Hier ift *Patrull* wieder weiter auseinandergezogen und ein *r* in die erfte fylbe aus der zweiten getreten, wie z. b. in trêfor aus thefaurum, bridegroom aus bridegom agf. brŷdguma mit volksetymologifcher einmifchung von groom. bei Partin Trull mag die erinnerung an den ftamm goth. *trallu* altn. tröll, fchw. troll, dän. trold, der geifterhafte wefen, riefen und zwerge bezeichnet, hauptfächlich zur veränderung des namens mitgewirkt haben. jener ausdruck ift zwar in Deutfchland nicht mehr rein im finne des altnord. erhalten, wol aber heißt *drillen* und *trillen* noch heut

1) Germania jahrb. d. Berl. gefellfch. IX 99. 290.
2) Myth. ² 457. 1027.
3) Myth. ² 249.
4) Myth. ² 950.
5) Myth. ² 478.
6) Höll vidh hŷrôgi. Hâvam. 138.
7) Thöle und Strakerjan aus dem kinderleben 96.

plagen, vexiren, verwirren [1]), *trullen* im Hannöverſchen rollen, wälzen [2]); *trulle* und *trolle* iſt verächtliche bezeichnung einer plumpen weibsperſon, aber auch ſcherzhaft eines kleinen lebhaften mädchens [3]). *trollen* heiſst ein widerwärtiges geſchrei erheben, hin und her wanken oder wackeln, überhaupt laufen oder traben [4]). die Bairiſche ſpinnerin, welche die fäden ungleich ſpinnt, bringt *trollen* (troddeln) in dieſelben, ſie *vertrollt, vertrolcht* [5]). *trile* bedeutet weſtphäliſch rollenzug [6]), dän. *trille* rad, ſcheibe, rolle. unverkennbar iſt, daſs mit dieſem ſtamm mythologiſche vorſtellungen vom verſchrobenen weſen des kleinen, bald tölpelhaften, bald lebhaften, heiſterkopf ſchieſsenden kobolds ſich verbanden, der die haare verzottelt und lärmendes polterndes getöſe erhebt. *Trollewitſchwand* iſt ein berg im Tyroliſchen Puſterthal, auf dem elbe und hexen tanzen (Blocksberg) [7]). *troll*blume heiſst die *engel*blume, weiſse *trollblume* eine art des *hahnenfuſses*, der dem elbenherrſcher Donar heilig war [8]). *trilpetritſch, drallepatſch* [9]) auch *dallipatſch* [10]) ſind in Schwaben, *tarrliwatſch, darliwatſch* in der Schweiz [11]) bezeichnungen eines dummen unbeholfenen menſchen und zugleich des kobolds, der auch *elbertrötſch* genannt wird in dem neujahrs- oder weihnachtsgebrauch 'den *elbertrötſch* jagen, den *tilpetritſch* jagen' [12]). in tarrliwatſch, drallepatſch ſteckt offenbar das wort troll. die liquida *r* hat das eintreten der lautverſchiebung gehindert

1) Schmeller Bair. WB. I 488.
2) Bremiſch-Niederſächſ. WB.
3) Heinsius volksthümliches wörterb. d. D. ſpr. IV 1 1076.
4) Heinsius a. a. o. 1076.
5) Schmeller Bair. WB. I 489.
6) Woeſte, volksüberlieferungen aus d. grafſchaft Mark 108.
7) Sepp das heidenthum u. deſſen bedeutung fürs chriſtenthum 91.
8) Heinsius a. a. o. IV 1076.
9) Meier Schwäb. ſagen no. 100. daraus Bechſtein Deutſches ſagenbuch 771 no. 429.
10) Schmidt Schwäb. idioticon 126.
11) Stalder Schweiz. idioticon 267.
12) In Weſtphalen *ſlüffken jagen.* Woeſte 11. bei Danzig *roſemucken jagen.*

welche hd. z fordert und das ganze phonetifche verhältniß im anlaut verwirrt. die form *tollpatſch* ſtieſs aus anneigung zu *toll* (insanus) den lingual aus.

In Danzig ſingen die kinder mitunter auch:

1. 2. 3. 4
gebe nicht zu bier,
ſonſt kommt die *Kaſtroll,*
ſchmiert dir das leder voll.

Kaſtroll im Danziger platthochdeutſch = kaſſerole [1]) iſt unzweifelhaft verderbt aus *Kazroll.* butzenrolle iſt ein Schwäbiſcher, *katzebutzeroll* [2]) ein Heſſiſcher name des hauskobolds, der mit ſchellen und rollen raſſelt und klingelt und in ſeinem ganzen treiben und ſchleichen ſich der unruhe nächtlich polternder katzen vergleicht. *Kazroll* iſt eine ebenſo treffende bezeichnung für einen geſellen der Holda, wie Peter Holl. denn Holda iſt mit Frouwa identiſch, wie zur genüge die ſchöne ſage von der bei Fulda im wald ihren mann beweinenden frau Holl [3]) beweiſt. Frouwa (Freyja) fährt mit *katzen.* die elbe ſind ihre diener, ja Frô und Frouwa ſelbſt ſind elbiſchen geſchlechts. als verwandter dieſer götter trägt der alb oft *katzengeſtalt* und heiſst Heinz, Hinz, Hinzelmann, wie der kater Heinz, Hinz. auch die hexen haben als ehemalige Walachüren (vervielfältigungen der Frouwa), oder als vergröberte elbe das vermögen katzenkörper anzunehmen.

Danzig. W. MANNHARDT.

VOLKSMÄRCHEN AUS DER BUKOWINA.

6. DER BURSCHE MIT DEM SCHAFE.

Es waren einmal drei ſöhne, und dieſe drei ſöhne bekamen von ihrem vater, als er ſtarb, mehrere kühe und ochſen, ziegen und ſchafe. unter dieſe ſollten ſie ſich ver-

1) Myth. ² 474 katzabutzarola iſt interjection.

2) Das t iſt der euphonie wegen eingeſchoben. vgl. mhd. akes, ahs nhd. axt.

3) Wolf Heſſ. ſagen ſ. 10 no. 12. vgl. ſ. 182.

theilen und mit ihnen wirthſchaften. aber da ihr alter vater nicht anzeigte, welche und wie viel ſtücke jeder dieſer drei ſöhne bekommen ſollte, wußten ſie lange zeit nicht, wie einander recht zu thun. endlich meinte der jüngſte, die viehſtücke ſollten ihre herren ſelbſt wählen. dieſer vorſchlag gefiel den übrigen brüdern und die drei ſöhne baueten drei ſtälle und in dieſe drei ſtälle ſollten die viehſtücke ſelbſt gehen, ohne von jemanden hineingetrieben zu werden, und die in einen der drei ſtälle gehen würden, ſollten den eigenthümern des ſtalles gehören. die ſache war abgemacht, und jeder bruder wartete das ende neugierig ab.

In die beiden erſten ſtälle gingen mehre thiere hinein, aber am allerwenigſten in den ſtall des jüngſten bruders. in dieſen ging nur ein einziges ſchaf, welches ein haar ganz wie ſeide hatte. dieſes haar hatte zudem noch die eigenſchaft alle menſchen zu fangen, welche das ſchaf ſtehlen wollten. auch andere mußten ankleben, wenn ſie die erſteren nur berührten. mit dieſem einen ſchaf war der junge burſche nicht unzufrieden, doch mochte er mit ihm nicht ſonderlich viel erwirthſchaften, darum machte er ſich auf, verließ ſeine brüder und ſeinen ſtall und ging mit ſeinem ſchafe auf verdienſt aus in die weite, weite welt.

Da kam er eines abends in einen pfarrhof und bat den geiſtlichen um nachtherberge. der geiſtliche hatte aber viele kinder und war zudem ein ſchlechter geiſtlicher, wenigſtens kein guter chriſt. er ſchlug dem burſchen die nachtherberge rund ab, doch als er ſah, daß der burſche mit ſich ein ſeidenhaariges ſchaf führte, gab er nach und ſtellte ſich gar freundlich gegen ihn. er gab ſeinem ſchafe eine ſtelle im hofe und ließ den burſchen auf ſein bitten neben dem gutmüthigen thiere über nacht ſchlafen.

In der nacht ſchlief der burſche ſehr ſtark, denn er war von ſeiner weiten tageswanderung ſehr ermüdet. da weckte der geiſtliche einen ſohn aus dem ſchlafe, damit dieſer das ſchaf des guten burſchen ſtehlen, und es weitwo verſtecken ſollte. der eine ſohn ging in den hof zum ſchafe und ſtreifte mit der hand an dem ſilberweißen haare,

aber alsbald war der junge dieb gefangen. er schrie und schrie und dachte, der teufel müßte in das schaf gefahren sein, aber es half alles nichts; das schaf konnte nichts dafür, daß es solches haar trug und war auch nicht schuld, daß der pfarrersohn einen so schlimmen und nichtswürdigen mann zum vater hatte.

Der pfarrer schickte nach einer halben stunde einen zweiten sohn, damit dieser nachsehe, wo denn der erste so lange sich aufhalte. der zweite sohn kam zum ersten und wollte ihn frei machen, aber auch ihn packten die seidenhaare des schafes fest und ließen ihn nicht los.

Darauf schickte der pfarrer seinen dritten sohn, später seinen vierten, fünften und sechsten sohn; aber alle kamen nicht wieder zurück. da weckte er seine töchter aus dem schlafe und schickte erst die eine, dann die andere, später die dritte und vierte tochter und dann auch sein weib, aber wer nicht zurück kam, war die familie des schlimmen pfarrers. und der schlimme pfarrer war der sache überdrüßig geworden und schaute endlich selbst in den stall, aber auch er fing sich an dem seidenhaarigen schaf. da half weder beten, noch fluchen, das diebsgesindel von pfarrerfamilie mußte buße thun, so ungefähr, wie es der herr pfarrer von seiner armen gemeinde verlangte.

Früh morgens erwachte der bursche aus dem schlafe, und sah mit verwunderung, was sich über nacht zugetragen hatte. er lachte laut und herzlich, ging in das haus des pfarrers und steckte alles geld in seine taschen, welches der schlimme priester von der armen gemeinde seit vielen, vielen jahren wie ein gemeiner dieb gestohlen hatte. und als der lustige bursche seine taschen über und über voll mit geld angefüllt hatte, trieb er sein schaf aus dem pfarrhof und mit diesem auch die ganze pfarrerfamilie. mit diesem spaßigen gefolge zog er in die weite welt und lachte mit, wenn andere über seinen zug lachten.

So kam ihm unterwegs ein mann entgegen, welcher eine hölzerne arbeiterschaufel trug. dieser mann lachte sehr über die dicke pfarrersfrau und gab ihr mit seiner schaufel einen leichten schlag. aber die schaufel blieb an der di-

cken pfarrersfrau angeklebt und an der ſchaufel der mann. das verdroß zwar den mann, aber es half nichts; er mußte mit.

Darauf kam ein reicher edelherr und als er den zug ſah, lachte er ſo, daß ihm beinahe der bauch ſprang. der reiche edelherr trug in der rechten eine reitgerte und ſchlug mit dieſer auf den rücken des mannes. aber dieſe klebte an den rücken an, und an der reitgerte der reiche edelherr. ſo mußte dieſer, der nur an bequeme ſpazierfahrten gewöhnt war, über ſtock und ſtein ſtolpern.

Im lande herrſchte ein könig, welcher nur eine tochter hatte. aber dieſe tochter öffnete niemals den mund zum ſprechen, ſie war zudem immer traurig und rieb und weinte ſich jahr aus, jahr ein, die lieben äuglein purpurroth. der könig hatte lange vorher im ganzen lande verkündiget: ‘wer meine tochter zum ſprechen und zum lachen bringen wird, der ſoll ſie zum weib und dazu noch eine hälfte meines königreiches zur belohnung bekommen.’ tauſend ſchelme und ſpaßmacher zogen in ſchaaren herbei die königstochter zum ſprechen und zum lachen zu bringen, aber nicht einer vermochte es. da ließ der burſche ſeinen zug vor der königsſtadt ſtehen, und fragte den könig, ob er ihm erlauben würde der ſtummen und traurigen tochter eine luſtige komödie vorzuführen. der könig beſann ſich nicht lange, und gab ſeine einwilligung. jetzt führte der junge burſche ſeinen ſpaßigen zug vor die fenſter der königstochter. zuerſt ging das ſchaf und an dem ſchafe klebten die zehn kinder des pfarrers und an den zehn kindern klebte der ſchlimme pfarrer ſelbſt und die frau pfarrerin, an der frau pfarrerin der mann mit der arbeiterſchaufel und an dem mann mit der arbeiterſchaufel der reiche edelherr, ſammt ſeiner reitgerte. als die königstochter um das ſeidenhaarige ſchaf die bunte verſammlung gewahrte, ſchrie ſie laut: ‘vater! vater komm doch ſchnell zu meinem fenſter,’ und fing ſo ſtark zu lachen an, daß ſie ſich beinahe das herz abſtieß.

Als die ſchöne königstochter aber zu ſprechen und zu lachen anfing, ſtob der ganze zug auf einmal ausein-

ander, denn der zauber wartete nur darauf, dem könig freude, viel freude zu verursachen. jetzt holte man den lustigen burschen mit seinem schafe in die königsburg und in weniger als drei tagen hat der bursche neben der schönen königstochter als gemal, und als mitkönig des alten königs auf dem throne sitzen müssen. da war der bursche hoch erfreut und hielt von seinem schafe noch mehr, als wie der alte könig von seinen ministern.

7. DER MÄRCHENERZÄHLER.

Vor mehr als hundert jahren hatte ein mann drei söhne, die schon hübsch erwachsen waren. und weil dieser mann nichts besaß an gütern, sagte er ihnen eines tages, sie sollten ihr brod in der welt suchen. da gingen denn die drei brüder und kamen in einen großen, schönen wald. dort machten sie jagd auf allerlei thiere, und erlegten mehre davon. als es nacht wurde, verspürten sie hunger und sie wollten die erlegten thiere zum mahl bereiten. aber sie hatten kein feuer dazu, und als sie lange vergeblich darnach suchten, gewahrten sie tief im walde licht. dort waren zwölf drachen um ein großes, großes feuer gelagert, aber die drei brüder zögerten zu den drachen um einige kohlen zu gehen, denn sie ängstigten sich nicht wenig. da gab der jüngste den rath, daß sie vom ältesten angefangen der reihe nach gehen sollten. so mußte also der älteste zuerst gehen. er ging und bat die drachen um einige kohlen. aber einer von ihnen sagte: 'wenn du mir ein märchen erzählen wirst, welches nicht lüge und nicht wahrheit ist, dann kriegst du kohlen, und du darfst mir die haut abziehen; wenn du aber mir kein solches erzählen kannst, so kriegst du keine kohlen und ich werde dir die haut vom kopf bis zu den füßen abziehen.' der bursche wußte aber kein solches märchen zu erzählen und der drache zog ihm die haut ab. er ging dann zu seinen brüdern, aber er sagte nichts von dem, was ihm geschehen war, und brachte auch keine kohlen mit sich. er sagte nur seinen brüdern, er habe das feuer nicht finden können. drauf ging der zweite bruder; aber ihm geschah, ganz so

wie dem ersten. endlich ging der dritte bruder und der drache sagte ihm auch: 'wenn du mir ein märchen erzählen wirst, welches nicht lüge und nicht wahrheit ist, dann kriegst du kohlen, und du darfst mir die haut abziehen; wenn du aber mir kein solches erzählen kannst, so kriegst du keine kohlen, und ich werde dir die haut vom kopfe bis zu den füßen abziehen.'

Der bursche aber sagte: 'warum nicht! ich will dir schon ein märlein erzählen. höre also: als ich noch in meiner mutter leib war, da verlangte sie eine meise zu essen. ich besann mich nicht lange und ging selbst in den wald. im wald stund ein großer, großer baum und darin war ein loch, darein war die meise geflogen. ich steckte die hand in's loch, aber die ging nicht hinein, drauf steckte ich den ganzen arm in's loch, aber auch der wollte nicht hinein, denn das loch war gar zu enge. was that ich dann? ich sprang mit dem ganzen körper ins loch und stack darinnen. aber heraus konnte ich mit der meise nicht wieder, darum lief ich nach hause und holte mir meine hacke. mit der hacke machte ich dann ein großes, großes loch und sprang mit der meise glücklich heraus. darauf ging ich nach hause, aber unterwegs sah ich einen großen, großen teich und auf dem teich sah ich ein paar schöne, wilde enten. ich wollte diese haben und schlug sie mit meiner hacke todt. drauf schwamm die hacke mit den enten auf dem teiche, aber ich vermochte nicht, sie wieder zur hand zu bekommen, und um meine hacke grämte ich mich sehr. da legte ich dem teich feuer an, und der teich brannte und brannte wol mehr als eine gute stunde. aber meine hacke schmolz im feuer zusammen, und der hölzerne stock blieb allein. ich ging dann weg, und brachte meiner mutter die meise. drei monate darauf ward ich geboren.'

Der drache verwunderte sich über den burschen, aber der bursche zog ihm die haut ab vom kopf bis zu den füßen und nahm dann kohlen, so viel er nur wollte. hierauf ging er weg von den zwölf drachen und brachte die kohlen seinen brüdern.

ich bin auf einem ſattel geritten
und hab' es dir ſo geſagt;
dann bin ich geritten auf einem ſtock
und hab' dir geſagt eine lüge.

8. DER MANN UNTER DEN DRACHEN.

Vor alter, alter zeit gab es einen mann, der hatte wol weib und kinder, aber keinen verdienſt. er ging einmal weit weg von ſeinem hauſe und kam zu einem brunnen. dort ſaßen auf einem holze ſieben fliegen. dieſe tödtete er alle auf einen ſchlag und kratzte darunter in das holz: 'ſieben ſeelen auf einmal.' dann legte er ſich neben den brunnen zur erde, und machte als ob er ſchliefe. darauf kam ein drache und der las die ſchrift 'ſieben ſeelen auf einmal.' dann ſchaute er den mann, der neben dem brunnen lag, und er erſchrack nun ſehr über ihn, denn er dachte, daß dieſer mann ſo ſtark ſein müße, um ſieben menſchen auf einmal todt ſchlagen zu können. er ging langſam zu ihm und weckte ihn ganz ſachte auf. der mann aber der nicht ſchlief, ſchrie als ob er ſehr böſe wäre: 'was willſt du?' der drache that einige ſchritte entſetzt zurück, dann kam er wieder ſehr leiſe näher und ſagte gar ängſtlich zum manne: 'du haſt hier ſieben auf einmal todtgeſchlagen. haſt du nicht luſt, zu uns zu kommen, und bei uns zu dienen, denn wir ſieben drachen brauchen einen ſo ſtarken mann.'

'O ja,' ſagte der mann und ging in den dienſt zu den ſieben drachen.

Einmal ſchickten ihn die ſieben drachen um waſſer und gaben ihm einen großen, großen ledernen zuber mit. darein ſollte der mann waſſer holen, aber er war viel zu ſchwach dazu, und vermochte den zuber allein kaum zu heben. was that er aber, um die drachen doch glauben zu machen, er ſei wirklich ſo ſehr ſtark. er nahm eine ſchaufel und grub damit den ganzen brunnen um. ſo verging der halbe tag; darauf kam ein drache und fragte, was er hier ſo lange mache, da man ihn nur um einen zuber waſſer geſchickt habe. aber der mann antwortete:

'glaubſt du dummer drache, daſs ich wie ihr nur mit einem *zuber* waſſer hole. der zuber iſt mir zu leicht; ich will den ganzen brunnen auf einmal mitnehmen.' darüber verwunderte ſich der drache ſehr und ſagte zu dem mann: 'laſs die arbeit, ich werde den zuber allein ſchleppen, weil er dir zu gering iſt.' der drache nahm den zuber voller waſſer und ging, und der mann lachte heimlich über ſeine liſt. zu hauſe erzählte der drache von der ſchrecklichen kraft des mannes und die übrigen drachen konnten ſich nicht genug verwundern.

Ein andermal ſchickten die ſieben drachen den mann um eine fuhre holz in den wald. aber ſie gaben ihm keinen wagen mit, und die fuhre ſollte der mann auf dem buckel nach hauſe tragen. dazu war er freilich wieder nicht gewachſen; aber was that er, um wie früher ſehr ſtark zu ſcheinen. er hieb einen ganzen baum im walde um, davon ſchälte er die rinde ab und machte daraus eine ſehr dicke und eine ſehr lange ſchnur, ſo lang, daſs er damit den ganzen wald umſchloſs. darauf kam ein drache und fragte ihn, was er hier ſo lange mache, da man ihn nur um eine fuhre holz ſchickte. aber der mann ſtellte ſich ſehr böſe darüber und ſagte dem drachen: 'glaubſt du dummer drache, daſs ich wie ihr nur eine *fuhre* holz auf den buckel lade. ich will den ganzen wald auf einmal mitnehmen.'

Der drache verwunderte ſich höchlich über die ſtärke des mannes und ſagte: 'laſs die viele arbeit, ich will die fuhre allein mitnehmen, wenn ſie dir zu gering iſt.'

Darauf kam der drache nach hauſe und ſagte zur nachtzeit, als ſie ſich ſchon ſchlafen legten, zu den übrigen: 'hört, hört! wir müſſen den mann tödten, denn er wird uns noch alleſammt todtſchlagen. er iſt ſo ſtark, daſs er den ganzen wald auf einmal auf den buckel nehmen wollte, und er ſagte, eine fuhr holz ſei ihm zu gering.' die übrigen öffneten vor ſtaunen die mäuler und ſagten: 'ja, wir müſſen ihn noch heute nachts tödten.'

Das hörte aber der mann, denn er hatte ſein bett drauſsen nahe am drachenhauſe und er ſchlief noch nicht.

was that er? er ſtund auf und legte an ſeiner ſtatt ein ſtück hartes holz, und darauf warf er ſeine kleider. er ſelbſt legte ſich anders wo. in der nacht kamen die drachen und ſchlugen mit ſchweren klötzen in das holz, welches er an ſeiner ſtatt gelegt hatte. darauf gingen ſie wieder ſchlafen, denn ſie meinten, der mann müſſe ſchon todt ſein. aber der ging in aller frühe wieder an ſeine vorige ſchlafſtelle, warf das ſtück holz weg und legte ſich nieder. da ſtunden die ſieben drachen auf und ſchauten nach dem mann; aber wie erſchracken ſie alle, als ſie den mann lebend fanden. da fragten ſie: 'haſt du heute gut geſchlafen?' — 'ſehr gut, nur haben mich flöhe gezwickt,' gab er zur antwort. — 'was, nur flöhe haben dich gezwickt?' fragten ſie verwundert. — 'ja,' meinte der mann.

Nun wußten die drachen nicht, was ſie mit ihm thun ſollten, um ſeiner los zu werden. ſie ſchenkten ihm viel, viel geld, er ſollte nur dahin wieder gehen, woher er früher gekommen. das viele geld legten ſie in einen großen, großen ledernen zuber, und wollten, er ſolle ſich das nach hauſe tragen. aber weil er dazu nicht gewachſen war, ſtellte er ſich gar ſehr beleidigt und ſagte dem drachen: 'wenn ich ſo viel geld habe, ſo bin ich ein herr. ein jeder reiche herr muß auch einen knecht haben. einer von euch muß alſo mein knecht ſein, und mir das geld nach hauſe tragen. denn was möchten mein weib und meine kinder ſagen, wenn ich ſo allein nach hauſe käme.'

Ein drache nahm den zuber voller dukaten und ging mit dem mann. aber unterwegs ſchnaufte der drache ſehr und ſein ſtarker athem trieb den ſchwachen mann bald weit hin vor ſich, und bald knapp vor ſeinen rachen wieder. der drache konnte nicht begreifen, woher das kommen mochte, und befragte darüber den mann. aber dieſer antwortete: 'das kommt daher, weil ich an mein weib und an meine kinder denke, und wenn ich das thue, ſo möchte ich nur ſchneller nach hauſe laufen, oder dich beißen, weil du ſo langſam gehſt.'

Jetzt kam der mann nach hauſe und ſagte ſeinen kindern: 'wenn der drache jetzt zum hauſe kommt, ſo ver-

langt drachenfleifch zu effen.' da kam er denn zum haufe und ftellte den zuber voller dukaten auf die erde. aber die kinder, welche nackt und bloß waren, fchrieen: 'lieber vater! gebt uns ein ftück drachenfleich.' das hörte der drache und lief mit fiebenmeilenftiefeln davon. und das wollte der pfiffige mann, denn fonft hätte der drache verweilt und bald gemerkt, daß der mann mit feinem weibe und mit feinen kindern nicht fo ftark wären, als es die drachen glauben mochten.

Von diefer zeit an, war der fchwache mann ein gar reicher, reicher herr.

9. DER DRACHENTÖDTER.

Vor fehr alter zeit war ein mann der hatte zwei kinder. er war arm und als er ftarb, ließ er feinen kindern kaum einen biffen brod zurück. in ihrer großen noth wanderten fie weg aus ihrer heimat, weit, weit in ein fremdes land. fie kamen zu einem großen wald und ängftigten fich fehr, denn es war nacht geworden, und fie hörten wölfe fchreien. plötzlich gewahrten fie im walde ein mattes licht. fie gingen darauf los, und kamen zu einem großen haufe in welchem zwölf drachen wohnten. fie gingen aber nicht in das haus hinein, fondern fie legten fich fchlafen vor das hofthor. des anderen tages gingen die zwölf drachen frühzeitig auf die jagd, und als fie aus dem haufe durch das hofthor fchritten, fahen fie die beiden kinder, die noch feft fchliefen. die zwölf drachen weckten die kinder auf und nahmen fie von der zeit an in ihre dienfte. das mädchen mußte köchin werden und alles im haufe thun, und der knabe mußte ein kutfcher werden, und oft auch auf die jagd mitgehen.

So verftrichen viele jahre; das mädchen war zur jungfrau geworden und der knabe zu einem gar muthigen jüngling. das mädchen verliebte fich in einen drachen, und war darüber fehr beforgt, denn fie fürchtete, ihr bruder werde fie noch todtfchlagen, wenn er das bemerken werde. einmal hielten die zwölf drachen ein großes feft, dabei ging es gar luftig her, fo daß fich alle zwölf dra-

chen schrecklich betranken. sie fielen alle unter tische und bänke und da kam der bursche und hieb allen die köpfe ab. nur den einen konnte er nicht ganz tödten, welchen seine schwester gern hatte. das mädchen sah das alles, aber sie äußerte sich darüber gar nicht, denn sie fürchtete, daß er ihre liebe errathen hätte, und sie auch tödten wolle. aber der jüngling wußte nichts davon, und schleppte alle zwölf drachen aus dem hause in den keller hinein. darauf ging er weg, und ließ die jungfrau ganz allein im hause. diese aber lief schnell in den keller und suchte ihren drachen hervor. sie fand ihn und brachte ihn bald zum leben. dieser fürchtete sich aber sehr aus dem keller zu gehen, denn er dachte, der jüngling würde ihn, wenn er ihn sehen werde, tödten. er wollte ihn erst aus der welt schaffen und dann erst aus dem keller gehen. darum sagte er dem mädchen, es solle sich krank stellen, und wenn der bruder käme, ihm sagen, daß er von sehr weit her milch holen solle. die milch mußte aber von einer hündin sein, die so böse und bissig war, daß ihr vordem die zwölf drachen gar nichts zu thun vermochten. so wollte der drache ihn in den tod schicken, denn er kannte die böse hündin und dachte, daß sie den jüngling sicher zerreißen werde.

Der bursche kam nach hause und die böse schwester klagte sehr über große, große schmerzen in der brust. dabei sagte sie: ‘lieber bruder, ich habe geträumt, daß es in einem nahen lande eine hündin gibt, die sehr böse ist; so böse, daß alle zwölf drachen gegen sie gar nichts zu thun vermochten. wenn du mir aber ein fläschchen milch von der rechten zize dieser hündin bringen könntest, so würde ich noch heute gesund werden.’ ‘ich werde dir sie bringen, liebe schwester;’ sagte der bursche, denn er hatte ein gutes herz und liebte seine schwester mehr als sich. er ging willig, und kam in ein fremdes land. dort fand er die böse hündin; aber als er sie sah und bellen hörte, nahm er seine flinte zur hand und zielte sehr scharf auf sie. da erschrack sie sehr und sagte zum burschen: ‘ich bitte dich, laß mir das leben, ich gebe dir milch, so viel

du nur willſt.' der jüngling melkte die rechte zize der hündin und bald war das fläſchchen voll. dann wollte er weggehen, aber die hündin gab ihm noch ein junges von ſich und ſagte: 'nimm dieſes noch mit dir, du kannſt es vielleicht wo brauchen.'

Mit der milch und dem kleinen hündchen ging der burſche nach hauſe. ſeine ſchweſter verwunderte ſich höchlich, daſs er doch zurückgekommen ſei und ſagte das dem drachen. der drache rieth aber dem mädchen, den guten bruder zu einer bärin zu ſchicken, die im walde hauſte, damit er von dieſer bärin milch bringen ſollte. denn er dachte die bärin werde mit ihm gewiſs bald fertig werden, und ihm den garaus machen. und die böſe ſchweſter ſtellte ſich zum zweitenmale krank und ſagte ihrem bruder: 'die milch von der hündin nüzt mir nichts, aber ich habe heute nachts geträumt, daſs im walde eine bärin lebt, die ſehr böſe iſt und die eine ſehr gute milch hat. hol mir von dieſer bärin ein fläſchchen milch, vielleicht werde ich eher geſund werden.'

Der gutherzige burſche ging und ſuchte im walde die bärin auf. tief darin fand er ſie, und zielte auf ihr rechtes auge ſein gewehr. da entſetzte ſich die bärin und ſprach flehend zu ihm: 'lieber, lieber! ſchenke mir das leben, ich will dir milch geben, ſo viel du nur willſt.' drauf ging der burſche zur bärin und melkte aus ihrer rechten zize ſo viel er bedurfte. dann wollte er ſeiner wege gehen, aber die bärin gab ihm noch ein junges von ſich und ſagte: 'nimm noch dieſes junge von mir. wer weiſs, ob du es nicht einmal brauchen kannſt.' der burſche nahm das junge auf den arm und verlieſs den wald. als er nach hauſe kam, gab er ſeiner ſchweſter das milchfläſchchen und ging auf die jagd.

Die böſe ſchweſter eilte zum drachen und erzählte ihm von ihrem bruder, daſs er auch von der bärin milch bekommen habe. da ergrimmte der drache ſehr, aber er fürchtete ſich doch, ſelbſt gegen den jüngling etwas zu thun. er ſtiftete das mädchen an den bruder noch zu einer wölfin zu ſchicken. und das böſe mädchen that auch

ſo, und ſprach zum jüngling böswillig: 'auch dieſe milch, lieber bruder, nüzt mir nicht, und die milch aus der rechten zize einer wölfin wird mich vielleicht geſund machen können. geh' lieber bruder und bring mir von einer wölfin das fläſchchen voll.'

Der burſche that auch ſo. als er die wölfin im walde fand, machte er es wie früher mit der hündin, und mit der bärin. die wölfin bat um gnade für ihr leben und gab dem jüngling milch und auch noch ein junges von ſich und ſagte dabei: 'nimm auch dieſes junge von mir, wer weiß, ob du nicht einmal einen wolf brauchen werdeſt.'

Auch den jungen wolf nahm der burſche zu ſich und ging mit ihm und ſeinen anderen gefährten, dem jungen hund, und dem jungen bären nach dem drachenhauſe. hier gab er die wolfsmilch ſeiner ſchweſter, welche ſich noch immer krank ſtellte. darauf ging er in den wald, um zu jagen und nahm auch ſeine drei gefährten mit ſich, die ihm gar treu waren.

Als er weg war, eilte die böſe ſchweſter zum drachen. ſie erzählte ihm, daß er auch dieſes mal milch gebracht habe. jetzt ſah der drache, daß mit dem jungen auf die art nichts anzufangen ſei. darum nahm er ſich vor, den burſchen ſelbſt zu tödten. er ſagte zum mädchen: 'geh und mach geſchwind ein warmes bad. darein ruf deinen bruder, er ſoll ſich baden; dann laufe ich in's zimmer und ſchlage ihn todt.' aber das mädchen antwortete: 'du wirſt ihm nichts machen können, denn er führt immer einen hund, einen bären, und einen wolf mit ſich.' das verdroß wieder den drachen ſchrecklich und er ſprach: 'ſag deinem bruder daß du noch immer krank biſt, und dich nur mehl heilen kann aus einer teufelsmühle. er wird dir mehl bringen, und ſeinen hund, ſeinen bären, und ſeinen wolf in der mühle vergeſſen.'

Das böſe mädel ging ins haus und legte ſich in's bett. darauf kam der jüngling mit ſeinen gefährten und fragte ſie: 'liebe ſchweſter, biſt du noch immer krank?' 'ei gott, gewiß bin ich noch immer krank, und alle milch wird

mich nicht gesund machen. wenn du mir aber noch helfen willst lieber bruder, so hol mir aus einer teufelsmühle mehl.'

Auch dieses mal ging der bursche willig, mehl zu holen. er nahm auch seine drei gefährten mit sich und kam zur teufelsmühle. diese hatte zwölf thüren, denn in ihr wohnten auch zwölf teufel. aber alle diese thüren standen nacheinander in einem langen, langen gang und sie öffneten sich alle von selbst, sobald nur der bursche der ersten nahe war. er kam hinein und fand niemanden darin. er setzte sich nieder auf die erde und weil er sehr hungrig war, zog er ein stück rohes fleisch aus der tasche. dieses briet er auf einem heerde, auf welchem die zwölf teufel erst ihr mal bereiteten. da kam ein teufel herbei, der fragte ihn: 'was willst du hier?' — 'mehl für meine kranke schwester.' 'wie heißt du?' 'ich heiße: ichselbst' antwortete der bursche.

Darauf briet er sein fleisch, aber der teufel nahm eine todte kröte, aus der die eingeweide hingen und mit ihrem blute bespritzte er sein fleisch. er machte diese dummheit, um den burschen zu foppen; aber der bursche war nicht faul und nahm sein fleisch von den kohlen und warf es dem teufel auf die augen. da schrie der teufel gar gewaltig und es lief ein zweiter herbei und fragte wer ihm was zu leide that. aber der erste teufel schrie, weil er wirklich glaubte, daß der bursche so heiße, immerfort: 'ichselbst! ichselbst! ichselbst!' — da verwunderte sich der zweite teufel und sagte bald darauf: 'was kann ich dir denn helfen, wenn du dir selbst wehe thatst?' und ließ den burschen in ruhe.

Den zweiten tag nahm der bursche mehl und ging. aber er vergaß in der teufelsmühle seinen hund, seinen bären und seinen wolf und kam allein in das drachenhaus. hier gab er seiner schwester das mehl und ging auf die jagd. und als er später wieder heim kam, fand er sein schwesterlein gesund. sie machte ihm ein bad und weil es der drache so wollte, bat sie ihn, er solle nur ohne weiteres hineinsteigen. er entkleidete sich und sie nahm sei-

nen fäbel und ftellte ihn hinter den ofen weit weg von dem bad, in welches der burfche ftieg. da fprang der drache in's zimmer, und holte den fäbel hinter dem ofen hervor; damit wollte er den burfchen tödten, aber der burfche bat den fchlimmen drachen, er möchte ihn noch einen augenblick am leben laffen, damit er vor feinem tode in feinem gebetbuche noch bete, um feine fünden abzubitten. der drache hielt ein, und mordete den jüngling noch nicht. während der zeit aber biffen in der teufelsmühle der hund, der bär und der wolf die eilfte thüre fchon in ftücke, denn die zwölf thüren waren alle verfchloffen feitdem der burfche wegging, und feine gefährten in der teufelsmühle vergaß. es verging eine weile, da fagte der drache: 'jetzt haft du genug gebetet, jetzt will ich dich tödten.' da bat der jüngling: 'laß mich noch eine minute leben; ich will an meine ältern und an meine jungen jahre denken.' der drache ließ dies gefchehen. aber während er einhalt mit feinem morde that, zerfchlugen in der teufelsmühle der hund, der bär und der wolf die zwölfte thüre und eilten in das drachenhaus gefchwind und kamen in das zimmer. da erfchrak der drache fehr und die drei gefährten fragten den jüngling: 'was follen wir mit diefem böfen machen?' 'zerreißt ihn! zerreißt ihn!' fchrie der burfche. da fprangen die drei auf den drachen los und zerriffen ihn wol in mehr als hundert ftücke. darauf ftieg der jüngling aus dem bade und grub neben dem drachenhaufe drei löcher neben einander. in zwei grub er bis über der hälfte zwei fäffer ein, und in das dritte loch fteckte er feine fchwefter auch bis zur hälfte, fo daß fie niemals herauskommen konnte. dann fprach er zu ihr: 'du haft ein fchlechtes herz und haft mich wollen tödten laffen. darum follft du buße thun. das rechte faß gehört mir und das linke deinem abfcheulichen drachen. ich will fehen, welches faß du eher mit thränen anfüllen wirft.'

Damit ging er und feine drei gefährten gingen mit ihm weit weg und kamen erft nach einem ganzen jahr zurück. da fah der burfche in die fäffer hinein, aber das

linke faß war nur allein voller thränen. in dem rechten war gar nichts, denn die schwester liebte ihren bruder nicht. der bursche grub sie aus der erde und ließ sie frei gehen in die welt. was weiter geschehen, erzählt das märlein nicht.

Wien. L. A. STAUFE.

WEIHNACHTSLIED.

(Aus Passeier).

'Hauswirth, lieber hauswirth
seid einmal erwacht!
wir bitten euch um herbrig
die heutige nacht.
Josepp und Maria rein
bitten um herbrig heut
hauswirth, lieber hauswirth
laß uns doch ein!'

'Wer ist denn da draußen,
der gar a so klopft,
der noch bei spater nacht
kein herbrig hat?
das möcht sein ein loser mann,
a jo, i kenn ihn schon;
mein haus ist amerst'n
mit leuten voll on.'

Josepp der arme mann
weinet und klagt,
daß er bei spater nacht
kein herbirg hat.
er lauft wohl den ganzen tag (:)
wohl durch die ganze stadt;
'Bethlehem, Bethlehem,
wo find' i's gnad?'

Sieh an, o Bethlehem
die jungfrau rein,
wie kläglich sie dorten steht
bei einem stein!
in regen, wind und schnee
muß Maria dorten stehn,
die Maria, jungfrau rein
laßt niemand ein.

'Josepp, lieber Josepp mein
sei nicht betrübt!
es wird Gott's willen sein,
wir bleiben allhier,
allhier in der größten noth
zu gebähren den wahren Gott,
der uns erlösen thut
durch seinen tod.'

Maria die mutter
sie ist nicht betrübt.
. *)
.
sie ist eine jungfrau dann,
die all's überwinden kann,
sie ist eine mutter des
göttlichen sohn.

'Josepp, lieber Josepp mein
jetzt hab'mer noch eine bitt,
und wenns kommt zum sterben,
verlaßt uns doch nit!
bittet euer liebes kind,
daß er uns verzeih die sünd,
daß unsre arme seele
doch herbrig find!'

*) fehlen zwei verse, die sich wohl ergänzen ließen.

Tübingen. JOSEPH ZINGERLE.

OTTH SIEGFRIDEN HARNISCH, NEWE AUSERLESNE TEUTSCHE LIEDER,

zu fünff vnd vier ſtimmen, gantz lieblich zu ſingen, vnd auff inſtrumenten zugebrauchen. Helmſtadt, gedruckt, durch Jacobum Lucium. Anno 1583.

Nr. 7.

Mit lieb bin ich vmbfangen hart,
gegn einem hüpſchn jungfrewl. zart,
mit lieb bin ich beſeſſen,
ihr tugent gut, ihr adlich muth,
ich kan ihr nit vergeſſen.
Got thu ich bitten tag vnd nacht,
in meinem hertzen ſtets betracht,
wie ich ſie möcht bekommen,
wie ichs anfieng, das mirs gelüng,
das ich nit würd verdrungen.
Ach du mein zartes frewelein,
ſchleuß auff das iunge hertze dein,
nimb mich in deine hülde,
vnd gib mir rath, wie ichs mit that,
weiter anfangen ſolle.
Lieb mich feins medlein als ich dich,
nicht mehr von dir begehre ich,
vñ thu mich nit verachten,
auff geld vnd gut, ſetz nit dein muth,
darnach ſoltu nit trachten.

Nr. 8.

Ich ſing vnd ſpring, vnd was ich thu,
niemãd kan mich machen fro,
wenn ich gedenck, der hinnefart,
ſcheiden wie fellſt mir ſo hart,
ich kan dein nicht vergeſſen.
das ich ihr nicht vergeſſen kan,
das gibt mir ja kein wunder,
vergangen iſt ein jahr vnd tag,
das ich in buhlns arme lag,
wol an jhr bruſt gedrungen.
der allzeit mit den heilgen geht,
der mag wol frölich ſingen,
wer ſeinen buln zu freunde hat,
der mag tantzen vnd ſpringen,
ach Gott hett ich den meinen.

Nr. 9.

Ich rew vnd klag, das ich mein tag,
nit liebers hab verloren,
dann die ich mir, zu frewd vnd gir,
het newlich auserkoren,
das mich ſo hoch, bis ietzund noch,
mit ſchmertzen thut bekrencken,
ich beit vnd wart, gleich wol noch hart,
ob glück thet wieder lencken.
der vnfall gros, mich frewden blos,
hat itzt mit leid umbgeben,
mit ſeiner macht, in trübſal bracht,
vnd trawren auch darneben,
das ich nun die, mein hertz hett je,
zum höchſten thun erfreuen,
erſt ſoll verlan, wie wirts mir gan?
mein hinſart thut mich reuen.
dardurch mein hertz tregt weh vñ ſchmertz
laß dir mein leid erbarmen,
vnd dencke doch, die dienſt vnd müh,
des dieners dein, viel armen,
bitt ich nu dich, itzt gar freuntlich,
du thuſt mich des geweren,
vnd wolleſt nit, in treuer bitt,
dein diener thun verkehren.

Nr. 10.

Mags dañ vnd kans nit anderſt ſein,
ſo gib ich mich gantz willig drein,
dieweil ich ſeh, merck vnd verſteh,
das ſich das glück, nach ſeiner tück
võ mir abwendt, nach vnfal rennt,
mags dã vnd kans nit anderſt ſein,
ſo gib ich mich gantz willig drein.

Da ich vermeint bey ihr zu ſein,
da fiel ein traurig ſcheiden ein,
welchs mir das hertz, beſchwert mit ſchmertz
auch gar einnam, woher es kam,
dir wol bewuſt, ich mel des ſünſt,
mags dã vnd kans nit anderſt ſein,
ſo gib ich mich gantz willig drein.

Lebn nicht jungfreulein von mir ab,
ſölch zuverſicht ich zu dir hab,
ja hab auch gſpürth, als ſichs gebürt,
wie das dein hertz, ohn allẽ ſchertz
daß mich erfrewẽ thut,
mein augẽtroſt ſey wol gemut.

Nr. 10.

Ich weiß ein fräwlein hüpſch vnd ſein,
wolt Gott ich ſolt heint bey jr ſeyn,
ſolt freundlich mit jr ſchertzen;
in zucht vnd ehr nit mehr ich bgehr,
denn ich ſie lieb von hertzen.

Ir mündlein rot jr brüſtlein weiß,
jr leib geziert mit gantzem fleiß,
nichts iſt an jr vergeſſen,
jr adlich gemüt macht daß ich wüt,
vnd kan jr nicht vergeſſen.

O edler ſchatz mein höchſter hort,
tröſt mich mit eim freuntlichen wort,
ſo wirt mein hertz erquickt,
thuſtu das nicht fürwar ſag ich,
mein hertz in ammer erſtickt.

Tröſt mich tröſt mich, du edeler ſchatz,
gib mir zu letz ein freutlichn ſchmatz,
ob ſchon nit jederman gellt,
denck du an mich wie ich an dich,
mein hertz hat ſich zu dir gſellt.

Nr. 11.

Friſch auff gut gſell laß rum̃er gahn,
tum̃el dich guts weinlein,
das gleßlein ſoll nicht ſtille ſtahn,
tum̃el dich, tummel dich guts weinlein.

Er ſetzt das gleßlein an den mund,
tum̃el dich guts weinlein,
er truncks herauß biß auff den grund,
tum̃el dich, tummel dich guts weinlein.

Er hat ſein ſachen recht gethan,
tum̃el dich guts weinlein,
das gleßlein ſoll herummer gahn,
tum̃el dich, tummel dich guts weinlein.

Nr. 12.

Alde ich muß mich ſcheiden
auß trauriglichem mut,
bringt meinẽ hertzẽ leiden,
ich hoff es werd bald gut,
heuwer zu dieſem jare,
frew dich meidlein der ſtund,
ſie tregt ein goldfarbs hare,
zwey braune äuglein klare,
vnd lacht jr roter mund.

Sie tritt dorher gar ſchöne
gleich wie der pfawen art,
võ golt tregt ſie ein krone,
ſchreibt ſich von hoher art,
ach ſolt ich jr diener ſein,
biß auff das ende mein,
wie könt vñ möcht mir baß gſein,
weñ ſie thet den willẽ mein,
wol heur zu dieſem jar.

Keine liebere ward geborn,
vnd die mir baß gefellt,
Gott hat mir ſie außerkorn,
auch mir ſie außerwelt,
es allen ſchön jungfrauwē,
das ſolt jhr glauben mir,
mir liebt jr weiblich geſtalt,
jhr troſt iſt ſo manigfalt,
wolt Gott ich wer bey jhr.

Nr. 13. (Im Original verdruckt: Nr. 11).

Roſina wo war dein geſtalt,
bey könig Paris leben,
da er den apffl hett in gewalt,
der allerſchönſtn zu gebē,
fürwar glaub ich, hett Paris dich
mit deiner ſchön geſehen,
Venus wer nicht begabt da mit,
der preiß wer dir vergeben.

Hett dich Virgilius erkannt,
weil er bedacht zu ſchreibē,
von Helena auß Griechenland,
jr zier ob allen weiben,
ſo hett er dir viel mehr denn jr,
der ſchöne zu gemeſſen,
Mit der du haſt mich hart vnd faſt,
gewaltiglich beſeſſen.

Ich weiß hett Pontus ſeiner zeit
geſehen deines gleichen,
Sidonia hett müſſen weit,
von deiner lieb entweichen,
vnd andre viel, darumb ich wil,
jr aller kein nicht rewen,
Gantz eigen dein der wil ich ſeyn,
dieweil ich leb in treuwen.

Nr. 14.

Teutſche geſäng mit fünff ſtimmen.

Weil ich groß kunſt trag zu der kunſt,
der ſengerey, mag ich wol frey
ſie loben hoch wiewol ich doch
ſelbſt nit vernim die wenigſt ſtim̃,
noch liebt mir ſehr, dieſelbig lehr,
zu allerfriſt,
weil ſie ſo frey vñ kunſtreich iſt.

Nr. 15.

Wem wölln wir dieſen bringen,
dem man vō der hohen zinnen,
lieber bruder kenſtu mich,
der ich bin der bleib ich,
wz ich kan dz treib ich,
ſo bleib ich der ich bin,
alde ich fahr dahin.

Nr. 16.

Da truncken ſie die liebe lange nacht,
biß das der helle morgen anbrach,
der helle liechte morgen,
ſie ſungen vnd ſprungen vnd waren fro,
vnd lebten on alle ſorgen.

Nr. 16.

Ich bin gen Baden zogen,
zu leſchen ab mein brunſt,
ſo find ich mich betrogen,
dan es iſt gar umbſonſt,
ich kan das feur nicht kennen
welches mir mein hertz thut breñen.

Ich thut mich vielm weſchen,
mit waſſer kalt vnd heiß,
vnd kan doch nichts erleſchen,
ja mein kein raht nit weis,
ich kan das feur nit kennen
welchs mir mein hertz thut breñen.

Añ ſölchem meinem ſchaden,
kein lindrung ich empfind,
je öffter ich thu baden,
je mehr ich mich entzünd,
werdt ihr mich nit entheben,
ſo kom ich gwiß ums leben.

Weil dan gegn dieſem feure,
des waſſers eigenſchafft,
nit kommen mag zu ſteure,
vnd hat ſo gar kein krafft,
werdt ihr mich nit entheben,
ſo kom ich gwiß vmbs leben.

Nr. 17.

Du haſt dich gegen mir,
gar freundlich wol erzeiget,
auch nach meiner begir,
zu mir nach luſt geneiget,
doch dis alles in ehren,
wer kans vnd wils vns wehren.

Wie offt hab ich dein hand,
in die meine beſchloſſen,
zu einem vntherpfand,
vnd deiner lieb genoſſen,
doch dies alles in ehren,
wer kans vnd wils vns wehren.

Ach wie verkeren ſich,
mein innerliche ſinne,
wan ich gedenck an dich,
gātz gar für lieb ich brinne,
doch dis alles in ehren,
wer kans vnd wils vns wehren.

So zweiffelt mir nit ſehr,
wir wolln in freuden leben,
das vnglück wirdt nit mer,
vns dürffen widerſtreben,
wen dis geſchicht in ehren,
ſo darffs vns niemand wehren

Cassel. MITTLER.

DREI REITER.

Es reiten drei reiter zum thore hinauß,
:: und geben ſich für drei goldſchmied' auß. ::
ſie ritten, ſie ritten zum thore hinein
:: und kehrten bei einer frau wirthin ein. ::
der erſte der ſprach: 'hat ſie (gut) bier und wein,
:: ſo kern wir bei der frau wirthin ein.' ::
der zweite der ſprach: 'hat ſie ein (ſchön) töchterlein,
:: ſo kern wir bei der frau wirthin ein.' ::
'gut bier und wein, das hab ich wol,
:: wie's eine frau wirthin auch haben ſol. ::
ein töchterlein, das hab ich wol,
:: wie's eine frau wirthin auch haben ſol.' ::
das töchterlein ſchenkt gleich ein den wein,
:: daß ir der goldring durchs glâſel ſcheint*). ::
darauf ſie ſprachen: 'das mädel iſt werth,
:: daß wir es zerteilen mit unſerm ſchwert.' ::
ſie ritten, ſie ritten zum thore hinauß
:: und ſchwangen das mädl zum pferd hinauf. ::
ſie ritten, ſie ritten durch ein langen wald,
:: ſie kamen zum bächlein, das waſſer war ſo kalt! ::
'ſteig ab, ſteig ab, und mach ein trunk,
:: dein herzel is krank wird nimer g'ſund. ::

*) daß ihr der goldene ring durchs glaselein durchſcheint.

'ich ſteig nit ab, ich mach kein trunk,
:: mein herzelein is krank wird nimer gſund.' ::
ſie kamen, ſie kamen zu einem ſteinern tiſch,
:: zerteilten das mädchen wie einen fiſch. ::
der erſte der ſprach: 'ich reiſ' nach Rom,
:: daſs ihr arme ſeel' in himel kom. ::
der zweite der ſprach: 'ich reiſ' nach Marjazell *),
:: daſs ich erlöſ' ihr arme ſeel.' ::
der dritte der ſprach: ich bleib ſchon da,
:: *bis der teufel* **) *komt und holt mich a* (d. h. ab). ::
(Preſsburg).

Ich weiß nicht, ob dieſes rohe, verſtümmelte lied, das an viele andere theils dem inhalt, theils dem wortlaut nach anklingt (Uhland 74 f. Meinert alte deutſche volkslieder 61. 66 u. a.), mit dieſem originellen ſchluß ſchon bekannt iſt. über den böſen geiſt *Tſchankerl* für teufel weiß ich nichts beizubringen außer der in der anmerkung gegebenen thatſache. in Preßburg iſt ein 'Tſchankerl' ein ſehr ſchlimmes, bewegliches weſen; ſo gebraucht wenn von ausgelaſſenen buben, pferden die rede iſt. häufig als harmloſer ſpottname, nie aber als perſönliches weſen, böſer geiſt u. dgl.

KINDERREIME AUS MÜNDLICHER ÜBERLIEFERUNG.

Beim 'auszählen.'

I. Eckati peckati zuckati mê
awi ſchwavi domine (ave ſuave d.)
quitum quitum habine
nuſs puff kern
du biſt drauſt. (Preſsburg).

II. engete pengete zukate mê
abri fabri domine
enx penx
du biſt drauß. (Ungern).

*) Ein wallfahrtsort.

**) Eine ſängerin dieſes liedes aus Karlburg bei Preßburg ſang ſtatt teufel immer: *Tſchankerl* und behauptete, ſo müße es heißen der Tſchankerl ſei ganz etwas anderes als der teufel.

III. êne bêne dunke funke
rabe fnabe dippe dappe
kêfe nappe ulle bulle roß
ip ap aus
du ligft drauß. (Wien).

IV. fnige bfnige fuperlativ
tîfi dâfi domanî
ekha prokha khâvi nokha
zinka zanka drauß. (Wels in Oberöfterreich).

V. Abraham und Ifaak
fchlugen fich um zwieback,
der zwieback brach enzwei
Abraham kriegt das ei. (Ungern).

VI. Eins, zwei, drei
picke påcke heu
picke påcke haberftroh
ligen vierzig kinder da,
ligt a fifch
auf 'n tifch
kommt die katz
frißt 'n fifch
kommt der kellner
mit der flafchen
gibt der katz
a rari tafchen
katz fchreit miau
's bratl is fchon braun. (Preßburg).

SUNNALIAD.

1. Liabi frau, mach's türl auf,
låß die liabi' funn' herauf,
låß in regen drîna,
låß in fchnê vabrîna.

fo fingen die kinder in Preßburg im vorfrühling auf den gaffen zur fonne hinauf, indem fie fich die hände geben und im kreife herumtanzen wenn fich diefelbe vorübergehend verbirgt. fobald fie wieder zum vorfchein kommt bleiben fie ftehn und fingen:

ſunn, ſunn kumt
die engalein fallen in brunn.
mit dieſen worten fallen alle auf die kniee.
(Preſsburg).

Auf einem einzelnen beſchriebenen blatte aus Neuhai in Ungern finde ich:

'vor (?) dem Johannestage.
heut is Gehonestog, morgen is a ander tog,
wos wird den noch de(m) ſein *in Trubein Fottebein?*'

BEIM RINGELREIHN.

2. Wir ſchlingen uns die kette
und alles dreht ſich um und um,
welche iſt die ſchönſte
mit dem grünen (goldnen) kranz?
liebe . . . (ein name) gute . . . (ein name)
dreh' dich aus dem kreis. — (Ungern).

3. Ringa ringa raja,
ſind wir unſer dreia,
ſitz wir unter'm apfelbaum
um ein kreutzer müllerâm (milchrahm)
huſch, huſch, huſch, huſch. (Preſsburg).

4. Ringi ringi raja,
ſind wir kinder dreia,
gehn wir untern holderbuſch,
ſagen alle: huſch huſch huſch. (Wien).

BEIM REITENLASSEN DER KINDER AUF DEM KNIE.

Hott hott hott, (alias: hoti hoti roſs)
farn wir in die ſtadt
um a laibl brot,
um a ſeidl wein,
wer'n wir luſtig ſein.

Preſsburg. SCHRÖER.

ZWEI LIEDER.

I.

Die kinder in Göttingen haben ein ſpiel, bei dem folgendes geſungen wird:

Pâp, ek ſtå up dîner bân;
lât mek nich to lange ſtân;
ek ſtå up kâlen ſteinen;
mek früſt an mîne beine.

II.

Heſſiſches volkslied.

(aus der gegend von Wanfried).

1. Es ſall ſich kenn menſche zur liebe begäben; ſe brocht' och ſchon manchen ſchönen kärle um's läben. do hott me min Trutſchel de liebe verſait; ich han ſe verklait, ich han ſe verklait.

2. So geht's wann me de maichen zum tänze lett geh, do muß me nur immer met ſchäne beſchteh, daß ſe ſich verlieben in ännere knächte; de maichen ſinn ſchlächte. ::

3. Ech hett me min Trutſchel in min bärz ingeſchloſſen; ſe ſait me och immer, ſe wull mich nit loſſen; do ritt nun der teibel dem ſchulzen ſin Hanze, unn führt ſe zum tanze. ::

4. Nun ſchmecket me kenn äſſen, nun ſchmecket me kenn trinken, unn wann ich ſall arbeite, ſo möcht' ich verſinke, unn wann ich min Trutſchel nit bale wedder ſeh', dänn muß ech vergeh'. ::

5. Unn wann ech geſchtorben benn, dänn lott mech begroabe, unn lott me von gevatter ſchriener zwei brätter abſchoabe, unn lott me zwei fürige bärzer droff moble; ech well's gären bezoale. ::

6. Unn lott me anſtimme die ſtärbe-geſänge: do litt nun der eſel de quär unn de länge, der immer geſtecket het in liebesaffären, zu dräcke nun muß wären. ::

Ilfeld. C. VOLCKMAR.

DER STURM AUF DIE DÜPPELER SCHANZEN.

13. april 1849.

Mel.: Prinz Eugenius der tapfre ritter.

Der Bair und Sachs in Sundewitt-Ecken
thäten die köpf zuſammenſtecken
wider des Dänen hinterliſt,
daß ſie möchten ihm ausbüchſen

s' Düppeler neſt, ganz voller füchſen,
mit pulver und blei in kurzer friſt.
Sie kamen überein, daß früh gen vieren
ſollen die Baiern aufmarſchieren
ſamt den Heſſen vor der ſchanz!
und der Sachs von norderſeiten
ſoll auch tapfer vorwärtsſchreiten,
zu attaquiren mitten im tanz.
Der Bair und Heß nun wie der teufel
ſpießt übern hauf ohn eingen zweifel
dänſche vorpoſten mit bajonett,
daß ſie ſichs nicht mehr jetzunder
kunnten nehmen höchlich wunder
woher ſo fix das kommen thät.
Das Dänenvolk kriegt todesſchrecken,
wie es hörte ſich aufwecken
von dem geknalle piff! paff! puff!
faßte hurtig ſich beim ſchopfe,
fuhr heraus aus'm bruckenkopfe
mit artollerie die ſchanz hinuf.
Läßt die kartätſchen praſſeln, pfeifen,
daß aller haar' ſich möchten ſteifen
in die kerzengrade höh!
ſein infantrie thät debouchiren,
auf den Baier los marſchiren
bis funfzig ſchritt ganz in die näh.
Der aber läßt ſie unbeklommen
ſo trefflich nah zum ſchuß ſich kommen,
brennt knadderada! zum morgengruß;
daß der Dänen gar ſehr viele
laſſen die haut in dieſem ſpiele,
ſintemal blei kein hirſenmus.
Richtger ſtund kommen auch die Sachſen
nun von nord her angewachſen
vor das Düppler bollenwerk.
denn man will zurück nicht bleiben,
wo es hitzig gilt zerreiben
des Dänen goliathſche ſtärk.

Doch der Dän zeigt ſich zu waſſer,
ſehr handgreiflich war es daß er
nieſt dem Sachſen in die flank;
bomb, granaten und ſchrapnellen
thät er auf den bauch ihm prellen,
daß die luft wie hölle ſtank.
So aus ſee, aus ſchanz, von Alſen
gehts dem Sachs haarſcharf zu halſen,
mancher kamrad muß beißen ins gras.
die zu rächen um die wetten
legt man ein die bajonetten:
drauf, donnerwetter! marſch, fürbaß!
Alſobald hat man die ganzen
tod und wunden ſprühnden ſchanzen
feſten ſturmſchritts in gewalt.
prinz Albert ging, ein tapfrer degen,
als kamerad im kugelregen
feuert an, wo's platzt und knallt.
Die Dänen mußt es grimmig wurmen,
daß ſo fix ſie ließen wegſturmen
ſich die trutzge Düppler höh;
brannten noch zahllos naſenſtüber
aus grobgeſchütz von Alſen rüber,
thäten noch manchem Deutſchen weh.
Das laſſen die ſich nicht verdrießen,
thun nur aus flinten wiederſchießen,
geben kein fuß breit land drum nach.
nun dräut ihr Ruſſen, dräut Franzoſen,
wollt ihr ein zuſammenſtoßen,
holt bei den Deutſchen gleiche ſchmach!
hurrah!

Vorſtehendes lied, das in der mitte der damals in Schleswig-Holſtein mitkämpfenden Sachſen entſtanden iſt, liefert wohl den vollgültigen beweis, daß die unverwüſtliche ſangesluſt des volkes noch nicht ausſchließlich auf alte vorräthe angewieſen iſt, ſondern zumal in national angeregten zeiten immer noch tüchtiges neues ſich erzeugt. daß der-

gleichen auch aus dem letzten dänifchen kriege erwachfen ift, wovon unterzeichneter fchon mehrere proben in händen hat, das dürfte vielleicht manchem zu befonderer genugthuung gereichen, und das lied wird zu dem zweck hier gedruckt, um, wo etwa brüder davon verborgen lägen, dieselben ans tageslicht zu locken; follte fich auf diefe weife ein kleines häuflein derfelben zufammen finden, fo wäre ficher damit der gefchichte des deutfchen volksliedes, und diefer nicht allein, der bedeutendfte dienft geleiftet. der unterzeichnete ift befchäftigt, aus Leon. v. Soltau's nachlaß einen zweiten band feiner 'deutfchen hiftorifchen volkslieder' herauszugeben, der in einiger zeit bei Guft. Mayer in Leipzig erfcheinen wird, und würde fich glücklich fchätzen, das buch und die chronologifche reihe der lieder mit folchen neueften erzeugniffen des volksgefangs fchließen zu können, wo möglich mit allen, deren man zur zeit noch habhaft werden kann — fchon in einem jahrzehend könnte manches davon unrettbar abgeftorben und verloren fein. Soltau hat im erften band feiner fammlung (1836) einft zuerft volkslieder aus den befreiungskriegen mit ehren angefehen, die vor den Arndtfchen, Schenkendorffchen u. f. w. im intereffe der gebildeten nicht hatten zur geltung kommen können, und hat fo, fchon durch das darauf gerichtete intereffe, zur rettung des noch zu rettenden viel beigetragen; der unterzeichnete würde fich glück wünfchen, wenn durch oben mitgetheilte probe zur fammlung der jüngft entftandenen lieder noch in günftigerer zeit der anftoß gegeben würde, und richtet daher hiermit die bitte an alle diejenigen, die dergleichen wiffen oder haben, fie ihm gütigft zukommen zu laffen, entweder an feine adreffe, oder durch die redaction diefer zeitfchrift; für etwa eingehendes wird der befte dank im voraus zugefichert, befonders aber wäre ein volkslied oder foldatenlied auf die affaire von Eckernförde willkommen. für weitere verbreitung diefer bitte durch andere blätter würde man ebenfalls dankbar fein.

Leipzig, im Juli 1854. Dr. R. HILDEBRAND.

AARGAUER SAGEN UND LEGENDEN.

1. DIE BEKEHRER AUF DER HEIDENBURG.

Am rechten ufer des Aabaches, der aus dem Hallwiler-fee fließt, beginnt auf dem fußwege vom dorfe Egliswil nach dem ftädtchen Lenzburg eine reihe hoher felfen, die hier die eine feite des waldigen Saffersberges abfchließen. auf ihren zacken gewahrt man einige mauertrümmer und tiefer herab zu den matten im Wylthale zeigt fich in einer felshöhle ein in den ftein gehauenes fenfter. in der nähe liegt der heidengraben. diefe felfen und trümmer zufammen, die in noch größeren überreften zu ende des vorigen jahrhunderts fichtbar gewefen find, heißen die heidenburg. man erzählt, die erften chriftlichen fendboten, die in diese gegend kamen, hätten fich vor der übermacht der heidenpriefter nicht behaupten können. drei bekehrer flüchteten fich deshalb auf diefe damals fchon verlaffenen felsftätten herauf und verfchanzten fich. allein auch hier witterten die heidenpriefter fie aus, ftürmten den berg und warfen die dreie in die flammen des angezündeten burgftalls. auch fagt man, die dreie hätten fich lange verzweifelt gewehrt und fich endlich freiwillig in die flammen geftürzt, als fie den belagerern nicht mehr entrinnen konnten. nach ihrem tode follen fie in ihrem bekehrungsgefchäfte gleichwohl nicht geruht haben. jetzt redet man nur noch von drei weißen geftalten an jenem orte, und von einer derfelben *) handelt folgende gefchichte.

Alle hundert jahre am charfreitag und gründonnerstag

*) diese zweite fage fteht ganz für fich da, fie hat mit jener von den drei bekehrern nichts gemein. W.

geht eine weiße frau hauptlos von der heidenburg zum Aabach hinunter und wäscht; erscheint sie aber dabei als schlange, spinne oder kröte, so könnte man sie dannzumal erlösen. so begegnete sie nun einem bauern aus dem benachbarten dorf Staufen, als er eben auf den kirchberg hinauf in die osterpredigt wollte, und legte sich ihm als faustdicke spinne in den pfad. dies gilt aber für ein sehr schlimmes zeichen, sagen die leute; und wer da dennoch weiter will, wenn ihm eine spinne den weg verlegt, der geht zum letztenmale in die kirche, denn das nächste mal wird er hingetragen als leiche. unser mann kehrt also ebenfalls um, und will, die zeit der predigt hinzubringen, in's Wyl hinab und dorten seine wässermatten betrachten. aber hier kommt die spinne hinterdrein, treibt ihn über den Aabach und bis zum ausläufer des Egliswilerberges gegen die heidenburg hinan. da steht sie plötzlich als eine jungfrau vor ihm in altfränkischer tracht, reicht ihm die hand und leitet so ihn stillschweigend in die bergwand hinein. alles öffnet sich vor ihnen, er steht da in einer grotte voll glanz und schimmer wie in einer katholischen wallfahrtskirche. hier zeigt sie ihm alle kostbarkeiten und bittet ihn um den erlösungskuß. der bauer sagt zu. sie wandelt sich in katze, schlange und drache; krallen entwickelt sie so dick, wie dornenbündel auf kirschbäume gehängt — unerschrocken küßt er sie. jetzt wird sie zur gewaltigen kröte; er will fliehen, da springt sie ihm in's genick, und bewußtlos sinkt er zusammen. andern tags findet ihn der bannwart drunten am bache; kaum erkennt er ihn noch, so dick ist sein gesicht verschwollen und all sein haar bis auf den stumpen vom kopf weggesengt. Man bringt ihn heim, aber er stirbt im irrsinn. vor etlichen jahren machte am charfreitag ein anderer denselben weg in's Wyl; da vernahm er ein großes brausen und glockenstürmen von der heidenburg herunter. als er stille stand um aufzuhorchen, ob es nicht etwa auf der Staufnerkirche läute, hörte er dreiundzwanzig abgemessene glockenschläge hintereinander droben auf den felsen. er meinte, das bedeute ebensoviel jahre von

jenem laufenden hundert, da dann die jungfrau sich wieder einen erlöser unter den Staufner-bauern suchen dürfe.

1. DIE BEKEHRER AUF DER HEIDENBURG.

Die kirche auf dem Staufberge ist eine der ältesten, die man in dem Lenzburger amte kennt; die stadt Lenzburg selbst war in ihr pfarrgenössisch. die heidenburg liegt ihr ganz benachbart. von ihr heißt es, der alte tempel würde sich wieder öffnen, wenn man jene frau küßte. über die erlösende kraft des kusses: mythol. 921. 1055. die deutung der 23 glockenschläge, als ob mit ihnen weitere 23 jahre der verwünschtheit prophetisch angekündigt wären, hat sich auch schon in der älteren landesgeschichte geltend gemacht. in Rickhenbach's Alt-Rapperswiler chronik (Zürch. antiquar. mittheil. 6, 233) wird erzählt, wie die Rapperswiler bürgerschaft mit dem österreichischen heere gegen die Glarner rückt und bei Näfels unterliegt: vnd spricht man, do sye hinweg zogen seyen vber den berg auf, do hab die glockh angfangen schlagen vnd hab so manchen streich geschlagen, so mancher da bliben wer. Tschudi, der sich allenthalben anstellt, noch genaueres als seine quellen sagen zu können, weiß 1, 548, wie viele streiche es waren: als die burger zu Rapperswyl uß jr statt uß zugend, da schlug jr glockenzit 62 streich, und wurdint jro 62 eingeseßner burger erschlagen.

2. DIE STAUFBERGER KIRCHENGLOCKE.

Wie die bauleute das ehemalige Staufener-kirchlein unten am platze bei der dorflinde hingesetzt hatten, gerade so trugen es dann die engel in gleicher art und stein für stein auf die höhe des berges hinauf, von dem aus es über Aarthal und Seeland, in den Schwarzwald und in die Alpen hinschaut. aber zugleich hingen sie auch eine wunderbare glocke in den thurm. man hat sie früher bis auf die brücke der stadt Zürich hinein läuten hören. gerne hätten die Zürcher ihre eigne kirche damit geschmückt und boten dafür den Staufbergern so viel böcke (vierbatzenstücke), als man deren eng aneinander von Zürich bis Staufen bei sechs stunden weges hat legen können. allein das dorf willigte nicht ein und ließ es den reichen städtern mündlich durch eigne abgesandte ausrichten. nun sannen die Zürcher auf schaden; sie

gaben den heimkehrenden bauern einen feidenfaden mit, ihn um ihre thurmglocke zu fchlingen, worauf das geläute dann noch mächtiger tönen würde. die unerfahrenen leute thatens und die glocke hat feitdem einen riß.

2. DIE STAUFBERGER KIRCHENGLOCKE.

Gerade fo dämpfen die Straßburger die glocke zu Hauen Eberftein (Baden) durch einen hinein gefchlagnen nagel. Mone anzeig. 1835. über bedeutfamkeit und verwendung des rothen fadens im volksglauben genügt es, auf Kuhn zu verweifen: nordd. fag. 522, XXIV. und auf Grimm's rechtsaltth. 182. 810. infofern man mit diefem fymbol der befitzergreifung hegt, fchützt, belehnt, dient es zugleich auch dazu, dienftbar und leibeigen zu machen. im altdän. heldl. f. 50 u. 503 bindet der held den rothen faden um den helm zum fchutze; die brittifche flotte webt ihn durch all ihr fegelwerk. als kaifer Karl den von den Römern geblendeten pabft Leo wieder geheilt hat, blieb diefem noch eine narbe gleich einem feinen faden. mönch v. St. Gallen, l. 1. c. 26. das gleiche erzählt unfere legende von den Angelfachfen dem gefchlechte der Notter zu Boswil nach. der glückswunfch der kinder, die das neujahr anfingen, lautet: s'ifch e gäler fade um das hus, der herr fpaziert dreimol dri und drus. Stöber, elfäß. volksb. f. 58. die bamberger kirche verwahrt den feidenfaden, mittelft deffen die kaiferin Kunigunde die vier oberften reichsämter zu lehen des domftiftes macht; die damit zugleich verbundenen vier ftädte find Prag, Amberg, Wittenberg, Brandenburg. compendieufe ftaatsbefchreib. (1719). 2, 109. das kind führt den Uriftier an einem faden zum todeskampfe, Grimm d. f. no. 142; und ein volkslied aus dem fchweizerifchen bauernkriege, abgedruckt in Balthafar's Helvetia 6, 628 fingt ironifch von der kette, an welcher der bauernführer gefangen liegt:

Im fpittel auf dem laden fitzt er tag und nacht
An einem feidenfaden, wie ihn der fchloffer macht.

3. DAS WIRKSAME STROH.

Unfer herr war nach langen jahren wieder einmal nach Bethlehem gekommen. das traf fich gerade auf feinen geburtstag(?) und den wollte er diesmal zu hause zubringen. die verwandten thaten nun gar ftolz auf ihn und rüfteten ihm ein rechtes gaftmahl. bei tifche war von allerlei die rede, immer aber kam man wieder auf die be-

rühmtheit des lieben sohnes zurück, der jetzt mit ſeinem namen ſchon das ganze ländchen erfüllte. wer hätte ſich das einfallen laſſen, ſagte da ein alter mann, wenn ich zurückdenke, wie du heute vor dreißig jahren in der krippe meines ſtalles auf ſtroh lagſt. ich war damals ſelber noch arm, und nun in der kalten nacht noch dazu ein hilfloſes neugebornes kind, wie ſollten wir hirtenleute da uns anders behelfen! was ſagt ihr, freund, unterbrach ihn der heiland, ſtroh iſt mein erſtes lager geweſen? nun ſo ſoll es fort und fort geſegnet ſein. friede den hütten! und wie etliche hälmlein damals ein nacktes leben gefriſtet haben, ſo ſollen ſie an dieſem tage auch der pflanze und dem thiere zu ſchutz und ſchirm, und nur dem eiteln menſchen zur ſchande ſein.

Geſtützt auf dieſen ſegensſpruch beginnt man zur zeit des oſtertaufläutens (?) ſtrohbande zu flechten. die thiere, die man damit abreibt, gedeihen; die man damit ſchlägt, ſind jedem unfall ausgeſetzt. mit dieſem geflochtenen „widſtrau“ umwickelt man am abend vor weihnachten die obſtbäume, damit ſie im künftigen jahre reichlich tragen; und dies geſchäft nennt man das chüſſen der bäume, ihr ſtrohbettchen.

Kömmt aber die neujahrsnacht heran, ſo machen die burſchen heimlich einen ſtrohmann und ſtellen ihn der hochmüthigſten dorfjungfer vors haus. Zu ihrer ſchmach ſchaut ihr dann frühmorgens der lächerliche bröggler (prahlhans) zum fenster der ſchlafkammer herein.

Nr. 3. DAS WIRKSAME STROH.

Vgl. Grimm, abergl. no. 990. in Schleſien ſchüttet man die fiſchgräten vom weihnachtsmahl an die gartenbäume: Weinhold, weihnachtsſpiele ſ. 28. in der Uckermark und um Görlitz umwickelt man die bäume mit jenen ſtrohbändern, auf die man beim neujahrseſſen die füße geſetzt hat. Kuhn, nordd. ſag. 407. in Baiern, Schwaben und Thüringen geſchieht gleiches. (Panzer, ſ. 262. Maier, ſ. 461. Sommer, ſ. 156): alles dazu, daß die bäume nächſtes jahr reichlich tragen. vgl. auch Sommer, Thür. ſag. 162. wie die menſchen das neujahr anwachen, ſo ſollen auch die bäume draußen in dieſer zeit und im ſtalle die thiere nicht ſchlafen, um beim nahen der gottheit und bei der austheilung ihres

fegens nicht übergangen zu werden. deßhalb giebt man ihnen ein küffen aus ftroh. Grimm, abergl. L, 47 bringt aus einer mhd. hf. denfelben brauch: die paum chuft man, fo werden fe fruchtper des iars. vgl. ebendaf. nr. 153 u. 1103. der kinderreim von den drei mareien (nornen) fagt von der letzten norne: die dritt, die fpinnt haberftrau. und diefe kehrt wieder im fpruche von der mutter hausgefinde: haberftrau heißt mi frau. im deutfchen volksliede wird vielfach eine geliebte zur frau begehrt, die aus haberftroh klare feide fpänne. dies ift der glückshalm, der dem Walther v. d. vglw. erhörung bei der geliebten ankündet: mich hat ein halm gemachet frô. es ift zugleich das hilfskraut und der nothhalm: galium verum ift unfer lieben frauen bettftroh genannt, Hagen, apothexerkunft 1781; und der fenne braucht es als lab zum käfen. fchlägt man ein thier mit einem ftrohbande, fo bleibt jenes unfällen ausgefetzt. wanderer i. d. Schweiz. 1842. 304. brich das ftroh mit ihm, fagt noch der englifche celte demjenigen, welchem er räth, die verbindung mit jemand abzubrechen. vgl. Grimm, r. a. 604. die fchwinger in den alpen brechen vor dem beginne des wettringens jeder einen halm; der geworfene bricht abermals einen. fo ergiebt fich mittelft des halmes der befiegte Lindgaft an Sifrit, und eine nib. hf. zeigt diefe rechtsfitte gemalt zu ftrophe 188, 1. aus der lex salica 53, 3 ift diefe feftucation in das fchweizerifche landfchaftsrecht allenthalben übergegangen. aus St. Gallen vermeldets Ild. v. Arx; aus Appenzell Zellweger; aus Bafelland Lenggenhager (Schlöffer, Bafell. f. 270.) und da in überreichung eines vom eigenen dache gebrochenen und dem richter dargebotenen ftrohhalmes das klagerecht beurkundet war, fo befagte die redensart, über einen ftrohhalm fallen, foviel als gerichtlich den kürzeren ziehen und die ftreitfache im beginne verlieren. ez zörnet und grînt daz arme lût echt, fo einiger halm an dem wege lît. Berchtold, ed. Kling. 194. diefe deutfche nation ftolpert durchaus über ftrohhalmen, fagt ähnlich Göthe bei Riemer, mittheil. 2, 529. ein irifches elfenmärchen über diefe phrafe giebt Grimm, XC.

4. VOM FRICKTHALER LANDESPATRON FRIDOLIN.

Als der heilige Fridolin das ftift Seckingen am badifchen Oberrhein gründete, hörte er unter allen feinen mühen und forgen doch nicht auf, befonders ein kinderfreund zu fein. gar oftmals, wenn er in feinem obftgarten fpazieren gehen wollte, traf er die feckinger buben droben auf den bäumen, welche über den zaun geftiegen waren, und ihm die äpfel unzeitig wegaßen. ‚büblein,‘ fagte er dann, ‚fchnell macht euch davon; denn dort kommen auch

die klosterbrüder, und wenn euch die erwischen, so gehts ans hosenspannen!‘ konnten dann die knaben vor angst nicht schnell genug herunter klettern, so half er ihnen selber und hielt achsel und rücken hin, damit sie darauf steigen und ja keinen schaden nehmen sollten. nun waren aber auch etliche buben darunter aus dem dorfe Stein, das jenseits des stiftes am aargauer Rheinufer gelegen ist, und diese konnten dem guten manne ihren ärger nicht vergessen, daſs er sie einmal mit leerer tasche heimgeschickt hatte. so wie er nun das nächste mal in ihr dorf herüber kam, lieſsen sie alle unart an ihm aus, sie bleckten ihm die zunge, spuckten ihn an und hetzten ihm einen rothen hund nach. der heilige strafte sie dafür nicht ab. seitdem giebt man aber ringsum den Steinern den spottnamen rothe geiferer, und sagt, sie kommen alle rothhaarig zur welt und müſsten am allerlängsten mit dem geiferfleck herumlaufen. (Murer, Helvet. Sanct. 1751 pag. 65.) noch berechnet der bauer die zeit der ackerbestellung und die witterung nach dem heiligen. regen giebts, sagt man im Frickthal, wenn der Bergfridli schreit. ‚St. Fridlis tag schwimmt s' liecht durre bach ab“. (Kirchhofer, Schweiz. sprichwörter 318.)

5. FÜNF FINGER IM KLOSTERPORTALE ZU OLSBERG.

Ein frühester graf des oberrheinischen Rauracher-gaues hieſs Kadaloch; er hat im Frickthale in einer stillen gegend das gotteshaus Olsberg gegründet und dem schwesterorden der Augustinerinnen geweiht. der nach des gründers namen dem stifte gegebene namen Kadolsberg wurde zum Olsberg umgeändert, um damit an den Oelberg in Jerusalem zu erinnern; der Violenbach, der das kleine thälchen durchflieſst, sollte an den bach Kidron im thale Josaphat gemahnen, auch des klosters siegel bekam die inschrift Hortus Dei; ein gottesgärtlein sollte ringsum das ländchen sein. allein dazu hatte es schon Kadaloch der graf zu reichlich begabt, und seine frommen nachkommen vergröſserten sogar noch diese schenkungen. man sagt, des stiftes besitz-

thümer hätten einſt bis nach Straßburg hinabgereicht. damit wuchs denn auch die vergnügungsſucht und der weltliche ſinn in ſeinem innern. im kloſter gabs bald lauter ſpiel- und vacanztage. in die groſsen ſchattigen buchenwälder des Jura zog man hinaus und hielt da maienſeſſe und ſommerfriſche; nicht aber nach der einfachen weiſe des landvolkes, das dann auf etliche tage von der arbeit ſich auf einem ſennhofe ausruht. nein, auf den matten und in der bergluſt der rüſchelen ſchlug man hütten auf zu unerlaubten luſtbarkeiten und vertanzte da die gebetſtunden mit den jungen rathsherren der benachbarten ſtadt Rheinfelden. der baſler biſchof beſchloſs endlich ſolchen ausartungen einhalt zu thun und ſchickte einen abgeſandten ins ſtift, der es zu den regeln der ſtricten clauſur zurückführen ſollte. allein man hatte das gehorchen verlernt, man wollte nichts mehr vom biſchof mit allen ſeinen geſandten wiſſen. der ganze convent ſtellte ſich daher im chor der kirche auf und eröffnete dem unwillkommenen boten, wie man einmüthig zum beſchluſs gekommen ſei, jeden ferneren überbringer ſolch unliebſamer aufträge an dieſer ſtelle todt beiſsen und todt kratzen zu wollen. der fromme mann bekreuzte ſich und ging. aber beim austritt aus dem entheiligten gotteshauſe drückte er ſeine hand tief in den linken Thorſtein, als wärs weiches wachs, und rief zu den nonnen zurückgewendet mit prophetiſchem ſchmerze:

nie iſt Olsberg ohne brod,
aber niemals ohne noth!

Die ſpur dieſer mit ihren fünf fingern ins thor gedrückten prieſterhand war noch bis zu der zeit zu ſehen, da die Schweden ins land fielen, und da die bauern im bauernkriege die ſchlöſſer und klöſter wegbrannten. der ſtein mit ſeinen merkzeichen iſt verſchwunden, keine kloſterfrau iſt mehr im ganzen thale; doch heute noch erfüllt ſich jene prophezeiung fortwährend. dieſes ſonſt ſo reiche ſtift adeliger fräulein, deſſen abtiſſin die gräfin von Thierſtein geweſen war, für das die kaiſerin Maria Thereſia noch fromme fürſorge trug, iſt in eine anſtalt für arme und verwahrloſte

kinder umgewandelt, die nun auf dem klosterboden den ackerbau treiben und ihr brod verdienen lernen, und heißt jetzt nach dem namen des bekannten menschenfreundes Pestalozzi-stiftung.

Nr. 5. FUENF FINGER IM KLOSTERPORTALE ZU OLSBERG.

Anders als das volk erzählt der fleißige Münster in seinem weltbuche s. 599 die olsberger legende. die damalige abtissin Bertha, gräfin von Thierstein im Frickthal hatte einen hartherzigen kastvogt, der den armen jedes almosen mit der wiederholten bemerkung abschlagen ließ, das stift sei noch nicht lange abgebrannt und selber arm. ein bettler erwiedert darauf: date, et vobis dabitur, und drückt dabei seine offene hand bleibend in den stein der klosterpforte. die zurücklassung von hand- und fußspur im gestein deutet aber auf alte riesensagen, und die rechtssage behauptet, das gerichtliche maaß sei nach solchen spuren genommen worden. die Mailänder maßen nach Liutprands fußstapfen: signum pedis ejus in ipso lapide fuit sculptum potentia dei, quod usque in praesentem diem ibi apparet et dicitur pes liprandus, ad cujus mensuram usque in hodiernum diem vendunt et emunt. Pertz, archiv 7, 630. die Schweiz, deren ältere stadtrechte ebenfalls nach daumenellen und zehen messen (Segesser, Luzern. rechts-gesch. 1, 81. Zellweger, Appenz. gesch. 1.), hat solcher sagen viele. in der einsiedler-wallfahrtskirche ist ein über das gestein geheftetes silberblech mit fünf Löchern, die Christus nach vollendeter kirchweihe hier eingedrückt. Landsee enchiridion helvet. 103. im aargau. städtchen Mellingen zog sich erst vor ein paar jahren ein geistlicher einen kirchlichen verweis zu für die himmelfahrtspredigt, in welcher er behauptete: der herr habe einen so starken gump gen himmel genommen, daß man im felsen des berges noch heute seine fußstapfen erblicke. aarg. blätter 1852. auf dem kirchenbügel in Glarus zeigt man den fels, in dessen gestein Felix und Regula gegriffen haben, als sie dorten wohnten. am Schindelnberge bei Elms in Glarus ist das eine Martinsloch durch das gebirge gestoßen; das andere gleichnamige ist am Berner Eigerberge, und man zeigt dorten den martinsdruck, d. h. diejenige stelle, in welche der zum stoß ausholende heilige den rücken eingestemmt hatte. Jahn, kanton Bern, 328. eine ähnliche gebirgslücke im kanton Freiburg heißt der mönchstritt. alpenros. 1823, 129. der pfaffenköchin tapp (tritt) heißt eine felsplatte ob der melsermatte im St. Gallerland, von der aus eine pfaffenkellnerin dem teufel durch die luft auf die Tamonser-wand hinüber entsprang. Reithard, sag. a. d. Schweiz, 370.

6. DIE DREI ANGELSACHSEN IM DORFE SARMENSDORF.

Drei fromme männer von dem volke der Angelſachſen waren von einer wallfahrt aus Einſiedeln her nach Muri ins freienamt gekommen. als ſie hier am grabe des hl. Leontius ihr gebet verrichtet hatten, wollten ſie ſich im dorfe lebensmittel kaufen und damit ſelbigen Abend noch nach Sarmensdorf weiter wandern. ſo wie ſie ſich aber dem wirthshauſe zum ochſen näherten, war in der gaſtſtube muſik, und ein fröhliches brautpaar lud die fremdlinge ein am hochzeitstiſche ſich zu ſättigen und auszuruhen; nach der hand, hieß es, wolle man ſie ſelbſt zum hofe Bühlisacker, dem heimathsorte des brautpaares, begleiten und von dort aus ſei es nicht mehr weit bis nach Sarmensdorf. ſo geſchah's. es war ſchon ſpät geworden, da pilger und hochzeitsleute zuſammen Bühlisacker erreichten; um ſo weniger wollten nun die Angelſachſen das abermalige anerbieten annehmen, heute hier auch zu übernachten. ſie ſagten dem gaſtfreundlichen paare ein dankbares lebewohl, ſchenkten der jungen frau einen goldnen pfenning zum andenken und ſetzten unverweilt ihren marſch fort. dies hatten aber drei junge verwegene geſellen mit angeſehen, die ſchon in Muri beim heutigen tanze ſich aufgeregt hatten, und raubluſtig ſchlichen ſie ſich nun den pilgern nach. die ſtraße führt von hier weg bis Sarmensdorf lange bergan und hat zu beiden ſeiten tannenwald. um ſo eher waren hier die landesfremden einzuholen und ungeſehen zu überfallen. die böſewichte drangen auf ſie ein, hieben ihnen die häupter ab und ſchleuderten dieſe weit weg; als ſie aber an den leichen nichts von der verhofften beute fanden, entrannen ſie. doch die ermordeten erhoben ſich wieder, wandelten ihren abgeſchlagenen häuptern zu, nahmen ſie aus dem ſtaube auf und wuſchen ſie an einem weidbrünnlein ſauber, das an dem berge bei Bühlisacker iſt. es fließt ſeitdem mit röthlichem waſſer; ſonſt war es eine bloße viehtränke, nun wallfahrtet man hieher und wäſcht alle offenen wunden, damit ſie um ſo eher zuheilen. dann gingen die Angelſachſen die anhöhe hinunter und als es eben zu regnen

begann, setzten sie sich zusammen in den schutz eines großen steines, der bald als schirmdach über sie hergewachsen sein soll. ein bettelmann aus Sarmensdorf fand sie hier todt, den kopf in die hand geschmiegt. ihre leichen begrub man in der nahen Wendelinskapelle und erweiterte dieselbe dann; aus ihrer linken mauerseite ragt ein fels weit in den bau herein; das ist der stein, unter welchem die märtyrer verschieden sind. ein alter bittgesang, der am feiertage der heiligen jetzt noch gesungen wird, sagt darüber:

gleichwie ein dach
hat schatten gmacht
der stein und hat schirm geben.

Neben dem altar steht ein alter steinsarg, in den man ihre körper zusammengelegt hatte; derselbe trägt eine inschrift, welche man auf jenen siegreichen Hallwil deutet, der den burgunderherzog Karl in der schlacht bei Murten überwunden hat; sie lautet:

in diesem stein ist ihre ruh,
man wollt's gar wohl bewahren.
alt-Hallwil gab den stein dazu
vor mehr denn hundert jahren. 1471.

Als man später ihre gebeine hier erhob und in den hauptaltar der Sarmensdorfer pfarrkirche versetzte, verlor dieser steinsarg gleichwohl nichts von der ihm gewidmeten verehrung und von dem glauben an seine vielfache heilkraft. man besteckt ihn noch immer mit brennenden wachskerzen, man läßt den deckel abheben und steigt in den sarg, um drinnen zu beten und wie man glaubt alter kopfleiden los zu werden. auch als wetterheilige gelten die dreie und die bauerregel sagt von ihrem jahresfeste, dem 8ten januar: ‚wenn d' ängelsächser an ihrem nammestag ihres grab nid sunne chönnid, se chan me au i der ärn d' garbe nid sunne'.

Auch ihr gastfreund soll ihnen ein kirchlein haben errichten lassen in der nähe seines wohnhauses zu Bühlisacker, wo sie sich von ihm trennten. es ist dasjenige, welches an der straße gegen Muri steht, schon dem ein-

ſturze nah. ein gemälde drinnen zeigt drei männer, die eben angefallen und niedergemacht werden. über ihre drei mörder hat ſich im ſtillen ein eigner glaube fort geerbt; man hält ſie für leute aus Boswil vom geſchlechte der Notter, das in dieſem orte ein zahlreiches und geachtetes iſt. jeder erſtling, der in den ehen dieſer verwandtſchaft geboren wird, ſoll, behauptet man, mit einem rothen ſtriemen um den hals auf die welt kommen.

6. DIE DREI ANGELSACHSEN IN SARMENSDORF.

Die erinnerung an die aus Schottland und Irland in die Schweiz gekommenen älteſten bekehrer war in mehreren kantonen grundlage der landesgeſchichte geworden, dieſe iriſchen miſſionäre wurden frühzeitig ſchweizeriſche localheilige und landespatrone; Fridolin, Gallus, Felix und Regula werden noch heute auf banner oder ſiegel in Glarus, St. Gallen und Zürich geführt. ein pergamentbrief mit der legendenerzählung 'von den ſeligen Engelſaxen ao. 1309' liegt in der pfarrkirche und in der gemeindelade zu Sarmenstorf; er iſt jedoch nach ſchrift- und ſprachfaſſung durchaus nicht älter als das datum ſeiner vidimierung, gefertigt 26. Nov. 1712 durch Mich. Leont. Eberlin, notar. apoſtolic. et paſtor loci. der hof und die gegend zu Bühlisacker und zu Boswil war von gotteshausleuten bewohnt, die dem kloſter mit leib und gut verbunden und zinspflichtig blieben.

7. WANDERNDE KIRCHENBAUTEN.

Der eckſtein der Rohrdorfer pfarrkirche war ſonſt zu Remetſchwil im dorfe gelegen, wo man urſprünglich jene kirche hatte erbauen wollen; kam aber nachts zweimal eine viertelſtunde weit nach Rohrdorf auf die halbe höhe des Heiterberges heraufgeflogen, bis man ihn endlich da beließ.

Ebenſo wanderte auch die kirche zu Vilmergen von ihrer alten bauſtelle im thale über nacht auf den hügel hinauf, auf welchem ſie nun eine ſo maleriſche lage hat.

Das kirchlein zu Kilchberg bei Aarau ziert freundlich den gipfel einer Jurahöhe, welche rings über das Aarthal hinblicken läßt; dennoch ſollte es urſprünglich am hintern ende deſſelben bergrückens, auf dem ſogenannten Waidgüpfli

aufgeführt und gegen wälder und jurawände gerichtet werden. denn damit wäre es um vieles näher bei ſeinem dorfe gelegen geweſen. aber das auf der hinterſeite dieſes bergrückens gebaute war alltäglich wieder auf die ſonnige thalſeite vorgeſchafft. die wahrheit dieſer meinung will man aus den noch ſichtbaren bauſpuren hinten am Waidgüpfli nachweiſen. doch verſichern alte leute, es ſeien dies die überreſte einer längſt eingegangenen burg Hooren oder Hochrain, welche zuletzt den chorherrn von Münſter eigen geweſen ſei; und in unerreichbarer tiefe ſtecke hier ein großer schatz. allerdings haben jetzt noch die chorherren von Münſter im Luzernerlande das collaturrecht dieſer pfarrei von Kilchberg.

7. WANDERNDE KIRCHENBAUTEN.

Eine ähnliche wanderung des bauwerkes von der ihm zugedachten ſtelle auf den platz eines verlaſſenen heidniſchen götterhaines zurück, erzählt man in der Schweiz von der kapelle zum hl. kreuz am Rigi, oberhalb Wäggis; von der Stephanskapelle zu Matten, bei Interlacken; von der dorfkirche zu Mühleberg, zwiſchen Saane und Aare, an der Bernergränze; hier wandert ſelbſt das ſtörchepaar zugleich mit dem thurme auf den alten platz zurück, um da fort zu brüten. Reithard, ſag. a. d. Schweiz, 535; und den kirchenbau des kloſters Pfeffers verſetzt eine taube an ſeine heutige ſtelle: R. Wiß, ſchweiz. idyllen 1, 217. ähnliche baulegenden aus Deutſchland verzeichnet und bringt Hocker, deutſch. volksglaube, ſ. 43 von der Neeſer kapelle und der Michaelskirche auf dem Engelberge. dazu ſteht Müllenhoff, ſchlesw.-holſt. ſag. 142—154. Schöppner, bair. ſagb. no. 469. 616. Stahl, weſtfäl. ſag. 101.

8. DIE HEIDENHUETTE VON UERKHEIM.

Als die bewohner des Uerkheimer thales durch fromme männer aus dem Welſchland zum chriſtenthum bekehrt wurden, widerſtanden nur drei unter ihnen und verharrten auf ihrem alten glauben. ſie wohnten beiſammen in einem alten häuschen, das man die heidenhütte hieß, und ſchmiedeten in einer unterirdiſchen werkſtatt lauter gold und ſilber. darüber brach einmal ſtreit zwiſchen ihnen aus, und zwei verloren dabei das leben; der letzte noch übrige be-

kehrte ſich zur neuen lehre, verbrannte ſeine einſame hütte und vergrub auf dem verlaſſenen wohnplatze vier eiſenſtangen ins geviert geſteckt in den boden. hier wurde er auch begraben, als er nachher ſtarb. nun war keiner mehr übrig, der widerſprach, wenn die Uerkheimer gemeinde hielten und ſich über den bau einer dorfkirche berietben. bald darauf beſchloß man daher ein gotteshaus zu erbauen und zwar auf derjenigen anhöhe, welche jetzt noch der Kirchhübel genannt iſt, obſchon ſie gänzlich leer ſteht. was man aber den tag über dorten gearbeitet hatte, das war am andern morgen wieder zerſtört, die bauſtücke und ſogar die zimmerleute fand man immer auf die ſtätte der vormaligen heidenhütte zurück verſetzt. hier ſtieß man beim graben auf ein altes mauernfundament mit jenen vier einſt vom heidenſchmied eingeſetzten eiſenſtangen; darum baute man denn nun die kirche hier auf und meinte damit zugleich den mord zu ſühnen, den hier die drei brüder an einander verübt hatten. ihre ſchatten ſollten ſich beruhigen, wenn ein chriſtlicher tempel über ihrem grabe ſtehen würde. als nun das werk bald vollendet war, beſann man ſich erſt, daß man alles vorräthige geld in den bau geſteckt und keines übrig behalten habe, aus welchem man den gottesdienſt und den prieſter künftighin beſtreiten ſollte. da hörte man aus dem chore her eine ſtimme reden, die folgenden rath ertheilte: ‘ein jeder, der eine ſtockſchwarze katze nachts an die kirchenthüre bringe, ſolle dafür ſchätze genug bekommen, ſobald er alsdann ſo eilig wieder entlief, daß er das geſchrei der katze nicht mehr zu hören bekäme, wenn ihr auf der ſtelle der hals umgedreht werde. der erſte, der ſich nun daran wagte, entſetzte ſich bei dem geſchrei der erwürgten katze ſo ſehr, daß er am neunten tage darauf ſtarb. einem zweiten hielt der muth feſt und er entkam zur rechten zeit; allein alles, was er dafür an der thüre eingehändigt bekommen hatte, war ein einziger thaler. weil man damals noch nicht wußte, was ein wechſelthaler ſei, ſo legte man ihn bei der erſten kirchweihe in den nagelneuen opferſtock. als das jahr herum war und man den opferſtock öffnete, um nachzu-

rechnen, wie viel indeſſen durch die allgemeine freigebigkeit geſteuert worden ſei und wie hoch ſich nun das kirchenvermögen belaufe, fand er ſich gänzlich leer. der wechſelthaler nicht allein war verſchwunden, er hatte auch noch das übrige almoſen mit ſich fortgenommen. so kommts, daß die Uerkheimer heute noch nur ein geringes kirchengut haben.

8. DIE HEIDENHÜTTE VON UERKHEIM.

Wie man ſich den wechſelthaler zu verſchaffen habe, erzählt Kuhn, nordd. ſag. Nr. 24., es iſt Odhinns Ring Draupnir gemeint, der die eigenſchaft hat, daß jede neunte nacht acht gleichſchöne goldringe von ihm tropfen. hier wird das glück mittelſt einer katze erworben, dem lieblingsthiere Freyjas, Odhinns gemahlin. daher meint der volksglaube mittelſt einer katze den ſchätzehütenden teufel kraftlos machen zu können. kaiſer Friedrich II. verdammt unter den anderthalbhundert ſekten ſeiner zeit auch diejenige, der vorgeworfen wurde, daß ſie katzen küſſe und lecke. der ſchimpfname katzenküſſer iſt ſprichwörtlich geworden (Kirchhofer ſprichw. 86) und den Bernern verblieben, die darüber ſogar in einen grenzkrieg mit den Unterwaldnern verwickelt wurden; in H. Bullingers reformationsgeſchichte umſtändlich erzählt. im Zürcherlande hatte das thier bis zum jahre 1780 noch ſein eigenes wergeld behalten, daſſelbe das in England dem ſchwane, in Schweden dem hund zukömmt. Laßberg in Mones anzeig. 1836, 42. und darnach Bluntſchli, Zürch. rechtsgeſch. die bewohner des aargau. dorfes Au haben den übernamen Katzen, weil ſie bei ihrem Kirchenbau ein ſolches thier vom thurme geworfen haben ſollen; und den leuten von Aergenzach, kant. Freiburg, rufen die nachbarn ſpottweiſe ebenfalls miau! nach Küenlin Alpenblum. 1844, 92. in Ypern wurde die katze am kattewoensdag, katzenwuotanstag, feierlich vom thurme geſtürzt. Wolf, niederl. ſagen. die ſtadt Aix verehrte noch zu Fenelons und Boſſuets zeit eine ſolche katze, die man jährlich bekränzt und proceſſionsweiſe einmal durch die ſtraße trug. Hormayr hiſtor. taſchb. 1845, 232. Dieſes katzenſtürzen von den thürmen iſt in der Cölner chronik (ed. Ettmüller, Zürich 1842) ſ. 43 eine ſchon geläufige redensart, die mit dem katzenſprung eine kürzeſte wegſtrecke bezeichnet. Merkwürdig erſcheinen hier auch die vier von den heiden ins gevierte vergrabenen eiſenſtangen, auf deren grundlage die chriſtenkirche allein errichtet werden kann. Man iſt damit an die zwei in den boden gegrabenen ſpeere erinnert, über welche die mecklenburger prieſter ihre tempelroſſe zur weiſſagung führten: Thietmar a. Merſeb. 6, 17. dieſe ſchicksalserforſchung weiſt Grimm, mythol. 627 noch weiter bei Pommern und ſlaviſchen Rügiern nach.

9. DIE GISLIKIRCHE.

Das auffallendſte bergjoch, das der Aarauer-Jura bildet, heiſst die Gisliſluh. ein langgeſtreckter, buchenbewaldeter berg ſteigt vom Aarthale zu breiten wänden hinan und erhebt ſich droben in ein ſpitziges felſenhorn. auf dem gipfel iſt ſeit langem ein kleines rundplätzchen ausgeebnet und die ſpitze des berges zu breiten ringförmigen ſtufen oder ſteinbänken ausgehauen. hier wird alljährlich noch am auffahrtstage ein feſtfeuer angezündet, gekocht und getanzt; denn man hat nicht nur die Alpen und den Schwarzwald zugleich vor augen, man betrachtet an dieſem tage beſonders die aufgehende ſonne, welche zu der zeit ihre drei freudenſprünge machen ſoll. einige ſchritte abwärts von dieſem höhenpunkte nach ſüden zeigen ſich auf einem vorſprunge ſpuren eines ehemaligen bauwerkes, das bis auf den boden weggetilgt iſt. dies iſt die alte Gislikirche. dann geht das ſcharfe grat auf der rückſeite des berges mit jähen felſenzinnen in ein engeres thal nieder, worin die beiden dörfer Thalheim und Veltheim liegen. Jede dieſer beiden ortſchaften iſt gleichfalls um ihre ehemalige kirche gekommen, und jede ſchiebt den grund hievon auf dieſe Gisliſluh.

Thalheim erzählt dies ſo. zwiſchen dem unter- und oberdorfe daſelbſt liegt ein weinberg, den man das Häuptli nennt. ſeine anhöhe hat eine ebene, welche die armen der gemeinde mit korn bebauen, weil es da am früheſten auszeitigt. hier hat ehemals ein heidniſcher tempel geſtanden; die knochen der ſchafe und ziegen, die man drinnen den göttern opferte, hackt man bei der feldarbeit noch häufig aus dem boden. dann kam ein fürchterliches volk in's land, zerſtörte den tempel und zog wieder ab. bald darauf wollte man an ſeiner ſtelle einen chriſtlichen errichten, denn dieſe gegend bekehrte ſich frühe zum glauben, und der ſchöngelegene bauplatz gefiel den leuten beſonders wohl; man überſchaut von da das ganze dorf und ſieht abends in mancher küche das feuer brennen. aber alles bauholz, daſs man auf dem Häuptli gezimmert

bald darauf wollte man an feiner ftelle einen chriftlichen errichten, denn diefe gegend bekehrte fich frühe zum glauben, und der fchöngelegene bauplatz gefiel den leuten befonders wohl; man überfchaut von da das ganze dorf und fieht abends in mancher küche das feuer brennen. aber alles bauholz, das man auf dem häuptli gezimmert hatte, flog zwei nächte hintereinander zweimal zur fteig hinüber an den fuß der Gislifluh. dort baute man alsdann die alte Gislikirche. aber noch einmal änderte darauf diefe gegend den glauben, und nun ift die alte kirche verfchwunden und von ihrem namen nichts mehr übrig als die fchöne bergweide Gislimatt.

Das dorf Veltheim weiß noch, daß droben auf den flühen hinter feinem gemeindewalde die heilige Gisla ihre einfiedelei hatte und ihr leben in frommer befchauung zubrachte. weil man damals noch fleißig in ihre kapelle kam, fo gab fie der ortfchaft eine eigene kirche und beftellte diefelbe mit pfarrern und chorherren. zuletzt wuchs Veltheim immer mehr, es wurde fogar ein mit mauern umfchloffenes ftädtchen. als aber auch hier die zeit der glaubensänderung kam und niemand mehr in die kirche auf der Fluh hinaufging, hörte drunten die pracht bald auf. jetzt ift Veltheim wieder ein dorf; von dem ehemaligen chorherrenftifte Gißhübel ift nichts mehr übrig, als einige bauernhäufer, die man noch die pfaffenhäufer nennt; und feit man die Veltheimer dorfkirche vor jahren einmal gänzlich renovierte, hat auch ihr name Gislikirche aufgehört.

(vergl. Leu Helvet. lexicon bd. 18, 474. — Bronner, cant. Aargau 1, 69.)

9. DIE GISLIKIRCHE.

Der localname Häuptli kömmt im Aargauer und Zürcher lande häufig vor und deutet, wie die ortsnamen Thierhaupten, Roßhaupten in Baiern (ad locum, qui nuncupatur caput caballinum. Pertz 2, 278), auf ehemalige thieropfer und menfchenopfer an diefen plätzen. von alters her nennt man in der Schweiz die ehemaligen richtplätze noch Haupt- und Häuptlisgruben; fie haben meift ihre eignen fagen

und find nicht felten fundorte römifch-celtifcher alterthümer. „der Zürcher Bodmer von Stäfa wird 1795 als ein aufrührer vom fcharfrichter auf die hauptgrube geführt und das fchwerdt über den knieenden gefchwungen" briefe an Joh. v. Müller (Schaffhauf. 1840) 5, 157. über den namen des aarauer Juraberges Gislifluh fchwankt man fchon lange und verdreht ihn gelehrt in Gilula; allein Scheuchzer, der feine naturgefchichte um 1700 fchrieb und die localnamen dazu ftreng nach dem volksmund anführt, weiß nur vom berge Gyßlifluh beim fchloffe Biberftein (1, 412). auch bei den gegenüber gelegenen bergzügen trägt ein wald bei Otmarfingen den namen Gislisberg. von einer Gyßlasflue, Gisflue oder fanct Gißlen, als dem namen eines längft verfchwundenen burgftalls am Buchberg ob Eglisau, redet der zürcher-Bluntfchli, Memorab. Tigurin. f. 200 (1 ausg.) gewiß ifts, daß mit diefem heiligennamen jene Gyfala gemeint ift, welche am zürcher münfterftifte auf die erfte äbtiffin Bertha, könig Ludwigs tochter, im j. 879 folgte, deren das jahrzeitenbuch mit dem verfe erwähnte: Gyfala abatiffa, deo et hominibus digna. H. Bullinger, chronic. tigurin. l. IV, cap. 13.

Nachtrag. der name einer hl. Gifela, der hier den älteften chriftlichen gottesdienft im aargauer Jura bezeichnen muß, wird zu gleichem zwecke auch in Altbaiern erwähnt. noch ehe im oberbairifchen klofter Hochelfee die den Franken fo fehr verhaßte gemahlin Taffilo's 788 nach ihres mannes entthronung den fchleier genommen, war bereits dafelbft eine fränkifche königin Gifela zu befchaulichem leben eingekehrt; man erblickt in ihr gewöhnlich die gemahlin des letzten von Pipin entthronten Merovingers. Rettberg, kirchengfch. 2, 167. das hohe alter diefer localheiligen erhellt aus der auf der gleichen ftelle noch fortfpielenden fage vom fchimmel und vom fchimmelreiter. wie ehmals der gott felbft bei der wahl der ihm heiligen ftätten eingriff, wie namentlich Wuotans hellglänzender fchimmel die kirchenftelle zeigt, erläutert Wolf, beitr. 1, 30.

10. KIRCHENBAU IN OBER- UND MITTEL-SCHNEISINGEN.

Als die heiden die großen waldungen weftwärts am Lägerenberge verlaffen hatten, kamen aus dem Thurgau her drei bauern eingewandert und nahmen davon befitz. fie mußten dafür den ftädten Baden und Zürich alles an holzbedarf liefern. die drei höfe, die fie errichteten, waren Ober-, Mittel- und Unter-Schneifingen, letzteres auch Hünikon genannt; zufammen wurden fie in Regensberg pfarrgenöffifch. weil fie aber bis dahin bei drei ftunden weit

hatten, ſo dachten ſie nachmals darauf, ſich eine eigene kirche zu bauen, und begannen damit in Mittelſchneiſingen. als im mittelpunkt der drei hofſtätten gelegen. was aber hier über tag aufgebaut worden war, das wurde des nachts von unſichtbarer hand nach Oberſchneiſingen an diejenige ſtelle entführt, wo jetzt noch die dortige kirche ſteht. man warf verdacht auf die Oberſchneiſinger, ſtellte nachtwachen um den bauplatz und ließ ihn hüten. allein um mitternacht ſprang dieſen wächtern eine katze mit ſprühenden augen und in der größe eines haushundes ins geſicht und zerkratzte ſie; dann machte ſie einen ſatz über das begonnene gemäuer, und verſchwunden war wiederum mauer und katze. alſo merkte man, daß die kirche nicht an dieſen verwünſchten platz gehöre und führte ſie nun wirklich in Oberſchneiſingen auf. allein auch jetzt gab es neuerdings unverhoffte anſtände. es war damals ein mann aus dieſem hofe im kloſter zu Wettingen mönch geworden und dieſem ſiel es nun ein, als der neue kirchthurm fertig daſtand, eine glocke dafür zu ſtiften, deren heimatlicher klang zwei ſtunden weit durch die ſieben mauern ſeiner clauſur vernehmbar ſein ſollte. begreiflicher weiſe war nun dieſe glocke, als ſie ankam, viel zu groß für das kleine thürmlein. aber aus liebe zum kloſterbruder und ſeiner glocke riß man jetzt dieſes nieder und ſing einen zweiten thurmbau an. weil man dieſen recht groß und hoch machen wollte, ſo begann erſt die rechte babyloniſche verwirrung, die maurer ſielen vom ſchwindlichen gerüſte herab, die bauern wollten über lauter frohnfuhren ihre felder nicht länger mehr verſäumen, und die unbeaufſichtigten zimmerleute machten den ſchlechteſten dachſtuhl. als zuletzt der thurm gedeckt und die große glocke drei wochen droben war, ſo ſprang ſie plötzlich mit mächtigem getöſe aus ihrem ſtuhle, brach durch die ſtockwerke hinunter und ſchlug ſich vierzig klafter tief in den boden. da liegt ſie heute noch unhebbar. ſie klingelt leiſe herauf, wenn dem orte feuersgefahr drohen will; eine brunſt jedoch vermag ſie nicht abzuwenden. zwei jahrhunderte nach einander, anno 1687 und wiederum 1756 iſt Ober-

schneisingen abgebrannt. zwanzig häuser geriethen einmal zugleich in flammen, und man meinte damals, es sei feuer vom himmel gefallen. die ziegel des kirchendaches krachten, selbst die bänke drinnen schwärzten sich, so groß wurde hitze und dampf. hier herein hatten die leute ihre fahrhabe geflüchtet; da sprang mitten im tumulte ein unbekannter knecht durchs schiff der kirche und schleuderte einen feurigen balken in das aufgeschichtete gut. alles ader nüd — schrie er kei's oder au de hergott mueß verbrönne!'

Ganz anders aber erging es inzwischen in Mittelschneisingen an dem orte, wohin anfangs die kirche hatte kommen sollen. als man später auch hier eine kapelle und dann ein schulhaus dazu errichtete, hörte man des nachts ein klopfen und pickeln, ein zimmern und spalten ringsum am bauplatze, wie wenn fünfzig arbeiter zusammen am geschäfte wären. die abends von den burschen herbei geschafften tannen lagen am morgen schon zurecht gezimmert, die keller waren fertig gegraben, die grundquadern schon gereiht; und so war kapelle und schulhaus bereits nach den ersten drei wochen hergestellt. den freundlichen geist, der sich dabei so dienstfertig benahm, nennt man das Chäppeli-Thierli. man hält ihn für ein geheiligtes wesen, das zum schutze der gemeinde vom himmel gekommen sei. jetzt noch hat er allnächtlich seinen lauf um das schulhaus.

10. KIRCHENBAU IN OBER- UND MITTEL-SCHNEISINGEN.

Die legende übertreibt hier an dem histor. alter des dorfes nicht, es erscheint urkundlich ao. 840 Sneisanwanc. verzeichnet in den neujahrsblättern der stadt Brugg und in den aarg. beiträg. s. 255.

11. ENTSTEHUNG DER KIRCHE ZU NIEDERWIL.

Die pfarrei Niederwil, ein stündchen von der stadt Bremgarten entfernt, besteht aus den drei gemeinden Tägerig, Nesselnbach und Niederwil. diese drei vereinigten sich zum bau einer pfarrkirche und meinten dieselbe am schicklichsten in der mitte der drei ortschaften zu errich-

ten; dies wäre Neſſelnbach geweſen. dorten auf dem ſogenannten Löhli, einem abgeholzten hügel, begann die arbeit; aber alles an zimmer- und mauerwerk hier fertig gemachte verſchwand mehrere male und fand ſich auf einen platz nach dem dorfe Niederwil verſetzt, wo heute die kirche ſteht. die gemeinde fand dies alles ganz unbegreiflich; allein es ſollte gleich noch wunderbarer werden.

Niederwil, das ſo gegen den beſchluß ſeiner bürger eine kirche in den ort hinein gebaut bekam, hatte damals bereits ſchon eine. oberhalb auf einem bergabhange, wo man noch jetzt häufig alte münzen findet, ſtand in jener zeit das große frauenkloſter Schännis. da bemerkten die dortigen nonnen, daß ein ſumpf am fuße des berges entſtehe und ihr gebäude plötzlich unterfreſſe. die jetzigen Schännismatten ſind der überreſt dieſes drohenden gewäſſers. ſie beſchloſſen daher hinabzuziehen in das haus ihres untervogtes. kaum hatten ſie den berg verlaſſen, ſo verſank droben das kloſter ſammt der kloſterkirche. damit nun nicht aller gottesdienſt in der umgegend mit einem male ſtille ſtehe, begabten ſie jene bergkapelle nur um ſo reichlicher, die ſo eben wie durch göttlichen willen aus dem Neſſelbacher-Löhli hieher auf den Niederwiler kirchplatz gebracht worden war. ſie machten ſogar zur dereinſtigen erweiterung derſelben noch anſehnliche ſtiftungen, ſodann wanderte der ganze convent aus und ließ ſich im Gaſterlande (im Toggenburgiſchen) nieder. noch beſitzt in Niederwil eine bauernfamilie, zum geſchlechte der Mäder gehörend und mit dem übernamen Böſchel geheißen, eine urkunde von hohem alter, worin der frauen-convent von Schännis den grund ſeiner mildthätigen vergabungen berichtet. aber jene familie giebt weder den brief heraus, noch läßt ſie ihn ſehen, in dem glauben ihr eigenes hausrecht damit verlieren zu können. und alſo erfahren auch die Niederwiler nicht, warum ſie eigentlich zu ihrer kirche gekommen ſind.

11. ENTSTEHUNG DER KIRCHE ZU NIEDERWIL.

Das kloſter Schännis, im flecken Schännis im Gaſterlande gelegen, ſpäter eine gefürſtete frauenabtei ſt. auguſtinerordens, gibt graf

Ulrich von Lenzburg ao. 1045 könig Heinrich III. in schutz und schirm. ein filial dieses convents erscheint ein jahrhundert später in Aarau, als frauenkloster an der Aare. ao. 1270 schenkt schultheiß und rath den schwestern eine hofstatt zwischen den mauern und dem flusse. aargau. beiträg. s. 547. über diesen vertrag lebt noch eine eigene aarauer stadtsage und ein bürgerlicher alljährlich begangener festbrauch.

12. LENGNAUER KIRCHENBAU.

Der bauer Knebel von Lengnau war vor manchem jahrhundert einer der reichsten leute ringsum. seinen namen trägt noch ein waldplatz oben am berge, wo die spuren einer abgegangenen hofstatt sichtbar sind. hier hatte er seinen sitz, und wie ers hier oben sich wünschte, so sollten die leute drunten thun. als nun die vielerlei zerstreut liegenden höfe, welche vormals mit einander die gemeinde Lengnau ausmachten, übereingekommen waren, eine katholische kirche zu bauen, wars wieder der bauer Knebel, der seinen kopf aufsetzte und das gebäude gerade auf dem feldstück errichtet haben wollte, das seinem hofe am nächsten lag. dies ist dasjenige große feldstück zwischen Vogelsang und Lengnau, welches heutzutage gemeindegut ist, aber noch immer Kirchstätt heißt und einen abhang hat, den man sogar die kanzel nennt. denn von da aus übersieht man die ganze gegend bis in den kirchhof von Lengnau hinein. diesmal aber gings anders. denn was man auf diesem felde den tag über aufgerichtet hatte, das wurde über nacht, niemand wußte wie es wegkam, mitten ins dorf auf jene anhöhe gebracht, wo jetzt noch die ortskirche steht. sie soll schon über sechshundert jahre alt sein.

13. WIE DIE REINACHER KIRCHE VORS DORF HINAUS KAM.

Zur reformationszeit kamen die ortschaften Reinach und Beinwil überein, sich zusammen eine kirche zu bauen. Reinach war damals schon bei geld und bestritt sämmtliche taglöhne für den bau; das kleinere Beinwil sollte holz und stein dazu liefern aus jener waldnutznießung, welche bis dahin ihm freiwillig am gemeindebann zugestanden worden

war. ſo weit ging alles recht und das material war bald gerüſtet; nur über die wahl des bauplatzes konnten beide dörfer ſich nicht einigen. die Reinacher wollten die kirche mitten in ihrem orte haben neben der alten linde am ſchlösschen, das man den Schneckenthurm heiſst; Beinwil dagegen blieb darauf, daſs man ſie auf den berg ſtelle, der zwiſchen beiden ortſchaften liegt, damit man nicht zu jeder kindstaufe und hochzeit vom Hallwiler-ſeeufer herüber und bis in die mitte des nachbardorfes hinein laufen müſſe. dieſem ſtreite ſuchten die Reinacher damit ein ende zu machen, daſs jung und alt ſich einmal zuſammenthat und alle quadern und balken miteinander ins dorf hinauftrug bis gegen den ſchneckenthurm auf die ſtelle, wo nun das pfarrhaus ſteht. umſonſt; die ſteine und tannen waren in der nächſten nacht wieder genau auf jenen platz zurückgekommen, den die Beinwiler urſprünglich dem bau gewünſcht hatten. ſo ſah man in dieſer ſteinwanderung einen wink des himmels und führte alſo die kirche mitten zwiſchen den zwei gemeinden auf, damit keine im vortheil oder nachtheil ſei. allein auch damit war der ſache kein ende gemacht. den Reinachern iſts noch immer zu weit in ihre kirche, und die Beinwiler, die ſich nicht das gleiche nachſagen laſſen mögen, haben ſich eine eigne kapelle bauen müſſen.

14. KIRCHENGRUENDUNG IM JONENTHAL.

Hat man das dorf Ober-Lunkhofen hinter ſich, ſo führt ein fuſsweg durch äcker und wieſen hinab in ein thal, das ſich mehr und mehr verengert und zuletzt als tiefes tobel ſchlieſst. auf der einen ſeite iſt es von einer waldigen bergwand, auf der anderen vom Jonenbache eng umgrenzt. hier trifft man nun auf halber höhe des berges ein freundliches weiſses kirchlein, das der mutter gottes geweiht iſt und folgender maſsen entſtand.

Vor jahrhunderten hütete hier ein knabe die ziegen. beim heimtreiben fehlte ihm eine; nach langem ſuchen ſah er ſie endlich drunten im unwegſamen tobel am bache

weiden. er war ſchnell durch's dickicht hinabgeklettert und meinte, jener ſtelle nahe zu ſein, da feſſelte ihn auf einmal eine wunderliebliche muſik die herrlichſten lieder klangen ihm entgegen, bald ſchwollen ſie zu vielen klaren ſtimmen an, bald kamen ſie leiſe wie aus dem höchſten himmel her. der knabe vergaß ſeiner ziegen ganz, horchte wie gebannt nur auf jene muſik, ſetzte ſich auf einen ſtein nieder und entſchlief darüber. im traume fand er ſich in einem wohlgeſchmückten kirchlein, worin der prieſter am altare ſtand und den gläubigen die meſſe las; ſtrahlend aber war in der mitte das anmuthigſte bildniß der jungfrau erhöht, umgeben von heiligen. es bedünkte den hirtenknaben, als wende ſie ſich zu ihm und wolle mit ihm ſprechen. da zerrann das gebild und er erwachte. um ihn ſangen die vögel, er rieb ſich die augen, er ſchaut ſich nach ſeiner heerde um, und wunder, hier vor ihm im graſe liegt ein mariabild, ſo ſchön, wie er es eben im traume erblickt hat. während dem hatten ſeine thiere ihren weg ſchon heimgefunden, er ging ihnen nach, keines fehlte ihm, und erzählte den übrigen hirten von ſeinem wunderſamen fund.

Das fromme völklein erkannte darin einen wink gottes und begann darauf droben auf der berghöhe den bau eines kirchleins. eines morgens aber war das dorten aufgeführte gemäuer wie weggeſchwunden und tief hinunter in das tobel gebracht. unverdroſſen legt man abermals hand ans werk, und wiederum war über nacht das gemäuer von der anhöhe in die ſchlucht hinunter gerückt, ohne daß die dazu geſtellten werkleute den hergang hatten ſehen können. man befragte nun darüber einen benachbarten waldbruder, der im rufe der gottſeligkeit ſtand, ob er ihnen gegen ſolche tücke des böſen feindes rath wiſſe. dieſer hieß ſie das kirchlein gerade auf dem flecke errichten, wo ſich das marienbild hatte finden laſſen. ſo thaten ſie und blieben fortan ungeſtört in ihrer arbeit.

Erſt ſpät nachher erfuhren ſie, wie das bild zu ihnen gekommen war; es war während der zeiten der bilderſtürmerei von den bauern zu Affoltern aus der dortigen kirche

geriſſen und in den bach geworfen worden. ſo ſchwamm es in den Jonentobel und wurde vom hirtenknaben da gefunden. nachmals wurde dann die kapelle noch erweitert, um die vielen wallfahrer faſſen zu können, die zum gnadenbilde herbeikamen. am portal, ‚dem vorzeichen‘, iſt daher die jahrzahl 1735 als die zeit ſeiner erneuerung zu leſen.

14. KIRCHENGRUENDUNG IM JONENTHAL.

Wilh. v. Humboldt erzählt in ſeiner reiſe auf den Montſerrat bei Barcelona (geſamm. werke 3, 187) die veranlaſſung zum kirchen- und kloſterbau in jenen felſeneinöden. ſchafhirten ſahen dorten bei nacht lichtſchein im gebirge und hörten melodiſche ſtimmen wie von engeln. hinzugehend fanden ſie ein hölzernes bild der mutter gottes, das jetzt am berge verwahrt und durch alter geſchwärzt iſt. ſie wollten es dem biſchof von Manreſa überbringen, aber es widerſtand allen verſuchen, es von der ſtelle wegzunehmen. man ſetzt dieſe ſo berühmt gewordene legende Spaniens in das Ende des 9. jahrh.

15. DIE FROMME ZOFINGERIN.

In dem gemäldebuche der vormaligen ſchweizeriſchen künſtlergeſellſchaft, das auf der Zofinger ſtadtbibliothek verwahrt wird, findet ſich zu mehreren zeichnungen von Martin Uſteri's hand, des dichters von ‚freut euch des lebens‘, geſt. Zürich 1827, auch folgende erzählung eingeſchrieben.

Anno domini 1519 was die peſt zu Zofingen. do was ein alt wittib, die hieß Anna Dulliker, die hat zwei kind, die ouch den preſten hattent, und gieng die gut fraw all tag zu dem bildhüslin, das vor der ſtatt was — gen Brittnowe — und bettet do zu der mutter gottes, das ſi ir kindlîn erhalten wollt, und verſprach ir, wenn ſi das thet, das ſi ir das hüslîn wider wolt bůwen laſſen, dann es domalen vaſt zerfallen was. do genaſend die kind, und ſpart die frowe ir geldlîn zeſamen, damit ſi ir gelübden erfüllen möcht. aber do kam die zwingliſch lêr uf, und thet man

ouch ze Zofingen die bilder aller orten weg. die fraw aber wolt den nüwen glauben nit annemmen und zog, do man ihr zufatzt, heimlich von Zofingen fort, und do fi zu dem bildhüslîn kam. do warend werklütt da, die das schliffend. do bat die frow, das fi ihr das bild ließend und kouft's inen ab und wolt's mit ir enweg getragen haben. das konnt fi aber nit, dann es ir ze fchwer was, do fi ouch ir klein kind und ir bündelîn tragen mußt. do dingt fi einn man, der irs tragen follt. der was aber der nüwen lêr ein îfriger anhenger und fpottet der guten frawen, und wenn er ein wîl gangen was, fe fagt er, ,dîn götz wird mir ze fchwer, ich will în in graben werffen!' des erfchrak dan die fraw und bat în weinend, daß er wîters gieng. do fordert er wieder gelt von ir und das trieb er fo lang bis die arm kein gelt me het, do warf er das bild in die ftûden und luf darvon. aber die fraw fatzt fich zu dem hinzu und wußt nit wie es wîter bringen, und verhofft, daß jemand kœm, der irs tragen helf. do hat das eint kind blumen gfucht und fand da zu den füßen des bilds ein filbern pfenning, den zeigt es der mutter, und do fi ouch fucht und an dem ort nachgrabt, do fand fi einn hafen, der was voll folcher heidnifch pfenning, wie man dann folcher in diefer gegni mer funden hat; und erkant do die gnad der heiligen jungfraw erft recht, die fi von ihr trüwe willen rîcher macht, als fi vor nie was; und gab do ir bild eime bûrsmann, der mit fînem roß nach Surfee fuor, und fatzt ir kind ouch darûf und erzalt do in der ftatt was ir begegnet. des fich menklich verwunderet und die gnadenrîche mutter gottes hoch verehrt.

16. DER HOELLHAFEN.

Es maideli het fi vatter und mueter verloræ, und het wegæ dem raecht brieget. aber es ifch nit nummæ wegæ dem efo trûrig gfî, wîl's iez keni ælteræ meh g'ha het, nei; am allermeftæ het's deffetwegæ nit hœre chœnne z'briegæ, wîl fî vatter, wu fuft mêr from und frei gfî ift, efô gæch ift æwegg gftorbæ und fî fach nit mê het chœnne

machæ; und do het's ebbe gmeint, de vatter ſig iez wegæ dem i d'hell cho. ſî mueter bigegæ-n-aber, wu eisdi bös gſî iſch und næ ſchlechtæ læbeswandel gefuehrt g'ha het, dere het do vorm ſterbæ zue der lieb gott ihri ſach no ræcht ſchœn lâ machæ, und ſie is emole do eſô g'ruheig g'ſtorbæ, aß me het müeſſæ meinæ, ſi ſîg iez gwüß-gwüß i himmel cho. wegæ dem het's Katherînelî ebæ æſô brieget und iſt gar nie mêh froh gſî.

Do einiſt erſchînt êm æmel au der ſant Peter und frogts, werum aß es denn gæng briege? und es ſeit êm, was êm am herzæ liegi vo wegæ vatter und muetere. do füehrt's der ſant Peter vor d' himmelsthüri und heißt's det wartæ, goht i himmel înæ und chunnt enandernâh mit ſîm vattern z'rugg. de gît em tœchterlî d'hand und ſeit: ‚æ, willchumm, Katherîndlî, biſt au do!' der ſant Peter het êm aber halt ſcho gſeit g'ha, worum aß es do ſîg. und der vatter het êm no allerlei gueti lehræ gæ, und wenn's ſo fromm ſîg, ſæ chœmm es au einiſt hi, wu-n-er ieze ſeig, und denn fehl's ei'm nie nit, wemmæ dæ ſcho uevor-g'ſeh ſterbi. und dernô het er ſîm maideli nô nemol d'hand gæ, und iſt mit em ſant Peter ewegg und furt.

Jezze glî iſt do en anderæ cho und het's maideli abegfüehret vor es feiſter thor, het do e chlî ûfthuo und's maidli îe luegæ loh, und do iſch ebæ d'hell gſî. do het's do ſî muetter imæ cheſſel voll heißæ waſſer g'ſeh ſitzæ, und wo die ihres chind gwahret, het ſie gſeit: ‚æ, willchumm, Katherîndlî, biſt du au do!' und het êm do au ermahnigæ gæ, aß et nit einiſt i d'hell chœm; und wo s' maidli wieder het furt wölle, het ſie êm d'hand gæ und gſeit: ‚adïe, Katherinelî, læb wol!' aber dôdemit het ſie ſîm Katherinelî ſî hand ganz verbrœnnt, ebæ wîl ſie i der hell gſî iſch und brunnæ het. und wu s'Katherinelî wieder ûf d'welt ûſſæ cho iſt, het's gar es guets ordeligs maidſchi abgæ. (Freienämter-mundart.)

16. DER HOELLHAFEN.

Das gebot, todten nicht nachzuweinen, damit man nicht ihre ruhe ſtöre, geht durch alle völker (vgl. Grimm kindermärchen 3, nr. 709 und A. Kuhn in Wolf's zeitſchr. f. mythol. 1, 62). einige

muthmaßlich noch weniger beachtete fernere belege hierüber mögen hier folgen. weil der verstorbene wider willen den speichel und die thränen genießt, welche die verwandten vergießen, so muß man nicht nachweinen. Yajnavalkya, ed. Stenzler. Berlin, 1849. 3, 11. — quodsi quis etiam inferis sensus est; qui illius in te amor fuit pietasque in omnes suos, hoc certe illa (sc. Tulliola) te facere non vult. so schreibt Servius dem Cicero (epist. IV. 5. a. u. 709), damit er seine thränen um die verstorbene tochter stille. — wenn man zu viel auf dem grabe theurer angehörigen weint, so träufelt, sagt der Ire, jede thräne durch sarg und leintuch ein loch in den todten. Erin VI, 2 thl. s. 449. — vom tode des bischof Vicelin, anno 1154, erzählt Helmold, Slavenchronik, cap. 78: da Eppo um den hingeschiedenen viele tage weinte, erschien Vicelin einer jungfrau im traume und sprach: sage unserm bruder Eppo, er möge aufhören zu weinen; denn siehe, ich trage seine thränen an meinen kleidern. mit diesen worten zeigte er der jungfrau sein gewand, das ganz von thränen benetzt war. — Geiler von Kaisersberg, der troſtſpiegel, das siebendglaß (Straßb. magister Matthias Schürer), erzählt, wie eine wittwe ihren verstorbenen sohn hinter einer frohen jünglingsgesellschaft müde und beschwerlich drein folgen sieht: ‚vnd mit trauren zeigt er ir das hinterteil an seinem rock gantz naß, von welchem wasser er also beladen vnd beschwärt waz, das er seinem gesellen nit gefolgen mocht, vnd sprach: liebe muoter, ich bit dich, hör auff zuo weinen, als du bisbar geweinet hast. das thät sie vnd also ward der suon erlöst.‘ — mit keinem vieh, wenn es geschlachtet wird, soll man mitleid haben, sonst kann es nicht absterben. Panzer Bair. sag. s. 263. — die mutter vergrößert das kindsweh, die ihren säugling dabei mitleidig anblickt. Aargau. volksgl.

Höllhafen, Rumpel- und Rollhafen bezeichnet in der mundart den tiefsten höllengrund; wegen seiner lichtlosigkeit nennt ihn nr. 17 scherzhaft den ledersack vor der himmelsthüre. er ist hier als ein kessel voll heißen wassers gedacht. so steht unter den wurzeln der weltesche Yggdrasil der ‚rauschende kessel‘ Hvergelmir; so hat die todesgöttin Hellia, in innerster erde wohnend, eine schüssel, welche hûngr heißt. darauf stützte sich die rechtssitte des kesselfangs, wornach der beschuldigte einen stein oder ring mit bloßem arme aus dem siedenden kessel herauslangen mußte. Grimm R. A. 919.

17. ES MÆRLI VOM Æ SCHNIDERLI, WU EN SPANISCHE CHASSEUR GSPIELT HET. (Freienamter-mundart.)

Uf der welt mueß es gstorbæ sî, sust haettæ jo die jungæ nümmæ platz. keis wunder, wenn denn emôl au es schnîderlî verzablet und stirbt.

Nu, dæ ſchnîder ſtirbt alſo und ſî lîchti ſeel fahrt gradewegs, wie-n-ae nodlæ-n-am zwirnsfadæ derdurh ûf em himmel zue. er findet d'thür und böpperlet hübſcheli a, und wie-n-er e chlî het böpperlet, ſæ goht es lædeli ûf und der ſant Peter fragt zum himmel ûs, wer dûſſæ ſei. der nodlehæld loht ſi drûf füræ und ſeit: ‚hæ, es ſchnîderlî, mit vergauſt, möcht au gern in himmel, herr Peter.‘ N'es ſchnîderlî, ſeit der, en blætzlifink? dere chœnnæ mer im himmel nit brûchæ! ſo ſchnurret euſæ Peter und thuet ſîs lædelî wiedrum zue.

Wie iez der ſchnîder vor em himmel ſo trûret und druckſet, ſæ gſeht er au næs alt-alts frauelî, wu me-n-im himmelrîch au nit het chönnæ brûchæ.

die zwæi hend do enand tröſtet, ſo guet 's gangæ-n-iſt und hend inand ihræ lîdæ g'klagt, wie ſie iez vor em himmel ûſſæ im lederſack mueſſæ ſî. derwîl ſæ chunnt æ mæchtigæ huſſar gſprengt und rüeſt, er möcht înæ in himmel! ſant Peter loht de füferlig do nit lang wartæ, wîl er apartig zue-n-em gſeit het, er ſeig en ſpaniſchæ chaſſeur. das do het ſi der ſchnîderlî hinter d'ohræ g'ſchribæ, ſpringt gſchwind zum muetterli ane und g'viſchberlet und ſlattiert met ere und ſeit: ‚wie wär's, frau bæſi, wenn mir zwæi is au ne ſo thätit in himmel înæ ſchmugglæ? es wär, ſchätz'i, nüt g'fehltis. lôs iez, muetterli, i will der en vernünftigæ vorſchlag machæ: i bi der ſpaniſch chaſſeur, und du treiſt mi vor d'himmelsthür; fürs ander laß denn nummæ der vogt geiferæ oder mi ſorgæ. was giltet's, mer chömmæ allbeedi in himmel înæ!‘

G'ſeit und tho. mi nodlærüter ſprengt ûf em muetterlî vor's ſant Peters-pfortæ. wer do? rueſt dæ dinnæ mit dem ſchlüſſel. ‚ein ſpaniſchæ chaſſeur‘, brület s' ſchnîderlî ûs alli chräfte. s' thor goht ûf und mîn ſpaniſchæ rüter rittet gravitätiſch înæ zu dæ-n-anderæ lütæ-n-im himmel.

Ä ſo het's der ſchnîder gmacht,
und d'innæ hend's ab em glacht;
und han i's öppe recht vernoh,
ſæ hend ſie's nümmæ-n-ûſſæ g'loh.

17. ES MÆRLI VOM Æ SCHNIDERLI.

Simrock kindb. nr. 450:

jetzt kommſt du nicht in den himmel hinein, ſprach Petrus;
ſo reit ich auf einem ſchimmel hinein, ſprach Pilatus. Aehnlich in Stöbers Elſäß. kinderb. das oberrhein. reiterliedchen nr. 56:

der alte kaſtalter von ſiebenzig jahren,
der will mit ſechs rappen ins himmelreich fahren,
allein es kann leider für diesmal nicht ſein,
der alte kaſtalter darf noch nicht hinein.

Bekannter ſüddeutſcher kinderreim:

der alte poſthalter von ſiebenzig jahren,
der will mit ſein ſchimmel gen himmel nauf fahren,
die ſchimmel, die lümmel, die ſpringen hinweg
und werfen den alten poſthalter in dreck.

(Mündl. aus Stuttgart.)

Aarau. E. ROCHHOLZ.

HARKE, HERKA, HARKA

IN DER UNGARISCHEN SAGE.

Zu der göttin der erde Nirdu, Nerthus citiert Grimm (mythol. 232) mit ſeinem gewohnten ſcharfſinn die ags. zauberformel zur fruchtbarmachung der äcker: „erce, erce, erce, eorđan môdor", und ſucht in der räthſelhaften Erce, im ſinne des ſpruches, den namen einer mutter der erde, wobei er treffend meint, daß mit dem namen Erce oder etwa Eorce auch vielleicht der in der deutſchen heldenſage vorkommende berühmte frauenname: Erche, Herkja, Herche, Helche zu vergleichen ſei; er berührt dies noch weiter in der geſch. d. deutſchen ſprache (319), und bemerkt auch in Haupt's zeitſchrift (7, 386), wie der name der im heldenkreiſe vorragenden königin Herke oder Helche ſich auf alle weiſe mythiſch anläßt. die meinung von einer göttin Herka, Harke, Hera wird nun über allen zweifel erhoben durch ihre, noch in dem volksglauben haftenden ſpuren. wie es ſchon Grimm (a. o.) zuſammengeſtellt hat: erzählt das volk in niederſächſiſchen gegenden an der Elſter von der frau Herke (was an an andern örtern von Frecke, Berhta und Holda gilt, ſ. mythol. 245. 250. 281),

in der Mark von der frau Harke, daſs ſie in den zwölften durchs land fliege, und die fülle irdiſcher güter verleihe; bis zum dreikönigstage müſſen die mägde den flachs abſpinnen, ſonſt zerkratzt ſie frau Harke, oder beſudelt den rocken (nach Kuhn märk. forſch. 1, 123). in älterer zeit war nach Gobelin. Perſona (Meibom. ſcript. r. germ. 1, 235) der einfachere name Hera gebräuchlich. weit bedeutſamer iſt aber für mich die zu dieſem kreiſe gehörende ſage von einer frau Harke (ebenfalls bei Kuhn märk. ſag.), da ſie eine groſse ähnlichkeit mit der mitzutheilenden ungariſchen hat *). ob auch noch etwas ferneres von der frau Harke in den deutſchen ſagenſammlungen vorkommt? entgeht mir diesmal.

Die ungariſche ſage lautet nun**): in *Nagy-Harſány* (groſs-Harſány im Baranyaer comitat) an der ebene unter dem berge wohnte eine alte hexe *(vén banya)*, ſie hatte eine ſchöne junge tochter mit namen *Harka*, die der mit der böſen mutter im bunde ſtehende teufel zu heirathen wünſchte. die mutter ſagte zu, doch ſtellte ſie auf das flehen ihrer tochter Harka die bedingung, daſs der teufel den Harſányer berg in einer nacht mit einer henne und einer ziege aufackere. der teufel ging darauf ein, aber eben als er vor 12 uhr die letzte furche zu machen

*) Vor alter zeit wohnte auf dem Stoellenſchen berge eine groß-mächtige rieſenfrau, mit namen frau Harke oder auch Harfe, die hat einmal mit einem großen ſtein den dom zu Havelberg zerſchmettern wollen, er entglitt ihr aber aus der hand, und fiel auf die ſtoellenſche feldmark, wo er lange gelegen iſt. man hat die löcher ſehen können, wo ſie ihn mit den fingern angepackt hat, ſo auch ſtreifen, die daher kamen, daß ihn frau Harke in der wuth gebiſſen hat etc. andere erzählen, frau Harke hätte den ſtein wirklich nach Havelberg hingeworfen, doch wäre der wurf etwas zu kurz geweſen und der ſtein daher vor dem dom niedergefallen, wo er noch lange nachher gelegen. da hätte der Havelberger biſchof einen anderen ſtein genommen, und nach den ſtoellenſchen bergen geworfen, ſeit der zeit ſei dann frau Harke, die eine gewaltige zauberin geweſen, und dort auf dem berge gewohnt, verſchwunden.

**) ſie befindet ſich mitgetheilt von Fribeisc in der ung. literariſch. zeitſchrift Életképek, 1847 jahrg. 2, nr. 3.

hatte, ging Harka heraus in den hof und ahmte den hahnenruf nach, worauf der teufel die arbeit gleich aufgeben mußte. in feiner wuth fchleuderte er aber einen feiner ftiefel nach Beremend, den andern gegen Siklós zu, und aus dem herausgefchütteten fand entftanden die zwei berge bei Beremend und Siklós; der größte theil des berges bei Harfány fieht aber aus, als wenn er aufgeackert wäre.

Beide fagen, die von Kuhn mitgetheilte märkifche wie die ungarifche, find gewöhnliche *riefenfagen* (in der letzteren der riefe durch fein gewöhnliches fpäteres volksmäßiges zerrbild, den teufel, erfetzt), etwa noch mit der hier hervorzuhebenden bedeutung, daß in beiden derfelbe zug der riefenfage vorkommt, wie ihnen durch die perfonification einer cosmogonifchen vorftellung die bildung und geftaltung der erde, der gebirge zugefchrieben wird, was wohl auf eine Harke als erdgöttin (vermifcht etwa mit den gleichen zügen der riefenfage) einen treffenden bezug haben könnte, und fo ftünde ihr name nicht eben nur zufällig in diefen fagen.

Es liegt mir aber vorzüglich hier an den namen *Harke*, *Harka*; wenn auch im ungarifchen gar keine fpur ähnlicher benennung einer erdgöttin anzutreffen ift, die fonft im ungarifchen perfonificirt feenartig, mit der benennung *‚mutter erde‘* dargeftellt wird, fällt mir jener name fchon deswegen auf, weil in unferen zahlreichen feenmärchen und fagen kaum ein paar eigennamen der feen — worauf der name Harka hier unbezweifelt zu deuten wäre — vorkommen, an welche die forfchung anknüpfen könnte; nur der name Harka fcheint mir auch in etlichen andern ungarifchen riefenfagen unzweifelhaft.

So weiß eine fage von dem aus dem Vágfluffe hervorragenden furchtbaren felfen an der grenze des Turócer und Liptauer comitats, *Hargita, Margita* oder auch *Vargita* genannt, an dem vom wafferwirbel dahingeriffene flöße oft zerfchellt werden — daß einft ein riefe mit namen *Harga* oder *Hargita* gewefen, deffen mächtiges haupt aus dem waffer hervorftand, und der, nachdem er mit feinen fcharfen zähnen die ftricke der flöße zerbiffen, die

ihm in den mund fallenden fahrzeuge und schiffer verschlungen habe, bis endlich ein frommer pilger, der auf der fahrt in das heilige land sich auf einem floße befand, den schon von weitem heulenden und entgegen grinsenden riesen verflucht hat. seitdem steht er versteinert da, aber er streckt seine felsenzackigen zähne noch immer gefahrdrohend für den schiffer heraus und schlingt seine beute in den strudel hinab (s. meine ungar. mythol. 117). Dazu kommt noch eine andere sage, die, sich an den frauennamen *Marga, Margita* anknüpfend, mit einem gewöhnlichen zuge die böse, eiferfüchtige stiefmutter ihre stieftochter von den felsen herabstürzen läßt, wovon dann der name des felsens Marga oder Margita hergeleitet wird (s. Mednyánszky erzähl. sag. 249). die sage kennt also auch hier unter dem namen Marga beides: feen und riesenartige wesen, riesenversteinerung, felsenbildung etc., so wie bei der märkischen Harke und Harsányer Harka.

Dasselbe kommt auch von den großen bergen des namens *Hargita* in der siebenbürgischen gebirgskette vor, indem die bei Schott (walach. märch. 282) angeführte walachische sage von den bergen Retezatu und Russika in einer ungarischen variante ganz eigenthümlich auch vom Hargita erzählt wird. die walachische sage gibt nämlich an, wie die kinder eines mächtigen herrschers, sohn und tochter, auf die beiden berge steigen, um das getheilte väterliche erbe zu messen; da nun die tochter, die eine zauberin ist, mit ihrem theil sich nicht zufrieden gibt, schleudert sie aus neid eine pflugschaar nach dem bruder, die aber nicht trifft, sondern nur einen theil des berges, auf dem er steht, abschneidet, daher der berg noch heute der abgeschnittene (in dem walachischen *retezatu*) heißt. die siebenbürgisch-ungarische variante erzählt (s. ungar. myth. 119) von zwei riesen, die ähnlich ihr reich theilen und von denen der eine auf die höchste spitze des Hátszeger gebirges (dessen auch der erwähnte Retezatu eine bergkuppe bildet) sich stellt, der andere aber auf die Hargita, von wo er nun das beil schleudert: davon heißt

das Hátszeger gebirg wieder das weggeſchnittene (*átszeg* ungar. durchſchneiden), und Hargita von dem böſen, zürnenden rieſen (*haragit* ung. erzürnen). ähnliche ſpätere wortdeutungen können wohl bei ſeite gelaſſen werden; der name, an dem die ſage und etymologiſation haftet, bleibt bedeutend. bemerkenswerth iſt wieder dabei, daß überall mit den feen- oder rieſennamen zugleich auch ein ortsname zuſammenhängt; was ſelbſt bei der Nagy-harſányer Harka-ſage der fall ſein könnte, denn *harka* und *harſán* berühren ſich augenſcheinlich. ähnliche und gleiche ortsnamen kommen ſehr häufig in Ungarn vor. ſo iſt neben dieſem Harſány im Baranyaer comitat auch ein dorf *Harſány* im Biharer und ein anderes im Borſoder comitat, im Baranyaer kommt aber auch der näher anklingende ortsname *Harkány* vor, wie auch der ganz gleiche *Harka* im Sopronyer, und als name zweier puszta's im Peſther und komorner comitat; in Sáros und Somogy wieder ein *Harſóg* und *Harſógy*. in der ungariſchen ſprache kommt die wurzel *har* oft, meiſt aber als onomatopoetiſcher laut vor, wie: *horog* kollert, *harag* zorn, *harcz* ſchlacht, *harang* glocke, *horſog* ſchnarchen, *harſog* erſchallen, *haris* wachtelkönig, *ſchnerz*, *harkály* ſpecht, picus, welcher letztere ſich in *bienenwolf*, *Beowulf*, wieder mythiſch anläßt (Grimm mythol. 343) und dem auch die ungariſche mythologie in ihrem vogel Turul, von welchem die dynaſtie der Arpáden „*genus Turul*“ abſtammt, wieder etwas ganz gleiches an die ſeite zu ſtellen hat (ſ. ung. myth. 164).

Es geht mir aber auch die *andere ſeite* der vergleichung nicht ab, auf welche es mir hier beſonders ankommt, indem Grimm a. a. o. eine göttin Erce, Herka etc. auch zu der in der deutſchen heldenſage vorkommenden *Erche*, *Herkja*, *Herche*, *Helche* vermuthet. — wohl kennt alle dieſe namen nicht die hiſtoriſche ſage in unſeren chroniken, wo (chron. Kéza. 1, 4. Budenſe 30, Turocz 1, 22 u. ff.) der frauen Attila's nur nebenbei eine erwähnung geſchieht, und als ſolche eine griechiſche kaiserstochter (graecorum imperatoris Honorii filia), Micolth (Bractanorum re-

gis filia) und Crimhild vorkommen, und nur Oláh (Attila c. 17, ed. Kollar 192), bei dem noch manche ſchwache ſpuren der weiteren kenntnis der ſage ſich finden, gedenkt jener kaiſerstochter mit dem namen *Herriche*, der ſich alſo ſchon ganz an jene *Herche* anſchließt, wie dieſer name auch in anderen deutſchen ſagen–varianten (anh. d. heldenbuchs ſ. Grimm W. heldſ. 68) als *Herriche* und *Hariche* vorkommt. die volksſage gedenkt aber bis heutigen tages auch einer andern gemahlin mit namen *Réka* oder *Rika*, der vielleicht auch auf *Harke*, *Herkja*, *Harka* bezogen zu werden anſpruch hätte; jedenfalls aber gleichlautend mit dem namen jener der frauen Attila's iſt, die bei Priskos bald *Kreka*, bald *Rekan* genannt wird, und durch welchen als geſchichtlichen die ſagenhaften namen Herka, Helche u. ſ. w. ſchon gedeutet worden ſind.

In Siebenbürgen nämlich, in dem Lande der Székler, zwiſchen Udvarhelyſzék (wo nach der volksüberlieferung einer der hofſitze Attila's war, worauf das nahe Bondavár oder Budavár und Kadics-falva gedeutet wird; *Udvarhelyszék* bedeutet auch *hoffitz**)) und Erdövidék ſtreckt ſich ein wald *Rika* genannt. am Ende dieſes waldes gegen Erdövidék zu, unweit von dem orte Vargyas, wo der gleichnamige bach *Rika* fließt, zwiſchen dem in den fluß mündenden quellenbach Somos–patak und der ſtraße ſtehen mehrere ſteine, etliche klafter lang und breit, auf einander. von dieſen nun, die andern ſteingräbern der vorzeit gleichen, erzählt das volk, daß es das grab der frau Attila's *Réka* ſei. unweit darüber ſteht nämlich der berg Hegyes–domb (ſpitzberg), wo noch die felſenruinen eines alten ſchloſſes zu ſehen, welches das volk auch dem Attila

*) ſiehe die überlieferungen und meinungen, die ſchon Timon, Benkö u. a. berührten, neueſtene bei Kövári Erdélyi rég. (alterthüm. Siebenbürg. ſ. 63). unbezweifelt war es der vorort der von unſerm alterthum ſtets für hunniſche abkömmlinge gehaltenen Székler. cf. Kovachich ſcript. min. 1, 339: septima capitalis sedes (der 6 Székler-ſtämme) Udvarhelzék, und die ſogenannte heidniſche Székler-chronik: Székely nemret conſtitutio. 276.

zuſchreibt, in dem er ſehr gerne hauſte, gewöhnlich wenn er in dem walde Rika jagden hielt. Eines tages ſtarb ihm hier ſeine geliebte Gemahlin *Réka;* man konnte lang nicht übereinkommen, wohin man die theuren überreſte würdig begraben ſollte, endlich verſtändigte man ſich dahin, daß man den großen vor dem ſchloſſe ſtehenden felſen bergab wälzen wolle, und wohin er falle, dort ſolle die grabſtätte der königin ſein. der ſtein fiel herab an den rand des fluſſes, wo ihn nun der bach im halbkreiſe umgürtet; dahin wurde Réka beſtattet, und der fels über ihr grab geſtellt*). noch vor dem jahr 1820 ſollen die ſteine, eine art hütte bildend, aufrecht geſtanden ſein, in dem genannten jahre aber wurde der große, die überdachung bildende ſtein durch den blitz entzwei geriſſen. an der nordoſtſeite ſollen auch noch eingegrabene ſchriftzüge bemerkbar ſein, die aber, verwittert, nicht mehr genau zu entnehmen ſind. die ſage wird noch durch die kunde ergänzt, daß in vorigen jahrhunderten in der gegend ein hirtenknabe mehrere ſtücke glänzender rädchen gefunden hat, die nichts waren als ſilbere münzen, weit größer als ein thaler; ein Vargyaſer holzſchnitzler ſah ſie, und feilſchte ſie dem knaben ab, wofür er ihm bemalte hölzerne rädchen ſchnitzte, ließ ſich auch den ort zeigen, und nachgrabend, fand er einen reichlichen ſchatz, den er nicht im ſtande war, auf ſeinem gaul auf einmal nach haus zu bringen; ſelbſt nach wiederholten ladungen mußte der ſchimmel ſo ſtark in anſpruch genommen werden, daß er unter der laſt endlich umgeſtanden iſt. was war aber dem finder, Máté genannt, daran gelegen, da er durch den fund ein reicher mann, und durch den ankauf vieler güter ſelbſt der ſtifter des

*) die ſage mit den folgenden notizen befindet ſich in der zeitſchrf. d. ung. akademie Museum 3, 175 mitgetheilt aus der Székler ſagenſammlung des Kriza. das grab und die volksüberlieferung davon wurde ſchon von Kövári (a. o. 63) angegeben, ja ſelbſt im vorigen jahrhundert ſcheint ſchon Benkö imago nation. Siculicae ſ. 24 ſich darauf zu beziehen mit den worten: quam (Recam Attila) in silva prolixa terrae siculicae, cui a *Reca seu Reka nomen Rika adhaeserit, sepeliviſſe traditur*.

nun berühmten und ausgebreiteten Scékler-Máté'fchen gefchlechts geworden.

Merkwürdiger weife fchließt fich alfo auch diefe, ob zwar an einen hiftorifchen anhaltspunkt fich knüpfende fage, wieder an die *riefenfagen* von *hünen-* und *riefengräbern* und die erklärung der art, wie fteine auf ihre heutigen plätze gekommen find u. f. w. Es tritt auch hier wie bei Harke, wieder der anfchluß an ortsnamen hervor, wie *Rika*wald und fluß *Rika*. ja es foll fogar diefer und andere namen der frauen Atila's noch in anderen ortsnamen Ungarns ebenfo haften, wie dies fchon unfere chroniken bei anderen attilanifchen heldennamen ftets nachweifen, wie *Buda*, *Keve*, *Kadicha*, *Kádár etc.;* während ein neuerer forfcher (Szabó muzeum 1, 545) zu der überfetzung des Priskos in feinen kritifchen anmerkungen die hypothefe beleuchtend, nach welcher fchon lange her unfere hiftoriker die gegend, welche Priskos als gefandter am hofe Attila's befchreibt, für die zwifchen der Donau und Theis gelegene Jászberényer ebene annehmen*), — unweit ein dorf mit namen Rékás nachweift, was in fofern ein triftiger grund mehr ift, als Priskos ausdrücklich bemerkt, daß die frauen Attila's und feines bruders eigene befitzungnn und dörfer hatten, wo die byzantinifchen gefandten auch ihre befuche und ftationen machten.

Ob nun diefe vielfachen begegnungen von belange find und ob fie auf eine gleiche geftalt im ungarifchen mythos, wie die deutfche erdgöttin Erche, Herka (auf die auch die ungarifche perfonification der ‚mutter erde' die beziehung nahe legt), oder doch auf eine gemeinfchaftliche geftalt etwa der germanifch-hunnifchen heldenfage bezogen werden könnten, oder ob alles diefes, die vielen

*) von diefer gegend hin bis nach Siebenbürgen in das Széklerland, das vorher befchriebene Udvarhelyfzék, als dem fitz Attila's, und bis in die Moldau ziehen fich die fpuren eines alten grabens, vallatums, vom volke *Hun-árka* (Hungraben), *Csörsz-árku* (etwa von Csörsz einem Avarenftamm oder anführer, vielleicht dem bei den Byzantinern angeführten Kurzanes) oder auch *ördög-árka* (teufelsgraben genannt.

gleichen namen und identiſchen ſagenzüge ſich nur zufällig treffen, laſſe ich hierorts dahingeſtellt.

TATOS,

DAS ZAUBERPFERD DES UNGARISCHEN MYTHOS.

Ich will manche beſondere züge der hervorragenden geſtalt des *zauberpferdes* der ungariſchen ſagen mittheilen, die zur allgemeinen wie auch beſonders zur deutſchen vergleichenden mythenkunde etwa gelten werden. Bekanntlich iſt das pferd eine der bedeutungsvollſten geſtalten des thiermythos. An zeugniſſen für den pferdecultus in der älteſten periode des ariſchen volkes, der ſich aber nachher mehr bei den Weſtariern als den Oſtariern behauptete, mangelt es nicht. Dafür tritt bei den letzteren mehr die kuh hervor, ob zwar auch vom erſteren tiefe ſpuren ſich noch behaupteten, wie das opfer açvamedha des Çiva, und das letzte der avataras Viçnus, der am ende der welt in der geſtalt eines weiſſen pferdes erſcheinen ſoll, lehrt. Aus der ſpäteren perſiſchen periode haben wir die zeugniſſe des Herodot (1, 189. 3, 84). durch Grimm (myth. 621) ſind ſchon die bedeutenden angaben für das germaniſche und ſlaviſche heidenthum, wie auch manche andere züge ausführlicher zuſammengeſtellt *). Ich deute nur noch kurz auf

*) Meines erachtens iſt auch noch hieher zu halten die bis jetzt in dieſer beziehung nicht berückſichtigte bedeutende ſtelle des Tacitus annal. 12, 13 wo von ähnlichen, gleich z. b. den germaniſchen u. ſlaviſchen, im tempelhof zum dienſte des gottes gehaltenen heiligen pferden des *aſſyriſchen* cultes die kunde vorkommt: capta in tranſitu urbs Ninos vetuſtiſſima ſedes Aſſyriae . . . . interea Gotarzes apud montem cui nomen Sambulos, vota *diis loci* ſuſcipiebat, praecipua religione Herculis: qui tempore ſtato per quietem monet ſacerdotes, ut templum juxta *equos venatui adornatos* ſiſtant. equi ubi pharetras telis onuſtas accepere, per ſaltus vagi, nocte demum vacuis pharetris, multo cum anhelitu redeunt. rurſus deus, qua ſilvas pererraverit, nocturno viſu demonſtrat, reperiunturque fusae paſſim ferae. mir iſt die ſtelle noch wichtiger für die ungariſche mythologie, wegen des aſſyriſchen, unweit von Ninos verehrten gottes *Hercules* — wie ihn

völker hin, die durch alte traditionen und neuere forschungen nahe zu dem ungarischen alterthum gebracht worden, und, wie die Ungarn, dem pferde als ihrem hauptgute zugethane streitbare reitende völker gewesen sind. so die Skythen, deren pferdecultus aus den hippomolgischen sagen der classiker entnehmbar ist, von den Massageten berichtet noch besonders Herodot 1, 216. von den pferdeopfern der Hiongnus s. Desguignes (2, 26), von denen der Mongolen Görres myth. gesch. 1, 194; dahin gehört auch Attilas pira equinis sellis constructa.

Von den Ungarn erwähnt die historische sage, wie sie

der Römer auf die gewöhnte weise mit dem namen seines classischen gottes bezeichnet, den ich aber auf *Nimrod* zu deuten gedenke, der bekanntlich noch heute auch in den orientalischen, arabischen, moslimischen sagen als ein *riesen stammvater* und dabei *jäger* vorkommt, in der ungarischen sage aber sehr berücksichtigt werden muß, da von ihm, neben den volkssagen von einem *Nemere*, der wie der *jäger* der '*wilden jagd*' im sturme und im heulenden tödtlichen winde daher zieht und dessen gestalt wieder auch als *bergriese* gedacht wird, auch in unseren chroniken unter dem namen *Nemrot* erzählt wird, daß er der *stammvater der Ungarn und Hunnen gewesen*, indem von seinen erstgebornen *Hunor* and *Magor* die *Hunnen* und *Magyaren* ihre abkunft haben; wobei natürlich über ihn alles das von den chronisten aufgenommen ist, was in der bibel und in den von ihnen gekannten mittelalterlichen schriftstellern vorkommt. Aber selbst diese sonst ungewöhnliche fleißige zusammenstellung und die außergewöhnliche lebhaftigkeit der schilderung, besonders aber die ganz sagenhaften originell scheinenden züge die noch aus der tradition hinzugefügt worden sind, fordern genaue aufmerksamkeit. Ich glaube, daß die ungarische sage von einen urahnen mit dem *Nimrod*, *Nemrod* gleichem namen, — etwa *Nemere* wie ihn die volkssage nennt, — durch die chronisten mit den zügen des biblischen Nimrod vermischt worden ist. Ich weiß wohl, daß dieser *assyrische Hercules*, von welchem ich zur vergleichung ausgehe, durch die neueren archaeologen auf *Sandan* gedeutet wird, v. Raoul-Rochette mémoire sur l'Hercule Assyrien et Phoenicien; ihre beweise sind mir aber zu ungenügend, um sie mit den meinigen zu vertauschen (s. meine myth. 133). Erwünscht wäre, auch für die allgemeine riesensage nicht ohne interesse, eine erschöpfende zusammenstellung der Nimrodsage, nach orientalischen sowohl wie mittelalterlichen europäischen quellen, die mir meistens entgehen.

das land Pannonien mit der verabreichung der ſymboliſchen *ſcholle erde, waſſers* und *graſes* von dem ſlaviſchen fürſten Svatoplug in beſitz nehmen, dem ſie dafür wieder ſymboliſch ein *weißes roß* überſchicken: (chron. Tur. 2, 3. budense 38) communi consilio ad praedictum ducem (Svatoplug) nuncium remiserunt, et ei *equum album* et *magnum* (ſo iſt auch das heilige pferd der Slaven: caballus *mirae magnitudinis,* und bei Saxo: *albi coloris,* wie auch die der Germanen nach Tacitus; *candidi*) cum *sella deaurata* auro arabiae et froeno deaurato miserunt (etwa wie *Gyllir* und *Glêr* Snor. 4. golden, glänzend, vom goldenen beſchlag ihrer hufe, von vergoldung des zaumes und sattels wie Grimm 623 meint. Die weitere erzählung in der chronik: dux gavisus, quod ei pro *terra* quadam *hospitalari* misissent, iſt wohl ſchon die zugabe des ſpätern chroniſten, der ſchon von der europäiſchen belehnungsſitte unterrichtet war, wovon aber wahrſcheinlich das ungariſche alterthum, wie ſelbſt die aufgezeichnete ſage nichts wußte. daß dem ganzen aber eine tiefere ſymboliſche, und ſelbſt von den ſlaviſchen fürſten nicht verſtandene bedeutung zu grunde lag, bezeugt der weitere bericht der ſage: nuncius impetravit sibi a duce terram, herbam et aquam. dux vero subridens ait, habeant quantumcumque volunt pro hoc munere, das heißt: er verſtand den geheimen ſinn der ſache nicht, den ihm Arpad, in der folge ſich des landes bemächtigend, auf dieſe weiſe erklärt: Arpad cum suis tibi dicit: quod super ista terra quam a te emerunt, diutius nullo modo stes; quia *terram* tuam *cum equo emerunt* etc. worauf nun ſich auch die antwort des fürſten symboliſch geſtaltet. dieß weitere aber, ſo wie auch der für die tief mythiſche handlung zeigende umſtand, wie die Ungarn die erde, das waſſer und das gras opfern, gehört nicht her. der ganze bericht, wie immer verunſtaltet durch die ſpätere aufzeichnung der nicht mehr aufgefaßten ſage weiſet auf eine ſymboliſche handlung, in welcher das hervorragendſte gebilde das pferd iſt.

Im weiteren verlauf unſerer chronikenſagen haben wir nur noch die berichte von großen *pferdeopfern,* wie

bei Anonym. Belae r. notarius (c. 16): *more paganismo occiso equo pinguissimo magnum áldomás fecerunt* (*áldorat* opfer, *áldomás* opferſchmaus, im heutigen gebrauch minnetrank). bei dem neu erwachten heidenthum, nach dem tode könig Stephans, gilt es ſo wieder in der chronik (Tur. 2, 39. bud. 94), als charakteriſtik der angenommenen alten heidniſchen gewohnheit:

et ceperunt comedere equinas pulpas
et omnino pessimas facere culpas.

Unſere rechtsalterthümer gedenken auch noch beſonders der bei kauf und verkauf von pferden ſtattfinden ſollenden gewohnheit des *áldomás* (ſegentrunkes), wie die ſtellen des Várader registrum (ein ordaliengerichtsprotokol. Endlicher monum. Arpad. 640) und Verböczi's tripartitum es erwähnen: *meni potus* und *victima emtionis* (ſo überſetzte man *áldomás*) anordnend. ältere, beſonders geheiligte heidniſche gewohnheiten hielten ſich ſo in geſetzlichen und polizeilichen maſsregeln *).

Weit ausführlicher erhalten ſind uns in der *alten* und *volks-ſprache*, wie in den *volksüberlieferungen* der name und die vorſtellung eines zauberpferdes. dieſs iſt der *Tátos*. In unſeren ſprachdenkmälen (régi. m. nyelvemlékek 1, 96 u. ff. ausg. d. Akademie) in dem Wiener codex, ſtelle Daniels 2, 2 und 4, 4) iſt das wort der vulgata *magi* mehrmals mit *taltos* überſetzt, was unſere älteren lexicographen (kresznerics 2, 240) mit der angabe: die alten *heidniſchen prieſter der Ungarn*, erklären. wie ſich dies auch ſprachlich klar darſtellt, in dem die wörter *talál*, *találós* mit der bedeutung invenire, inventiosus fortbeſtehen ſo wie auch die von der nämlichen wurzel ab-

*) in folge der obigen angaben der chroniken nahmen ſchon unſere älteren hiſtoriker an, daß bei den Ungarn das *weiße heilige pferd* und das *pferdeopfer* hergebracht war, was ſie nun mit gleicher perſiſchen ſitte deuteten, wie Cornides (de vet. relig.) und nach ihm Engel (allg. geſch. 49, 276), wogegen Mone (Creuzer ſymb. 5. 1. 107) lieber auf die gleiche gewohnheit der Littauer verweiſt; er mag ſich aber der ſtellen bei Herodot 1, 189. 132 die von heiligen weiſen pferden, und auch pferdeopfern der Perſer berichten, nicht entſonnen haben.

ſtammenden: *tan*, *tanító*, *tan-adó*, doctrina, magiſter, consiliator, und *dal*, *dalos* cantus, cantator, die alle auf den begrif eines heidniſchen prieſters wohl bezug haben können. So iſt auch *Taltos* in der volksſprache die bezeichnung eines *weiſen zauberers*, und in dieſer hinſicht wird es auch weiter bei unſern lexicographen mit *magus*, *praestigiator* und beſonders mit *Proteus*, *Vertumnus* erklärt, wie es auch Grimm (myth. 471) neben dem deutſchen *Tattermann* in dieſem ſpäteren ſinne eines *gauklers* nimmt. daneben kommt nun auch ein *Tátos* pferd vor, was in der volkssprache unbezweifelt aus Taltos entſtanden mit auslaſſung des *l* und betonung des ſelbſtlauters, und in dieſer hinſicht wird es nun weiter mit *Pegaſus* erklärt (ſ. Szirmay hung. in parab. 95) wie auch ältere ſchriftſteller und dichter, wie Zrínyi, Faludi stets *Tátos-ló* oder *paripa* (tátos pferd od. zelter) gebrauchen. in einem ungariſchen märchen (Erdélyi 3, 24), wo einem bei der hexe im dienſte ſtehenden nach den abgelaufenen dienſtjahr ſeinen lohn aus ihren ſchätzen zu wählen zukommt, werden *tátoskleider* angetragen, wobei gleich die erklärung gegeben wird: dieß ſind kleider die ſich in ſolche verwandeln, wie du ſie wünſcheſt.

Darüber nun iſt die verbreitete volksmeinung in Ungarn (von Kareſay mitgetheilt museum 2, 500 und Febér nr. 203): Taltos iſt ein weiſer mann, *tátos* ein *weiſes zauberhaftes pferd*, beide kommen auf die welt mit zähnen, und dadurch ſind ſie zu erkennen, dieß ſoll aber geheim gehalten werden, denn wird es verrathen, ſo verſchwindet ſolch ein kind alſogleich, da es ſonſt nur gewöhnlich im 7. jahr das väterliche haus verläßt. der taltos iſt ein wunderwirkender mann, der alles weiß, die verborgenſten dinge, z. b. wo die ſchätze vergraben ſind, er kann ſeine geſtalt ſtets in eine beliebige verwandeln. er muß ſeine wander- und probe-jahre beſtehen, wo er dann in die welt geht. da kämpft er zuerſt mit einem ſtier, im kampfe ſprüht er feuer; dann zieht er gegen die drachen und andere ungethüme aus, *züge*, in denen ſich ſchon zum zauberer das heldenhafte miſcht.

Vornehmlich aber geht er aus ſich das *Tátospferd zu ſuchen.* dieſes kommt ſtets als ein *mageres, unanſehnliches* pferd vor; wenn es der Taltos aufgefunden, fragt er nach dem preis, wird es billig geboten, ſo kauft er es ſolange nicht, als der beſitzer den entſprechenden werth nicht begehrt. wenn er einmal zu ſolchem pferd gekommen iſt, da fängt ſeine wahre heldenlaufbahn an, er fährt mit dem Tátos in der luft, geht in den krieg und kämpft, ſchwert und kugel prallen von ſeinem leibe ab. in dem reiche wo er die feinde beſiegt, herſcht ein überfluß an allem. wenn ein Taltos ſtirbt, ſo muß man ihm in den mund einen ſtein legen, ſonſt würde er die *ſonne* und den *mond verſchlingen.* gewöhnlich wird zum Taltos das kind und zum Tátos das füllen, welches am weihnachtsabende auf die welt kommt.

Dieſe allgemeinen im volksglauben ſich bis heute erhaltenden, aber auch verwirrten züge von Taltos und Tátos werden durch die zuſammenhängenden *märchen* darüber ergänzt, wo der *Tátos, das zauberpferd allein hervortritt*, und der weiſe Taltos-menſch faſt ganz unbekannt iſt; an ſeine ſtelle kommt die allgemeine geſtalt des ſagenhelden, der mit dem pferde gewöhnlich zu ſchaffen bekommt. — ſo erzählt (bei Erdélyi 3, 226) das märchen noch auch beſonders von der entſtehung eines Tátospferdes: daß es aus einem *fünfeckigen ſchwarzen ei* ausgebrütet wird; der ſagenheld, der ſich das pferd verſchaffen will, muß ein ähnliches ei ſieben winter und ſieben ſommer unter der armhöhle tragen, bis es endlich das achte jahr am aſcher-mittwoch ſich öffnet*). — meiſtens aber kommt der Tátos in den volksmärchen vor, im beſitze der *böſen fee*, der *hexe Eiſennaſe* (Majláth 267), der *guten fee: Tündér* (Erdélyi 3, 226), oder in den *königlichen ſtallungen und geſtüten* (Gaal 293, Erdélyi 2, 364, nr. 33**). von

*) ähnliche mythiſche vorſtellungen verſchiedener weſen, wie ſie aus einem *ei* hervorgehen, kommen öfters in dem ungariſchen mythos vor, was an das indiſche *weltei*, wie auch das der finniſchen ſagen erinnert, worauf ich ein andermal zurück zu kommen gedenke.

**) von den märchenſammlungen, die hier angeführt ſind, iſt das

der bösen fee, hexe Eisennase, muß gewöhnlich der held des märchens sich als einen lohn den Tátos ausbedingen, wofür er bei ihr in dienste tritt, sie bewilligt es gerne, weil die bedingung dabei steht, daß wenn er ihre befehle nicht ausrichten kann, sein kopf verfällt etc. sie gibt daher unausführbare aufträge, denen aber der held des märchens stets gewachsen ist, oft noch auch ins geheim von einer guten fee, die meistens dabei die tochter des bösen ist, unterstützt wird; nach so ausgestandener probe erhält er das pferd (Majláth 267, Erdélyi 3, 246 u. s. w.). oder die hexe, böse oder gute fee, kommt als zauberkundige taufpathin vor, und dann bekommt er es von ihr als taufgeschenk (Erdélyi 2, 355. 3, 226). mit dem in königlichem gestüte sich befindenden Tátosfüllen wird der kleine, jüngste, dritte königssohn — der gewöhnliche held des märchens — bekannt, sie wachsen zusammen auf, im geheimen geben sie sich zu erkennen, sie sprechen mitsammen, berathen sich, und machen pläne für die zukunft. wann der königssohn in die welt oder in den krieg ziehen soll, wird ihm die wahl gestattet, ein pferd aus dem gestüt zu nehmen, und da fällt sie zur überraschung aller auf den kleinen unansehnlichen Tátos (Gaal 293, Erdélyi 2, 364, nr. 33). wie ihm die oben erwähnte volksmeinung eine magere unansehnliche Gestalt zuschreibt, unter welcher er mit seiner zauberkraft verborgen steckt, — wie dies auch das ungarische sprüchwort schon andeutet: *aus der schindmär wird der Tátos* (Erdélyi sprüchw. 3056), — so schildert diese das märchen noch greller, indem es den Tátos als das *garstigste*, *magerste* pferd, die schlechteste krampe unter allen pferden darstellt (Gaal, Erdélyi a. o.), ja gewöhnlich sogar schäbig, krätzig und schmutzig weidet er auf einem misthaufen, steckt in diesem halb verfault, oder er ist unter der erde versunken, woher ihn der held, für den er bestimmt ist, aufgraben soll (Erdélyi a. o.). ich will schon hier dazwischen aufmerksam machen, wie die-

nähere in meinen angaben in dieser zeitschrift 3. hefte, die aus meiner sammlung führe ich mit ihrer nr. an.

ſer letztere zug merkwürdig dem von Dietrichs unter der erde erzogenen pferde in der altſchwediſchen überſetzung der Vilkinaſaga (Grimm Wilh. heldſ. 40) gleicht. — ſo wird noch weiter dazu in dem märchen geſchildert, wie ſein ſchmutziger ſattel auf der hühnerſteige (a. o.), oder das reitzeug auf dem krummen weidenbaum hängt (Erdélyi 3, 227). aber der held erkennt ihn auch in dieſer verborgenen geſtalt wie auch das pferd ihn gleich anredet: ‚*wie lange warte ich ſchon deiner, königskind! für dich bin ich beſtimmt und ſtehe da*‘ (nr. 27). er gibt ihm kunde von ſeinen *übernatürlichen* eigenſchaften: ſo bald er gewaſchen, geſtriegelt iſt, ſo bekommt er *goldfarbene haare*, *goldene mähnen* (Majl. 271, Erdélyi 3, 227, 247), ſilberne und diamantene (Gaal 313, 429), hat *goldenen huf* (nr. 8), an jedem haare hängt ein goldenes glöckchen (Majl. 271). manchmal iſt er auch mehrgliedrig: *neunfüßig* (Majl. 266), *vierfüßig* und *dreiköpfig* (Erdélyi 3, 226), entgegengeſetzt auch *dreifüßig* (a. o. 266). von *flügeln*, wie bei dem beflügelten Pegaſus, erwähnt das volksmärchen nichts. gleichwol fährt *der Tátos* (a. o. 247) *über die wolken* und *gewäſſer*, ſetzt mit einem ſprung über das meer (Majl. 271). wenn er ſich mit ſeinem helden in die luft hebt, ſo iſt ſein zauberſpruch in dem märchen gleich der in der luft fahrenden hexe oder fee: *nebel vor mir, wolke hinter mir, mich ſoll niemand zu geſicht bekommen*, wodurch er unſichtbar wird, verhüllt durch finſtere wolken, durch welche, wie das märchen ſagt, nicht einmal die hexe ſchauen kann (nr. 127); oder auf den ſpruch: *hip, hop, dort ſoll ich ſein, wo ich will!*, gelangt er zum ziele (nr. 108). er *ſprüht feuer* und *flammen* aus der naſe und dem munde, oder ſauget das feuer auf (Erdélyi 3, 227), was, wie die ſage berichtet, ſeine hitze kühlt. das ungr. ſprüchwort ſagt auch: *er ſprüht und ſpeit feuer wie der Tátos* (Erdélyi 7676). dadurch bewahrt er oft auch ſeinen helden vor dem *feuerkönig* des märchens, oder dem *feuer ſpeienden drachen*, und wenn er durch den feuer- und blutbach geben ſoll etc. (a. o.). ſeine *haupteigenſchaft* iſt, daß er *weiſe* und *klug, vorwiſſend* iſt, er *verſteht die menſchliche*

ſprache (Majl. 266), er *ſpricht ſelber* (a. o. Gaal 297), ja ſogar weiſs er alles, was auf hundert meilen weit geſprochen wird (Erdélyi a. o.), darum warnt er den helden im voraus vor der gefahr (Gaal a. o.). er berichtet ihm von geheimen anſchlägen und dingen, ſteht ihm mit rath bei, mit ſeiner übernatürlichen kraft reiſst er ihn aus aller gefahr heraus in den kämpfen mit rieſen, teufeln, hexen und drachen, und führt ihn in der luft von dannen, es kann ihn niemand ereilen etc. (ſiehe alle oben angeführten märchen). es wird ihm noch manchmal in den märchen *ſohn* oder auch *mutter* und *ſchweſter* zugedichtet (Majl. 271, Erdélyi 3, 227). ein merkwürdiges märchen, welches ich unten ausführlich mittheile, erzählt noch, wie anſtatt der durch den *drachen verſchlungenen ſonne und mond* der *Tátos* mit dem *ſonnenzeichen an der ſtirn* und *ſein füllen mit dem mond* durch das land herumgeführt werden, den betrübten einwohnern des finſteren reiches als *ſonne* und *mond leuchtend.*

Bevor ich nun die übrigen züge des zauberpferdes noch aus der ungariſchen *ſage* anführe, will ich gleich bei dieſen dem märchen entnommenen die vergleichung anſtellen. aus dem claſſiſchen mythos wäre ſchon Pegaſus her zu halten; etwa auch weiſe heldenroſſe, wie Balios und Xanthos (Homer il. 19, 400). näher ſtehen mir noch ähnliche gebilde der morgenländiſchen ſagen, wie in der 1001 nacht, die in der luft fliegenden beflügelten roſſe. die iraniſche heldenſage bietet noch weitere berührung, in den geſtalten der heldenroſſe, wie Ruſtems Reks, deſſen füllen Sehrab wieder das pferd ſeines heldenſohnes iſt, und Kosrevs Sebrenk; dieſe auch mit übernatürlichen kräften begabt, haben voraus die beſtimmung, dem helden zu dienen, ſie harren ſeiner, es kann ſie niemand anders beſteigen, wie auch den Bukephalos nur Alexander; die ſage weiſs auch noch von ihrer höheren, überirdiſchen abſtammung, beſonderen eigenſchaften: ſo werden ſie *divgeburt* genannt oder divbändiger, ſind vieräugig, (Firduſi v. Görres 1, 146. 232. 2, 33,51 u. Hammer geiſterlehre d. Moslim 17). in der der ungariſchen urverwandten finniſchen

ſage (Kalevala 3, 68) ſchnauben und ſprüben Joukalainens pferde feuer, und (Kal. 6, 5) Väinämöinens roſſe, leicht wie der ſtrohhalm, ſetzen unbenetzten fuſses über das meer. die nun ſo gediegen erforſchte deutſche götter- und heldenſage bietet uns aber die meiſten treffenden ähnlichkeiten. gleich den götterroſſen Gyllir und Glêr, Gullfaxi, Gulltopr, golden, glänzend, goldmähnig, goldſchweifig, iſt der Tátos auch goldhaarig etc. und dem Alsvidr und Arvakr gleich allwiſſend, wie Odins roſs Sleipnir achtfüſsig; weiter vergleichen ſich Sleipnirs abkömmling, Sigurds Grani, der wieder über feuer und waſſer ſchreitet, und den auch nur allein Sigurd fangen und zäumen kann (Grimm W. heldenſ. 84, 382), und das ſchon erwähnte ſieben jahr unter der erde groſs gezogene des Dietrich etc. — es bleibt merkwürdig, wie alle dieſe züge, und noch ausführlicher und zuſammenhängender, im gebilde des Tátos faſt in einem jeden darauf bezüglichen märchen ſo vollſtändig hervortreten, und daſs alles dies, was hier erwähntes die beſtimmteren *götter-* und *heldenſagen* aufweiſen, bei uns in den vagen, unbeſtimmten märchen vollſtändig vorkommend, eine eigene epiſode des mythiſchen märchen-epos — wenn es erlaubt iſt, ſich ſo auszudrücken — bildet *). die wenigen ſpuren, die in deutſchen märchen (z. b. Grimm k. u. hm. nr. 89, 93, 126) von weiſen, redenden zauberpferden vorkommen, kann ich nicht von ferne zu der belebten erſcheinung des Tátos des ungariſchen märchens halten. allein die in Ungarn wohnhaften Slovaken (ſ. Rimauski 3) wie die Valachen (Schott 117) wiſſen ein paar märchen vorzuweiſen, die jenen ungariſchen ganz gleich kommen,

*) der gröſste theil der ungariſchen märchen iſt in der that mythiſch, und nur ſehr dürftig ſind in den bisherigen ſammlungen die übrigen gattungen vertreten, wie ſchon dieſes verhältniſs Henſelmann mit zahlen angegeben hat. nächſt dem iſt darum auch die ſage mehr hiſtoriſch, und beſitzt wenige mythiſche elemente. ich glaube dieſes verhältniſs auch bei den Slaven zu finden, — deren märchen, meiner unmaſsgeblichen meinung nach, wohl die mythenreichſten ſind unter allen uns bekannten, deren ſage aber mir in dieſer hinſicht dürftig vorkommt.

wo aber auch das zauberpferd *mit dem ungarischen namen Tátos* vorkommt, was also klar darauf deutet, daß hier wie der name, so die vorstellung dem ungarischen entnommen sei*).

Ich ergänze noch das von dem *Tátos des märchens* gegebene, mit den in der ungarischen *heldensage* vorkommenden zügen von heldenrossen. im allgemeinen schon, wie helden nach dem pferd heißen (Hengest, Hors), so sehen wir auch hier *Taltos* für den zauberhaften helden, Tátos für sein roß als benennung; ebenso wie von dem pferde selbst die bezeichnung des helden: cavalier, caballero etc. ward, ist auch im ungarischen *lovag* und das ältere *lófi* und *lófö* (pferdesohn, pferdekopf) die benennung für den ritter, eques**). — es mag schon etwas in der sage von Attila's rossen bekannt gewesen sein; da noch die kunde immerwährend auch bei den spätesten biographen (wie Oláh 191) vorkommt: nuptiali eius die *equus*, quo in praeliis et *optimo* et sibi *fidissimo* utebatur, nullo signo praecedentis morbi apparente subito est mortuus, was hier natürlich nur als vorbedeutung des todes Attila's steht. von pferden und gespann, womit die helden ihren umzug halten, weiß wieder eine merkwürdige, an die stellen der

*) um so mehr, da alle mir bekannten übrigen slavischen, böhmischen, polnischen etc. sagen- und märchensammlungen weder den namen Tátos, noch die vielseitigen vorstellungen von ihm kennen. Im böhmischen kommt ähnlich *Semik*, bei den Serben *Sarac* vor (Hanusch sl. myth. 316), als ein sagenhaftes heldenroß, sonst aber von dem Tátos ganz verschieden. auf übergänge des ungarischen tátosgebildes in das slavische weiset mich auch eine polnische sage (Simienski podanie 41), wo von zauberpferden, die nach Ungarn kommen und wieder von da, andere pferde noch mitbringend, nach Polen zurückkehren, das berühmte polnische gestüt an der Koniusza gora stiftend, die kunde vorkommt, was auf frühere berühmte ungarische gestüte, woher die polnischen sich verpflanzten, deutet, wie auch schon ein solches mit dem namen Tátos in Siebenbürgen in dem 15. jahrhundert vorkommt.

**) es war dies die bezeichnung der edlen Székler, die schon in einer urkunde von 1096 (Benkö Milkovia 1, 56) vorkommt: utriusque ordinis *Loohfew* (lófö, pferdekopf) quam gibalog (gyalog, füßler) vocati, *militares* et *fortes viri*.

chronik ſich anknüpfende ſage, wo nämlich erzählt wird, daß die ungariſchen heidniſchen heerführer Bulcſu und Leel, im kriege von den Deutſchen gefangen, vor einem ſagenhaften kaiſer Konrad ſtehen, der, ſie zum tode verurtheilend, ihnen noch die gnade bietet, ſich etwas vor dem tode auszubitten, worauf Leel ſein ſchlachthorn noch einmal zu blaſen wünſcht, anſtatt deſſen aber den kaiſer mit dem rufe: ‚du wirſt mir vorangehen und mich bedienen', todtſchlägt, wozu die chronik zufügt: ‚denn es iſt der glaube der heidniſchen Ungarn, daß die feinde, die ſie tödten, ihnen in der andern welt dienen werden.' hierzu ſagt nun die angegebene ſage, daß die zwei helden in dem ſternengebilde *gönczöl-ſzekere* (Göncölswagen, plauſtrum, urſa major, im ungariſchen), wie etwa in dem wagen des Konrad herumfahren, und der kaiſer ihre roſſe lenkt. ähnlich iſt ein geſtirn mit dem namen Láſzló ſzekere (der wagen des Ladislaus), in dem dieſer könig fährt, wie wir weiter die ſage ſehen werden, die ihn in den ſternen fahren läßt.

Bedeutender ſind ſchon nämlich die ſagen von pferden der tapfern helden und heiligen könige, wie des apoſtels der Ungarn und erſten königs Stephan, aus deſſen roſſes fußtritte noch bis heute eine quelle bei Verebély in Neográd hervorfließt (Bel notit. hung. 4, 121), wie aus jenem des pferdes des Ladislaus mehrere, wie bei Torda, Nyitra und im Matraer gebirge, wovon noch die ſage (Lißnyai palócz dal. 151), daß am grunde der letzteren quelle ein goldener nagel des hufbeſchlags ſeines pferdes funkelt*). nach der ſage von dem ſiebenbürgiſchen Kaláner bad, welches die feen gebaut haben ſollen, iſt auch dort das hufeiſen ihres roſſes in den ſtein eingedrückt geblieben (Kővári 41). im allgemeinen ſind die überlieferungen von dem

*) was wieder der quelle *hippokrene* gleicht und dem zuge, wie die helden gleich Baldr und Karl (Grimm 550) ihrem durſtenden heer den labebrunnen öffnen, wie beim Ladislaus dies nicht nur durch den huf ſeines pferdes, ſondern auch mit lanze, mit helm vorkommt. ſiehe auch bei Panzer beitr. 291 die auf quellen weiſenden pferde.

vorher erwähnten pferde des königs Ladislaus, noch sehr lebhaft, in den chroniken wird es mit einem beſtimmten namen genannt (Tur. 2, 49. bud. 129): super *equo* illo *quem Zug nominabat*, rennt er den heidniſchen Kumanen nach, und führet ſeine heldenthaten aus. Bonfini (144) mag noch im 15. jahrh. manches von der ſage gewuſst haben: adjiciunt equum Ladislai non tam viribus et pertinacitate quam *natura* fuisse praestantem, quippe qui domini mandata nutumque mirifice observaret, cui mos erat hostem morsu calceque impetere, numquam deserere dominum, et in periculo maximo miram ingenii dexteritatem adhibere (ganz gleich dem pferde Ruſtems bei Firduſi). bei Tompa (163) erzählt noch eine ſage, wie einſt den einſam in dem gebirge reitenden die Kumanen umringen; auf das gebet des Ladislaus riſſen die felſen entzwei, und eine tiefe kluft ſchied ihn von ſeinen feinden, das hufeiſen ſeines pferdes blieb auch hier bis heute ſichtbar eingedrückt. nach der Palócer *) legende (Lismyai a. o.) war das pferd gewöhnlich mit einem ſprung von Budavár (Ofen) im Mátraerthal (eine entfernung v. ungefähr 20 meilen). ſehr treffend ſind auch hier die übrigen züge, wie den könig ſ. Ladislaus der erzengel Michael ſelbſt im reiten unterrichtete, und daſs er nach ſeinem tode der reitmeiſter des himmels wurde, der nun die mit ſternenmähnen ſtrahlenden pferde des gönczölszekér (plaustrum, ursa major) leitet (ſ. ob.) das erſtere vom h. Michael hängt auch wieder mit anderen volksvorſtellungen zuſammen, wie z. b. der name der todtenbaare, feretrum, in der ungariſchen volkſprache allgemein *sz. Mihál lova* (das pferd des h. Michael) heiſst, und damit wieder eine menge ſprüchwörter zuſammenhängen, wie z. b. von dem tödtlich erkrankten geſagt wird: *es hat ihn ſchon das pferd des h. Michaels geſchlagen*, od. *ihm einen fuſstritt verſetzt* etc. was an vorſtellungen (wie bei Grimm 797) von dem geleitenden todtenengel erinnert, wohl aber auch

*) *palócz* iſt der name eines einen eigenen dialect ſprechenden volksſtammes in Ungarn, unter verſchiedenen hiſtoriſchen hypotheſen über ihren urſprung, ſiehe auch die von Caſſel (magy. alterthümer) angeführte.

zugleich besonders noch an die fahrt der helden nach dem tode in die andere welt im wagen, oder an die das besondere todespferd reitenden; was also auch im allgemeinen die vorstellung in dem ungarischen mythos gewesen sein mag. — auch von einem anderen helden, aus dem heldenkreise des Ladislaus, vom Bátor Opos (bátor der tapfere), wird in den chroniken erzählt, wie er auf einem kleinen unansehnlichen pferde, er selbst als dunkle, unbekannte persönlichkeit, mit dem böhmischen riesen kämpft, und ihn besiegt, also gleich dem helden und dem Tátos des märchens.

So kommt auch noch bei dem berühmtesten kraftmenschen des volksepos *Toldi Miklós* vor, daß er auch ein Tátos roß besaß, mit namen Pirkó oder Pejkó; wie die palócer sage (s. ob.) erwähnt, war es eine ächte Tátos race, denn er begnügte sich, wenn nichts anderes da war, auch mit gerstenstroh, und das ungarische sprüchwort läßt es auch auf einem misthaufen, wie den Tátos das märchen, weiden. seine ungeheuren hufeisen, die feuer gesprüht haben, waren noch zu sehen zwischen den übrigen überbleibseln der Toldischen waffen. Eine sage von den freiheitskämpfen des Rákóczy erwähnt, wie dem auf der flucht von den kaiserlichen bedrängten, sein Tátos den rath gibt, er solle ihm die hufeisen umgekehrt auflegen lassen, was er bei dem nächsten schmied vornimmt, und wodurch er seine verfolger täuschend, entkommt. Aehnlich heißt es von dem letzten des berühmten Gyulafischen geschlechtes (Szerelmey Balatoni emlék. 26), der auch einen Tátos hatte, der kaiser wollte das pferd von ihm haben, er weigerte sich aber es herzugeben; wie man es nun mit gewalt zu nehmen beabsichtigt, unterrichtet der kluge Tátos seinen herrn von dem anschlag und räth ihm, ihn umgekehrt beschlagen lassen, womit sie durchkommen. die sage mag aber schon älter gewesen sein, da im wappen der Gyulafi schon hufeisen und ein pferdekopf vorkommen.

Ausführliche schilderung des verhältnisses, der gespräche zwischen dem pferde und dessen reiter kommen uns in ungarischen volksliedern und romanzen vor (Erdélyi 1. 376):

es wird von Gerö vitéz (held) gefungen, wie er rehe jagend von feinem pferde ermahnt wird, er folle lieber auf ihm gegen die Türken jagen, denn wenn er ihn hier ermüdet, werde er keinen Türken fangen können; wie der held dies nicht beachtet, ftürzt das pferd mit ihm in einen graben. nun befchwört Gerö fein roß, es foll ihm nur diesmal verzeihen, und ihn aus dem graben herausziehen, fie würden nur noch gegen die Türken kämpfen, verfpricht ihn von nun an nur mit braten und wein zu füttern, und ihm zu keiner klage mehr grund zu geben. das läßt fich das pferd gefallen, und ruft feinem herrn zu: fetze dich auf! ich gedeihe auch von türkenblut. Aehnlich entfpinnt fich in den volksliedern ein andres zwiegefpräch zwifchen dem reiter und deffen roß: der erftere erzählt ihm wohin fie reiten werden, was fein lohn fein foll, wenn fie fchnell dahin gelangen, er theilt mit und vertrauet alle geheimniffe feiner liebe, feine helden thaten, wie auch der csikós, roßdieb, feine wagniffe. und nebft dem werden wieder auch die befonderen eigenfchaften des pferdes gerühmt, befungen, wie es den csikós der verfolgenden behörde unerreichbar davon führt und befreit, gleich dem feinen helden vor der böfen fée, oder drachen rettenden Tátos. da lauft wieder ein roß tage lang ohne futter zu brauchen, ein anderes in einem tag von Peft bis nach Debreczen. wenn es dem reiter gut geht, lebt auch das pferd in freuden, denn fie betrachten fich wie verfchwiftert etc. (f. die volkslieder bei Erdélyi 1, 203. 204. 2, 429. 450 u. f. w.).

Merkwürdig ift es auch, wie noch heute in den *volksmäßigen benennungen der pferde*, denn mit einem eigenen namen ift ein jedes pferd bezeichnet, viele mythologifche namen vorherrfchen, fo gleich z. b. die fehr häufig vorkommende benennung für feurige roffe *Tátos*, dem nächft *Tündér* (fée), *Sellö* (eine art waffer nymphe, die in dem ftrudel wohnt), *Lidérc* (geld fchaffender feuriger hausgeift in der geftalt eines vogels), *Villám* (blitz, fturm), *Szellö* (wind, luft), *Csillag* (ftern), *Tatár* und *Betyár* (etwa riefen und dämonen namen). auffallend ift bei älteren ungarifchen dichtern das epitheton der fchnellen fchlacht-roffe: 'beflügelter *táró*'

(etwa meeradler), wie bei Balaſſa (59), Liſti (138); in dem volksbuche von dem komiſchen volkshelden Ludas Matyi u. a. Zrínyi (zrinyias 161) dichtet auch von dem roſſe *karabul* des helden Deli Vid: 'wie ein vogel läßt er keine ſpuren zurück, geht durch meere mit unbenetztem huf.' vor dem dichter mag aber auch der Tátos noch ſonſt in ſeiner ganzen wundervollen geſtalt geſchwebt haben, wie er ihn auch neben dem Pegaſus vergleichend anführt (zrinyas 106), wobei er zugleich uns eine ſchöne perſonification der hereinbrechenden morgenröthe entwirft: 'da kommt auf beflügeltem roſſe die roſenfarbige morgenröthe (*széppiros hajnal*, ſiehe darüber Grimm myth. 710), das pferd iſt ſchwarz, ſchöner ſelbſt als Pegaſus, aus der naſe ſchnaubt es feuer, aus den augen kommt der tod.' ferner wird die geſtalt des darauf ſitzenden *hajnal* (morgenröthe) geſchildert, und dann wieder auf das pferd zurückkehrend '*jeder tropfen ſeines ſchweißes, wie er auf die erde rieſelt, wird zum gelinden thau.*' das iſt doch daſſelbe mit der nordiſchen (Snorri 10) vorſtellung, von dem pferde der *Nott* (nacht) *Hrîmfaxi* (das *thaumähnige*) 'das jeden morgen die erde bethaut, mit dem ſchaum ſeines gebiſſes,' ohne daß der dichter Zrínyi je die edda gekannt hat *). ſelbſt das ſchwarze roß ob zwar hier der morgenröthe (die darauf ſitzend im glänzenden gewand geſchildert iſt) zugeſchrieben, gleicht jenem der ſchwarzen nacht, und beiden kommt alſo gleich das ſpenden des thaues zu. aber eben ſo wie ſchon oben berührt, weiß das ungariſche volksmärchen und die ſage auch vom *pferde der ſonne* und des *mondes*, das erſtere folgt im anhange hier mitgetheilt. die ſage aber erzählt von dem könig Mathias Corvinus **), daß er ein ſchönes pferd mit namen *Holdas* (der *mondige*) hatte, auf welchem

*) Graf Nicolaus Zrinyi v. Zerinvára der 7 dieſes namens, allgemein der dichter genannt, verfaſſer vieler ungariſchen gedichte, Bán von Croatien und feldherr, lebte v. 1616—1664, er ſtarb alſo bald nach der auffindung der Edda durch Brynjulf Swendſen im j. 1643, und ſchrieb ſein gedicht vordem.

**) mitgetheilt durch unſeren tüchtigen ſagenforſcher Karcſay aus Szegedin.

er in der nacht gewöhnlich ritt, und das durch feine helle die ganze gegend beleuchtete, es war noch ein theures vermächtniß feines großen vaters des Hunyadi, damit führte er feine großen heldenthaten gegen die Türken aus, bis es ihm einftens ein türkifcher *taltos* (zauberer f. ob.) in der nacht während der könig fchläft entwendet. ein ungarifcher *taltos*, der in den fagen berühmte Kampó mufte es nun fuchen; nach vielen fchickfalen in feenreichen und feenpaläften ruht er einmal unter einem baume, da hört er zwei elftern reden. 'was neues bei euch?' fragte die eine; 'weißt du es nicht, befchied die andere, daß bei uns das fchöne *mondspferd* herumgeführt wird, welches die dunkelfte nacht wie den tag erleuchtet?' 'und wem gehört es denn?' 'einem zauberer, den niemand kennt, denn fo oft man ihn fieht, fo fieht man ihn immer anders.' 'und wo wohnt er denn?' 'dort, wo wenn man ihn fucht, fo findet man ihn nicht, und wenn man ihn findet, fo fieht man ihn nicht, und wenn man ihn fieht, fo erkennt man ihn nicht. dir werde ich es aber fagen, er wohnt über dem fluße, und vor dem walde, unter dem berge und hinter dem thale, wer die zahl fieben verfteht, und wer fieben wochen in dem feenreiche gedient hat, der kann ihn erkennen und das pferd finden.' das konnte aber und hatte alles gethan der taltos Kampó und fo findet er auch das roß.

Die oben erwähnte *farbe* des pferdes bei Zrinyi ift *fchwarz*, da es das *roß der nacht*, oder doch der *morgendämmerung* ift, dem entgegengefetzt, fo wie der *Skinfaxi* der edda das *glanzmähnige* pferd des Dagr ift, wird auch jenes *leuchtende pferd der fonne* und *mondes* in märchen und fage weiß fein, ob zwar das märchen beim Tátos meines wiffens faft nie die farbe erwähnt, in der fage aber die vorkommenden heldenroffe meift braun, lichtbraun, goldfuchfe, falbe etc. find. das fymbolifche pferd nur in der fage der chronik, wie wir gefehen, ift ausdrücklich als weißes: *coloris albi* bezeichnet; was entnehmen läßt, daß die *geheiligten pferde weiß waren*, und daher dem helden im gewöhnlichen lebensgebrauche andersfarbige zukommen. eine befondere fitte meines wiffens in Csallóköi

(eine Donauinfel, deutfch die Schütt genannt) gedenkt noch des weißen pferdes, wenn am fafchingsdienstag auf dem hervorgefuchten fchlechteften *fchimmel* des ortes ein umgang gehalten wird: auf ihn fetzt fich einer von der jugend, und zwar mit dem geficht nach dem hintertheil des pferdes, den fchweif in einer hand haltend, in der andern eine feder; begleitet von den übrigen ruft er vor einem jeden haus den namen des wirthes, und droht ihm, daß er fein haus numeriren wird, wenn er fich nicht loskaufe; der bauer muß heraustreten, und die fchreiende menge mit verabreichung etlicher flafchen wein und eßwaaren befänftigen. auf meine nachfrage ift mir die fitte dahin erklärt worden, daß fie vom reiten des kaifers Jofef II. hergebracht fei, wo in folge der neuen maasregeln auch gegen die volkszählung und häufernumerirung in Csallóköi ein aufftand, wie gefchichtlich bekannt, ftattgefunden; es mag aber wohl eine alte fitte zu grunde liegen, die fich bloß durch die anwendung auf eine neuere erinnerung belebt hat, wie ähnlicher gang bei allen volksgewohnheiten zur genüge bekannt ift.

Sollen etwa endlich noch ein paar gebilde, die an unfern denkmälen vorkommen, hierher gehören? fo find an den in der sz. Miklófer puszta ausgegrabenen, angeblich den Bene vitér (aus d. 10. jahrhund. nach Jankovich) zugefchriebenen geräthen und fchmuckfachen, nebft verfchiedenen mythifchen thiergeftalten — greifen und drachen — auch pferde mit menfchengeficht — eine art martichoros — zu fehen, was aber nach weiteren erörterungen byzantinifchen urfprunges fich erweifen foll. früher könnten die im laufe und mit flügeln dargeftellten pferde des angeblich Leelifchen, in Jaszberény aufbewahrten horns etwa dafür gelten (f. Scerelmey. ung. alt. 1, 4).

Darf man nun aus dem allen die folgende vorftellung faffen: der Tátos war, gleich etwa den ähnlichen heiligen pferden der Affyrier, Perfer, Germanen, Slaven, das zu gottesdienft, opfer, weiffagung beftimmte, in dem tempelhofe oder heiligen haine unterhaltene pferd? darauf deutet fchon fein dem weifen heidnifchen priefter, magier,

zauberer Taltos gleichkommender name Tátos. es war alſo das pferd des Taltos, wodurch er orakel ſprach, welches er opferte, unterhielt, bewachte (gleich den erwähnten perſ. germ. ſlav. etc. von den prieſtern oder königen unterhaltenen heiligen pferden. ſo glaubte man es gleich weiſe und zauberkräftig wie den prieſter ſelbſt, ja man traute ihm bei den Germanen noch mehr zu nach Tacitus: se ministros deorum, illos conscios putant. abgeſehen von ſeiner angegebenen geneſis, wie es mit den zähnen der weisheit auf die welt kommt, aus einem beſonderen ei hervorgeht, zeugt ſchon für die angenommene meinung, daß es in den märchen auch ſtets in dem kreiſe mythiſcher weſen, im beſitze der böſen oder guten fee vorkommt, oder doch im ſtalle, geſtüte der in der allgemeinen geſtalt eines königs, ſtets ein mythiſches höheres weſen verſteckenden perſönlichkeit. ſo wird es auch in den märchen mit goldenem haber, aus goldenen krippen gefüttert, oder aus goldenen ſchalen, mit honigkuchen und milch getränkt (Goal 39, 314, 296). was ſoll nun der, im ungariſchen märchen, ja ſogar in der ſage, beſonders und ſo auffallend hervortretende zug bedeuten: daß der Tátos als ein unanſehnliches, mageres pferd vom anfange vortritt, daß er unbekannt und verborgen im kehricht ſteckt etc., bis ihn der held auffindet, von der macht der böſen fee erlöſet, worauf er dann in der luft fliegt, zauberkräftig wird, golden erglänzt etc.? — alles liegt nahe an der hand! die nun ſo allgemein annehmende aſtraliſche deutung wird darin nichts anderes ſehen, als ein gebilde der in leidendem, unterdrücktem zuſtande ſich befindenden winterlichen ſonne und ihres ſieges im ſommer. ohne die anſicht beſtreiten zu wollen, folge ich doch auch auf dieſes weite und ſehr unbegränzte feld der phantaſie ungerne*), ob

*) es gilt mir darüber immer der ausſpruch des meiſters (Grimm myth. XLVII): man darf heidniſche götter — und ſetzen wir dazu im allgemeinen heidniſche gebilde — ausſchließlich weder auf aſtrologie und calender, noch auf elementarkräfte, noch auf ſittliche gedanken, vielmehr nur auf ein beſtändiges unabläſſiges wechſelwirken dieſer aller zurückbringen.

zwar Herodots ſtelle (I, 216) nicht trefflicher gedeutet werden könnte, und die hypotheſe nirgends mehr für ſich aufzuweiſen hätte als hier, ſo wie auch das oben berührte und nachſtehend mitgetheilte märchen, wie der Tátos anſtatt der ſonne dient, während ſie von dem drachen verſchlungen nicht leuchtet (aber alſo doch nicht eins und daſſelbe wäre mit dem Tátos?), darauf deuten könnte. Es liegt aber auch eben ſo nahe die einfache und natürliche deutung, welche ſchon Grimm (360) über den gleichen zuſtand des helden gibt, der aus der verborgenen, unbekannten geſtalt, aus dunkler geburt, als dritter aſchenbrödelartiger bruder ſiegreich um ſo glänzender in ſeiner glorie hervortritt; was hier alſo wohl auch des helden pferd, der Tátos paſſend mit ſeinen helden theilt. Nehmen wir noch dazu, daß hier auch beſondere vorſtellungen von den göttern, dämonen, genien einragen, deren roſſe ihrer wunderbaren übermenſchlichen natur gemäß ihnen gleich wunderbar gedacht, ſelbſt als höheren urſprunges vorgeſtellt worden ſind, wie die des iraniſchen epos als divgeburten, divbändiger; ja daß ſelbſt öfters für die angenommene metamorphoſe, avatara des gottes wie ſo viele andere auch die geſtalt des pferdes gelten konnte, und endlich daß die verſchiedenen vorſtellungen der natur, der ſcheinbaren fahrt der ſonne, der wirklichen des mondes, der ſterne, der daraus hervorgehenden erſcheinungen des tages und der nacht, ſehr treffend durch die annahme der fahrt und des reitens am pferde ſtattfinden konnten, wie wir dies in den nordiſchen und claſſiſchen mythen ſehen, ſo haben wir die erklärung zu all den mannigfachen und wunderbaren gebilden. Das übrige, die übernatürliche kraft, weisheit, menſchenſprache, gehört nun alles zu dem begriff des zauberpferdes, des weiſſagenden roſſes, zu der göttlichen natur der götterroſſe; zu dieſer halte ich nun auch ſeine ungewöhnliche äußere, mehrgliedrige geſtalt, feuer ſprühen etc., oder auch dieſes, wie die kämpfe und abentheuer die der Tátos für den helden auszuführen hat, mit denen des heldes ſelbſt in ein gebilde verſchmelzen. in märchen und ſage mußten dieſe gebilde leicht zuſammen-

fließen; wie sie sich folgemäß zusammen gesellen, so werden in der ferne ihre unbestimmten züge auf einander übertragen. eben so, wie die natur des heldes ein niederschlag der göttlichen, ist auch die des heldenrosses aus der des götterrosses niedergeschlagen. was noch darüber ist, ist wohl größtentheils den verirrten zügen der überlieferung zuzuschreiben, die sich in der heutigen gestalt oft schon unverständlich, dunkel, gesunken darstellt.

Es folgt hier das erwähnte märchen vom Tátos, was ich nicht etwa in hinsicht der vollkommenen und erschöpfenden darstellung der züge des Tátos mitgetheilt haben will, — denn darüber wissen andere märchen unvergleichlich mehr, und hier scheinen eben die besonderen züge des Tátos, wegen der hervortretenden eigenthümlichen vorstellung stiefmütterlicher behandelt — sondern wegen des wie gesagt eigenthümlichen mythos, der uns hier vorgeführt wird *).

Es war einmal ein alter grauer könig, der hat drei söhne und drei töchter gehabt; der älteste sohn war schön anzusehen, wie der reife herbst, der zweite war glühend,

*) ich bemerke nur noch, daß allem anscheine nach, das märchen in Ungarn sehr stark verbreitet ist. ich habe es selbst mündlich bei den Palóczern gehört, und bekam es in zwei varianten von freundschaftlicher hand mitgetheilt nach mündlicher erzählung, in der einen von Ipoly-ságh im Honter Comitat, was so ziemlich die äußerste westgränze der Palóczer ist, in der zweiten von Rábaköi. nach diesen zwei, sich ergänzenden varianten gebe ich es hier. die hauptzüge des märchens haben wir schon auch sagenhaft vorgebracht oben von dem mondigen pferde des königs Mathias. mir kommt aber das märchen auch so vor bei den Slowaken in Ungarn, so wie ich es auch beim Rimauski (provesti 27), im wesentlichsten, die vorstellung von dem sonnenpferde betreffend, fast dem ähnlich finde, ob zwar im übrigen bedeutend abweichend. der anfang erinnert auch etwas an Majlath magyarische märchen 199 (1. ausg.). ich erinnere noch daß ich es in den wesentlichsten zügen einfach hier wiedergebe, mit weglassung aller phantasievoller einleitung, schnörkelwerk, schnurren, und komischen bemerkungen, womit die ungarischen märchen, wie auch dieß in der originalaufzeichnung, über und über reich sind.

wie der ſommer, der dritte aber blühend, wie das frühjahr. wo möglich noch ſchöner waren die töchter, goldhaarig hatte die älteſte noch dazu einen ſtern an der ſtirne, die zweite den mond an der bruſt, die dritte aber die ſonne. der ruf der weisheit des alten königs, und der ſchönheit ſeiner kinder, ward über ſieben reiche und ſieben meere kund. tag und nacht abwechslend warteten die kinder des alten gebrechlichen königs, wie er vor der thür ſeines palaſtes ſaß und auf ſein volk hinaus ſchaute. doch was nützte ihm das alles, denn wenn auch eines ſeiner augen freudig hinaus ſah, und die hälfte ſeines mundes lächelte, verzog ſich doch die andere hälfte zum bitteren weinen, und zähren floſſen ihm aus dem anderen auge. die kinder fragten ihn öfters was die urſache ſeiner betrübniß ſei, er antwortete aber nur immer mit einem wehevollen ſeufzer: meine theuren fragt mich nicht, ihr werdet es noch früh genug erfahren.

Nachdem dies ſo jahre lang gedauert hatte, und die kinder erwuchſen, der könig aber immer grauer wurde, bemerkten die erſteren als ſie eines morgens erwachten, wie die ganze ſtadt mit ſchwarzem tuch ausgeſchlagen war, und daß der könig noch bitterer weinte als jemals. nun meine kinder, ſagte er zu den erſtaunten, habe ich es euch nicht geſagt, daß ihr noch früh genug meine betrübniß erfahren werdet. höret alſo, der zwölfköpfige drache wüthet ſeit lange in unſerem reiche, jeden dritten tag mußten wir ihm eine jungfrau geben, ſeit ſechs tagen hat er keine mehr bekommen, denn er hat ſie ſchon alle vertilgt, und deswegen hat er alle gewäſſer aufgetrunken, das ganze land leidet an durſt, es kommt die reihe an euch meine lieben töchter. — es entſtand darüber ein klagen und weinen in dem ganzen reiche. was war aber zu thun? eine königstochter nach der andern wurde hin getragen zum drachen, wie man aber den neunten tag auch die jüngſte davongetragen hatte, ſah man, daß weder die ſonne mehr, noch der mond und die ſterne während des tages und der nacht leuchteten. da ermannten ſich die jungen königsſöhne und wollten hinausziehen gegen den drachen. der

vater aber weinte darauf um ſo mehr. er ſtellte ihnen vor, wie die beſten helden ſeines reiches ſchon in dem ungleichen kampfe umgekommen; doch ſie wollten ſich mit allen reden und bitten nicht zufrieden ſtellen. der jüngſte königsſohn hatte aber ein Tátospferd, das er immer ſelbſt fütterte, und mit deſſen füllen er ſpielte, in der betrübniß aber vergaß er ihrer, nun alſo lief er ſtracks zu ihnen. ‘wo warſt du kleiner königsſohn ſo lange ausgeblieben,’ wieherte ihm das pferd von weitem entgegen, und was iſt es draußen bei euch ſo finſter am tage, wie in der nacht. der königsſohn wunderte ſich jetzt erſt über die tageshelle in dem ſtalle, als wenn kerzen lichterloh gebrannt hätten; er äußerte ſeine verwunderung darüber, und klagte ſeinem Tátos was vorgefallen war, und daß er nun beabſichtige gegen den drachen mit ſeinen brüdern zu kämpfen, wozu er ſich den Tátos als reitpferd mitnehmen wolle. der Tátos ſagte ihm aber ‘höre doch wie unklug dein vater iſt! weiß er es denn nicht, daß ich die ſonne an der ſtirne trage, und mein füllen den mond, führe uns hinaus in das land, und es wird licht wie am tage werden.’

Erfreuet lief, wie er nur in der finſterniß konnte, der königsſohn zu ſeinem vater, und brachte ihm die kunde davon. der könig ließ alſo den Tátos ſatteln, der königsſohn beſtieg ihn, und nahm das füllen für die nacht auch mit, und ritt durch das ganze reich. gleich breitete ſich das licht aus, wie wenn die ſonne aufgeht, und wie er die mitte des reiches erreichte war der mittag, und wie er an das ende kam, da ward auch abend. nun ſetzte er ſich auf das füllen, und ritt den weg zurück, womit jetzt wieder der mond leuchtete. ſo hatte es eine zeit gedauert, aber was half es denn? denn wenn auch der mond in der nacht und die ſonne bei tag leuchtete, es war dabei doch ſo kalt, und es wollte nichts reifen. dem nun einmal war nicht abzuhelfen. was war alſo zu thun? die königsſöhne konnte der vater auch nicht mehr zurückhalten, ſie hatten ſich einmal entſchloſſen mit dem drachen zu kämpfen. ſo ging der älteſte voran, er kam aber nicht wieder zurück. es ſollte der zweite gehn, der vater wi-

derstrebte von neuem, er ging endlich doch, und kam auch nicht wieder zurück.

Es blieb also noch der jüngste, einzige sohn. da wollte der vater von dessen gleichem vorhaben gar nichts mehr hören. aber er hatte sich schon mit seinem Tátos verabredet, und zog aus im geheimen, in der nacht, nachdem er noch eine weile das füllen mit dem monde hatte laufen lassen, bis die menschen im schlafe lagen. da beschied er es zurück, setzte sich auf den Tátos und nahm znr hülfe auch das füllen. der Tatos gab ihm aber rath, wie von dem drachen nichts zu fürchten sei, er solle ihm nur starr in die augen schauen *), da sei alle gefahr vorbei. von weitem wie der drache sichtbar wurde, spie er schon feuer und flammen, aber der Tátos lief mit dem königssohne so schnell, daß daß das gespieene feuer immer zu weit kam, und statt an sie, fiel es ins meer hinüber, so daß der drache ganz verblüft da stand, wie der königssohn unversehrt und unverhofft schon vor ihm war. er versuchte ihn nun zu packen, aber der Tátos sprang darauf immer unerreichbar in die luft hinauf, während der königssohn aus dem sattel im fluge ihm bald jenen bald diesen kopf abschnitt, und so nach einander alle zwölf weghieb. jetzt dachte er an die befreiung seiner geschwister, und wollte sich in das drachenloch hinablassen. der Tátos warnte ihn aber 'gib acht königssohn! von dem drachen war nicht viel zu fürchten, aber sein weib, die hexe Eisennase ist wohl noch gewaltiger und listiger, sie könnte auch über mich gewalt haben. darum wenn du hörst daß ich wiehere, lauf schnell hinauf, damit es nicht zuspät wird.' hiermit verabschiedete sich der königssohn, treu alles zu beobachten gelobend, von seinen lieben Tátos, küßte noch das füllen, und war mit einem sprunge iu der drachenhöhle. der Tátos sah sich eine weile klug um, bald aber streckte er sich nieder mit seinem füllen um auszuruhen. kaum ist aber der königssohn noch unten gewesen, als er schon das wiehern seines Tátos hörte. denn die hexe Eisennase kam

*) der ungarische ausdruck läßt sich nicht übersetzen: farkas szemet nérni, etwa wolfsaugig sehen.

daher geflogen aus der luft, und ſetzte ſich flugs auf den Tátos, und einmal zaum und halfter in der hand, den zauberſpruch hip, hop! geſagt, flog ſie mit ihm in die luft. als der königsſohn herausgekommen, da war keine ſpur mehr weder des Tátos noch des mitgenommenen füllens.

Es war jetzt alles vollends dahin. der alte graue könig ſaß traurig mit ſeinem volke in der ſchauderhaften finſtern nacht. der kleine königsſohn ließ ſich aber die ſache nicht ſo leicht verdrießen, und dachte ſeinen Tátos und ſein füllen aufzuſuchen und wären ſie ſelbſt am ende der welt. doch konnte er in der finſterniß das vorige loch wo er den drachen getödtet nicht mehr auffinden. er ging alſo in die weite welt, lange über thal und gebirg, doch alles war vorüber, ſeine ſchuh waren ſchon längſt fetzen geworden und in aller menſchen welt an den ſtraßen herumgelegen, und doch war er noch nicht um einen ſchritt näher zum ziele gekommen. er ging doch immer weiter und weiter unverdroſſen, bis er endlich nach vielen mühſalen in einen wald kam, der aus kupfer war, da ſaß in der mitte in einer hütte eine uralte frau, er ging hinein zu ihr, grüßte ſie ſchön als mütterchen, und fragte ob ſie nicht kunde hätte von dem ſonnigen Tátos und der hexe Eiſennaſe. ʻnein mein ſohn, war die antwort, ich wohne hier über tauſend jahre, doch hörte ich nichts von alldem, aber gehe hin zu meiner mutter die wohnt noch tauſend meilen weiter in dem ſilbernen hain, und ſie iſt tauſend jahre älter als ich, ſo wird ſie vielleicht etwas davon wiſſen. er ging lange wieder, bis er in den ſilbernen wald gelangte. da war aber die nämliche auskunft, er wurde noch tauſend meilen weiter in den goldnen hain beſchieden, wo die 3000jährige großmutter hauſte. er gelangte endlich auch dahin. grüßte wieder ſchön die in der mitte des goldenen waldes ſitzende ur–ur–alte fee (tündér), und richtete die grüße von der tochter und enkelin aus dem ſilbernen und kupfernen walde aus, und legte darauf ſein geſuch vor. lange beſann ſich die alte, ſie ſchien in den tauſend falten ihrer kleider, dann in den falten ihrer runzigen haut herum zu ſuchen, bis ſie end-

lich ſprach: 'ich weiß es ſchon, du biſt der tapfere königsſohn der den drachen getödtet, ich warne dich aber vor ſeiner frau der hexe, die wäreſt du nicht ſo leicht im ſtande zu bethören. weil du nun aber mir ſolch einen theuren gruß von meiner tochter und enkelin gebracht haſt, ſo nimm hier dieſen ring mit dem ſteine und wandere fort. ſiehſt du daß der ſtein in dem ringe licht wird, ſo ſoll es dir bedeuten daß du ſchon nahe an der wohnung der hexe Eiſennaſe biſt. iſt er ganz leuchtend, da ſtehſt du ſchon vor dem palaſt, gib aber dann acht, denn wie ſie dich erblickt biſt du dahin. drehe darum den ring ſchnell um, dadurch wirſt du unſichtbar.

Bald geſchah was die großmutter geſagt. der königsſohn ſtand vor einem herrlichen palaſt, aus deſſen fenſtern die ſonne, mond und ſterne glänzten. er erkannte ſogleich ſeine armen geſchwiſter, und machte ſich ſchnell, wie die wohlthäterin ihn angewieſen, unſichtbar, ſchlich ſich ſo unter die fenſter des palaſtes, und da hörte er wie die hexe Eiſennaſe darin herum waltete. mit fürchterlichen ſchlägen und lärm jagte ſie die drei ſchweſtern herum, von einem fenſter zum andern 'ſchnell ſchnell!' kreiſchend, und ohne ruhe mußten ſie ewig von einem fenſter zu dem andern, von einer ſeite auf die andere laufen. er hörte ihr todmüdes ächzen, und war kaum mehr vor wuth zu zügeln. doch erinnerte er ſich der worte der fee, und ſo wollte er klug nachſehen wie zu helfen wäre. da fiel ihm ein, daß auch ſein kluger Tátos da ſei, und lauſchte an allen ecken und thüren, bis er aus einem ſchlüſſelloch ein licht hervorſtrahlen ſah. der Tátos wieherte aber auch alſogleich, denn er fühlte daß ſein königsſohn nahe ſei. aber die hexe vernahm auch das wiehern, und roch daß jemand fremdes wo ſtecken mußte. ſie ſchlug um ſo fürchterlicher die königstöchter, damit ſie heller leuchteten, und ſchaute zu allen fenſtern hinaus, doch ſah ſie niemanden. der Tátos gab den rath, bis mitternacht zu warten, wo die hexe beim tageswechſel auf einen augenblick einnicke, und dann ſich den ſchweſtern ſichtbar zu machen, damit ſie den ſchlüſſel, den die hexe immer im gürtel habe,

hinabwürfen. der königssohn that darnach. verwundert sahen ihn seine schwestern, doch folgten sie alsogleich seiner aufforderung, und sprangen mit dem erbeuteten schlüssel vom fenster hinab. augenblicklich war der Tátos befreit, und erhob sich mit dem königssohn und seinen schwestern in die luft. der aufgehende lichtstrahl blitzte vor den augen der hexe und erweckte sie. sie wußte gleich was vorgefallen sei, doch blieb ihr noch das zurückgebliebene füllen des Tátos, schnell sattelte sie es, und jagte den entkommenen nach. bald holte sie sie ein, da sah der Tátos die gefahr und rufte zurück: 'mein liebes füllen, habe ich denn dich geboren, damit du die hexe Eisennase trägst? wirf sie ab!' gesagt gethan. schwer verletzt fiel die hexe herab. Und nun kehrten sie alle zurück, befreiten auch die übrigen brüder, und eilten zu dem traurigen vater. und wie sie näher kamen, so kam mit ihnen auch wieder das tageslicht, der sommer und der lenz. bald starb vor freude der graue vater und nun herrschten die geschwister, die unter sich das reich theilten, und einander heiratheten.

Zohar.

ARNOLD IPOLYI.

HELLE. LUENEBURGER KOEPENFAHRER.

Das salzwerk *Salzderhelden* liegt ¾ stunde von der stadt Einbeck, der name ist aber verhältnißmäßig neu und eine zusammensetzung aus 2 alten. Havemann, 'geschichte der lande Braunschweig und Lüneburg. 1853. Bd. I. gibt p. 427. nachweis über die älteren namensformen: Castrum *Helden* — nennt herzog Ernst in einer urkunde von 1321 dieses schloß; in einer urkunde von 1337 wird es von ihm als 'castrum nostrum zalina' bezeichnet *). Die chronik des Rufus bei Grauhoff th. 2. p. 563. nennt 1427 den her–

*) Havemann verweiset auf Wolf, politische geschichte des Eichsfeldes th. 2. urkundenbuch p. 19., und (Billerbeck) sammlung ungedruckter urkunden etc. b. 1. stück 5 p 35.

zog Erich von Grubenhagen 'hertich erik van *der helle.*' In einer urkunde von 1483 heiſst die burg 'dat ſlot *tom Solte tor helden.*' ohne zweifel waren die früheren inhaber dieſes ſchloſses identiſch mit der familie *ab inferno, von der Hellen,* deren in Gandersheimiſchen urkunden häufig erwähnung geſchieht.'

Iſt auch das *d* in der einen namensform ſeltſam, ſo ſcheint doch '*die helle*' ſchon nach dem Lateiniſchen 'ab inferno,' neben '*dem ſalze*' die alte bezeichnung zu ſein. das geſchlecht von der Hellen beſteht noch. Kobbe (geſchichte und landesbeſchreibung der herzogthümer Bremen und Verden) I. p. 53 nennt einen adlichen hof der von *der Helle.* I. p. 301 die *mönch von der Hellen* burgmänner zu Ottersberg erloſchen 1460. ſollte die ſprudelnde ſalzquelle zur alten göttin in einer nähern beziehung geſtanden haben? auch beim ſoot in Lüneburg ſcheint eine andeutung davon zu finden, wenn auch nicht an den ortsnamen oder adelsgeſchlechter gebunden; nur die patriziergeſchlechter von der Sülten (de Salina) und Soetmeiſter heiſsen nach dem ſalzwerk.

Aber abgeſehen davon, daſs MS 82 der bibliothek der ehemaligen ritteracademie zu Lüneburg (ein vocabularius von Hinricus Hildensem 1488) die gloſſe 'hallensis eyn *hellinch*' darbietet, hat ſich im volke als gäng und gebe '*heljäger*' als ſpottname der Lüneburger ſalzfuhrleute erhalten. 'de *heljäger*' iſt aber auch der teufel, und nach Morgenblatt 1854 nr. 1. iſt es auch eine lüneburgiſche bezeichnung des wilden jägers, dem zu *Helhaus* bei Oſtenholz in der chriſtnacht eine kuh aus dem hofe gelaſſen ſei.

Immer iſt es ſeltſam, daſs den ſalzfuhrleuten dieſer name anhaftet, wenn nicht eine alte beziehung zwiſchen hel und ſalz ſtatt fand. die illusiones horribiles in dem ſumpfe zur 'Sulza' in Hildesheim erwähnt Grimm myth. p. 282 (ausg. I, die zweite iſt mir leider nicht zur hand); und den zuſammenhang des hexenweſens mit dem ſalzkochen ib. p. 589. das daſelbſt angeführte Wiener gedicht vom hexenfahren '*nach ſalze ze Halle*' führt uns auch vielleicht durch die dort angegebenen reitpferde der hexen auf

einen älteren träger des namens heljäger in Lüneburg, der nachher nur auf die salzfuhrleute überging. ich denke mir die *köpenfahrer* sind früher spottweise so genannt, und nach dem aufhören der *köpe* suchte sich der name einen neuen halt.

Das *köpen- oder kopenfahren* war, wie Büttner ,Genealogiae oder stamm- und geschlechtregister der vornehmsten lüneburgischen adelichen patricien-geschlechter' Lüneburg 1704. bogen 2. p. 3. angiebt, von herzog Johann nach verkauf der neuen sülzen an die berechtigten der alten, die sülzjunker oder sülfmeister, 1273 angeordnet, 'damit auch dieselben von der andern bürgerschafft möchten unterschieden und zu beständiger handhabung der waffen und maintenirung ihres adels angereitzt werden.' diese einsetzung ist weder erwiesen noch richtig, sondern da jedesmal die im jahre vorher neu eingetretenen sülfmeister fahren mußten, hat gewiß für die spätere zeit eine in Helmstädt 1790 geschriebene abhandlung eines G. v. Bülow recht, der es eine einführungsceremonie der neuen sülfmeister, gleichsam deren aufnahme in die gilde nennt. fehlten junge sülfmeister, so mußten die baarmeister fahren, die sich der verpflichtung 1567 indessen entzogen, 1629 hörte das fest auf, die köpenfahrer von 1457—1629 zählt Macrin 'der ursprung güte und gerechtigkeiten der adelichen sülzen zu Lüneburg 1710. 4.' auf, den ich aber nicht nachsehen kann.

Büttner giebt die beschreibung des festes nur nach einem lateinischen gedichte des conrectors Lossius, fügt aber 2 kupfertafeln bei, nachstiche, wie er sagt, von über 100 jahr alten originalen, welche ein klareres bild als das gedicht geben: trompeten schmettern; in wildester hast braust der zug heran, durch alle straßen der stadt, sagt das gedicht, 2 vorreiter voran, denen im tollen rennen die mützen schon davon flogen, ihnen folgen die 2 *köpenfahrer*, wie die vorreiter ohne degen, sie halten vor sich wie es scheint ein rundliches holz, über welches die zügel ihrer pferde und das zugseil geschlungen ist, an dem hinten die köpe folgt. sie ist ein gewaltiges, festes, eisenbeschlagenes faß, mit steinen gefüllt; aus den beiden böden steht eine kurze

achſe hervor, an welche jenes zugſeil, das ſich in der mitte gabelt, mit ſeinen beiden letzten enden befeſtigt iſt. die jagenden 2 männer ſchleppen alſo in dem rundholz die tonne. folgen 2 nachreiter, dann die ganze ſchaar der ſülfmeiſter oder ſülzjunker, anfangs in feſttracht, dann ein zug mit fähnlein, dann abenteuerlich vermummte geſtalten, geflügelte larven etc. iſt die köpe durch die ganze ſtadt geſchleift, ſo wird ſie auf einem holzſtoß feierlich verbrannt; auch neben dem feuer erſcheinen larven zu roſſe, und war oben etwa ein tod mit dem ſtundenglas, eine gekrönte flügelfigur mit der ſonne an einem flügel, eine geflügelte jungfrau in der tiare zu erkennen, ſo iſt hier der hexen- und teufelſchwarm der walpurgisnacht mit harke (rechen), beſen, ofengabel, windzeiger, ein hahnenkopf, ein bocksgeſicht; und dieſem vom feuer wegbrauſenden zuge vorauf drei reiter mit hohen ſpitzigen zipfelmützen, mit fahnen die das Lüneburger mondviertel zeigen, auf roſſen mit ſpitzigem, hornähnlichem kopfputz, einhörnern der wappen ähnlich.

Solche fahrer mögen *heljäger* genannt worden ſein, das ſpiel aber reicht gewiß in höchſtes alterthum hinauf, in der kupe iſt die ſymboliſche ſalzkufe, in der urſprünglich wirklich geſotten wurde, kaum zu verkennen, und ſie herzuführen iſt die pflicht der jüngſten der genoſſenſchaft. oder iſt an alte opferkufen (Grimm myth. ausg. 1. p. 45) zu denken?

Ich führe noch an, wo im Hannoverſchen der name Hel meines wiſſens vorkommt: ein thalgrund bei Northeim heißt die *helle*, *hölle* oder *die höllengrund* (am Heimberge bei Göttingen trägt eine ſchlucht den namen 'die lange nacht,' es wurde dort eine alte grabſtelle entdeckt. neues vaterl. archiv bd. 3. heft 2.); 'die *Hellenhorſt*' (was Wächter ſtatiſtik der im k. Hannover vorhandenen heidn. denkmäler p. 130 durch 'heiliger horſt' erklären möchte), im oſtfrieſiſchen amte Freren hat ebenfalls denkmäler. einige höfe des Lüneburgiſchen, im amte Ahlden heißen '*zum Hellberge*'; ebendaſelbſt, aber im amte Rethem, liegt die *Hellberger* mühle, und *Hellendorf* iſt eine ortſchaft deſſel-

ben fürftenthums. in der landdroftei Osnabrück heißt eine bauerfchaft des amts Berfenbrück *Helle*, eine des amts Osnabrück *Hellern*, im amte Lingen die Hellfcherfähre bei Lefchede; in Oftfriesland ein einzelnes haus des amts Greetfyhl: *Hellinghaus*, eine abtheilung des Hoyafchen fleckens Freudenberg führt den namen *Helldiek*, im herzogthum Bremen liegt ein dorf *Hellingft* (Hellingftedt bei Kobbe) ein dorf *Hellwege* im herzogthum Verden amts Rotenburg.

MANTEL GOTTES.

In der fchlacht bei Winfen an der Aller 28. mai 1388 wird des grafen Otto von Hoya fchlachtruf 'flüg nimmer du *mantel godes* van der beren clawe' erwähnt. Havemann gefchichte der lande Braunfchw. und Lüneb. 1853 th. 1. p. 523. führt diefen ruf aus Hoffmann ehrenkleinod th. 2. msct. an, und fügt hinzu: 'die doppelte berentatze war das wappen der grafen von Hoya. In Lerbeckii chron. episc. mindens. bei Leibnitz th. 2. p. 195 — sed dixit ille comes teutonicis verbis: Mantel Godes de berenclau vluden nu werlde.'

Vom *mantel Mariae* führt derfelbe gefchichtfchreiber p. 307. die fage an, bei der belagerung Helmftedts 1279 durch Albrecht von Brandenburg fei die jungfrau auf einem feidenfaden von ihrem klofter (Marienberg) nach den Stephansthürmen auf und niedergegangen und habe mit ihrem mantel die von den feinden gefchleuderten gefchoffe aufgefangen.

AUS LÜNEBURGER VOCABULARIEN.

Mss. 82 der ritterakademie. klein quart. papierhandfchrift von 1488 von Hinricus Hildensem: aboricnes superflui frutices ppr. waterrise — appentites *de guden holden* vel dicuntur case sub magnis domibus, que non habent

lectum divisum in lateribus. — cf. Grimm myth. ausg. I. p. 257, wo guede holden = penates.

Aus einer andern handſchrift, deren nähere beſchreibung mir leider abhanden gekommen: — colosus *erinsule* — echo eyn *widewerc.* i. e. fractio soni. — fatui vel fatuae monstra quae infatuant homines — lamia monstrum quoddam mulieri (simile?) *eyn wud'wicht.* — ſpäter folgt noch *ein* mal lamia *wudewicht.* — larvae lares mali qualia monstra *screzza vel scrato.* (cf. Grimm myth. ausg. I. p. 270 sq. zu dieſen formen) — Laverna *eÿn grinehot.* (Laverna iſt ja die göttin der diebe, iſt an grünhut als räuberbezeichnung, oder an das grimhelm = tarnkappe Grimm p. 261 zu denken??) —

Aus einer andern: — *albetos* incubus — *alharunus* nõ. ydoli. — *antich* subterranei populi. —

Schließlich füge ich aus einem gedruckten kalender von 1480, deſſen blätter zum einbinden von mss. nr. 39. tom. IV. (Incunabeln) gedient, folgende *deutſche monatsnamen* an: Wolgheboren, Horningk, Mertze, Appril, Mey, Brakman, Hogmann, de Nundeman, Herveſtman, de Sathman, Winterman, Criſtman. J. Grimm, dem ich ſie mittheilte, hatte die güte mir zu ſchreiben, daß *Nundeman* ihm noch nie vorgekommen ſei.

DE SNÂKENSTÊN.

Bei den geringen *bildlichen* reſten altdeutſchen heidenthums verlohnts der mühe auf jedes überbleibſel der art aufmerkſam zu machen und es aus der verborgenheit an den tag zu ziehen. zahlreich ſind freilich die kleineren in ſtein gehauenen zeichen, hufeiſen, fingerdrücke etc., Schambach und Müller (niederſächſiſche ſagen und märchen) zählen p. 335. 336 die menge der bekannt gewordenen mit den belegen auf; die mehrzahl der auf hannoverſchem boden befindlichen giebt auch Wächter in ſeiner ſtatiſtik der heidniſchen denkmäler im königreiche Hannover. einige ſind noch nicht verzeichnet, ſo habe ich im Bremer Sonn-

tagsblatt 1854 nr. 21 und 22 auf einen pferdehuf-ſtein zu Ünzen aufmerkſam gemacht, an den ſich dieſelbe ſage, auf Guſtav Adolf bezogen, heftet, welche bei den Karlsſteinen ſich an Karl den Großen lehnt. dieſe ſagen enthalten, wie ich nachzuweiſen ſuchte, allgeſammt einen Wodans-mythus, der über ganz Niederſachſen verbreitet erſcheint. beim Karlsſtein beim forſtorte Roſengarten in der nähe Harburgs habe ich ebendaſelbſt einen Quickborn nachgewieſen mit derſelben ſage faſt, die Grimm am heſſiſchen Gudensberge ſchon aus den alten annaliſten nachweiſt.

Im Bremiſchen, d. h. in der hannoverſchen landdroſtei Stade, befindet ſich ein eigenthümliches monument beim dorfe Donnern, amts Beverſtedt, deſſen ich weder bei Müller noch bei Wächter erwähnung gethan finde, und deſſen exiſtenz unbekannt geblieben zu ſein ſcheint. der kön. hann. geometer W. Meyer lieferte von ihm in der Weſer-zeitung vom 5. Juni 1853 die nachfolgende beſchreibung, die wahrſcheinlich unbeachtet blieb, weil ſie in einem politiſchen blatte platz gefunden. ich ſelbſt habe den ſtein, den das volk der umgegend nach angabe eines meiner bekannten nicht 'Drachenſtein' ſondern 'ſnâkenſtên' nennt*) nicht beſuchen können, ich hörte, daß ſich früher ſagen an ihn hefteten, einer meiner ſchüler aus der nachbarſchaft jenes ortes übernahm es ſich nach ihnen zu erkundigen, konnte aber keine mehr finden, 'ſie ſeien verſchollen'; vielleicht wäre dennoch bei genauerem nachforſchen einiges aufzutreiben.

'In öder heide — ſchreibt Meyer — liegt der von den dorfbewohnern ſogenannte *drachenſtein,* ein röthlicher granitblock von beiläufig 7½ fuß ins gevierte. auf dem ſteine ſieht man das naturgetreue abbild einer ſchlange von reichlich 11 fuß länge, welche ſich in 23 windungen über die obere fläche des ſteins hinzieht und ſeitwärts an demſelben hinunterreicht, wo ſich der kopf befindet. an dem ſchwanzende iſt ſie ⅙ zoll breit und nimmt allmählich an

*) *ſnâke* heißt beim volke die ringelnatter, die von ihm geehrt wird; die giftige kreuzotter nennt es *adder*.

dicke zu, bis auf $3\frac{1}{2}$ zoll hinter dem kopfe, welcher $4\frac{1}{2}$ zoll breit iſt. an der ſtelle, wo ſie die obere fläche des ſteins verläßt, etwa 2 fuß vom kopfe abwärts, zeigt ſich eine ſehr breite und flache partie, wie von einer quetſchung herrührend. obwohl die maſſe des ſchlangenkörpers aus denſelben beſtandtheilen zu beſtehen ſcheint, als der übrige ſtein, ſpricht doch vieles für die annahme, daß eine wirkliche verſteinerung vorliegt, nicht menſchenwerk, da der körper der ſchlange ſich gleichmäßig erhaben über die rauheren theile des ſteins hinzieht, ohne daß eine ausmeißelung des letztern ſich irgend wie bemerklich machte.'

So weit der berichterſtatter, der aber in ſeiner eben angeführten muthmaßung entſchieden das falſche getroffen hat; *wir haben es beſtimmt mit dem bilde, nicht mit der verſteinerung einer ſchlange zu thun.* denn erſtens kann der granit — und in deſſen erkennung kann jener ſich bei der menge ähnlicher erratiſcher blöcke in unſeren gegenden nicht geirrt haben — als plutoniſches geſtein niemals eine verſteinerung enthalten; zweitens aber könnte niemals der geſammte ſchlangenkörper mit fleiſch und allen weichtheilen verſteinern, es würde von ihm wie bei allen foſſilien nur das knochengerüſte erhalten ſein. es iſt alſo unmöglich eine verſteinerung, es iſt ein menſchenwerk. —

Dem monumente der ſchlange möge ſich ein *ſchlangenglaube* hier aus der provinz anſchließen; er betrifft die unſchuldige und doch ſo gefürchtete *blindſchleiche*, '*hatworm*' nennt ſie das landvolk, und ruft auf der geeſt zwiſchen Stade und Harburg jemand: 'de hatworm', ſo rennt alles aus dem wege, ſelbſt ein fuder heu weicht ihm aus, denn 'he ſpringt', und wenn einer auf ihn tritt oder über ihn fährt, 'dem ſpringt he vör de boß (bruſt) un he wërd blind'. um Northeim im Göttingiſchen heißt die blindſchleiche '*haſelworm*' oder '*haſſelworm*', und man meint ſie ſpränge wie glas, wenn man ſie mit der *haſelgerte* berühre; bekanntlich ſpringt bei ihr wie bei der — als giftig gefürchteten — eidechſe der ſchwanz unter einem einfachen ruthenſtreiche ab.

ZU W. GRIMM'S BEMERKUNG ÜBER DEN WETTLAUF DES SWINEGELS

ift aus dem manufcript nr. 2. der bibliothek der ehemaligen ritterakademie zu Lüneburg der vers beizubringen:

'Ericius fatur, supra omnia sors dominatur,
Festinans contra celerem sumens sibi cursum.
Glück walt als fpil fpricht man,
do lief der *ygel* den berenn an.

Ein räthfel derfelben handfchrift lautet:

Rat weifer man, was ift das,
ein toder auf einem lebendigen faß,
von dem lachen das der todt thet,
ftarb der lebendige an derfelben ftet.

Der hauptinhalt diefes papiermanufcripts ift der Terentius, Maximianus (der hauptcodex für diefen fchriftfteller), Epistolae horacii: expliciunt epp. horac. emendate cum glossulis suis anno domini 1494 die steffani. In *Burgo Cadolfsburg*. Versus proverbiales, die nachher folgen: expliciunt in *Burgo Waldenrod* in pfesto pronuntiacionis marie 1494. Diefen versus prov. find die vorftehenden entnommen.

Stade. H. KRAUSE.

WATO.

Die älteften göttergeftalten der indogermanifchen völker nahmen von naturbetrachtungen ihren ausgang. außer den einzelnen erfcheinungen, welche den eigentlichen kern und keim ihres wefens ausmachten, ging eine fülle damit zufammenhängender züge in ihren mythus über. daher ftammen die häufigen berührungen der größeren götter in vielen wefentlichen ftücken der fage und der verehrung, fo daß z. b. unter Germanen Frô, Donar und Wuotan (Freyr, Thôrr und Odhinn), bei Indern Trita, Indra und Rudra oft ineinander zu rinnen fcheinen.

In der gewittermythe mußte die wolke einen nothwendigen beſtandtheil ausmachen. Indra und Thôrr ſind ſpender befruchtenden regens. 'Thôrr, inquiunt, praesidet in aëre, qui tonitrua, fulmina, ventos, imbresque gubernat [1])'. Thors hammer beſaß die kraft ſchnee und hagelwetter hervorzurufen. dies geht aus der Thôrſteins Bäarmagnsſaga hervor, welche ihrer abfaſſung nach ſehr ſpäter zeit angehört, jedoch viele alte züge aus Thôrs mythus an Thôrſteinn knüpft [2]). dieſer erhält *von einem zwerg einen ſtahl und einen dreifarbigen feuerſtein von dreieckiger geſtalt* [3]); der die wunſchgabe in ſich trägt, *nach jedem wurf*

1) Adam. Bremens. hist. eccl. c. 233.

2) Siehe dieſe zeitſchr. I. 410 ſqq. Fornmannas III, oldnorsk. ſög. 155. Müller ſaga b. III, 251 ff. ſetzt ſie ins 15. jh.

3) Nach Finn Magnuſſen (lex. mythologic. 691) waren ſtahl und feuerſtein *Thôr* heilig. die älteſten geräthſchaften des nordens wurden aus ſerpentin und flins gefertigt, darum auch wohl die Thôrswaffe, deren form dem ſtreithammer der urzeit genau nachgebildet war. (ſ. Kuhn bei Höfer zeitſchrift für wiſſenſch. der ſprache II, 176). gewiß iſt, daß Thôrrkill (Thôrketill, mythiſch = Thôrr) bei Saxo VIII. ſich des feuerſteins gegen böſe geiſter mit erfolg bedient, wie Thôrr des hammers '*extusum ſilicibus ignem* opportunum contra daemones tutamen in aditu jussit accendi.' in Deutſchland ſchleuderte Donar gradezu den feuerſtein. *ein vlins von donreſtrâlen.* Wolfram 9. 32. ein herze daz von *vlinſe ime donre* gewahſen wære. Wh. 12, 16. (Grimm, deutſche mythologie 2. ausg. 163). mehrere gebräuche deuten auf dieſen glauben zurück '*malleum* aut *silicem aëreum*, ubi puerpera decumbit, obvolvunt candido linteo contra infestationem ſearum, albarum feminarum, strygum, lamiarum. (Gisbert Voetii select. disput. theolog. Ultraject. 1659. III, 121.) gegen alpdruck legt man auch als ſympathetiſches abwehrmittel ſtahl unter das bett. (Enthüllte geheimniſſe Schwäb. Hall. s. a. 18.) Donar iſt den böſen elben ebenſo feindlich geſinnt, wie dem rieſengeſchlecht. zu vergleichen ſteht des römiſchen himmels, darnach donnergottes — Jupiter *silex* (vgl. mythol. 1171). das von Wladimir I. an dem flüßchen Buritſchkowa zu Kiew errichtete bild des gewittergottes Perun mit hölzernem rumpf, ſilbernem kopf, *goldenem bart* und eiſernen füßen trug einen *geſchlängelten (feuer-)ſtein* in der hand. (Mone geſchichte des heidenthums im nördlichen europa I. 119). auch der Finniſche Ukko, der unſerm Thôrr (Donar) bis auf einzelheiten ähnlich iſt (Caſtrén Finniſche mythol. überſ. v. Schiefner ſ. 40) *ſchlägt feuer an*, wann es blitzt.

in die hand des befitzers zurückzukehren, und fich fo ganz deutlich als eine andere geftalt der göttlichen waffe zu erkennen giebt. auch diefe ift *zwerggefchmeide*, gleicht mit ihrem *kurzen fchaft* (Saxo's clava) dem dreieckigen feuerftein [1]), und *fährt, zerfchmetternd entfendet, jedes mal von felbft zu Thôrr zurück*. fchlug Thôrftein mit dem ftahl an den ftein, *wo er weiß war*, fo entftand ein folches *hagelwetter*, daß niemand dagegen anfehen konnte, fchlug er an, *wo es gelb war*, fo kam fogleich *fonnenfchein*, daß aller niedergefallene fchnee fchmolz, fchlug er aber an die *rothe feite*, fo brach blitz und donner mit fliegenden funken hervor [2]).

Anders drückt die mythe die beziehung Thôrs zur regenwolke auch fo aus, er müffe das himmlifche gewäffer *durchwaten*. auf dem wege zum göttergericht bei der efche Yggdrafill *durchwatet* Thôrr täglich die heiligen waffer der himmelsburg Örmt, Körmt und beide Kêrlög [3]), in denen bereits Uhland die blitzdurchloderten gewittergüffe erkannt hat. auf der fahrt nach Geirrödhsgard fteigt er ebenfo durch den fluß Vimur, wonach er Vidhgymnir Vimrarvadhs [4]) heißt. auch das Harbardhsliôdh zeigt ihn uns im begriff über einen ftrom zu fetzen. er ift hier fußgänger und enträth feines gefährts, fpricht aber zweimal davon, *durch's waffer waten* zu wollen [5]). — Noch erzählt die Skâlda, daß Thôrr durch die Elivagur, eisftröme am äußer-

(Ukko iske valecata (Kalevala Rune 47. v. 67.) er fendet den *donnerkiesel* Ukkonkiwi.

1) In Ilfeburg am Harz backt man zu Faftnacht d. i. am fefte Donars (Thôrs) kuchen in *dreieckiger geftalt* als abbildes des blitzhammers. (Wolf. beiträge zur deutfchen mythologie I, 78.)

2) Auch der donnerer Ukko (Caftrén a. a. o. 38) fendet *hagel* und *unwetter*. Lemminkainen bittet, im begriff Hiifis rafches roß zu fangen, den *alten*, daß er die himmelsthür öffnen, und durch diefelben *hagel von eifen und eis* herabfenden möge, um das davoneilende roß aufzuhalten. (Kalévala Rune 14. v. 304. ff.) Ebenfo fleht die Pohjolawirtin Ukko an *fturm* und unwetter zu fchicken (Kalevala Rune 42, v. 358—366).

3) Gylfag. 15. Grimnism. 29.

4) riefe der Vimurfurt Skâldskaparm p. 258.

5) Str. 13. 45.

sten weltende gewatet [1]) sei, und in der erzählung von Thôrs ausfahrt nach dem braukessel zu Ägirs gastmahl wiederholt sich der vorgang. der gott fährt nämlich mit Hymir ins meer, um die Midhgardhsschlange zu fangen, sein boot bricht und er muß ohne erfolg ans land *waten* [2]). auch als die Asen Loki im Franângrfors fangen wollen, watet Thôrr ins wasser [3]) (vedhr midhri ânni). stets wird in diesen stellen, welche den angeführten zug genugsam als einen notwendigen bestandtheil der Thôrssage kennzeichnen, das zeitwort *vadha* gebraucht, wovon der eigenname Vadhi, as. Wado, ags. Wada, ahd. Wato, mhd. Wate durch das nominalsuffix — *an*, das nomina agentis bildet, regelrecht abgeleitet ist [4]). es gäbe ein passendes beiwort des gewittergottes ab, und stand demselben vielleicht zu, obgleich keine liederstelle diese vermuthung bestätigt. dagegen wird man mit bestimmtheit an den helden gleichen namens erinnert, der in der volkspoesie des germanischen mittelalters eine nicht unwichtige rolle spielt. in jeder mythologie finden sich beispiele dafür, daß einzelne wesensseiten einer gottheit sich ablösten, und zu einer selbstständigen persönlichkeit erwuchsen, die dann bald die alte naturgebundenheit verleugnete und den ethischen fortschritt zur freien beweglichkeit menschlichen characters machte. der indische Indra wird im epos durch einen helden Arjuna, eine incarnation seiner selbst, vertreten, der die Dämonen siegreich bekämpft [5]). Feredûn, der streitbare held, der dem bedrängten iranischen stammvolk freiheit und zufriedenheit auf väterlichem boden im kampf mit dem tyrannen Zohak erwirbt, ist ursprünglich ein lichter gott, im zend. Thraêtonô, im vêda Traitana oder Tritas; sein gegner Zohak ein schlangengestalteter dämon, der die befruchtenden himmelsgewässer in seine dunkle höhle raubte. Djemschîd (Yima Kshaêta) der sagengefeierte ahnherr der

1) Skâldsk. c. XVII. p. 276.
2) Gylfag. c. 48.
3) Gylfag. 50.
4) vgl. J. Grimm. deutsche mythol. 2, 350.
5) Weber indische litteraturgesch. 30.

perſiſchen könige war niemand anders, als der alte gott Yima, ind. Yama, der herrſcher im lichten reiche der ſeligen und gründer des menſchengeſchlechts [1]). bei den Kelten ward der ſonnengott Beli (Belen, Beal, Beil) zu einem helden Belin, deſſen ſage mannichfache ſchoßen trieb [2]). der lettiſche heros Waſo beruhte auf alter götterſage. er ſorgte daß die ſonne zu rechter zeit den menſchen erſchien [3]). Phaëthôn und Hypĕriôn, anfangs beinamen des Helios [4]), bezeichneten ſpäter heroen, deren ſage einen einzelnen zug aus dem reichen naturleben der ſonne zum inhalt hatte [5]). Aigeus, Poſeidôns beiwort von der dunklen meerfarbe [6]), drückt hernach einen attiſchen könig, des Poseidôniſchen helden Thêseus vater aus [7]). Iô, die am himmel wandelnde mondgöttin der Argiver, welche der tauſendäugige Argos d. i. der himmel mit den ſternen bewacht, machte die epiſche zeit zur Zeusgeliebten durch Hêrês eiferſucht von land zu land gejagten jungfrau [8]), Artemis Kalliſtê, die arkadiſche mondgöttin, mußte ſich, als die ſpätere ſagendichtung ihr ſtreng jungfräulichen character beizulegen begann, in ihrer eigenſchaft als ſtammmutter des volkes mißverſtanden und in eine wegen unkeuſchheit beſtrafte nymphe Kalliſtô verwandelt ſehen [9]). in Italien galt der ſabiniſche donnergott Hercules (der abwehrer, erlöſer von hercere), der bei den Latinern Recaranus (wiederbringer von wurzel kṛi, kar, creare) hieß und mit Indra dem dämonentödter urſprünglich eins war, frühzeitig als menſch-

1) Roth, zeitſchr. d. morgenländ. geſellſch. IV. 417.

2) San Marte Gottfrieds von Monmouth historia Brittonum ſ. 238 ſqq.

3) Simon Grunau II, 1. §. 2. vgl. Töppen die geſchichte des heidenthums in Preußen N. Pr. provincialbl. 1846. I, 299).

4) Od. I, 24. XI, 16. XIV, 44. Il. XI, 735.

5) Preller griechiſche mythol. I, 296.

6) Aigaiôn Kallim. b. Plutarch ſympoſ. V. 3, 3. vgl. Hesych. Aigaios. Pherekyd. ſchol. Apoll. I, 383.

7) O. Müller prolegg. 272. Preller, griech. mythol. II, 191.

8) Preller, a. a. o. II, 272.

9) O. Müller, a. a. o. 73 ſqq. Preller, a. a. o. 190.

licher heros. andere beifpiele von vermenfchlichung italifcher götter find der fabinifche Quirinus und die latinifchen helden Saturnus [1]), Janus (Dianus) und Faunus. der germanifche Frô (Freyr) ging in den friedebringenden drachenbefieger Frotho über [2]). Sigufrit (Sigurdhr) war feinem kerne nach diefelbe figur. Odhinn, der fieg oder unfieg verleihende herr der fchlachten, um noch gar nicht einmal die drei menfchen Odhin der fpäteren gefchichtsfchreibung zu erwähnen, führte den beinamen Brûne [3]), die dänifche heldenfage geftaltete daraus einen feldherrn des Haraldr Hiltitönn, der den könig in der Brâvallafchlacht mit deffen eigener keule fo auf das haupt fchlägt, daß der helm zerfpringt und Haraldr todt von feinem leichenumhäuften fichelwagen finkt [4]). Njördhs beiname Haddingr der gelockte oder der held wurde in Dänemark bezeichnung eines liedergefeierten königs, deffen fage den alten gott noch deutlich erkennen läßt [5]). ähnliche fälle bietet die germanifche mythologie in überfluß dar. dürfte nicht auf diefe weife auch Wato die hypoftafe des die wolke durchzuckenden blitzes fein? fämmtliche züge feines mythos, der in der deutfchen Kûtrûn, in der Vilcinafaga beidemale mit frem-

1) mit unrecht macht Eckermann (lehrbuch der religionsgefch. und mythol. II. 186) Saturn zu einem rein chthonifchen gott. er ift vielmehr alter lichtgott und als folcher das erzeugende princip im ganzen weltall (Dionys. Hal. I. 38). darum fetzt ihn Macrobius dem Sol gleich (Macrob. Sat. I. 22, p. 316), darum gilt er als fohn des Pollux (Fulgent. myth. I, 2) und lichtmachen heißt dem Saturn opfern (Pauly realencyclopädie f. v. Saturn.). als lichtgott deffen heilige zeit, der frühling, fich in der mythe vom goldnen zeitalter hypoftafirte, genoß er bei der wiederkehr der fonnenhelle im winterfolftiz hohe feftverehrung und Schweitzers hypothefe (z. f. vergl. fprachforfch. IV, 68) der auf die von Ritfchl beigebrachte form Saëturnus, Saetur-nus (?) (de fictilibus litteratis Latinorum antiquissimis quaest. gram.) hin einheit mit Savitar annimmt, erhält einen hohen grad von wahrfcheinlichkeit.

2) Müller verfuch einer mythol. erkl. der nibelungenfage 91 und bei Haupt z. f. deutfch. altert. III, 51.

3) Eddubrot Snorraedda (ed. Arnamagn.) II, 472.

4) Saxo gram. ed. P. E. Müller VIII, 390.

5) W. Müller fyftem der altdeutfch. religion. Munch nordmændines ældste gudeog heltesagn. 143.

den beſtandtheilen vermiſcht und in einigen agſ. einzelangaben vorliegt, ſtimmen zu Donar.

Wato's (Vadhi's) vater iſt nach der Vilcinaſaga Vilcinus [1]). J. Grimm ſchlieſst aus der fremden endung, daſs dieſes wort aus Vulcanus entſtellt ſei [2]). Vilcinus ſelbſt bietet nun freilich keine züge dar, welche dieſe erklärung feſtigen könnten, wohl aber war ſein enkel Wielant (Völundr) als der ſchmiede beſter in allen germaniſchen landen bekannt und berühmt, wie Vulcanus bei den Römern. mag man dieſes wort ableiten, wie man wolle [3]), Vulcanus ging von der elementaren bedeutung eines feuergottes aus. mit recht ſtellt ihm daher H. Rückert [4]) den Donar, deſſen perſönlichkeit im feuerſtrahl des blitzes ihren keim hat, an die ſeite, und erkennt in dieſem, den neben Sol und Luna (Wuotan?? Tius??) genannten dritten hauptgott der Germanen bei Cäſar. wenn man zu Cäſar's ausſage die nachricht des Olaus Magnus halten darf, daſs die bewohner des äuſserſten nordens die *ſonne*, den *mond* und daneben ein *ſtück rothes lakens* [5]) anbeteten, welches ſie an eine

1) die genauere vergleichung ſämmtlicher hſſ. durch R. Unger ergiebt die form Vilcinus als die ächte lesart, Viltinus, Viltinaland, wie man nach Müllenhoff's mittheilungen (b. Haupt z. f. D. altert. VI. 466) ſchrieb, ſind verleſung und werden ſelbſt in den kopenhagener hſſ. nicht durchgeführt.

2) J. Grimm myth. 2. ausg. 350. Munch ſcheint beizuſtimmen Nordmændenes gudeſagn 99.

3) Duentzer (über die latein. compoſ. 83) erklärte aus *jval-ano* 'der brennende' Bopp (gloſſar. Sanscrit.) mit Schlegel aus valka = ulka feuerbrand. Schwenk archiv f. phil. II. 161. fgg. a. fulgeo.

4) deutſche kulturgeſch. I. 126. anm. 16.

5) rothes tuch als gewitterſymbol iſt häufig. bei hochzeiten erſcheint ein reiter in *rothem mantel* (Kuhn märk. ſagen 361). bei hochzeiten wird ein *rothes banner* voraufgetragen (Müllenhoff de poesi borica ſ. 23. Neocorus ed. Dahlmann I. 111.). *Donar war ehegott* (Wolf beiträge z. D. myth. I. 180). beim erſten viehaustreiben ſoll man eine *holzaxt* mit *rothem weiberſtrumpf* überziehen und ſie auf die ſchwelle der ſtallthür legen, damit jedes ſtück hornvieh darüberſchreitet. (Grimm mythol. [1]. CVII. 927.) in der Mark muß das vieh über ein *hühnerei* und *einen rothen rock* gehen. (Kuhn märk. ſagen 380 no. 35.). in Bunzlau's umgegend bindet man den kühe beim

hellebarde hingen, fo könnte Rückert's vermuthung beſtätigung empfangen durch eine ſtelle aus Martin Weinrich's anleitung zu Jo. Pici Mirandulensis strix. pag. 28 [1]): 'monendum est montanos homines illud stricte observare, ut ab omnibus operibus domesticis abstineant singulis septimanis tribus diebus, nimirum *Lunae, Iovis* et *Solis*, imprimis autem, ne vasa et utensilia mundent, quod idem et observant duodecim noctibus a festo nativitatis Christi usque ad magorum sacra.' auch ſonſt werden *ſonntag, montag* und *donnerstag* in gebräuchen zuſammen genannt. dieſe ſtellen erinnern deutlich an Cäſar's drei götter. ſtand Donar zu Sunna und Mano etwa in näherem verhältniß [2])? auf jeden fall erhellt die möglichkeit ein dem Donar verwandtes weſen an die ſtelle des fremden Vilcinus (Vulcanus) in unſere ſage einzuſetzen.

Wato's mutter oder ahnfrau, die feejungfrau Wâchilt [3]), ſagt ſeinen zuſammenhang mit dem gewäſſer aus. wie in deutſchen, griechiſchen, indiſchen überlieferungen häufig geſchah, iſt das irdiſche meer an die ſtelle des himmliſchen wolkenſees getreten. wenn die ſage unſern helden

erſten weidetreiben *ein rothes flickchen* an den ſchwanz, ſo können ſie nicht behext werden (Grimm mythol. [1] CLVII, 1098). um viel butter zu erzielen, legt die hexe einen *rothen lappen* unter's butterfaß, den ſie vom teufel empfangen (Baader badiſche ſagen 96, no. 107). ein *rothes tuch* hilft die butter vermehren (Kuhn nordd. ſagen p. 489). als lebensgott waltete Thôrr (Donar) über die thieriſche fruchtbarkeit, beſonders zum rindvieh muß er in enger beziehung geſtanden haben. darum heißt der ſtier, wie Thôr, vingnir. die *axt* iſt Thôrs heiliges werkzeug (vgl. Grimm myth. [2]. 773; und mythol. [1], XCVIII. 752. Temme ſagen der Altmark 85.). die *hühner* ſind gleichfalls Donar heilig (S. E. Meier kinderreime aus Schwaben vorrede XI).

1) Wodana muſeum voor nederduitſche oudheidskunde II, XI.

2) Sct. Maria, die jedenfalls durch eine heidniſche, Donar verwandte göttin zu überſetzen iſt, wird in einer agſ. beſchwörungsformel (mythol. [1]. CXXVIII) neben *Eordh* und *Upheofon*, in einer däniſchen (mythol. CXLIX) neben *Jördh* und *Sol;* neben *ſonne, mond* und *erde* in einem ſchwediſchen ſegen (Fernow's Wärmeland p. 250 fgg.) und in einem mhd. (mythol. [1] CXXXIII) angerufen.

3) Rabenſchlacht 964, 969. vgl Vilk. ſag. c. 18.

meiſtens mit der Nordſee in verbindung bringt, ſo beweiſt das nur Wato's verehrung bei den ſeeanwohnenden völkern, nicht eine gebundenheit ſeines weſens an jenes meer, wie Müllenhoff[1]) wollte. für ſeine urſprüngliche einheit mit Donar ſprechen dagegen ſein alter, ſein bart, ſein flammenblick, ſeine ſtärke, ſein ungeſtüm, ſein horn, ſein boot, ſeine heilkunſt, die ſage von ihm und ſeinem ſohne Wieland, endlich die umſtände ſeines todes.

Wate in der Kûtrûn wird ſtets als alt geſchildert. *Dô ſprach Wate der alte* ſtr. 240. 253. 344. 427. 434. 475. 533. 833. 836. 838. 940. 1646. *Wate, der alte man* 903. *Wate, der alte,* der helt von Sturmlant. Des *alten* Waten mannen 468. (vgl. 346. 362. 451. 509. 515. 522. 1402. 1462. 1469. 1488. 1490. 1510. 1518. 1528. 1534. 1551.) *Wate der wîſe* 471. 1146. *Von Waten deme grîſen* 521. *Dô hiez man Waten den alten* zuo dez meide gân, ſwie grîs er dô waere 340. Thôrr führt den beinamen Atli (väterchen, großvater). das ſchwediſche volk ſagt vom gewitter *godgubben* åcker (der gute alte fährt)[2]). Donar heißt der *alte*[3]). nach ihm empfingen berge die benennung Etzel, *Altvater, Großvater*[4]). zu vergleichen iſt die ſchwediſche redensart von Thôrr 'den *gamle* deroppe' und gammel Thôrr[5]). bei den Inſelſchweden wird ein dämon Biſſa, Biſa, Biſe (greis) geglaubt, nach welchem der blitz, wenn er einſchlägt, biſe, biſabyldr, die gewitterwolke biſaborg, der donnerkeil biſawigg heißt. Biſa verfolgt die teufel, ſpaltet große ſteine und giebt ſich in jeder weiſe als nachhall Thôrs zu erkennen[6]).

Thôrr trägt einen *langen* rothen *bart.* als *rothbärtiger (raudhskeggjadhr)* mann erſchien er dem ſchwediſchen helden Styrbjörn in ſeinem zelte, als dieſer ihn gegen Eirikr

1) b. Haupt z. f. deutſch. altert. VI. 62 ſgg.

2) Ihre gloſſ. Sueog. 696. 740. 926.

3) Kuhn nordd. ſagen a. 102. 107. Grimm mythol. [2]. 153.

4) zeitſchrift des heſſiſchen vereins II. 139—142. altd. blätter I. 288. Haupt z. f. D. a. I. 26. mythol. a. a. o.

5) lex. mythol. 911.

6) C. Russwurm. Eibofolke 3. 17. aus dem Inland 1852.

zu hilfe gerufen hatte, welchem Odhinn beiſtand [1]). als *rothbärtiger* jüngling (die vorſtellung des gottes als alten vaters wurde nicht überall feſtgehalten) trat er vor könig Olafr Tryggvaſonr und erzählte ihm, wie er vor alters von den Normannen angerufen die rieſen mit ſeinem hammer bekriegte [2]). hilfsbedürftige flehten Thôrs *rothen bart* an, in den der gott blies, um blitz hervorzurufen. *donnerte es, ſo erregte er die ſprache ſeines bartes*, furchtbar ſchüttelte er ihn im Aſenzorn [3]). die Nordfrieſen ſagen noch heute 'dies ruadhiiret donner regiir' 'dies walte der rothharige donner.' nach erlöſchen des heidenthums trat St. Olaf mit ſeinem rothen bart an Thôrs ſtelle [4]). in ſpäteren, namentlich deutſchen überlieferungen büßte dieſer bart des gottes ſeine feuerfarbe ein. ſchon eine däniſche redensart weiß nur Thôr med sît lange skjägg zu nennen [5]). In Niederſachſen erhielt ſich noch folgende ſage [6]). ein knabe in Sorſum will ein *fliegenſchnäpperneſt* auf einer alten *eiche* ausnehmen, da ſteht aber ein *ſteinalter* mann, den er im dorf noch nie geſehen hat, mit einem *langen weißen barte,* der hackt mit einer *goldenen rodehacke* altes gebüſch um den eichbaum fort, *und brummt dabei immer in den bart: 'knax, narrax, knax, narrax.'* als aber der geſtörte vogel ängſtlich vom neſte aufflog, *brach ein ſturmwind in der eiche los, als ob ſie zerberſten ſollte, der alte mann kam hinter dem baum hervorgewiſcht, mit feurigen augen, ſein* b a r t *p r a ſ ſ e l t e und die rodehacke ſchleuderte er um den kopf wie eine ſchlappſchleuder.* 'ſchlage dich das donnerwetter in grund und boden, du ſatansbrut', rief er *und ſeine ſtimme war wie donnerkrachen.* dem jungen fuhr es am ohr vorbei, wie ein *feuerſtrahl,* das war die rodehacke, die der alte mann dem thierquäler nachwarf.

1) Styrb. 2.
2) Olafs Trygvaſonarſ. Fornmannaſögur 213.
3) Thrymsqu. 1.
4) Munch Nordmandenes gudelaere 12.
5) mythol. 2, 161.
6) Seifart ſagen, märchen und ſchwänke aus ſtadt und ſtift Hildesheim. Göttingen 1854. ſ. 9.

das gewitter wollte kein ende nehmen. nachher fand fich die goldene rodehacke unter der eiche im grafe, brachte aber ihren findern keinen fegen. — hier ift, wie bereits Seifart bemerkte [1]), Donar nicht zu verkennen, fein *langer praffelnder bart, in den hinein er immer knax, narrax brummt* (Thôrs bartruf), wird aber ausdrücklich *weiß* genannt. auch der *wetter machende* doctor auf dem Eichelberge, der mit *bocksgefpann fährt* [2]) und unbedenklich Donar gleichzufetzen ift [3]), trägt einen *langen fpitzbart,* ohne angabe der farbe. auf dem *Bockskamp,* unfern der *brautwiefe* bei Iferlohn, wohnte vor alters der *langbärtige ritter Bock.* diefer fchäker fing jedes mannbare mädchen und küßte ihr einen bart. war die jungfrau keufch, fo konnte fie fich das unliebe gefchenk im *Weihfpring* unter den *Jufferbäumen* abwafchen [4]). wiederum ift Donar unverkennbar, der bart geblieben und die farbe gewichen. auch das kraut *donnerbart,* barba Iovis, joubarbe, filberbart, das gewitter abwendet [5]), blüht nicht *roth.* nicht minder hat der bart des gottes bei Wato feine *flammenfarbe* eingebüßt. die junge königin Hilde fcheut fich, da fie Wate zuerft empfängt, ihn nach hoffitte zu begrüßen: 'joh wære ir lîhte leit, obs in küffen folde, *fîn bart was ihm breit*' 341. im Nibelungenliede fchrickt ebenfo die junge markgräfin von Pechlaren vor Hagen zurück: ir vater hiez in küffen, dô blickte fi in an, er dûhte fi fô vorhtlîh, daz fi ez vil gerne hete lân (1604). im großen Rofengarten fchneidet der mönch Ilfân mit abficht feinen ftruppigen bart nicht, um Krimhilden, die für jeden fieg einen rofenkranz

1) a. a. o. 176 fgg. die *eiche* war Donars heiliger baum (Wolf beiträge I. 68). die *rodehacke* vertritt den Mjölnir, der in der mythe oft die geftalt einer axt annahm (Grimm. D. mythol.², 773). das *rothfchwänzchen,* welches Donar geweiht war (mythol.², 167) ift mit dem *fliegenfchnäpper* nah verwandt, beide gehören zu den *muscicapidae.* das übrige ift klar.

2) z. f. deutfche mythol. I, 19.

3) f. Wolf in diefer zeitfchrift I. 71 fgg.

4) z. f. d. mythol. I. 393.

5) Wolf beiträge I. 68.

und einen kuſs verſprach, weh zu thun. hiernach möchte der bart Wato's durch das motiv den helden recht furchtbar darzuſtellen, im gedicht hervorgerufen ſcheinen. allein dieſer bart wird auch ſonſt ſo nachdrücklich hervorgehoben und betont, daſs ſeine wurzel in einer älteren geſtalt der ſage zu ſuchen iſt. als Wate in wildem grimm in die Normannenburg einbricht, gewahrt er Kêrlint, die teufliſche peinigerin ſeiner lieben herrin Kûtrûn. 'mit grisgramden zenden ze hant er huop ſih dar, mit ſehenenden ougen, *mit ellenbreitem barte;* alle die dâ wâren vorhten den helt von Stürmen harte' 1510).

Die Thrymsquidha beſchreibt Thôrs ſcharfen durchbohrenden blick. dem jötun, der ihn für Freyja hält, *ſcheint aus ſeinen augen feuer zu lohen* [1]). mit *ſchärfe ſah Thôrr* beim groſsen göttergaſtmahl *Aegir ins auge*, ſo daſs dieſem angſt wurde [2]). Eyſteinn Valdaſonr ſingt, wie Thôrr mit *ſcharfen augen* (hvasligum augum) der felsufrigen erde ring (den Midhgardhswurm) *anſchaute* [3]). am lebhafteſten ſchildert dieſen feuerblick die Snorraedda. Thôrr findet nach beendigung des mahles beim bauer Egill, daſs der eine ſeiner böcke lahmt, weil des wirthes ſohn Thialfi ihm ein ſchenkelbein zerſchlagen. 'es braucht nicht weitläufig erzählt zu werden, da ein jeder es begreifen kann, wie der bauer erſchrecken mochte, als er ſah, *daß Thôrr die brauen über die augen ſinken ließ*, und wie wenig er von dieſen augen auch noch ſah, *ſo meinte er doch von der ſchärfe des blicks zu boden zu ſinken*' [4]). auch die deutſche mythe hält die blitzenden augen Donars feſt. der alte mit dem praſſelnden bart und der rodehacke zu Sorſum hat feurige augen [5]). die lebendige ſchilderung von Wate's zorn in der Kûtrûn hat uns auch den feuerblick

1) Thrymsqu. 27. Hvî eru öndôtt augu Freyju? Thikki mêr or augum eldr of brenna.

2) Hymisqu. 2. leit i augu Yggs barn î thrâ.

3) Skâldskaparm. c. 4. ſ. 254.

4) Gylfag. 34. vgl. noch Keyſer Nordmændenes religionsforfatning §. 14 ſ. 50.

5) Seifart ſagen, märchen u. ſ. w. Hildesheim ſ. 9.

aufbewahrt. mit *ſehenenden* (gierigen, flammenden) *ougen*[1]) ſtürmt er auf Kêrlint los, alle anweſenden ergreift zagen und entſetzen[2]).

Wate's zorniges weſen und ungebändigter ungeſtüm wird oft beſchrieben. Wate tobete ſêre. er ſprach in tobeheite 1522. dô ſprach Wate *in zorne* 1156. Wate galt *mit zorne* den grimmen verchslac 519. davon heißt er Wate der vil grimme 882. 1498. Wate *grimlîche* gienc hin vür den *ſal* 1519. der helt was *grimmes muotes* 1402. ſi vorhten Waten den alten als einen grimmen lewen wilden 1397. vgl. dû biſt des Waten künnes, dû haſt rëhte eines lewen muot[3]). ſtehende formel iſt: Wate der vil küene 232. 234. 360. 518. 525. 546. 889. 892. 928. dieſe eigenſchaften finden treffende erklärung in des helden ehemaliger einheit mit Donar, der im grimm, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, den hammerſchaft ſo hart anfaßt, daß die knöchel weiß werden und alles vor ihm zu boden ſinkt[4]), deſſen anſenmut (âsmôdhr) bei dem verluſt des hammers[5]), bei dem mangel des braukeſſels[6]) ſogleich mächtig emporbrauſt, und durch bloßen anblick des rieſen Hrûngnir in Vallhöll zur höchſten wuth ſich ſteigert. tobend ſchwang er den hammer und fragte, wer ſchuld ſei, daß hundweiſe jötune da trinken dürften, oder wer Hrûngnir erlaubt habe, in Vallhöll zu ſein, und warum Freyja ihm einſchenke bei den gelagen der âſen[7]).

1) Kûtrûn 512.

2) auch Zeus zeichnen die leuchtenden augen aus (mythol.[2], 299) *τρέπεν ὄσσε φαεινώ* Il. XIII. 3. 7. XIV. 236. XVI. 645, im zorn wirſt er grauenvolle ſeitenblicke (*δεινὰ δ'ὑπόδρα ἰδών* Il. XV. 13.) ſind dieſe züge ausflüſſe ſeiner gewitternatur?

3) Ruolantes liet des paffen Kuonrât (bl. 107[a]. ed. W. Grimm. 5. 266) W. Grimm deutſche heldenſage 55. vgl. 331, c.

4) Gylfag. 44.

5) Thrymsqu. 1. 2.

6) Hymisqu. 1. 2.

7) Kûtrûn 1469. nach dem bericht des biſchofs Chriſtian in ſeinem liber filiorum Belial cum suis superstitionibus Bruticae factionis wurde auch der altpreuß. *Perkunas* als *zorniger* mann mit *krauſem ſchwarzen bart* dargeſtellt.

Thôrr vereinigt in ſich vieler menſchen kraft, beſonders, wenn er ſeinen ſtärkegürtel umſchnallt. Wate hat 26 männer ſtärke 1). ſeine wilde kraft hallt noch nach in Thomas Maleorcs worten: wfor were thou *as mightie*, as *ever was Wade* or Sir Launcelet, Sir Tristram or the god knight Sir Lamorake, thou shalt not passe hereby. den weithin hallenden donner verſinnbildlicht auch das wunderbare horn, mit dem in der Kûtrûn der kampf vor Ludwigs königsburg durch Wate angeſagt wird. *man hört es 30 meilen über land, die meereswogen brauſen bei ſeinem klange empor, der ufergrund zittert, die eckſteine wollen aus ihren fugen ſpringen* 2). unverkennbar iſt hier das göttliche Gjallarhorn, *deſſen ton in allen welten gehört wird* 3). in den märchen, welche es noch kennen, macht es *alle mauern und feſtungswerke, alle ſtädte und dörfer über den haufen fallen* 4). dieſes wird nun von den Edden dem Heimdallr beigemeſſen, von welchem wir an einem andern orte beweiſen werden, daſs er ein alter gewittergott war 5).

1) Gareth. geſch. c. 128. J. Grimm Irmenſtraſſe und Irmenſeule 65.

2) Kûtrûn 1392.

3) Gylfag. 27.

4) Wolf beiträge I. 16.

5) hier nur ſo viel. Heimdallr iſt am anfang der zeiten von 9 müttern geboren, in denen W. Müller (ſyſtem der altdeutſch. relig. 229) überzeugend die 9 wellenmädchen nachwies. dieſelben ſcheinen mir indeſs erſt ein gebilde ſpäterer zeit zu ſein, zum ausdruck des gedankens, Heimdallr iſt dem waſſer entſtiegen. urſprünglich war das wolkengewäſſer gemeint; dies ergiebt ſich aus Heimdalls wohnung *Himinbjörg* (himmelsburg). *Himmelberge* heiſsen die heiligen höhen, woher der wolkenregen niederſinkt. Helga quidha Hundingsb. I, 1: 'hnîgu *heilög vötn* af *himinfjöllum*.' könig Braut-Önundr zog mit ſeinem geſinde den weg, welcher genannt wird *Himinheidr*, das ſind einige enge gebirgsthäler und hochgebirge auf beiden ſeiten. damals war *groſser regen*, aber vorher hatte *ſchnee* auf den gebirgen gelegen, ſo daſs gewaltiger ſchneeſturz mit lehm und ſteinen herablief. 'davon wurde könig Önundr und vieles volk getödtet' (Ynglingas. XXXIX). Thiodolfr ſagt davon: *'unter himmelbergen (und himinfjöllum)* ward Önundr mit dem harm der Jonaksſöhne behaftet.' *heilig vötn* ſind gewittergüſſe. als gewittergott bezeichnen den Heimdallr ſeine *goldzähne*, nach denen er *Gullintanni* heiſst; ſie ſind auf die zacken des

wenn das späte Eddenlied Hrafna-galdr Odhins 16. Thôrr hirdir at Herjans horni giallar nennt, so eignet sie dem zum allgott und götterkönig immer mehr erwachsenden Odhinn Heimdalls attribut nicht anders zu, wie Odhinn auch besitzer des Skidbladnir (Ynglîngas. VII) wurde, und Freyja und Skadhi zu gemahlinnen erhielt. doch führt der deutsche sturmgott Wuotan auch ein *mächtiges horn,* wenn er mit der wilden jagd durch die lüfte braust [1]). nun hat bereits Schwartz [2]) nachgewiesen, daß Wuotan oft an die gestalt des gewittergottes streift, und blitz und donner unter dem bilde von *eberzähnen*, pferdekeulen, wagenrollen als ausflüsse seiner thätigkeit und seines wesens gedacht wurden. auch das horn wird er nur in dieser eigenschaft besitzen, ursprünglich mag es Thôrr, wie Heimdallr zugekommen sein. Etzel und Dietrich, hypostasen Donars, sollen *eine stimme* gehabt haben 'alsam ein *wisentes horn*' [3]). es giebt eine märchenfamilie, in welcher ein junger bursch, meistens ein schneider auftritt, der mit *seiner elle* (clava?)

blitzes zu deuten. er ist ferner hüter der götterbrücke âsbrû (= ansbrugge, ôsnabrück), dieselbe war aber, wie wir wissen, der regenbogen; wie kann dessen hüter der mond sein, wofür W. Müller Heimdallr erklärt? (system d. altd. relig. 229). sein name Heimdallr (der weltglänzende. Ettmüller lex. anglosax. 557) und hvîti âs läßt sich auf die ἀργῆτες κέραυνοι beziehen, sein roß Gulltoppr erinnert an Indra's, des gewittergottes, falbes pferd. das *Gjallarhorn* ist der donner; es ruht unter der esche Yggdrasill, für deren einheit mit dem indischen baum Ilpa und in noch älterer zeit der wolke ich mich *vorläufig* nur auf Kuhn z. f. vgl. spr. I. 467 und A. Webers indische studien I. 377 berufen will. sobald Heimdallr das horn unter dem baum hervorholt und hineinstößt, *geräth der mittelstamm in brand* (Völuspâ 47). zu bemerken ist, daß der widder, dem das dem gewittergott Thôrr geheiligte thier, der bock, sehr nahe steht, wie Heimdallr Hallinskidhi und Heimdali heißt. *Indra* heißt ähnlich 'der des leuchtenden himmels kundige widder.' S. Kuhn b. Höfer z. f. wissensch. der sprache I. 282.

1) Wolf beiträge I. 15.

2) der heutige volksglaube und das alte heidenthum mit bezug auf Norddeutschland und besonders die Marken. Berl. progr. 1850 s. 15. fgg.

3) Holtzmann nibel. 108.

und feinem *bock* fchon an und für fich an Thôrr erinnert und wie diefer, gewaltige riefen auf leichte weife erlegt. bei Zingerle [1]) fteht eine merkwürdige erzählung, die diefer gruppe von überlieferungen angehört. der *ftarke Hansl* wird von feinem vater zum teufel gefchickt, um ein haar von ihm zu holen. er wettet mit diefem, der einen *fchweren hammer* in die höhe wirft. Hansl will daffelbe thun, fagt aber, er müffe zuvor zufehen, *ob er auch keinen ftern herunterwerfe.* damit giebt der teufel fich zufrieden, holt aber ein *riefiges hifthorn* und ftöfst hinein, *daß es weithin gellt und von allen felfen wiederhallt.* Hansl entwurzelt eine ftämmige fichte und fagt, er müffe fie erft um das horn winden, *damit es nicht zerfpringe, wenn er hineinblafe.* endlich tanzen er und der teufel um die wette *auf dem feurigen ofen.* das kann der letztere nicht aushalten und giebt fich befiegt. — der teufel ift hier vielleicht kein riefe, fondern Lohho (Lokr), aber Hansl darf wohl mit wahrfcheinlichkeit als Donar genommen werden. — Thôrr heifst Afabragr [2]). war er vielleicht mit Bragr, Bragi einft identifch? St. Johannes fitzt in Iugenheim mit St. Maria (Holda) im brunnen bei den feelen der ungebornen kinder und *geigt* ihnen etwas vor [3]). St. Johannes aber ift Donar. der vorftellung des donners durch die mufik des faiteninftruments liegt die andere durch den fchall des blasinftruments nahe. beide mufsten weichen, als im fyftem der anfenreligion bei den Nordmannen der donner im rollen des Thôrswagens und im *bartruf* des gottes feine alleinige erklärung fand, woneben aber landfchaftlich, namentlich in Deutfchland, noch andere auslegungen fortbeftanden, z. b. die vorftellung vom *kegelfchieben* des gewittergottes [4]).

1) kinder- und hausmärchen aus Süddeutfchland f. 98 no. 18 'ftarker Hansl.'

2) Skaldskaparm.

3) Wolf beiträge I. 165.

4) wenn das Gjallarhorn nicht das gewitter ift, fo fehe ich keine andere mögliche auslegung als durch den *fturm.* auch hierfür bieten fich einige wahrfcheinlichkeiten. der heulende fturm ift im indifchen

Wato war befitzer eines bootes, von welchem die altengl. poefie noch viel zu fagen wußte. diefes boot hieß *Guingelot*, wie Speght in einer note mittheilt, und befaß wunderbare eigenfchaften:

and eke thise olde wideves (god it wote)
they connen so *moch craft in Wades bote*[1]).

Wate verrichtete in diefem boot viele erftaunenswerthe heldenthaten (straunge exploits: Speght) 'wherein he did many strange things and had many wonderfull adventures'[2]).

glauben das loblied der maruts; vor diefem bebt die erde, die berge zittern, die bäume ftürzen und die wolken zerftieben, alle irdifchen und himmlifchen gefchöpfe fallen dabei nieder. das ift des Orpheus (= Ribhu, Alb) lied, dem felfen und bäume folgen, das der albleich, welcher leblofes und lebendes mit unwiderftehlicher gewalt zum tanz treibt, das endlich die mufik, welche dem wilden heer in unzähligen fagen vorherzieht (A. Kuhn z. f. vgl. fprachforfch. IV. 116). mit dem winde in verbindung fteht Mîmir; nicht minder gehört hierher das wehende haupt des Johannes, das die Hersdias umhertreibt (mythol. ², 262). Kuhn bezieht das abgefchlagene haupt auf die blafenden windhäupter, womit er Orpheus fchwimmen des, noch lieder fingendes haupt und indifche überlieferungen vergleicht. Mîmirs föhne werden allgemein auf winde und wellen gedeutet; mit dem *Gjallarhorn* fchöpft Mîmir aus feiner quelle, dem wolkenmeer. es könnte daher leicht den fturm bedeuten, *ohne die beziehung auf Thôrr zu verlieren, denn nach Adams v. Bremen und mehrerer fagen ausdrücklichem zeugniß waltete Thôrr auch in fturm und wind.* übrigens find Kuhns deutungen bis jetzt nur verfuche, und Mîmir war vielleicht vorzugsweife beim gewitter thätig; anders wüßte ich wenigftens nicht zu erklären, daß ihn die heldenfage zu einem *fchmied* Mîme gemacht hat, der Wielants und Sigfrits lehrmeifter ift (W. Grimm deutfche heldenfage 29. 73. 146—48. 341) und wie Donar der *alte* heißt. noch verdient erwähnung, daß Mîmirs trunk aus dem Gjallahorn Thôrs ftarken berühmten trünken (Thrymsqu. 26. 27. Gylfag. 46. 47. u. f. w.) gleicht und diefe find offenbar nichts anders als die mythe von Indra, der zum kampf mit den dämonen fich durch den genuß des Sômatranks, d. i. des himmlifchen waffers tüchtig macht. es ift das gewitter, welches fich mit der regenwolke verbindet.

1) Chaucer merchants tale 9297.

2) Francis Kinafton comment z. Chaucers Troilus und Creseid II. 615.

auch die Kûtrûn weiß Wate als meisterlichen seemann zu schildern:

— — — — dir kumt in dize lant
Wate von den stürmen, der hât an sîner hant
ein starkez stiurruoder in eime kiel bî Fuoten [1]).

Ein solches boot stand Thôrr zu, der in Harbardshliôdh 39 erzählt, er habe riesenweiber, die ihn beleidigten, getödtet:

wölfinnen waren es (vargynjur), weiber kaum.
sie zerschellten mein schiff (skeldu skip mitt),
das ich auf pfähle gestellt [2]).

Um die Midhgardhsschlange zu fangen, *ruderte Thôrr auf Ymirs boot ins meer* hinaus. Thôrr setzte sich hinten ins schiff und *ruderte so stark und gut*, daß Ymir gute fahrt zu haben glaubte. auch sonst erscheint Thôrr als gott der schiffer. er beherrscht das schicksal der seeschiffe (Hymisq. 19 nennt ihn kjôla valldi, navium dominus) und sendet seinen gegnern sturm und untergang [3]). größere fahrzeuge führten sein bild als galeon [4]). auf Sylt bei den Nordfriesen heißt der teufel *Uald* (der alte) oder *Pitji fan Skottland* (Peter von Schottland), weil er vornehmlich auf den schottischen gebirgen haust und kälte zusammt den nordweststürmen schickt, wodurch sand- und wasserfluthen, *schiff*- und uferbrüche bewirkt werden [5]). die namen Uald und Pitje weisen auf Donar. daß Thôrs fehde mit dem Midhgardhswurm, welche im urmythus noch nicht irdisch, sondern ein kampf mit der finstern regenschlange Ahis [6]) war, als fischzug aufgefaßt wurde, be-

1) str. 1183.

2) darf das boot *Guingelot* an Thôrs beinamen *Vingnir* (lufterschütterer) erinnern? zu vergl. ist die deutsche sage b. Adalb. v. Herrlein, sagen des Spessarts 123, wie ein fährmann zu Langenprocelten einen menschen im dunkeln mantel nachts *auf seinem nachen* über den Main führen muß, der nachher eine *geisklaue* im gestein des jenseitigen ufers eingedrückt zurückließ.

3) Finn Magn. lex. mythol. 931.

4) lex. mythol. 926.

5) Müllenhoff schlesw.-holst. sagen 265.

6) die Vêdenhymnen besingen den kampf des gewittergottes Indra, der den donnerkeil führt, mit dem wolkengott Vritra, Bala, der

weiſt die erzählung in Hymisquidha zur genüge. geradezu heißt hier die weltſchlange fiſch. 'Sökdhist sîdhan sâ fiskr î mar.' es ſenkte ſich der fiſch ins meer [1]). ſpätere ſkaldenlieder zeigen vielfach dieſe anſchauung, z. b. ſagt Eyſteinn Valdaſonr:

die goldene *heerde der ſterne* und ſonnenſtrahlen und die befruchtenden gewäſſer des himmels, die man als kühe perſonifizirte, in ſeine finſtern ſchluchten raubte, oder ſie mit ſeinen banden umſpann, ſo daß ſie nicht ſegnend zur erde niederſtrahlen oder fließen konnten. von dem blitzſtrahl getroffen ſank er todt als regenſtrahl in *ſchlangengeſtalt* zur erde nieder und hieß darum *Ahis* (griechiſch. ἔχις, ὄφις). dieſelbe mythe knüpft der Römer an Hercules (= Indra) und Cacus (dem in Indien eine schaar von dämonen, die *Panis*, gegenüberſtehen, mit welchen unſer *Fenrir* zuſammenhang haben mag), der Grieche bewahrt ſie u. a. im cultusgebrauch der buphonien, welche am 14 skirophoriôn zu ehren des Zeus Polieus begangen wurden. auch Apollôns kampf mit der ſchlange Python gehört dahin, nur daß der gott nicht Indra, ſondern Rudra vertritt, welchen die ſpätere Vêdenzeit am ſtreite mit Ahis theil nehmen läßt. in Thôrs feindſchaft gegen den Midhgardhsormr giebt ſich ebenfalls ſogleich ein nachhall jenes alten mythos zu erkennen, da Thôrr durchaus Indra iſt. nun beweiſt Kuhn (z. f. vgl. ſpr. III. 65), daß Ahis aus einer form Anhis (vgl. anguis) hervorgegangen = altn. Aegir, wofür Âgîs, Âgeis als grundform anzuſetzen iſt (aus Angis durch verlängerung des vokals vor ausgefallenem conſonanten entſtanden und regelrecht = Ôgîs ahd. Uoki altn. Oegir). einſt berichtete die altgerm. mythe auch von Thôrs ſtreit mit Aegir; eine ſpur davon erhielt ſich im beginn der Hymisquidha. 'ihm (dem Aegir) ſah in die augen Odhins ſohn, der ungeſtüme ſchuf angſt dem rieſen.' der kampf des *feuerathmenden* Dietrichs mit *Eke* (d. i. Aki = Aegir), den ein deutſches gedicht 'Eken ausfart' beſchreibt, iſt ein zur heldenſage gewordener reſt von Thunars ſtreit mit Agis (ſ. J. Grimm mythol. 218). Dietrich iſt, was die mythiſchen beſtandtheile ſeiner ſage anbetrifft, Donar. es wird dem ſchluß nicht ausgewichen werden können, daß Aegir und der Midhgardhswurm einſt identiſch, und nur ſpaltungen der alten vorſtellung von Ahis waren. auf ähnliche Weiſe hat ſich ein und dieſelbe figur in Indien in die zwei geſtalten *Vritra* und *Bala* geſchieden (Kuhn b. Hoefer z. f. wiſſenſch. d. ſpr. I. 287). wie Aegir eine anthropomorphiſche geſtalt, ſein complement (der Midhgardhswurm) thierbildung iſt, entſpricht der griechiſche Hermeias dem vediſchen *götterhund* Sarameyas.

1) ſtr. 24.

Sîn bjô Sifjar rûni
snarla fram medh Karli
— — — — — —
— — veidharfæri[1]).

'Sifs vertrauter brauchte bei dem alten fcharf fein fifchzeug.' an andern orten ift der Midgardhsormr 'grundar fiskr' erdfifch genannt. die begriffe von fchlange und fifch lagen einander überhaupt nahe und erlitten in der altn. hofpoefie oftmalige vertaufchung. noch bei anderer gelegenheit zeigt Thor fich als fifcher. er fängt nämlich im Frânângurfors den in einen lachs verwandelten Locki; nachdem er es zweimal umfonft mit dem netz verfucht, faßt er den fifch mit fchneller hand am fchwanz. daher kommt es, daß der lachs nach dem fchwanze zu fo dünn ift[2]). Wolf hat bewiefen, daß der mythus auch in Deutfchland bekannt war[3]). es wird erzählt, daß St. Petrus, welcher in unfern fagen faft immer den donnergott vertritt, eines tages fifchte und nichts fing, bis auf den *letzten zug.* da war das netz ganz voll. er warf die fifche nach einander in feinen eimer, den letzten nur konnte er nicht faffen, *weil derfelbe gewandt immer hin und herfprang.* endlich faßte ihn Petrus mit dem *daumen und zeigefinger oben am rückgrat* und warf ihn zu den andern, indem er fprach 'du bift ein fchelmfifch und den namen follft du behalten.' feitdem *haben die fchelfifche das mal auf dem rücken*[4]). der fchelfifch trägt nach andern überlieferungen die fpur von Petrus finger, da er ihn beim großen fifchzug anfaßte[5]), oder er foll der fifch fein, dem Petrus den ftater aus dem munde nahm (Matth. XVII, 24—29)[6]). auf der halbinfel Hela bei Danzig wird daffelbe vom knurrhahn oder feehahn (trigla gurnardus) geglaubt, — Thôrs göttlicher fifchzug

1) Skåldskaparm. k. 4. Sn. E. 254.
2) Gylfag. 50.
3) beiträge I, 139.
4) Wolf, deutfche märchen und fagen 148.
5) Kuhn, nordd. fag. f. 302.
6) Grofe provincial glossary appendix p. 67. b. Kuhn nordd. fag. 67. vgl. Firmen. Germaniens völkerftimmen I, p. 9. anm. 48.

ward dem germanifchen fifcher wahrfcheinlich zum vorbild feines gewerbes. wenigftens deuten hierauf fifcherfagen und abergläubifche meinungen, welche St. Peter zum fchützer der zunft machen. das ftädtchen Hela auf der gleichnamigen halbinfel, eine uralte deutfche colonie, führt im wappen *St. Peter* mit dem fchlüffel. die einzige erwerbsquelle der bewohner ift fifchfang. wenn die Danziger fchiffer die fonne auf dem meer aufgehen fehen, fagen fie, '*kik doa geit de fonn op en Peterschoagen* (Petershag eine Danziger vorftadt). in England ftreichen die fifcher am *St. Peterstag* ihre boote frifch an und geben freunden und nachbarn eine bewirthung, bei welcher die böte unter gewiffen ceremonien mit bier beforgt werden [1]. im könig Orendel wird berichtet, wie der geftrandete könig dem fifcher Ife fich als handwerksgenoffen erproben foll, ohne etwas von dem gewerbe zu verftehen:

Vf hûb er diefelben garn
in dem namen gottes liesz er fy varn,
und die heiligen zwolff potten
worent fin furfprechen gegen gote.
er warff die garn wol mit êrn
hin in daz wilde mere.
do vinger in einer cleinen wîle
vifch vol die große lang galleyne,
des halff jm alfo fchône
Sant Peter zu Rôme [2].

Nicht unwahrfcheinlich ift mir, daß in der fage vom könig Orendel zu Trier der *meifter Ife*, *ein vifcher hêr und wîfe*, *diefelbe geftalt in fich birgt wie Donar.* feine von Simrock [3] mit glück verfuchte zufammenftellung mit Ifis, der altgermanifchen göttin bei Tacitus und Aventins 'frau Eifen' [4] weift ihm einen platz unter den höchften göttern

1) Grofe provincial glossary. Germania jahrb. d. berl. gefellfch. VII, 439.

2) Orendel edd. F. H. vd. Hagen. Berl. 1844. bl. 20 v. 577 fgg. f. 18.

3) Bertha die fpinnerin 105 fgg.

4) Grimm myth.², 236 fgg. 244.

unſerer altvorderen an. Da frau Breide unzweifelhaft einſt — Frouwa (Freyja) war [1]) und er mit dieſer und Orendel in enger verbindung ſteht, ſo ſcheint es, werden wir ihn mit recht unter die wanengottheiten ſetzen können. jene Iſis hieß in ahd. ſprache wohl Îſa goth. Eiſô, wozu Îſo mhd. Îſe goth. Eiſa das regelrechte masculin iſt [2]). der name bedeutet glänzendes leuchtendes weſen (ſ. Ettmüller lex. Anglosax. 65 ISAN). in nahem verhältniß mag Irinc ſtehen. darf eine alte form Iſinc vorausgeſetzt werden, ſo wäre Irinc und damit auch wohl Rigr-Heimdallr (Grimm myth. 2, 335) gradezu ein ſohn unſers Iſo, und Iſo ſelbſt in eine nahe beziehung zu blitz und donner geſetzt. das lignum Iſidis bei den Sueven war ein *ſchiff* (liburna), das offenbar zu heiligen umzügen diente, und den ganzen Rhein hinunter im dienſte der Holda (St. Maria) Wanne Thekla (d. i. Wana, Vana = Frouwa, Freyja) ſich wiederholt [3]). auch ſpielt es eine rolle bei der heil. Urſula, welche inſoweit ſie mythiſch iſt, auf die ſeelenhütende frau Holda zurückführt [4]). Holda wohnt in der wolke (das iſt ihr brunnen) mit den ſeelen der kinder (Elbe), die der ſtorch den gebärenden müttern auf die erde herabträgt. als wolkengöttin iſt ſie eng mit Donar verbündet und jedenfalls wird ſie unter der Allmutter gemeint, welche in Vermland gewittert [5]):

1) in *Trierſchen* hexenacten aus dem 16. jahrhundert findet ſich die mutter gottes 'frau Breitte, Breyde, Praitte' genannt. 'ich mußte ſagen Chriſto dem gekreuzigten und der Preitten.

2) für Iſo's gottheit ſpricht entſchieden der eigenname Iſandeo (Graff I, 489). denn der ſtamm deo (servus) wird faſt nur mit götternamen zuſammengeſetzt. den gott ſowohl als den fiſcher bezeugen die ortsnamen Iſanâ ſüdl. von Landshut (Meichelb. 192. histor Frising. urk. saec. 9.) Isn-â (Meichelb. saec. 8) Iſan-awa (Graff I, 489) Iſinpach, Jeſinpach (Meichelb. saec. 11); außerdem vgl. Iſan-hûſon (Schannat trad. Fuldenſ. urk. v. 788) Iſanburc (Iſenburg 6—7 meilen von Coblenz) Iſan-dorf (Meichelb. saec. 11) Iſin-heim Gud. IV, 948 Iſinleiba (im gau Gôzfeld) Iſin-gowi (Mabillon saec. 11). darf Iſankrîm, Iſanhelm, Iſanbart, Iſanheri die vorſtellung eines kriegeriſchen gottes (Thunar-Hercules) rege machen?

3) Wolf die dea Nehalennia 8 fgg.

4) O. Schade Urſulaſage 79 fgg.

5) lex. myth. 934.

'gôd môr går' (graditur bona mater). scheint dadurch ein neuer zusammenhang zwischen Isa (Isis) und der gewittergottheit sich zu ergeben, so gleicht auch die ruderstange, welche meister Ise fortwährend streitlich in der hand führt, Thôrs clava. es ergiebt sich zugleich, wie begründet das schiff in Thunars mythos hervortritt. —

Einem ganz jungen interpolator der Kûtrûn gehört nach Müllenhoffs untersuchungen eine stelle, welche Wate zauberische arzneikunst zuschreibt.

sî heten in langer zîte dâ vor wol vernomen,
daz Wate arzât wære von einem wilden wîbe.
Wate der vil mære gevrumte manegem an
dem lîbe [1]).

Als er sich nach dem streit mit Hagen von Irland entwaffnet, nimmt er eine gute wurzel und eine pflasterbüchse zur hand, 'da war pflaster drin.' damit heilt er die verwundeten helden. wie Wilh. v. Ploennies richtig bemerkt [2]) kann auch in interpolirten stellen echte anschauung sich erhalten haben und J. Grimm erinnert [3]), daß der heilkräftige Baldrian nach Watos sohn Wielant *Velandsurt* benannt ist. Wielant hat mit dem wetter zusammenhang, wie Vulcanus (Vilcinus) und so könnte unsers helden heilkunst auf die luftreinigende kraft der gewitter bezogen werden. doch noch in zwei andern beziehungen wird Thunar zum heilgott, erstens als spender von *leben* und *wachsthum* in der natur, dann aber als *trollen-* und *dämonenvertreiber*, insofern unser alterthum die krankheiten als wirkungen böser geister, die im körper sitz und wohnung nehmen, betrachtete (wovon solche krankheiten älfâdle, älfsîdenne, die fliegenden elbe, die gute holde hießen, (vgl. mythol. ², 1106 fgg). Thôrr zeigt sich als heilkünstler durch belebung der böcke; Donar (Petrus) schmiedet im märchen alte leute jung, ruft todte mit der weihenden kraft seines hammers wieder ins leben. sein vertreter, der doctor vom *Eichelberge*, war ein *sehr geschickter arzt.*

1) Kûtrûn 529.
2) W. v. Ploennies Kudrun übers. u. text s. 228.
3) mythol. ². 1145.

man fchellte vor feiner thür. ftreckte der herr doctor den kopf nicht fogleich zum fenfter heraus, *fo war dem kranken nicht zu helfen.* fah er aber hervor, fo konnte man gewiß fein, *daß er eine arznei verfchrieb, die dem fiechen die gefundheit wiedergab*[1]. weil Donar heilgott war, fo hilft feine heilige lohe, das johannisfeuer, gegen fieber[2]. nach Adam v. Bremen opferte man dem *Thôrr bei anfteckenden krankheiten.* der *donnerflag* ift befonders *günftig zum befuch* von *heilquellen.* der *donnerkeil* wirkt durch beftreichen gegen viele krankheiten[3]. ja Thunar verleiht fogar die gabe der arzneiwiffenfchaft. fo glaube ich die legende auslegen zu müffen, welche Crescentia, eine fromme verfolgte heilige, von *Petrus* (Thunar) und Maria (Holda) die gabe empfangen läßt, alle krankheiten zu heilen. fchon J. Grimm ahnte hier heidnifche grundlage[4]. Indra ift ähnlicherweife den Vêdendichtern als kräuterlefender arzt bekannt. fo lautet eine ftelle des weißen Yajurvêda 'dich gruben die Gandharva, dich *Indra*, dich Brihaspati aus, *dich o pflanze* der könig Sôma, *dein kun-*

1) z. f. deutfch. myth. I, 20.

2) mythol. [1], CVI, 918. die grundlage der fage ift jedenfalls deutfch. f. Maßm. kaiferchron. III, 593 fgg.

3) Kirchner Thôrs donnerkeil. Strelitz 1853. f. 63. bei den Infelfchweden wird der bifawigg befonders gegen zahnfchmerzen angewandt. C. Rufzwurm Eibofolke 29. jede durch menfchliche bosheit aufgelegte krankheit wird durch funken vom feuerftahl bekämpft. Rufzwurm a. a. o. 25. gegen zahnfchmerzen wendet man auch in Deutfchland fplitter von holz, darein der *blitz* gefchlagen, als zahnftocher an. rockenphilofophie Chemnitz 1729. f. 66. drittes hundert nr. 22. entfprechende gebräuche in Ehftland f. Kreutzwald-Bouler f. 115.

4) mythol. [2]. 1104. vgl. noch einen fpruch, den die amme herzufagen pflegt, wenn den kindern *etwas weh thut*:

back, hack hamer!
morge öß famer,
hack hack hinter
merge öß winter.

n. preuß. provinzialbl. 1551 XI. f. 429. nr. 48. Thunars hammer, der den frühling durch auflockerung des erdreichs herbeiführt, foll die dämonen vertreiben, welche die krankheit wirken.

dig ward er vom ſiechthum befreit [1]. dem römiſchen gewittergott *Hercules* war der knoten heilig, mit welchem das cingulum der braut geſchürzt wurde'; dieſer nodus Herculaneus *diente zum verband von wunden.* der lithauiſche Perkunas war ein gott der heilung, ebenſo der finniſche Ukko. in dem ſchönen liede Kalevala R. IX. [2]) wird er angerufen, die böſe beilwunde an Wainömoinens knie mit kräftiger hand zu drücken, mit dem daumen ſie feſt zuſammenzudrängen. 'ſo verſchließ die garſtge öffnung, lege drauf gar zarte blätter, ſtreue aus die goldnen blumen, daß des blutes bahn geſchloſſen, daß gehemmt die ſtrömung werde.'

Der Vilcinaſaga zufolge trug Wato (Vadhi) ſeinen ſohn Wielant (Völundr) durch einen 9 ellen tiefen ſund. ebenſo führte Thôrr den *Örvandill,* der Wielants verwandter iſt [3]), watend durch die Elivagur [4]), und die chriſtliche zeit hat daher den heiligen Chriſtophorus in mehrere eigenſchaften des gewittergottes eingehen laſſen [5]). für dieſe ſage hat Uhland [6]) eine ſehr geiſtreiche deutung gegeben. Örvandill (der mit dem pfeil arbeitende) ſei der fruchtkeim, der mit dem aufgrünen der ſaat ſein haupt keck aus dem boden hervorhebt; Grôa, das pflanzengrün, iſt als ſeine gattin gefaßt. ihn hat Thôrr von norden her aus der rieſenwelt über die eisſtröme getragen d. h. der gott bewahrte das

1) vâjasaneyisambitâ. 12. 98. Kuhn z. f. vgl. spr. I, 528.

2) Schiefner f. 40. fgg.

3) Örvandill kommt im namen überein mit dem deutſchen Orentil, den ein gedicht des 12. Jahrh., das aber auf uralter epiſcher grundlage ruht, zum ſohne königs *Eigil* von Trier macht, (Grimm myth. ², 347. Munch Nordmandenes ældſte gudeſage 66); *Egill* aber iſt bruder des Völundr (Wielant).

4) Skâldskaparm. K. 17.

5) Finn Magnuſſen lex. myth. 967. Wolf beiträge I, 98. ein beweis, wie bedeutſam dieſer zug in der deutſchen, wie ſkandinaviſchen gewittermythe war! ich füge hinzu, daß die osmunda crispa, die gewöhnlich im norden *Thôrböll,* oder *St. Olavs ſkjäg* genannt wird, auch den namen *St. Chriſtophers herb* führt (lex. mythol. 962). Pröhle (kinder und volksmärchen XX) kennt ein harzmärchen aus Sieber, in welchem *St. Chriſtophel* ein *goldſchmied* iſt, der gleich Donar mit ſeiner eiſenſtange drachen tödtet und prinzeſſinnen befreit.

6) ſagenforſchungen I, 43 fgg.

keimende pflanzenleben den winter über. ſo treffend dieſe erklärung auf den erſten blick erſcheint, tritt ſie doch in widerſpruch zu denjenigen zügen des mythos, welche durch ihre übereinſtimmung in der deutſchen *Orentil*- und nordiſchen *Örvandilſage* als eigentlicher kern beider ſich herausſtellen. die irrfahrt des helden durch das meer iſt der gemeinſame zug. Orentil leidet ſchiffbruch, nachdem er weit und breit im gewäſſer umgeſchweiſt; vom ertrinken rettet ihn eine ſchwanke diele, an die er ſich anklammert, und meiſter Îſe, ein viſcher hêr und vîſe, der ihn herauszieht. Auch er wurde alſo durch die fluth getragen, ein vorgang, der auf jeden fall auf einer concreten vorſtellung beruht und keineswegs das weither geholte bild für eine abſtracte idee iſt. wenn Îſo und Donar in ihrem weſen wirklich, wie wir vermutheten, verwandt ſind, ſo verträgt die übereinſtimmung der nordiſchen und deutſchen ſage und die wichtigkeit des oben berührten punktes keinen zweifel.

Ich wage eine neue deutung vorzuſchlagen. Donar wird in unſern märchen und volksreimen mit dem ſchmiede verglichen [1]) und in des Marners und Frauenlobs hammerwerfendem '*ſmit* ûz oberlande' iſt er unverkennbar [2]). der vergleich war ſchon alt heidniſch und nahm ſeinen ausgang von Thunars hammer. die Elbe, Donars gefährten, ſind gleich den Ribhavas der Inder kunſtreiche ſchmiede, denen alle götterkleinode ihren urſprung verdanken. ihnen entſproßt jedes wunder der ſchöpfung, der garbenreichthum (Sifs goldhaar) wie das junge ſaatengrün des frühlings. dieſer götterſchmiede erſter war Donar und kann man einmal ſonnenſtrahlen, einandermal winde als naturgrundlage von elben (âlfar) erkennen, ſo werden wir hier als element dieſer in allem leben waltenden geiſter die feuerfunken des blitzſtrahls vermuthen dürfen. es ſind alſo dieſe ſchmiedenden Elbe gewiſſermaßen vervielfältigungen Donars, nur daß ihr gebiet, weil ſie ihre verwandten bei allen na-

1) Wolf, beiträge I, 99. E. Meier, kinderreime v. Schwaben IX.
2) mythol. [2] 165. vgl. jedoch Wilh. Grimms vorrede zur goldnen ſchmiede Kuonrâts von Würzburg.

turerfcheinungen befitzen, viel weiter greift als das des gottes. als ein folcher alb ift Wielant zu faffen, der geradezu âlfa vîfi (elfenfürft) heißt und bei den zwergen zu Gloggenfachfen die fchmiedekunft lernte. Örvandill wird die gleiche bedeutung haben. fein name (pfeilarbeiter oder pfeilwinder) weift auf die waffenfchmiedende thätigkeit der elbe. dem Thôrr haben fie feinen Mjölnir bereitet, dem Wuotan feinen fpeer Gûngnir, fich felbft arbeiten fie ficher treffende pfeile, deren fchuß dem menfchen krankheit und tod bringt (vgl. myth. [2] 129. 1192. êfa gescot, ylfa gescot). alle naturherrlichkeit geht im winter ins elbenreich, denn dort ift ihre wahre heimath; im frühling kehrt fie als geliehnes gut zur erde wieder [1]). Thôrr, der donnergott, trägt im blitz des frühlingsgewitters die feuerfunken, welche aufs neue den blüthenflor fchmieden follen, herbei, die wolke durchwatend. noch herfcht hier die winterliche kälte vor, die heiligen waffer find noch häufig fchneegebärende eisftröme; aber der gott dringt mit feinem fchützling durch, und diefer vermählt fich mit Grôa dem maiengrün der lenzverfchönten fluren. als fymbol der den blüthenflor wirkenden feuerfunken des gewitters foll man im märz, dem monat, welcher Thôrr (Donar) heilig war [2]), einen '*feurinen pflug*' umziehen '*mit einem meifterlichen darauf gemachten feur angezündet* bis er zu trümmern felt [3])'. im Jura laufen am erften fonntag im märz die kinder bei einbrechender nacht mit *brennenden ftrohfackeln* über die felder und berge mit dem ruf '*plus de fruits, que de feuilles!*' in Valenciennes zündet man *feuerbrände* um faftnacht an, um *äpfel, pflaumen und ganz fchwarze kirfchen* zu erlangen. wenn man in der Champagne zu jener zeit unterließe, brandons herumzutragen, würde kein bauer über das fchickfal feiner früchte und faaten ruhig fein [4]). der gewittergott bringt das heilfame feuer herbei, das in Orentil,

1) den beweis für diefe behauptungen muß ich einem demnächft erfcheinenden größeren werke vorbehalten.

2) lex. myth. 1011. Wolf, beiträge I, 72.

3) mythol. [2] 242.

4) Wolf, beiträge I, 76.

Orendel perfonifizirt fcheint, fo daß hier eine dem indifchen Agni ähnliche geftalt zu grunde liegt. Agni *(der feuergott)* weilt, wie Orentil im himmlifchen gewäffer [1]). 'in den waffern, fagte mir Sôma, feien alle heilmittel zu finden und Agni der alles befeligende und allheilende — komm Agni mit den waffern und bekleide mich mit glanz.' wie Örvandill den Thôrr auf feinem zuge begleitet und von ihm über die Elivagur getragen wird, erfcheinen Indra und Agni oft zufammen z. b. Rigvêda I, XXI 6. *fie befteigen gemeinfchaftlich Indra's donnerwagen mit den falben blitzroffen*, nahen zum opfer der menfchen und trinken die dargebrachte Sômafpende. (Rigvêda I, CVIII, 1.) beftätigend kommt unferer auffaffung zu hilfe, daß der bauer, bei welchem Thôrs bock erlahmt, wie Orentils vater *Egill* heißt. darf er als diefelbe mythifche perfönlichkeit genommen werden, fo ift Örvandill Thiâlfi's bruder, und um fo gewiffer Thôrs begleiter auf den großen zügen [2]) Thiâlfi (der arbeiter) und Röskva (die tapfere, rafche) find figuren, welche ihr entftehen erft einer zeit zu verdanken fcheinen, als das naturwefen Thunar bereits zum culturgott geworden war, aber Loki, *ein anderer begleiter Thôrs*, war feiner alten naturbedeutung nach *wohl das feuer* [3]), wie Örvandill. — wenn Örvandils zehe erfriert, welche Thôrr an den himmel verfetzt, fo ift das mit Uhland auf ein erneutes vordringen der winterkälte zu deuten. diefe bricht dem himmlifchen feuerfunken die fpitze, aber der ftrahl geht nicht verloren, Thôrr erhält ihn als leuchtendes geftirn am himmel glänzen. man erinnre fich, daß *earendel* (orentil) geradezu jubar bezeichnet [4]), und die geftirne *feuerfunken* find, welche von Muspelheimr der füdlichen feuerwelt ausgeworfen wurden und umherflogen, bis die götter ihren fitz und gang ordneten (Gylfag. 8).

Endlich erzählt die Vilcinafage [5]), Wato (Vadhi) habe

1) R. V. I, XXIII. 20.
2) Munch Nordmändenes äldfte gude og helte fagn. 67.
3) mythol.[2] 221 fgg. Weinhold b. Haupt z. f. D. a. VII. fgg.
4) mythol.[2] 348. Munch Nordmändenes a. gudesagn. 66.
5) Cap. XX.

fein leben bei einem bergfturz verloren. ein ftarker regen löfte eine klippe vom felfen, unter welchem Wato fchlief. diefer folgte ein ftrom von waffer, bäumen, fteinen, fchutt und erde und begrub den riefen. auch hier ift der unter regen und felstrümmern, dem werk feiner eigenen zerftörung, felbft untergehende blitz erkennbar. — eine ähnliche fage weiß der norden von Thôrr. bei der ftadt Ureboe in Norwegen liegt ein hoher haufe felstrümmer, der feine entftehung dem hammerwurf Thôrs nach einem dem orte benachbarten berge verdankt. nach mehreren zornigen würfen verlor der gott feinen Mjölnir, und gelobte nun eine brücke über den fchutt zu bauen [1]).

Noch laffen fich alle auf *Wato* bezüglichen ortsnamen mit Donarftätten vergleichen. in Northumberland hieß eine *öffnung* oder *kluft* im Römerwall in old time '*Wades gap* [2])'. das ftimmt trefflich zu dem brefchefchlagenden blitzftrahl und *Thors måre* (gurges) in einer öftergotlandifchen urkunde [3]). am Niederrhein kommt ein *Wadelache*, im Avelgau ein *Watanbrunno* vor [4]). gradefo gab es *Thôrsbrunnen* z. b. in Jütland in der herrfchaft Nordhold [5]). in Steiermark liegt ein Donnersbach [6]). eine *Thôrftênskilde* bei Copenhagen foll 1711 zur peftzeit fehr heilbringend gewefen fein [7]). zwifchen Hâlôgaland und Bjarmaland liegt *Helgoe* mit *Thôrsvaag*. vielleicht opferten hier die Bjarmalandsfahrer dem Thôrr um fieg auf dem heerzuge [8]). heilquellen fucht man im norden am liebften an *donnerstagen* auf [9]). den fchon 834 vorkommenden namen *Rôdesbach* und *Rôdenbeke* be-

1) lex. mythol. 928.
2) Wallifes history of Northumberl. II 3, a. mythologie ^{2} 350.
3) Broocman I, 15. mythol.^{2} 169.
4) Müllenhoff b. Haupt z. f. D. a. VI, 65.
5) Wormius mon. Dan. V. 285, cap. XXIII; Arnkiel Cimbr. Heidenrelig. 170.
6) mythol.^{2} 156. derfelbe ift aber wohl flawifch. in feiner nächften nähe liegt ein Grimming, flav. *gr''mnik*, *donnerberg*.
7) lex. mythol. 922.
8) Munch Nordmändenes gudefagn. 165.
9) lex. mythol. 967.

zieht Wolf[1]) gleichfalls auf Donar. Ein *Petersbrunnen* liegt bei Carlsberg in Oberbaiern, ein gleicher am Dreiſtelz, ſie gehn auf Donar zurück[2]). in dem vor Müllenhoff[3]) mit Wato zuſammengeſtellten Elbteufel[4]) mag unſer held noch fortleben. 'bei ſtürmiſchem wetter, wenn leute von einem ufer der Elbe zum andern wollen, und niemand ſie überſetzen will, dürfen ſie nur rufen, dann muß der teufel ſie über den meilen breiten ſtrom tragen und darf kein geld nehmen.' derſelbe teufel ſchenkt einem kapitain *ein ſchiff*, mit der bedingung, ihm bei ſeiner rückkehr in der Elbe etwas zu thun zu geben, das ihm auszurichten unmöglich ſei. beide züge, *das bisweilige* hinübertragen über den ſtrom und die verleihung eines ſchiffs, ſtimmen zu den beſprochenen Watoſagen. Müllenhoff geht zu weit, wenn er aus erſterem zug die *beſtändige* hin- und herwanderung eines *meerrieſen* macht, welche er auf das ſchwellen und ſinken des meeres durch ebbe und fluth deutet. Watete der Elbteufel in der urſprünglichen geſtalt der ſage *regelmäßig* hin und her, ſo hat er mit Wato (Donar) nichts zu ſchaffen. W. v. Ploennies[5]) erkannte richtig, daß in Wato die höhere geſtalt eines gottes, nicht rieſiſche natur verborgen liege. verfehlt iſt aber ſeine deutung auf Aegir (Ahis, Ecke, der von Indra — Thôrr — Dietrich bekämpſt wird, dem von uns angenommenen Wato-Donar alſo grade entgegengeſetzt iſt). nur zwei vergleichungspunkte treffen mittelbar zu. Ecke, Aegirs hypoſtaſe, war vielleicht im beſitz eines bedeutſamen bartes, wenn auf ein ſpäteres meiſtergeſangbuch (aus der 2. hälfte des XVI. jahrh.) irgend gewicht zu legen iſt, welches ihn *Ecke von Eckenbarth*[6]) nennt. Hafa oegishiâlm ſ augum bezeichnet jenen fürchterlichen, ſcharfen blick der augen, den andre nicht aus-

1) beiträge I, 65.

2) Panzer beitrag z. deutſch. mythol. I. 33. nr. 165. Wolf beiträge z. d. m. I.

3) b. Haupt z. f. D. a. VI. a. a. o.

4) Müllenhoff ſchleswigholſt. ſag. 264. no. 253.

5) Kûdrûn ſ. 223.

6) W. Grimm. deutſche heldenſ. 312.

halten [1]). ſo wenig die erſte ſtelle den beſitz des bartes von *Aegirs* ſeite ſicher beweiſt, ebenſowenig darf die letztere redensart zum zeugniß für die einheit des meergottes mit Wato dienen. während Thôrr ſelbſt durchbohrende blicke ſchießt, ſind dieſelben hier nur wirkungen des ſchreckenshelms, womit die gewalt der augen verglichen wird. — weniger verunglückt iſt A. Schott's deutung des Wato auf Wuotan (Odhinn) [2]). er bemerkt richtig, daß alter und bart Wuotan zuſtehen, und derſelbe Balders ausgerenktes pferd durch zauber heilt. ja er heißt ſogar Sidhgrani, Sidhskeggr (breitbart) [3]). wir können hinzufügen, daß auch das Gjallarhorn Herjans (Ôdhins) eigenthum heißt. aber bart und horn ſind weit eigentlicher Donars attribute. letzteres kommt Wuotan nur als allgott zu, den bart führt er als göttervater, Donar bart und horn als ausdruck des breiten blitzfeuers und lauten donnerhalls. — A. Kuhn ſtellt unſern helden mit dem indiſchen windgott Vâta zuſammen [4]). Wato's boot ſei das den luftocean durchſegelnde wolkenſchiff, eine conjectur, die leichthin nur auf die bloße verwandſchaft der wurzel in den namen und die verbindung des Aiolos mit Hêphaiſtos gebaut iſt, der in vielen ſtücken ähnlichkeit mit Wielant aufweiſt. Vâta ſcheint vielmehr die vêdiſche form unſers Wuot, Wôd, Ôdhr, Wuotan, Wôdan, Ôdhinn. Vâta und Rudra müſſen früh zuſammengefloſſen, und ſogar grundlage unſers götterkönigs geworden ſein. wenn Vâta unter gandharven aufgezählt wird [5]), die gandharven aber den himmliſchen göttertrank sôma behüten, ſo begreift ſich leicht ein zuſammenhang dieſer mythe mit dem vom ſturmgott Ôdhinn erbeuteten göttertrank Ôdhroerir.

Andere übereinſtimmungen der Vâta- und Wôdanſage werden bei vorkommender gelegenheit erwägung ſinden.

1) d. mythol.^{2} 217.

2) in Vollmers Gûdrûn LVI.

3) mythol.^{2} 134. ſelbſt *Raudhgrani* (rothbart?) iſt beiname Ôdhins. mythol.^{2} 1206.

4) z. f. vgl. ſprachforſch. IV, 117.

5) vâjasaneyisambitâ 18, 38—42.

Zum schluß verdient erwähnung, daß die Vilcinassaga [1]) von Wato's enkel Wittich einen zug erzählt, der an Thôrs fluthdurchwatung erinnert. er kam an den Eidisstrom und konnte keine *furt* durch denselben finden. da zog er waffen und kleider ab und vergrub sie sorgfältig, damit niemand darüber käme, und sie wegschaffte. darauf *watete er in das wasser*, das so tief war, daß nur noch sein haupt hervorragte und wogte auf und nieder im strome. Hildebrand und jarl Hornbogi kommen hinzu und halten ihn für den zwerg Albrich, bis Wittich heraussteigt.

Da der hahn Donars vogel ist [2]), hat es vielleicht auf

1) Vilk. XXXIV.

2) vgl. Meier vorrede zu den kinderreimen a. Schwaben XI. — erwäge ferner: *Peterstag* soll man den hühnern nester machen. mythol. [1] LXXIV, 175. hühner aus grün*donnerstag* gelegten eiern wechseln jährlich die farbe. mythol. LXXX, 344. a *Peder* und Pauli muesz me d'henne asetzn, so legens vil aer. mythol. [1] CVI, 902. das feuer heißt *rother hahn (einem den rothen hahn auf's dach setzen* = feuer anlegen. (myth. [2] 568. 635.) der hahn auf der spitze der häuser heißt *wetterhahn*. will man lange gut *wetter* haben, so muß man einen rothen hahn vermauern. Rockenphil. VI, 88. von ihm giebt es (wie Donar als gewaltiger esser bekannt ist) ein mythisches räthsel:

> ên vagel in de luft geswäwt
> desgliken nich up erden laewt,
> *he is so hitzig gewossen* (d. i. gewachsen)
> un wenn he hungrig ward;
> frit he 99 ossen.

der *donnerstein* der in die erde fährt, steigt in 7 jahren, 7 tagen, 7 stunden nach dem volksglauben nur soweit an die oberfläche herauf, daß ein *hahn* ihn ausscharren könnte. da Donar ehegott ist, sollen *eheleute* nicht vom *haus*hahn essen (myth. [1] LXXXII, 393.) wenn die hähne am hochzeitstage den aufgang der sonne beschreien, wird die ehe fruchtbar. E. Wagner, Ferd. Miller (Werke edd. Mosengeil VI, 148). zu weihnachten oder neujahr erforschen ledige, wer im nächsten jahr zuerst heirathen werde, indem sie einen ausgehungerten hahn auf den tisch stellen, welchen die theilnehmer des spiels (jeder ein kornhäufchen vor sich) umgeben. bei wem er zuerst frißt, der wird bräutigam (resp. braut) (Pommerellen mündl. und bei den Deutschen in Esthland Kreuzwald-Boecler der Ehsten abergläub. gebräuche

Donar-Wato bezug, wenn *Hahnbach* bei Vilfeck in der Oberpfalz einen *hahn auf waſſer ſchreitend* im wappen führt. als der markt gegründet wurde, ſoll ein *hahn in der Vils gebadet haben.* im vorhergehenden ſcheint uns bis zu einem an gewiſsheit grenzenden grade von wahrſcheinlichkeit erwieſen zu ſein, daſs Wato eine hypoſtaſe Donars war. wir müſſen daraus auf eine eigenthümliche

13.) weihnachtsabend gehen heirathsluſtige mädchen auch zum hühnerſtall und klopfen. 'gackert der *hahn*, ſo bekommen ſie einen mann gackert die henne keinen' mythol. LXXI, 105. Firmenich Germaniens völkerſtimmen II, 377. ein *hahngreifen* zu *faſtnacht* (Donarsfeſt) findet ſtatt im Osnabrückiſchen (Kuhn nordd. ſagen 371 gebr. 18), in Schottland (Chambers Edinb. journ. febr. 1842 no. 523). ebenſo war es einſt in England bekannt (a gloss. of nordcounty words s. v. cockpenny). am *johannistag*, dem abermals Donar heiligen feſt, hält einer der knechte einen *hahn*, die mägde ſchlagen danach der reihe nach mit einem dreſchflegel, an den ein aſchenſack gebunden iſt. in Halberſtadt wird an dieſem tage ein hahn unter den topf geſetzt, dem ſchlagenden werden die augen verbunden; nachdem er die richtung erhalten, dann ſich dreimal gedreht hat, geht er auf den topf los, und ſchlägt, trifft er ihn, ſo muſs er etwas zum beſten geben (Kuhn nordd. ſag. 391 gebr. 82.) *Donar war auch erntegott* (serena et *fruges* gubernat. vgl. Kuhn norddeutſche ſagen 514. mythol.[2] 161.) wie die letzte garbe an manchen orten nach Donar 'der *alte*' heiſst, führt ſie auch den namen 'der *hahn*.' ſie wird zum kranz gewunden, und darnach gegriffen. das heiſst 'den hahn greifen,' 'der hahn ſitzt in der garbe.' bei Höxter wird über den erſten kranz ein *hölzerner hahn* befeſtigt. anderswo muſs die herrſchaft den kranz mit einem *hahn* auslöſen. (Kuhn nordd. ſag. 398 gebr. 104. 105. 106). über ähnliche und entſprechende erntegebräuche im Süden ſ. Rocholz z. f. d. mythol. I. 139. in den *zwölften* muſs man die *hühner* mit *erbſen* füttern (Kuhn nordd. ſag. 411. gebr. 167) *erbſen* ſind Donar heilig (Kuhn nordd. ſag. 468. ſ. a. 13.) höchſt intereſſant und belehrend iſt die ſage Firmenich II, 339, wo ein geſpenſtiſches huhn ſeinem beſitzer *weizen* ſpukt, und vielen reichthum verſchafft, als er aber nicht mehr mit *hirſebrei* gefüttert wird, das *haus anzündet.*— In Scôpes Vìdsìd werden Wada (Wato) als herrſcher der Helſinge, und Witta als herrſcher der Sväfen nebeneinander genannt. in Friesland kommen *Vitte* und *Vatte* in einer ſage als zwergnamen vor; Müllenh. ſchlesw. holſt. ſag. vorr. XLVII will beide zuſammen ſtellen (vgl. Haupt z. f. D. a. VI, 63).

gestaltung des gottes schließen, welche besonders sein verhältniß zur wolke ins auge faßte und vorzugsweise unter dem sächsischen und friesischen stamm zu hause war. — sie reicht wahrscheinlich in hohes alterthum hinauf. schon Ammianus Marcellinus kennt einen *Vadomâr*, bei Smaragdus kommt Watmir d. i. altgothisch Vadamêrs vor, und Wittich, Watos enkel, scheint uns in des Jornandes *Vidicula Vidicoia* (cap. 5. 34.) als vielbesungener sagenheld bei den Gothen zu begegnen. — galt den Gothen Vidugauja (Vidicoia myth. [2] 349 Witugouwe) so könnte Vithicabius bei Ammian. Marcell. XXVII 10, 3. ed. Wagner — Erfurdt s. 433 derselbe name sein (= Vithigavja. Vithicabius ist sohn des Alamannenkönigs Vadomâr. kannte die alamannische sage bereits ein verwandtschafts-verhältniß zwischen Vada und Vidugauja und war der sohn nach einer dem vaternamen nahe stehenden heldenpersönlichkeit vorbedeutungsvoll geheißen? Müllenhoff fand schon die alliteration der namen absichtlich z. f. d. altert. VII, 528. —

Gleichwohl ist klar, daß Wato ein niederschlag *der eigenthümlich Germanischen schon bis auf viele einzelne züge* herausgebildeten gestalt *Thunars* (Donars) Thôrs war, und nicht etwa in die zeit vor der trennung der einzelnen indogermanischen stämme von einander hinaufsteigt. damit ist aber ein thatsächlicher beweis mehr gegen eine neuerdings mit geist vertheidigte ansicht [1]) geliefert, welche es für ein vergebliches bemühen hält, die heldensage aus der mythologie erklären zu wollen, und in den helden des epos versteckte götter zu suchen, vielmehr ein indogermanisches, historisches urepos annimmt, in welchem alle hauptpersonen der späteren Indischen, Griechischen, Germanischen epen bereits enthalten waren, und von welchem unsre nibelungen- und gûdrûnlieder nur verstümmelte reste seien. —

1) Holtzmann untersuchungen über das nibelungenlied 168 fgg. 187 fgg. Holtzmann z. f. vgl. spr. I, 483 fgg.

SIF, SIPPIA.

Thôrs gemahlin hieß nach der edda Sif[1]) und wir wissen, daß ihr bild in mehreren nordischen götterhöfen aufgestellt war; ausdrücklich wird dies von dem tempel in Gûdbrandsdal bezeugt, welchen Hâkon Hladajarl und Gûdhbrandr gemeinsam besaßen. darin wurde dem Thôrr, seiner gemahlin Sif und den jungfrauen Thôrgerdhr Hölgabrûdr und Yrpa geopfert. in der nähe fanden sich mehrere dem Ullr, Sifs sohn, geweihte stätten, Ullevold (Ullarvöllr), Ullemô (Ullarmôr), Ulledal (Ullardalr), Ullensœ (einst Ullinsyn d. i. Ullinsvin, Ullins oder Ullrs mark[2]). einen beweis, wie hehr die göttin den nordischen völkern erschien, giebt außer dem ausspruch des vorworts zur jüngeren edda, welches sie für die schönste aller weiber erklärt[3]), die sage, daß der jötun Hrungnir alle Âsen tödten, *Freyja* und *Sif* aber mit sich heimführen wollte[4]). Freyja wird von den riesen, den vertretern des rohen, ungeordneten naturzustandes, sehnlichst gewünscht[5]), weil sie das urbild des deutschen weibes ist, in dem schon zu Tacitus zeit unser volk etwas heiliges und prophetisches (sanctum aliquid et providum) ahnte. alle frauen sind als menschliche abbilder der göttin zu betrachten[6]), *in ihrer nachfolge* werden

1) Kenning der Sif ist *kona Thôrs*, (Skâldskaparm. c. 21. Snorraedda ed. Arnamagn. Hafniae 1848 I. 23), heiti Thôrs *verr Sifjar* (Skâldskaparm. c. 4 I. 252), *Sifjar rûni* (Eysteinn Valdason l. c. I. 254). in der Trojumannasaga (saec. XIV) ist beim urtheil des Paris Juno als gemahlin des dem Thôrr entsprechenden Jupiter durch *Sif* übertragen.

2) Munch Nordmændenes ældste gude- og heltesagn. 171.

3) formâli c. IX., Snorraedda I. 23.

4) Skâldskaparm. c. 17. Snorraedda I. 272.

5) außer Hrûngnir erbitten Thrymr und der jötunische baumeister, welcher den burgwall um Âsgardhr errichtet, Freyja von den göttern.

6) vgl. Gylfag. c. 24: 'von ihr hat der ehrenname seinen ursprung, daß vornehme weiber frauen (frovor) nennt.' vom deutschen namen der göttin, Frouwa, entsprießt unser '*frau*.'

fie friedeweberinnen [1]), wie Freyja's gefchlecht um frieden angerufen wurde und Freyr, Freâ gradezu Fridhfrôdhi, Fridelâf, Fridegâr, Fridevald heißt. aus des weibes ftillfchaffendem wirken erblüht das glück des haufes, wie der völker; darum liegt es im intereffe der riefen, Freyja (die gefittung der familie) den göttern zu entreißen und fich dadurch die herrfchaft zu fichern. daß das verlangen der jötune, welche in der Âfenreligion wefentlich zum ausdruck des gegenfatzes gegen die höhere fittliche weltordnung dienen, jene ethifche bedeutung hat, d. h. eine mythenbildung der fpäteften zeit ift, fcheint mir die fage felbft dadurch einzugeftehen, daß fie der fehnfucht über das geiftige gebiet des wunfches hinaus keine thatfächlichen folgen leiht. ein älterer naturmythus würde einen *raub* der göttin zur wirklichen ausführung bringen [2]). erwächft aber die forderung Hrûngnirs auf fittlichem boden, fo muß Sif die verkörperung eines ähnlichen gedankens, wie *in diefer mythe* Freyja, enthalten. Sif, goth. sibja, ahd. sippia, agf. sibbe, fib bedeutet gefchlecht, verwandtfchaft, freundfchaft [3]). die göttin war alfo eine perfonification *ethifcher* beziehungen Thôrs, den nach Uhlands trefflichen forfchungen das Nordland als gott des anbaus verehrte. als folcher wurde er fchützer des familienlebens; das himmlifche gewitterfeuer galt als vorbild und urfprung des irdifchen heerdfeuers, um welches haus und gefchlecht fich auferbauten [4]). es kam die geltung Thôrs als lebenfpender dazu, um den gewittergott zum einweiher der familiengründung zu machen [5]). er heiligte und

1) freoduvebbe. Beov. 3880. fæle freoduvebba. Elene 88. cod. exon. 319, 2. namen der frau. f. Weinhold specilegium formularum 27.

2) doch verdient erwähnung, daß Hrûngnir irgendwo dieb der Thrûdhr heißt.

3) f. mythol.[2] 286. Munch Nordmændenes ældfte gude- og heltefagn 31.

4) darum fchlägt das gewitter nicht ein, wenn feuer auf dem heerde brennt. mythol. [1] LXXII. 126 aus der Chemnitzer rockenphilofophie. aus demfelben grunde ift u. a. Thôrr der keffel heilig. J. Grimm mythologica 4.

5) Wolf beiträge z. d. mythol. I. 80.

überwachte die ſittlichen bande der ehe, und ſchenkte zugleich erfreuenden kinderſegen. wenn daher Tacitus [1]) von den ſchlachten unſrer vorväter berichtet, ‘nicht das ungefähr oder zufälliges zuſammentreffen bildet eine ſchaar oder einen keil, ſondern *familien oder ſippſchaften* (familiae et propinquitates), und in der nähe ſind die gegenſtände der liebe’, während zugleich die in den kampf ziehenden ſtreiter Donar (Hercules) als leuchtendes heldenvorbild mit feierlichem geſange prieſen und ſein ſymbol (ſignum), den hammer, vorauftrugen [2]), ſo erhellt deutlich, wie das von Thôrs feuergeiſt geſchwängerte und *ſtamm-* und *geſchlechts*bewuſstſein (Sif) den *heldenmuth (Môdhi)* und die heldenſtärke *Thrûdhr* gebären muſste, nach welcher Thôrs wohnſitz *Thrûdhvângr*, *Thrûdhheimr* und ſein Mjölnir Thrûdhhamar, Sif aber ausdrücklich Môdhir Thrûdhar, wie Thôrr Fadhir Thrûdhar [3]) genannt wurde. Thrûdhr iſt deshalb auch Skâldsk. c. 75 unter den Âſinnen aufgeführt, Gylfag. 36 nach Grimnism. 36 [4]) unter den Valkyren, welche den meth in Ôdhins ſaal kredenzen. ihre genoſſinnen ſind, gleich ihr, abſtracte, auf die erhöhte kraft des kriegerlebens bezügliche begriffe [5]), (Hildr, Gunnr, Gûdhr = kampf, Randgrîdh wuth der ſchilde, Skegjöld zeit der beile, Hialmthrimul unter helmen tönend u. ſ. w.), welche zum theil an alte geſtalten der naturreligion ſich angelehnt haben (z. b. Hildr = Freyja). um ſo ſicherer darf der erörterte ideenzuſammenhang in Sifs mythus geſucht werden. wie Freyja in jeder hausfrau ſich verwirklicht und Trûdhr zum appella-

1) German. VII.

2) C. Zeuss die Deutſchen und ihre nachbarſtämme 25. Müllenhoff de poeſi chorica 16 fgg. W. Müller ſyſtem der altd. relig. 241. Schrader Germ. myth. 145.

3) Skâldskaparm. c. 21. Snorraedda I. 304; ibid. c. 4 I. 252.

4) hier heiſst ſie aber Thrûdhi, wie Hildr Hildi. vgl. byrdhi, elſi, helgi, neben byrdhr, elfr, helgr und ermi, eyri, feſti, heidhi, lŷgi, meri, mŷri, mildi, öxi für ermr, eyrr u. ſ. w. J. Grimm gram. I.[2] 556. Munch Norrænasprogets gram. 44.

5) Frauer, die Walküren der ſkand.-german. heldenſage. Müllenhoff nordalb. ſtud. I. 210.

tiv im norden mit der bedeutung 'jungfrau' [1]), bei Deutschen im sinne 'göttliches weib' (später hexe, unholdin) wurde [2]), heiſst den Angelsachsen die frau *fridusibb folca* [3]), das wäre ein altnord. *Fridhsif* [4]). lebendiges familienbewuſstsein gebiert im kriege muthige, todesverachtende kraft, erhöht aber auch die segnungen des friedens. zogen die geschlechter und genossenschaften dort gemeinsam in die schlacht, so ergeben sie sich hier den fröhlichen beschäftigungen der jagd und des fischfangs, und je reger ihr *gemeingeist*, desto gröſser ist der erzielte gewinn. brüderlich gesellt überschreiten sie auf schneeschuhen die beeisten höhen der gebirge (fjelde). so muſste Ullr [5]) (eigentlich Ulthr, goth. Vulthus, agſ. Vuldor, ahd. Wol, Wolles, bei Saxo Ollerus), der *lichte, umschweifende* gott der jäger und schlittschuhläufer, das geschlechtsbewuſstsein, den geist der brüderlichkeit, Sif, zur mutter erhalten, ohne daſs es nötig war, Thôrr, der als gott des *anbaus* und des *grundbesitzes* mit jener in verbindung trat, zu seinem vater zu machen [6]). aus dem kreis der mit Sif verbundenen ethischen anschauungen ist es auch vielleicht zu erklären, daſs in der nähe ihres tempels in Gûdbrands dal ein see, *Heimdhallarvatn*, und ein fluſs gleiches namens zu finden war [7]). von Heimdhallr leitete man den ursprung der stände ab, welche gegenüber dem stamm zu einer eigenen art von genossenschaften sich ausbildeten.

1) Björn. lex. island. 506. Finn Magnussen lex. mythol. 971.

2) J. Grimm mythol. ². 394. Kemble vorr. zu Beov. XXXV, XXXVI.

3) Beov. 4029.

4) die abstracte ethische bedeutung der göttin spricht sich auch darin aus, daſs 'niemand ihre herkunft kennt', 'eingi kann seggja ætt Sifjar.' sn. formâli c. 9. l. 22.

5) über diesen gott, namentlich die merkwürdige stelle Grimnism. 44, wird ein eigener aufsatz folgen.

6) Thôrr heiſst bei den Skâlden stiûpfadhir Ullar, Ullr stiûpr Thôrs; allgemein verwandt nennen sie Eysteinn Valdasonr und Thiodolfr Hvinsverki (im Höſtlöng) mit der formel *Ullar mâgr*, und Eilifr Gûdhrûnarsonr (in seiner Thôrsdrâpa) mit dem ausdruck *Ullar nidhr* für Thôrr.

7) Mone geschichte des heidenthums im nördl. Europa I. 286.

Es liegt in der natur der fache, daß die befprochenen ethifchen perfonificationen einer weit fpäteren zeit angehören, als die bildung der meiften mythen, 'welche fich an die uralte geftalt des donnergottes (Indra-Thunar) knüpfen, und daß wahrfcheinlich eine ältere mehr im naturgrund wurzelnde gattin deffelben da war, mit welcher Sif zufammenwuchs und verfchmolz. manche fpuren (von denen Woefte z. f. D. myth. I. 384 fgg. II. 81 fgg. einige treffend beigebracht und richtig gedeutet hat, während vieles andere mindeftens in einen unrichtigen zufammenhang gefchoben ift) deuten darauf hin, daß als folche die von Thôrs blitzftrahl gelockerte und fruchtbar gemachte erde, das ackerfeld, gedacht war, woher in einer ftelle der Snorraedda *Sif* gradezu *erde* bedeutet [1]). es darf uns nicht wunder nehmen, daß andere eddenftellen Thôrr als *fohn* der erde (fonr Jardhar) [2]) bezeichnen, es ift derfelbe gedanke durch 2 mythifche geftalten ausgedrückt [3]). beiname der Jördh war Hlôdhyn von altn. hlôdh, heerd, altar, ein wort, welches den begriff der erde als *heimath* faßt, wie uns der heerd grund und boden der wohnung ift [4]). wenn

1) mythol.[2] 286.

2) Skâldskaparm. c. 4. Snorraedda I. 252. vgl. die ftrophe Ölvers Hnufa: 'ættift allra landa umgjördh ok fonr Jardhar', es wütheten aller lande umgürter (midhgardhswurm) und Jördhs fohn — Skâldskaparm. c. 24. Sn. E. I. 324 wiederum ift Jördh môdhir Thôrs und sværa (f. fvara = focrus) Sifjar.

3) fo heißt z. b. Aiêtês fohn der Perseis (Apollodor I. 9, 1. Hes. Theog. 947), d. i. aber Hecatê (Apollon. Rhod. III. 478. Ovid Metam. VII. 74); zugleich ift er gemahl der Hecatê (Dionys. Miles. bei Schol. Apoll. Rhod. III. 200). man könnte auch einen unterfchied fuchen zwifchen *Thôrs mutter*, der ganzen erde, als allgebährerin und unberührter naturlandfchaft (Fjörgyn = Jörd, Skâldskaparm. c. Thôrr = burr Fjörgynjar. Völuspâ 55), welche ihm erft möglichkeit und gelegenheit bietet, cultur zu bringen, und *feiner gemahlin*, dem eigentlichen gegenftand feiner befruchtenden thätigkeit, dem ackerfeld. daß jördh (welches eine gothifche form airthus neben airtha verlangt) eigentlich auch das *ackerfeld* bedeutet, war in der zeit der fpäteren mythenbildung aus dem bewußtfein des volks verfchwunden.

4) in den romanifchen fprachen ift das alte *κάμῖνος*, caminus, heerd, ofen, in den begriff ftraße, weg, camino, chemin übergegangen.

nun Thôrr Völuspâ 56. mögr Hlôdhynjar heißt, so ist uns ein deutlicher fingerzeig gegeben, auf welche weise der naturbegriff in Thôrs älterer gemahlin sich zu dem sittlichen gedanken '*Sif*' verklärte, oder wenigstens damit vermittelte.

Die jüngere edda erzählt, daß Loki, der Laufey sohn, aus bosheit der Sif alles haar abschor. von Thôrr deshalb hart bedroht, gelobte er neues haar herbeizuschaffen. er bewog den zwerg Brokkr, Ivaldi's sohn, goldhaare zu schmieden, welche wie natürliche wuchsen, sobald sie Sifs haupt berührten [1]). daher heißt Sif die haarschöne göttin [2]), noch das euhemeristische vorwort zur prosaischen edda giebt ihr locken wie gold [3]). das gold heißt in der Skâldensprache haddr Sifjar [4]), Loki hârskadhi Sifjar [5]). auch eine pflanze, das polytrichum aureum, führt den namen haddr Sifjar [6]). übereinstimmend suchen die neueren mythenforscher im haarschmuck der göttin ein bild des reifen ährenfeldes mit den goldglänzenden halmen [7]). Keyser und W. Müller fassen die vorstellung allgemeiner und beziehen sie auf das gras, die pflanzen und die blätter,

Skr. arámati, zend. ârmaiti heimath, erde bedeutete ursprünglich platz um den heerd. Haug zendstudien z. d. morgenl. gesellsch. VII. 520. die beliebte zusammenstellung der Hlödhyn mit unserer deutschen dea Hludana, der ein stein bei Xanten (deae Hludanae sacrum) geweiht war (s. Thorlacius antiquit. boreal. spec. 3. Grimm myth. [2] 235. W. Müller altd. religion 88. 89. Schrader German. myth. 190), ist unrichtig, da die entsprechende deutsche form ahd. Hluodunia, zur Römerzeit wahrscheinlich noch Clôtunia (goth. Hlôthunja) lautete. J. Grimm scheint mythol. [2] 1211 das richtige gesehn zu haben, daß Hludanae schwacher genitiv, Hluda metathesis, und ältestes zeugniß für Hulda oder ein eigener göttername vom stamme Hlût, Chlôd, ist, vielleicht = agſ. Hrêdhe.

1) Skâldskaparm. c. 35. Sn. E. I. 340.

2) Skâldsk. c. 21.

3) hâr hennar var sem gull — Formâli c. 9. Sn. E. I. 22.

4) Skâldsk. c. 32.

5) Skâldsk. c. 16.

6) mythol. [2] 286.

7) Mone geschichte des heidenthums I. 418; mythol. [2] 374. Uhland mythus von Thôrr. Simrock edda 374.

welche im herbſte gelb werden[1]). Loki's diebſtahl bedeutet dann das abſchneiden des goldenen getreides, das welken und abfallen des laubes im herbſte, welches im frühjahr wieder wächſt. ſehe ich recht, ſo war auch in Deutſchland Lobhos lockenraub ein nicht unbekannter mythus. bei Vonbun[2]) findet ſich folgende überlieferung. ein fräulein von Ruckburg will gern wiſſen, was kummer und ſorge ſei. ein altes bettlerweib verſpricht ihr dazu zu helfen und beſchenkt ſie mit einem knäuel garn. dasſelbe abwickelnd, ſoll ſie in den tannenwald hinauswandern, bis es zu ende geht. das fräulein trägt ihr knäuel immer höher das waldgebirg hinauf, bis der faden abgelaufen iſt, und als kern der garnhülle eine *baumnuß* ſich zeigt. nun ſteht ſie hungernd und frierend im öden, wüſten dickicht. endlich dringt aus einer einſamen hütte lichtſchimmer in ihr auge. ſie eilt hin; auf ihr pochen öffnet ein *altes buckligs weible* mit einer leuchte, das ſie aber nicht einlaſſen und herbergen will, weil *ein böſer jäger im hauſe wohnt*, der jeden augenblick heimkehren könne. gutherzig giebt indeß die alte bald nach und verbirgt das fräulein im hauſe, doch nicht ſo ſicher, daß der böſe jäger ſie nicht auswittert. er ergreift die ſchöne und *ſchneidet ihr das haar ab*, dann ſtößt er ſie in die dunkele nacht hinaus. gleich darauf aber packt ihn reue, der wilde mann wird mild und entbrennt in ſehnſüchtiger liebe zu dem ſchönen fräulein. er irrt durch die welt und ſucht ſie von ſchloß zu ſchloß, bis er ſie nach langer wanderung in einem ſchwäbiſchen kloſter als ſchweſter pförtnerin wiederfindet. ſie ſchlägt ihm die thür vor der naſe zu, da liegt er tags nachher auf der kloſterſchwelle erfroren.

Unſere märchen wiſſen von einem in abgelegener gegend, meiſt hinter einem großen waſſer, über das ein ewig

1) Keyſer Nordmændenes religionsforfatning 35. W. Müller altd. relig. 280. Keyſer macht darauf aufmerkſam, daß das korn beim ſommerlichen wetterleuchten reifen ſoll, weswegen dieſes im norden den namen *kornmo* oder *kornmod* (kornzeitiger) führt.

2) ſagen aus Vorarlberg. ſ. 58. das freile von Ruckburg.

unabgelöſter fährmann ſetzt, gelegenen häuschen zu berichten. einige nennen es eine ſchwarze, dunkele höle. hierin hauſt der teufel, menſchenfreſſer, rieſe, troll oder drache, zu dem meiſt ein held kommt, um orakel und eins von ſeinen goldenen haaren (ſchwungfedern) zu erhalten; bei ihm wohnt eine alte frau, ſeine groſsmutter, welche mitleidig die beſucher vor dem übeln unhold verſteckt. mit jener mythiſchen perſönlichkeit iſt der *jäger* obiger ſage unzweifelhaft identiſch. ſein waldhaus liegt weit von den wohnungen der menſchen entfernt in tiefer einſamkeit; nur waſſer und fährmann ſind fortgeblieben; die alte und ihr freundliches benehmen erſcheint wie dort, und der gaſt kam auch in gewiſſem ſinne, um orakel zu hören, wenigſtens ſucht das fräulein antwort auf die frage: ‘was iſt kummer und noth?’ nun hat ſchon längſt die vergleichung jener märchen mit dem achten buch des Saxo gram. ergeben, daſs der teufel im waldhaus kein anderer iſt, als Loki, den des Dänen erzählung freilich als am äuſserſten weltende (Ûtgardhr) von den göttern gefeſſelt und unmächtig gemacht, darſtellt, indeſs die deutſchen und heutige nordiſche überlieferungen ihm gewiſs alt und echt den freien gebrauch ſeiner göttlichkeit zugeſtehen [1]. auf Lohho, *den böſen ans*, paſst die bezeichnung *böſer jäger* vollkommen, er jagte (vgl. Ottars mord) und fiſchte. im helden, welcher zu Loki's einſamer behauſung kommt, iſt unſchwer Thôrr zu erkennen, der ſich bei Saxo unter dem namen Thôrkill (d. h. Thôrketill) verſteckt [2]. er will ſich von dem alten liſtigen genoſſen ſeiner wanderzüge über manche ſchwierige frage, die ihm aufgeſtoſsen ſein mag, raths erholen. was wunder, wenn wir auch *Donars gattin* den weg zu Lohho antreten ſehen. da treibt ihn ſeine dämoniſche natur, er ſchneidet der göttin das goldhaar ab. aber gleich darauf ergreift ihn, wie immer nach ſeinen meinthaten umkehr folgt, die reue. er eilt der göttlichen nach, den fehler wieder gut zu machen. in zuneigung und

1) J. Grimm mythol.² 221. Wolf beiträge I. 137.

2) mythol.² 224. Russwurm nord. ſag. 277, derſelbe z. f. d. mythol. I. 430.

sehnsucht ist er fortan an sie gekettet. die edda bewahrt uns das andenken an ein liebesverhältniß des Loki zur Sif in der nachricht, derselbe habe sie zur untreue gegen Thôrr verleitet [1]). freilich ist nicht ausgemacht, ob Loki's person hier nicht eine scharfsinnige conjectur des dichters sei [2]), während Sifs buhlerei durch das einstimmende zeugniß des Harbardhsliôdhs außer zweifel gesetzt wird [3]). doch scheint mir Loki nach echter sage dabei verschuldet, da schon Thôrs bundesbrüderliche freundschaft und der lockenraub eine sehr nahe mythische beziehung der Sif zu ihm wahrscheinlich machen, so daß unser mythus einen ähnlichen gedankengehalt hätte, wie Sifs ehe mit Thôrr, und nicht erst Weinhold's deutung aus einer mißverstandenen geltung Loki's als ehegott nöthig ist [4]). noch weniger werden wir Uhland beistimmen, der den raub der herbsternte aus den scheuern vermöge eines feindlichen überfalls darin suchte. vielleicht darf man dem dichter des Harbardhsliôds diese anschauung zugestehen, dann hat er aber seine eigenen gedanken in die alte sage hineingetragen. war Loki, wie kaum zu bezweifeln steht, einst feuergott, so ergiebt, sich warum er so häufig den donnerer auf seinen zügen begleitete; auch Indra und Agni sind fahrtgefellen. wie Donar mit der fruchttragenden erde die ehe einging, konnte auch Loki mit ihr in verbindung treten, nur mochte er, während jener in den blitzfunken des gewitters der gattin naht, als inneres erdfeuer, als bodenwärme auf das gedeihen der saaten wirken. so glaube ich, diesmal wesentlich im einverständniß mit Weinhold [5]), die beschuldigung

1) Œgisdrecka 54.

2) Simrock edda 370.

3) str. 46.

4) Weinhold über Loki b. Haupt z. f. D. a. VII, 10. nur in dem falle ließe sich darauf zurückkommen, wenn Sifs buhlschaft als ein ergebniß der letzten periode der mythenbildung nachzuweisen wäre und etwa die sittliche idee, welche durch die vereinigung Thôrs als ehegott mit dem genius der familie des stammes u. s. w. verkörpert wird, in anderer form darstellen sollte.

5) z. f. D. VII, 11.

Ódhins [1]), Loki habe 8 winter (jahre) *unter der erde* als milchende kuh zugebracht, deuten zu müſſen. auf die einfachſte weiſe erklärt ſich hiemit das liebesverhältniß zwiſchen Lohho und Sippia, welches die deutſche ſage rein und zart, die nordiſche ſinnlich und derb geſtaltet. in einer ganz entgegengeſetzten ſeite der Lokinatur war der haardiebſtahl gegründet, doch lag kein hindernis für den mythus darin zwei einander urſprünglich fremde erzählungen zu einem ganzen zu verbinden, da ſie dieſelben götter nur in verſchiedenen momenten ihrer thätigkeit zur anſchauung brachten.

Bevor Thunar die erde als gemahlin überkam, mag er, deſſen eigentlicher ſitz die region des himmels iſt, wo auch ſeine macht den menſchenkindern immer neu in ſichtbarer, unmittelbarer weiſe ſich offenbart, eine göttin zur gattin oder genoſſin gehabt haben, welche mit ihm die herrſchaft über blitz, donner und regen theilte. in Deutſchland ſtand ihm eine ſolche göttin auf das entſchiedenſte bis in die letzte zeit des heidenthums zur ſeite. auf ſie ſind die der Maria dargebrachten regenproceſſionen, das erſcheinen der mutter gottes auf eichen und alle jene ſagenzüge zu beziehen, welche Wolf beiträge I, 197 fgg. ſorgfältig geſammelt hat. ob aber die geſtalt auch dieſer göttin in die ſpätere Sif, Sippia übergegangen und mit ihr verſchmolzen war, muß mehr als zweifelhaft bleiben. vielleicht trat ſie landſchaftlich zurück, und gab einzelne züge an die nachfolgerinnen ab. ſollte nicht das *goldhaar* urſprünglich *ihr* eigenthum geweſen und erſt ſpäter auf die erdgöttin übertragen vom ſaatfeld verſtanden ſein? oder wäre die gangbare deutung unrichtig? unſere göttin war der Freyja eng verbunden, vielleicht Freyja ſelbſt, die ihren geliebten Ódhr (Wuot = Ódhinn Wuotan) erſt mit der åſenreligion erhalten haben wird, als das beſtreben mächtig wurde alle göttergeſtalten an den ſtärker hervorgetretenen allgeiſt (einſt ſturmgott) Ódhinn anzuſchließen und um ihn zu centraliſiren. von Freyjas haar weiß die edda nichts mehr zu ſagen, wie aber das polytrichum *haddr Sifjar* heißt, iſt

1) Ögisdrecka 23.

das adianthum polypodium nach Freyja Freyjuhâr, fruehâr, frauenhaar, jungfrauenhaar, capillus Veneris genannt [1]). Rapunzel, die im thurm eingefchloffen *ihr langes goldhaar in den garten niederläßt, fo daß ihre befucher daran auf und niederfteigen* [2]), ift Frouwa oder Holda, welche aus der wolke fonnenftrahlen hervorfchießen läßt. die *alte hexe fchneidet Rapunzel die haare ab*, was fchon W. Müller an Sif erinnerte [3]). noch deutlicher laffen zwei thüringifche fagen [4]) Frouwa erkennen, welche von einer königstochter (kaufmannstochter) erzählen, die ihren geliebten den grafen von Henneberg durch alle lande fuchte, bis fie ihn am tage feiner vermählung mit einer andern wieder fand. *da riß fie fich ihren ftarken zopf aus* und nahm den fchleier [5]).

Danzig. Dr. WILH. MANNHARDT.

1) myth. 280, 1143.

2) K. H. M. I, no. 12. fiehe die varianten III f. 23.

3) fyftem d. altd. relig. 280.

4) Bechftein fagenfchatz des thüringer landes III. f. 230.

5) auch die lettifche fage wußte von einer zauberifchen jungfrau Babyla zu berichten, welche langes *goldenes* und *filbernes* haar trägt, das ein junger held, der mit goldgeweihigen hirfchen fährt und genoffe und fchüler eines Dädalus ähnlichen künftlers ift, liftigerweife abfchneidet und raubt. (S. Gifevius n. preuß.-provincialbl. 1849. VII 456 fgg. VIII, 469).

Wegen entfernung des verf. vom druckort, sind nachbemerkte fehler stehen geblieben.

Seite 296 von unten zeile 2 lies Ôdhinn statt Odhinn. S. 297 v. o. z. 5 l. Thôrs st. Thors. note 3 z. 2 l. Thôrr st. Thôr. z. 15. l. Gisberti st. Gisbert. S. 298 v. n. z. 15 l. valeiata st. valecata. n 1 z. 2 l. abbilder st. abbildes. n. 2 z. 4 l. dieselbe st. dieselben. n. 4 z. 1 setze . nach Vimurfurt. S. 299 v. o. z. 13 l. er st. es. S. 300 v. o. z. 6 l. Maso st. Waso. z. 9 l Hêlios st. Helios. S. 301 v. o. z. 9 l. Brûni st. Brûne. n. 5 z. 2 l. nordmaendenes st. nordmaendines. S. 302 n. 5 z. 7 v. u. l. chorica st. horica. S. 305 z. 1 v. o. l. Ôdhinn st. Odhinn. z. 10 v. o. l. diis st. dies. n. 4 l. Nordmaendenes st. Nordmandenes. S. 308 z. 4 v. o. l. ungebändigtes st. ungebändigter. S. 309 z. 4 v. o. l. for st. wfor. n. 5 z. 5 v. u. l. Ŷnglîngas st. Ynglîngas. z. 4 v. u. l. Thiodôlfr st Thiodolfr. S. 310 z. 4 v. o. l. Ôdhinn st. Odhinn. z. 5 v. o. l. Ŷnglîngas st. Ynglîngas. S. 311 z. 19 v. o. Âsabragr st. Asabragr. S. 312 in d. n. z. 9 Herodias st. Hersdias. z. 9. v u. Gjallarhorn st. Gjallahorn. S. 313 z. 4 v. o. l. Stürmen st. stürmen. z. 5 v. o. l. Fruoten st. Fuoten. z. 20 v. o. l. *Pitje* st. *Pitji*. n. 6 l. Vṛitra st. Vritra. S. 314 in d. n. z. 8 l. *Paṇis* st. *Panis*. z. 12 l. Pythôn st. Python. z. 23 l. Ôdhins st. Odhins. z. 27 l. Agîs st. Agis. z. 32 l. *Vṛitra* st. *Vritra*. S. 315 z. 10 v. o. l. Thôrr st. Thor. z. 11 l. Loki st. Locki. S. 316 z. 20 v. o. l. woren st. worent. z. 28 l. *Îse* st. *Ise*. S. 317 z. 8 v. o. l. ÎSAN st. ISAN. z. 9. Ísine st. Isine. z. 10 Rîgr st. Rigr. z. 11 l. Íso st. Iso. z. 12 signum st. lignum S. 318 z. 2. v. o. l. Ísa st. Isa. z. 4 l. Îse st. Ise. S. 319 n. 2 gehören die worte: die grundlage der sage u. s. w., zu n. 4 hinter mythol. ². 1104. n. 4. z. 7 l. 1851 st. 1551. S. 320 n. 3 z. 4 l. Nordmaendenes st. Nordmandenes.

DIE VALKYRJEN HLOKK UND HERFJÖTR.

Wiederholt werden in der älteren wie in der jüngeren Edda unter den Valkyrjen *Hlökk* und *Herfjötr* genannt; vgl. Grimnismal, v. 36; Gylfag. cap. 36 (I, 118 der Arna-Magmäaniſchen ausgabe); Skaldskaparm. cap. 75 (ang. o. ſ. 557); Edda-bruchſtük (ang. o. II, ſ. 490). beide namen hat J. Grimm bereits erklärt, Hlökk, ahd. Hlancha = catena, und Herfjötr ahd. Herifezzara = exercitum vinciens (d. m. 373; 2. ausg.); auch hat derſelbe bereits treffend in verbindung gebracht die worte des Merſeburger liedes über die idisi:

suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
suma clubodun umbi cuniowidi,

d. h. einige hefteten haft, andere hielten das heer auf, noch andere pflückten nach ketten oder kränzen. ich kann aus altn. quellen einige ſtellen beibringen, welche geeignet ſcheinen, dieſe verbindung und damit das weſen jener beiden Valkyrjen noch etwas näher zu erläutern.

In der *Hardar ſ. Grimkelssonar cap. 35* (Islendinga ſögur II, ſ. 103—5; Kopenh. 1847) wird erzählt, wie Hördr und deſſen pflegebruder Helgi Sigmundarson überfallen, gefangen und gebunden werden. beiden gelingt es, ihrer bande ſich zu entledigen, und ſie verſuchen, ſich durch die flucht zu retten; ihre feinde, darunter Refr þorsteinsson, verfolgen ſie. da heißt es nun: ‘da kam über Hörd die heerfeſſel (herfjötr; eine hs. ſetzt am rande erklärend bei: galdraband, zauberband), und er hieb ſie von ſich das erſte mal und das zweite mal. zum dritten male kam über ihn die heerfeſſel, und da gelang es ihnen, ihn einzuſchließen, und ſie ſchlugen einen ring um

ihn, und er ſprang nochmals über den ring hinaus, und tödtete noch 3 leute. den Helgi Sigmundarſon trug er da auf dem rücken; er lief da auf das gebirge zu; ſie verfolgten ihn da hart. Ref war der ſchnellſte, denn er war zu roſs, aber er getraute ſich doch nicht den Hörd anzugreifen. da kam nochmals die heerfeſſel über Hörd; da kam der helle haufe nach; da warf er den Helgi vom rücken. er ſprach da: groſse unholde (mikil tröll) ſind hier im ſpiele, aber doch ſollt ihr darin eueren willen nicht haben, ſo viel ich dazu thun kann; da hieb er den Helgi mitten auseinander, und ſprach, ſie ſollten ihm vor den augen ſeinen pflegebruder nicht erſchlagen.'

Wiederum erzählt die *Sturlunga ſ. VI, cap. 24* (I, 2, ſ. 233), wie Gudmundr Olafsson und Svarthöfdi Dugfusson von ihrem feinde Illhugi þorvaldsson und deſſen genoſſen verfolgt werden; ſie fährt fort: 'Gudmund gieng langſam, und Svardhöfdi fragte, ob die heerfeſſeln (herſjötur) an ihm ſeien? er antwortete, das ſei nicht der fall. da kam Illhugi heran, und Gudmund wandte ſich gegen ihn, und ſie hieben einander entgegen; je die eine axt traf den ſchaft der anderen. Svarthöfdi wollte den Illhugi greifen; da hieb Illhugi den Gudmund in den kopf, und dies war eine tödtliche wunde.'

Endlich dieſelbe *Sturlunga ſ. VII, cap. 25* (II, 1, ſ. 55) berichtet, wie þorleifr Gilsson überfallen wird, und ſagt dabei: 'er wollte davon laufen, und in das gebirge hinauf, als er ſie ſah; aber da kamen heerfeſſeln (herſjötur) an ihn, und er konnte nicht gehen, auſser ein klein wenig ihnen entgegen, und doch nur langſam; als ſie ihn aber trafen, erſchlugen ſie ihn.'

Die beiden letzteren vorgänge fallen freilich bereits tief in die chriſtliche zeit herein; ſie können indeſſen zur erläuterung des altheidniſchen glaubens immerhin noch benützt werden. vergleicht man aber die drei angeführten ſtellen, ſo ergiebt ſich, daſs herſjötr oder herſjötur, mag das wort nun ſingulariſch oder pluraliſch, masculiniſch oder neutral gebraucht ſein, eine plötzliche lähmung bezeichnet, welche in ſchwerer kampfesgefahr über jemanden

kommt, und ihm körperlich unmöglich macht, dem drohenden untergange zu entgehen. durch ungewöhnliche willenskraft mag der anfall zwar ein- und das andere mal niedergekämpft werden; er wiederholt fich indeffen, und führt fchließlich zum tode. zugleich zeigt die zuerft mitgetheilte ftelle, daß man folche lähmungen auf die einwirkung übernatürlicher kräfte zurückführte; eine alte gloffe erklärt die heerfeffel als ein zauberhaftes band, und Hörd felbft meint in feiner lähmung die thätigkeit von unholden erkennen zu können.

Hiernach bezeichnet der Valkyrjenname Herfjötr, und ähnliches muß wohl auch von dem namen Hlökk gegolten haben, zugleich auch die im kampfe eintretende tödtliche lähmung, ganz ebenfo wie Hildr oder Gunnr zugleich namen von Valkyrjen und abftracte bezeichnungen des krieges find; Herfjötr als Valkyrje ift nur eine perfonification jener körperlichen erfcheinung, oder richtiger der übernatürlichen kraft, welche diefe nach altheidnifchem glauben erzeugte, wenn man nicht etwa, wogegen doch fprachliche gründe fprechen dürften, die annahme vorziehen wollte, daß das wort zuerft perfönliche geltung gehabt, und erft fpäter die unmittelbare beziehung auf die von der perfon hervorgebrachten wirkungen gewonnen habe.

München. KONRAD MAURER.

SPUREN DES HOLDADIENSTES IN TIROL.

Auch in Tirol finden fich noch einige refte von der verehrung diefer göttin. find fie auch dünn gefät, fo kann man doch aus den fundorten auf die weite verbreitung des Holdadienftes fchließen. in *Oberinnthal* kommt der name *Hulda* heutzutage noch vor, denn fo heißt dort die königin der *Saligenfräulein.* die *Saliger-* oder *wilden fräulein* eignen fich ganz, das gefolge der fchönen, holden göttin zu fein. denn das volk ftellt fich diefe fräulein als wunderfchön und des gefanges kundig vor. fie lieben vorzüglich das *fpinnen,* erfcheinen in *fpinnftuben* und find in

dieſer *kunſt außerordentlich erfahren.* ich verweiſe hier beiſpielshalber auf die (ſ. 59 des II. b. dieſer zeitſchrift) mitgetheilte ſage: die *Salgfräulein.* ſagen dieſer art finden ſich ſehr zahlreich in den oben genannten gegenden. aber auch in andern thälern Tirols finden ſich ſpuren des Holdadienſtes. ich rechne hierzu die im I. bande dieſer zeitſchrift mitgetheilte '*ſage vom ſtöckl*' (ſ. 462), die auf den Holdadienſt im *Puſterthale* hinweiſt. bei *Reute*, einem markte nicht weit von der Baieriſchen gränze, herrſcht folgender glaube, der ebenfalls auf Holda zurückweiſt: 'im *Felkenloche* bei Reute ſind die noch ungebornen kinder. wenn man dort horcht, ſo hört man ſie im loche herumſummen. aus dieſem loche werden die kleinen für Reute und deſſen umgebung geholt. einſt wunderte einen knaben, ob wirklich kinder im Felkenloche herumſummen. er gieng deshalb zum loche hin, ſteckte den kopf hinein und horchte. da ward ihm etwas böſes angethan und ſein geſicht blieb acht tage lang angeſchwollen.' auch im Zillerthale fand ſich eine ſpur von Holda. in *Zell* ſagt man, die kinder werden aus der *Mariaraſt-kapelle* auf dem *Hainzenberge* geholt. hinter dieſer kapelle findet ſich ein brunnen. von der kapelle ſelbſt wird folgende ſage erzählt: 'ober dieſer kapelle ſtand in grauer vorzeit ein uralter baum. als man ihn umhackte, hörte man aus ihm eine klägliche ſtimme. in dem baum ſoll die muttergottes geweſen ſein. ihr zur ehre wollte man eine kapelle auf dem platze, wo der baum geſtanden war, bauen. da kamen aber raben herbeigeflogen, trugen ſchindeln und ſchoten fort und zur ſtelle hin, wo jetzt die '*Mariaraſt*' ſteht. man folgte der weiſung der vögel und erbaute am bezeichneten platze die kapelle.' dies ſind die ſpuren, die ich von Holda in Tirol entdeckte. ſind ſie auch ſelten, ſo kann man aus den plätzen, woran ſie haften, mit ziemlicher gewiſsheit ſchließen, daß *Holda* in ganz *Deutſchtirol* gekannt und verehrt war. neue ſpuren werden ſich noch finden laſſen.

WOHER KOMMEN DIE KINDER?

Der bach bringt die kinder. ſie werden dann vom geiſtlichen aufgefangen und in den keller getragen, wo ſie in einem krautkübel aufbehalten werden. damit ſie nicht ſterben, muß die häuſerin wöchentlich einmal ſuppe daran gießen (Tarrenz in Oberinnthal).

Der pfarrer hat einen zuber voll kinder im keller. daraus werden die neugebornen kinder geholt (Zirl).

Die neuen kinder kommen auf dem *Kropfbachl* daher (Weer).

Ob *Burgeis* iſt das *Vallargathal;* aus dieſem wilden thale trägt man die kinder heraus, die ſich dort im wald und an den felſen befinden (Burgeis).

Die kinder werden aus dem großen hohlen eſchenbaume, der bei dem ſchießſtande ſteht, geholt, oder ſie rinnen auf dem waſſer daher (Bruneck).

Die kinder wachſen auf der *Mut* (einem berge) an den bäumen und werden von der hebamme ins thal getragen (Meran).

Der *Duxer*)* bringt die kinder (Innsbruck und Hall).

Die kinder werden aus der *Mariaraſtkapelle* auf dem *Hainzenberge* geholt (Zell in Zillerthal).

SAGEN AUS TIROL.

33. Nicht weit vom alten ſchloſſe *Efhrenberg* iſt ein felſen, der eine höhle hat. in dieſer wohnen drei jungfrauen, die kohlſchwarz gekleidet ſind. dieſe ſpannen oft zur nachtzeit ein langes, langes ſeil von ihrer höhle aus bis zu einem einzeln ſtehenden thurme des ſchloſſes und hingen daran wäſche auf. das werden ſie auch thun bis ſie erlöſt werden, wie ſie erlöſt werden könnten, hat noch niemand erfahren (Außerfern).

34. Der ſee bei Mühl, das auf dem rechten Lechufer liegt, beherhergt in ſeiner tiefe einen abſcheulichen dra-

*) *Duxer* = träger aus dem thale Dux.

chen, der nachts oft auf das linke Lechufer hinüber und wieder zurück fliegt. in diefen fee ift in alter zeit eine fchmiede verfunken, weil das weib des fchmiedes ihren befchmutzten buben mit weizenbrot hatte reinigen laffen. wenn das waffer diefes feees niedrig fteht, fo bedeutet dies ein fruchtbares jahr.

35. Bei *Hinterhornbach* fteht der *Hochvogel*, ein berg, der fich 8167 fuß über die meeresfläche erhebt. in ihm foll ein *Venedigermannl* den bergbau betreiben, denn man hat oft fchon darin ein gewaltiges klopfen und hämmern gehört. das mannl ift aber nicht gutwillig und freundlich, wie andere feines gleichen, fondern entfetzlich muthwillig und boshaft.

36. Im dreißigjährigen kriege waren die Schweden fchon bis auf den *Hohenrain* bei *Elmen* vorgedrungen. da erfannen die Lechthaler weiber eine lift, die den abzug der feinde zur folge hatte. fie fteckten nämlich 'heinzen' (d. h. pfähle, mit fproffen zum aufhängen der korngarben) an einem hügel in großer menge auf, bekleideten fie, daß man glaubte, es ftehen handfefte männer da, und fchürten aller orten wachtfeuer an. als die Schweden die vermeintlichen bauern und die zahllofen wachtfeuer fahen, ließen fie fich ins bockshorn jagen und liefen davon. feitdem ift den weibern im Lechthal die ehre geblieben, in der kirche vor den männern zum opfer zu gehen.

37. Ober dem dorfe Bach befindet fich der *Fallebacherferner*, eine hohe felswand, mit dem *Fallebacher fenfter*, wie die natürliche und ganz durchfichtige öffnung in einem daran ftoßenden gebirgskopfe vom volke genannt wird. das volk erzählt von der entftehung des fenfters folgende gefchichte: ein fchütze hat einmal dort oben gejagt. da zog ein abfcheuliches wetter, das die hexen gemacht hatten, heran. pechfchwarze wolken fuhren pfeilfchnell dahin und auf einer faß eine hexe, die an befagter wand vorbeijagte. wie dies der jäger, der felbft den teufel nicht fürchtete, fah, lud er eine geweihte kugel in die büchfe und fchoß auf die unholdin. er traf die hexe zwar nicht, aber die geweihte kugel fuhr durch den fel-

fen und machte das loch, das man heute noch fieht und das Fallebacher-fenfter heifst.

38. Ober *Elbigenalp* ift ein ebener platz, der das *Kitzbödele* heifst. darauf foll ein drache wohnen. wenn fich diefer einft umkehren wird, wird *Elbigenalp* zu grunde gehen. ebenfo foll ein drache im Wafferthal, das nordöftlich von *Elbigenalp* liegt, wohnen. wenn fich diefe beftie einft umkehren wird, wird ganz Elbigenalp überfchwemmt werden.

39. In *Madaun* lebte einft ein fo altes mütterchen, dafs es an fonn- und fefttagen nicht mehr den drei ftunden langen weg in die *Elbigenalper* pfarrkirche machen konnte. der pfarrer in *Elbigenalp* wollte aber keine ausnahme leiden und forderte das alte weibchen auf, in die kirche zu kommen wie andere pfarrkinder. am nächften fonntage machte fich das fromme mütterchen auf den weg, und betete in einem fort, bis es nach Elbigenalp kam. dort ftellte es fich bei dem herrn pfarrer, der das weibchen fragte, wie viel vaterunfer fie auf dem herwege gebetet habe. da fagte fie drei. das däuchte dem priefter zu wenig. da fprach das mütterchen: ‘ach heut ift es warm’, und hängte bei diefen worten den regenfchirm in die luft, der ruhig hangen blieb. daraus erfah der pfarrer ihre frömmigkeit und glaubte ftets ihren worten.

40. Bei *Steeg* zeigt man noch jetzt einen platz, auf dem einft ein haus geftanden haben foll, und erzählt davon folgende gefchichte: der mann, dem das haus gehörte, hielt fich als haufirer im auslande auf. da kam er einmal zu einem reichen herren, der fehr traurig war. der haufirer fragte den ernften mann gar zutraulich um die urfache feiner traurigen ftimmung. darauf erwiderte der herr: wie foll ich heiter fein, wenn der hausgeift mir keine ruhe läfst und ich vor ihm nicht einmal des lebens ficher bin. wer für dies hausübel ein kraut wüfste, dem wollte ich’s gut lohnen. der Lechthaler fagte: wenn es nur das fei, fo wollte er den hausgeift fchon mit fich nehmen. — fie wurden bald des handels einig und der Lechthaler er-

hielt für die übernahme des koboldes einige hundert gulden. und ſiehe, zu *derſelben* ſtunde, in der der handel abgeſchloſſen wurde, gabs im hauſe bei *Steeg* einen höllenlärm. es war gerade, als ob wägen ins haus rollten und pferde hineintrampelten, doch ſah man weder mann noch maus. in der nacht wiederholte ſich der lärm und ein kind wurde vom geiſte erwürgt. nicht beſſer ging es in der zweiten nacht zu, ſo daß am dritten tage die geängſtigte familie aus dem hauſe zog. bald darauf kam der mann aus der fremde zurück. dieſer ſuchte bei geiſtlich und weltlich hilfe, jedoch vergebens. alle gebete und exorcismen halfen nichts. da ließ er das haus abbrechen und an einem andern platze aufbauen; nur die thürſchwelle wurde an ort und ſtelle zurückgelaſſen, damit das geſpenſt auf dem alten platz gebannt bleibe.

41. In *Steeg* lebte einmal ein zauberer. dieſer verſprach, die bergmähder von den würmern, deren anzahl in furchtbarer weiſe zugenommen hatte, zu befreien. er ging deshalb auf den berg, machte ein großes, großes feuer an und ſagte zu den leuten: ‘wenn ihr eine ſchlange pfeifen hört, ſo lauft alſogleich davon, denn pfeifen kann nur die ſchlangenkönigin, und die durchbohrt jedes, das ſie antrifft.’ die leute gingen fort, und warteten in der nähe, dann begann der ſchlangenbanner in einem alten buche zu leſen. als er eine weile geleſen hatte, ſchoſſen von da und dort ſchlangen herbei und ſtürzten ins feuer. zuletzt hörte man wirklich ein grelles pfeifen und darauf ſchoß eine ſchneeweiße ſchlange, die ein goldenes krönlein auf dem kopfe hatte, herbei und durchbohrte den beſchwörer, ſo daß er maustodt niederfiel.

42. In dem thale, wo jetzt die alpe *Almajur* liegt, ſtand einſt ein ſchönes dorf. das hatte in der nähe ein ſilberbergwerk und die leute wurden davon ſteinreich. allein der reichthum machte ſie ſtolz und übermüthig. ſo ſchloſſen ſie zum beiſpiel thüren und fenſterläden bei hellichtem tage, weil ſie nach ihrer meinung gottes licht nicht brauchten und ihre ſtuben und ſäle ſelbſt erleuchten könnten.

endlich war das maaſs ihrer frevel voll und das ganze dorf mit der ſchönen kirche verſank in einer ſtürmiſchen nacht ſo, daſs man keine ſpur mehr davon ſah. lange zeit nachher, vor etwa hundert jahren, ging einmal ein mann aus dem dorfe *Högerau* noch ſpät an dieſem platze. da kam er zufällig in einen unterirdiſchen gang, zündete ſich eine kerze, die er bei ſich hatte, an, und ging weiter, bis er in das chor der verſunkenen kirche kam. vor ſtaunen wäre er bald umgeſunken, als er den hochaltar mit funkelnden ſilberleuchtern und im ſchönſten ſchmucke ſah. als er ſich geſammelt hatte, nahm er einen leuchter, beſah ſich alles genau und trat dann den rückweg an. er wollte die kirche eben verlaſſen, da ſah er im hinterſten betſtuhle einen alten mann ſchlafen, der ſich aber bald aufrichtete und den bauer nach dem jahre der zeitrechnung fragte. als der alte die antwort erhalten hatte, ſeufzte er: ‘es iſt noch nicht zeit’, und ſank wieder auf die bank zurück. da packte den mann kalter ſchauder, er ſtürzte fort und eilte über ſtock und ſteine nach hauſe. hier angekommen, erzählte er ſeinem weibe alles, was er geſehen und gehört hatte, und zeigte ihr den koſtbaren leuchter. dann legte er ſich nieder — und erwachte nicht mehr. er war morgens eine leiche.

43. Im thale *Gſchnitz* hütete einmal ein bauernbube geiſe. als er nicht wuſste, was er vor langweile anfangen ſollte, ſtieg er hin und her und ſuchte nach ſeltenen ſteinen. da ſah er plötzlich ein loch im felſen, das er früher nie geſehen hatte, und blickte neugierig in daſſelbe hinein. da erblickte er zu ſeinem ſtaunen, daſs es am ende der höhle licht ſei und ging neugierig hinein. er kam in eine prächtige kirche, wo viele, viele leute ſaſsen und ſchliefen. da trat er vor bis zum altare und ſah dort ein wunderſchönes kleines crucifix aus ſilber. das nahm er mit ſich und wollte wieder aus der kirche gehen. da erwachte ein alter mann, der einen langen weiſsen bart hatte, und fragte ihn, wie groſs das bäumchen vor der höhle ſei. der hütbube ſagte es ihm. auf die antwort ſeufzte der alte auf:

'dann muſs ich noch hundert jahre warten', und ſchlief wieder ein. der hütbube kam erſt zu ſeiner heerde zurück, als es abend war. er trieb das vieh zu hauſe, erzählte dort alles, was ihm begegnet war, und zeigte das crucifix auf. als dies der vater ſah, ſprach er: 'es kann dir nicht mehr geholfen werden; weil du aus der geiſterkirche etwas mitgenommen haſt, muſst du binnen drei tagen ſterben.' ſo war es auch. am dritten morgen lag der bube todt im bette.

44. Zur zeit, als der h. *Magnus* bei *Füſſen* das evangelium predigte, war die gegend noch wenig bewohnt und bebaut. der heilige mann lehrte die rauhen einwohner das chriſtenthum und den ackerbau. er entdeckte auch in den dortigen bergen gold und ſilber, ſagte dies den armen leuten und hieſs ſie darnach graben. da wurden die früher armen bewohner in kurzem ſteinreiche leute. mit dem reichthum aber wurden ſie bald übermüthig und hartherzig. da kam einmal an einem ſtürmiſchen, kalten winterabende ein alter eisgrauer mann in ein ſolches reiches dorf und bat um nachtherberge. doch umſonſt, fluchend warfen ihn die knechte aus dem hauſe und ſchlugen ihm die thüre hinter der ferſe zu. da fluchte der greis, ging fort und kam vor kälte um. ſein fluch ging haarklein in erfüllung. ein erdbeben verſchüttete die goldgruben, die häuſer verſanken und an ihrer ſtelle bildete ſich der *Drachenſee*. nur einmal im jahre kommen ſie noch an die oberfläche, aber ein *drache* hält den einzigen eingang zu denſelben beſetzt. in der heiligen nacht läutet es in der verſunkenen kapelle und, wenn einer luſt hat, kann er auch ſehen, wie die einſtigen bewohner zur kirche ziehen. aber wehe ihm, wenn er geſehen würde! (Auſserfern.)

45. Wo jetzt der *Wildalpenſee* liegt, war einſt eine ſchöne ſennerei. den ſennern und ſennerinnen ging es aber zu gut, und deshalb führten ſie bald ein gar übermüthiges leben. ſie tanzten und tranken und bauten ſtiegen aus eitel käs und butter. dies verdroſs unſern herrgott und er beſtrafte die frevler. es kam an einem ſonntage ein

gar kleines männchen und bat um almosen. als es aber spöttlich abgewiesen wurde, stampfte es und bald sprudelte aus allen ecken und enden wasser hervor und überschwemmte die ganze sennerei, so daß alle leute jämmerlich ertranken, nur der spielmann, der im nächsten dorfe 'kirchen' war, blieb am leben. die fische, die sich in diesem see aufhalten, sollen sich nie fangen lassen. wer in der nähe des sees einschläft, wird in den see hineingezogen. einmal legte sich ein jäger einen halben scheibenschuß vom see entfernt nieder und schlief ein. als er nach einer weile aufwachte, fand er sich ganz am see und seine füße waren schon im wasser. auch der *Zireinersee* besitzt die eigenschaft schlafende an sich zu ziehen. in diesem gewässer, das auf dem sagenreichen *Sonnenwendjoch* liegt, soll sich ein goldener wagen befinden und geister in demselben sich aufhalten. (Unterinnthal.)

46. Es giebt thiere, die unser herrgott nach ihrer erschaffung nicht gesegnet hat. diese heißen ungesegnete thiere und schaden jedem, der sie anrührt. vor etlichen jahren — es ist nicht lange her — ging ein mädel aus *Kolfusk* vom walde heimwärts. da flatterte plötzlich, als es schon avemaria geläutet hatte, ein großer schöner vogel vor ihren füßen her, ließ sich aber nicht fangen. er neckte die *Badiotin**), bis sie endlich wild wurde und mit dem rechten fuße nach ihm stieß. da hörte sie ein lachen und den vogel sah sie nicht mehr. ihr fuß schwoll aber an und verübelte sich seitdem so, daß sie weder gehen noch stehen konnte. kein bader wußte hülfe und man brachte die beschädigte endlich nach *Brixen*, um dort heilung zu suchen. die ärzte wußten kein mittel, den verübelten fuß zu heilen und wollten ihn abnehmen. da kam zufällig ein kapuziner ins haus, hörte von der geschichte und benedicirte die kranke. auf den segen des priesters nahm das übel ab und bald war der fuß gesund, der vogel war ein ungesegnetes thier gewesen.

*) Badiot ein bewohner von Badia (abtei). es werden im munde des volkes alle Enneberger Badioten genannt.

47. Nahe bei *Kufftein* liegt der *Hechtfee*, der 75,000 quadratklafter mißt. von der entftehung diefes gewäffers wird folgendes erzählt. in uralter zeit lebte in der gegend des heutigen *Audorfs* ein altes bäuerlein in einer armfeligen hütte. er hatte einen knaben bei fich, den er wie fein eigenes kind liebte, und der zu einem baumftarken, fchönen burfchen heranwuchs. als der pflegefohn kräftig genug war, um das vieh gegen raubthiere und diebe zu vertheidigen, fprach das alte bäuerlein zu dem burfchen: ‘geh hinaus und fuche guten weidegrund;’ der burfche willfahrte den worten des alten, nahm den hund mit fich und ging in die berge hinein. munter ftieg er vorwärts, wenn auch fteile felfen und verworrenes geftrüppe ihm den weg fauer machten. er ging den ganzen tag hindurch nach einem weideplatze, jedoch umfonft. er wollte abends unverrichteter fache heimkehren und am folgenden tage fein glück anderswo verfuchen. doch war er zu tief in die wildniß eingedrungen und ehe er aus dem walde kam, hatte ihn die nacht überfallen. es blieb ihm keine andere wahl über, als fich auf das weiche moos zu legen und im walde zu übernachten. er that es und fchlief lang und gut. wie groß war aber fein ftaunen, als er morgens erwachte und eine wunderfchöne jungfrau unter einer nahen buche fitzen fah. fie ftand bald auf, ging auf ihn zu und grüßte ihn freundlichft, ja nannte ihn fogar bei feinem namen. fie verfprach ihm einen fchönen weideplatz zu zeigen und hieß ihn ihr folgen. fie gingen nun durch ein leichtes geftrüppe und bald lag eine weite ebene mit dem fchönften grafe vor ihnen. ‘hier kannft du’, fprach die fchöne frau, ‘dein vieh weiden, und es wird von den edlen kräutern fett werden und die kühe werden von milch ftrotzen.’ der erftaunte burfche dankte der frau und fragte fie, wie fie heiße und wer fie fei. da that die fchöne frau noch freundlicher als früher und fprach: ‘ich bin das waldfräulein *Hechta*, und mir ift alles in diefem walde unterthan. ich habe die menfchen gern, fo lange fie brav und treu find. darum habe ich auch dir die gute weide hier gezeigt.’ der burfche dankte dem fchönen waldfräu-

lein und schickte sich an nach hause zu eilen. da sprach das fräulein: 'komm bald mit deinen kühen, und wenn du meiner bedarfst, so klopfe mit deinem stecken drei mal an die buche, bei der du mich heute sitzen sahest.' der bursche eilte über stock und stein nach hause. am folgenden tage trieb er die kleine heerde hinauf zum schönen weideplatze und verlebte dort den sommer. er verkehrte oft mit *Hechta*, die er täglich mehr lieb gewann. als der herbst vor der thüre stand und der bursche von der weide abfahren mußte, sprach das waldfräulein zu dem traurigen hirten: 'kehre heim und bleibe brav und gut. von nun müssen wir uns drei jahre meiden, in denen sich deine treue zeigen soll. zum andenken geb ich dir diesen ring, der sich schwarz färbt, wenn du mir untreu werden solltest. ein schneller tod wäre dann dein loos.' mit blutendem herzen fuhr der hirte heim. der alte bauer konnte die schönen fetten kühe, die er beinahe nicht mehr kannte, nicht genug anstaunen. er belobte seinen pflegesohn und suchte ihm auch manche freude zu machen. der bursche dachte aber nur an die schöne *Hechta* und die zeit der probe kam ihm gar lange vor. er bewahrte treu seine liebe, der ring glänzte hell und im stalle und auf den felsen ruhte sichtbar der segen. so ging es über zwei jahre und der frühling des dritten jahres war schon angebrochen, als der bursche einer hochzeit beiwohnte, wo ein gar liebes diendl neben ihm sitzen mußte. das gefiel dem burschen gar wohl und, als das fest vorüber war und die gäste heimkehren wollten, da gestand der vom wein erhitzte bursche dem diendl seine liebe. auf dem heimwege dachte er nur an seine neue geliebte und faßte den ernstlichen plan, sie bald zu heirathen, mit diesen gedanken ging er zu bette. als er aber am folgenden morgen erwachte und Hechta's ring erblickte, war dieser kohlschwarz. da dachte er mit schrecken an die letzten worte der waldfrau und wußte sich nicht zu rathen und zu helfen. er suchte bei dem alten vater trost und erzählte ihm alles. dieser hatte mit dem pflegsohne das größte mitleid und sprach: 'wir wollen zum frommen einsiedler unter der

wand gehn und ihn um rath fragen. es ist ein gescheidter bruder und weiß oft guten rath.' sie gingen zum frommen waldbruder und baten ihn um rath und um hülfe. doch dieser sprach: 'liebe leute, da ist guter rath theuer. wenn sich die frau nicht deiner erbarmt, ist keine rettung möglich. darum bete und bereite dich zum tode. ich will auch für dich beten, daß dir nicht böses geschehe. gehe hinauf in den berg und suche die zornige zu besänftigen.' traurig schieden beide vom einsiedel und gingen hinauf zum schönen weideplatze. wie andächtige pilger schritten sie hin und beteten mit ernst. der junge trug ein hölzernes kreuzlein mit sich, das ihm der waldbruder gegeben hatte. als sie zum weideplatze gekommen waren, saß *Hechta* auf einem bemoosten steine dort. sie war schwarz gekleidet und trauer lag auf ihrem gesichte. der bursche ging auf sie zu, kniete vor ihr nieder und bat um verzeihung; doch umsonst. denn *Hechta* antwortete mit klagender stimme: 'weh, es ist zu spät. der *meineid* muß gerächt werden.' darauf stampfte sie dreimal mit dem fuße auf die erde und ringsum sprudelte quelle auf quelle. die fluthen schwollen immer höher, bis die ganze grüne ebene in einen weiten see verwandelt war. *Hechta* und der untreue bursche wurden nie wieder gesehen. der alte bauer kehrte nach hause und starb ein jahr später, gerade an dem tage, an dem sein pflegesohn die untreue gebüßt hatte. der see trägt heutzutage noch den namen der waldfrau *Hechta* und heißt *Hechtsee**).

48. Auf *Schwarzegg* ober *Afing* heißt eine wiese die Schindwiese. sie hat diesen namen von folgender begebenheit erhalten. die mäher, die droben heuten, konnten

*) es haben sich im munde des Tirolervolkes noch namen mancher alten gottheiten erhalten. so ist Berchta sehr bekannt, die königin der *Saligenfräulein* heißt im Oberinnthale *Hulda*. eine alte frau aus Langtaufers erzählte mir jüngst, daß in diesem thale *Zargenfräulein* hausen. es seien fünf oder sieben. sie habe auch die namen derselben gewußt, aber leider vergessen. ich habe seither nach diesen namen nachfrage gehalten, aber noch keine antwort erhalten.

dort nie übernachten, weil es unheimlich war, und mußten immer abends nach Afing herunter. ſo gieng es viele jahre. einem mäher ſchien aber dieſer weg zu weit und zu mühſam und deßhalb beſchloß er im heuſtadel zu übernachten, möge kommen was wolle. ‘und würde ich hier geſchunden, ich gehe doch nicht hinab’, ſprach er ſcherzend zu den ihn abmahnenden geſellen. er blieb droben und die andern gingen nach Afing. als am andern tage die übrigen mäher auf der wieſe wieder angekommen waren fanden ſie nirgends ihren kameraden. nach langem ſuchen hörte man endlich eine ſtimme, die ſagte:

‘der Hanſel iſt geſchunden,
die haut wird auf dem dach drob’n g’funden.’

ſie ſtiegen nun auf das dach hinauf, und fanden wirklich die haut ihres unglücklichen gefährten.

49. Der alte *zehner*-bauer zu *Afing* hatte einſt kornſchnitter und dieſe wurden an einem tage mit ihrer arbeit nicht fertig. es war eine ſchöne helle mondnacht und da ſagte er zu ſeinen arbeitern: ‘weil der mond ſo hell ſcheint, ſchneiden wir das noch ſtehende korn ab und dann iſt die ganze arbeit abgethan.’ — die leute ließen ſich den vorſchlag gefallen und ſchnitten bis in die ſpäte nacht hinein. als es aber auf zwölf uhr ging, hörten ſie plötzlich eine ſtimme rufen:

der tag iſt dein,
die nacht iſt mein,
ſchere dich nach hauſe bald,
ſonſt verfallſt du einer üblen gewalt.

der bauer und die arbeiter erſchraken über dieſe worte nicht wenig und zogen ſich gleich nach hauſe zurück. auch ſoll der bauer nachmals immer nur bei tage ſeine arbeiter beſtellt haben.

50. Ober *Jeneſien*, wo der Salten anfängt und der weg hinüber nach *Urbels* führt, iſt ein furchtbares, jähes ſteingewölbe, die ſogenannte *Leklahn*. in dieſer lahne haben ſich vor noch nicht vielen jahren mehrere jungfrauen

aufgehalten, von denen man nicht wußte, woher ſie gekommen wären oder wie ſie hießen. eine magd des benachbarten *locherbauern* hatte ſie zuerſt geſehen. einmal brachte ihnen dieſe mitleidig eine ſchüſſel voll milch. die jungfrauen nahmen ſie an, trugen ſie in die höhle hinein und brachten die geleerte ſchüſſel voll geld zurück. das gefiel der dirne und ſie brachte aus gewinnſucht ein anderes mal wieder eine ſchüſſel voll milch. die jungfrauen nahmen ſie an, trugen ſie in die höhle, brachten aber die ſchüſſel mit blut gefüllt der harrenden magd zurück. — ſie dienten ſogar um lohn bei dem einen oder andern bauern. ſo erzählt man, daß eine von ihnen häuſerin (haushälterin) beim locher geweſen ſei. als ſie aber einſt unachtſamer weiſe ihren namen verrathen hatte und ihre mitdienſtboten ihr ſagten: ‘nun wiſſen wir deinen namen,’ ging ſie auf und davon und wurde nie mehr geſehen. eine andere, die beim locherbauern diente, mußte einmal auf den *Salten* hinauf gehen das heu umzukehren, damit es ſchneller dörren könnte. ſie ging hinauf, kam abends wieder herab und antwortete auf die frage, ob ſie mit dem umkehren fertig geworden ſei: ‘ja ich hab es auch ſchon eingeſcheuert, denn es haben mir ſchon die andern geholfen.’ niemand wollte an dieſe rede glauben. der bauer ging auf den *Salten*, um nachzuſehen, und fand das gedorrte heu wirklich im ſtadel.

Eine von dieſen jungfrauen verheirathete ſich und wurde Moarin *) zu *Glaning*. ſie war aber nur kurze zeit bäurin, denn ſie ſagte ihrem manne einmal ihren namen und mußte deßhalb fort. nur alle ſonn- und feiertage kam ſie zu ihren kindern und kleidete dieſe an. andere leute ſahen ſie nicht, wenn ſie auch in derſelben kammer waren. die jungfrauen gaben auch dem locherbauern gar gute räthe, ſagten ihm, wann er ſäen und wann er ärndten ſollte und ähnliches. er folgte immer ihrem rathe und wurde ſehr wohlhabend. oft ſaßen ſie auch in der lahne drunten vor der höhle und ſangen wunderſchöne weiſen.

*) Moarin = bäurin auf dem mairhofe.

ſo lebten ſie lange in der lecklahne und kamen oft zum locherbauern, der ihnen manches almoſen gab. einmal kamen ſie wieder, als die bäurin krapfen buck. ſie gingen in die küche, baten um etwas und griffen haſtig nach den kuchen. da wurde die bäurin zornig und ſchlug ihnen mit dem bratſpieße auf die hände. darüber wurden ſie böſe und ſangen:

au weh, au weh
und nia koa reicher Locher mea!

und gingen fort auf immer. ihre drohworte wurden erfüllt, denn es gab lange zeit keinen reichen Locher mehr. nur der gegenwärtige iſt wieder wohlhabend.

DIE SCHWENDTAGE.

Beinahe in allen thälern Tirols wie auch in manchen gegenden des baieriſchen hochlandes findet ſich der glaube an die ſchwendtage. das volk hat die überzeugung, es gebe im jahre manche tage und an dieſen tagen einen beſtimmten zeitpunkt, an dem jedes unternehmen, jedes begegniß zum unheile ausſchlage. ſeit langer zeit war mir dieſer zug unſers volksglaubens bekannt, doch gelang es mir lange nicht ein verzeichniß dieſer verhängnißvollen tage zu verſchaffen. forſchte ich bei bauern oder alten mütterchen darnach, ſo lautete gewöhnlich die antwort: ‘ja ich habe wohl auch davon gehört, weiß aber nicht beſtimmt die tage.’ wurden gläubige darüber befragt, ſo hieß es, es ſei ein geheimniß, das man nicht verrathen dürfe.’ trotz alle dem gelang es mir endlich einer aufzeichnung der ſchwendtage habhaft zu werden, die ich hier mittheile.

Jänner 1. (Neujahr) 2. (Makarius) 4. (Titus) 6. heil. 3 könig. 11. (Hyginus) 20. (Fabian und Sebaſtian) 22. (Vincenz) *Februar* 1. (Brigita) 17. (Silvius) *März* 14 (Mathilde) 16. (Heribert) *April* 10. (Vincenz) 16. (Gerold) 17. (Rudolf) *Mai* 7. (Florian) 8. (Michaels erſcheinung) *Juni* 17. (Paula) *Juli* 17. (Alexius) 21. (Victor) *August* 20. (Bernard) 21. (Franzisca von Chantal) *September* 10. (Hilarius) 18. (Tekla)

October 6. (Bruno) *November* 6. (Leonhart) *December* 6. (Nicolaus) 11. (Damasus) 15. (Mesminus, Irenäus).

Die auf diefe tage bezüglichen glauben find folgende: wenn man fich an einem diefer tage zu einer beftimmten jedoch dem menfchen unbekannten ftunde verwundet oder fonft verfehrt, ift das übel unheilbar, (es verübelt die band etc.). wenn man die rinde eines baumes an einem folchen tage nur ein wenig befchädigt, ftirbt der baum ab. wenn an einem fchwendtage ein kind geboren wird, fo wird es nicht lange leben oder fein lebtag kränklich fein und den eltern vielen kummer machen. wenn man fich an einem fchwendtage zur ader läßt, verblutet man fich. wenn man fich an einem folchen tage die haare fchneiden läßt, wachfen fie nicht mehr. jeder an einem fchwendtage begonnene prozeß wird verloren. an fchwendtagen gefchloßne ehen werden unglücklich fein. die kinder folcher ehen werden böfe und fahren dem teufel zu. aus diefem glauben geht genug hervor, daß an diefen tagen *nichts* begonnen werden foll. nur für denjenigen, der an diefen tagen dem volksglauben trotzend auftritt, werden fie zu unglückstagen. fie follen demnach *tage der ruhe und der feier* fein. der menfch foll an diefen tagen nicht arbeiten, kein unternehmen beginnen. hält man diefen zug feft, fo darf es nicht allzukeck erfcheinen, wenn man hinter diefen gefürchteten tagen überbleibfel alter fefte zu finden glaubt. die alten götterfefte find mit den göttern verfchwunden, eine fcheu vor diefen fefttagen könnte fich aber im glauben des volkes erhalten haben. es ift dies um fo wahrfcheinlicher, weil das volk die erinnerung an alte feierlichkeiten, an alte hochzeiten mit außerordentlicher zähigkeit fefthält. beweife dafür finden fich in allen gegenden Deutfchlands. daß die fchwendtage überbleibfel alter fefte find, gewinnt an wahrfcheinlichkeit, wenn wir manche heilige, deren gedächtniß an diefen tagen begangen wird, erwägen. es begegnen uns darunter folche, an denen offenbar mythifche züge haften. ich verweife nur auf *Margaretha*, die in Tirol *wetterfrau* heißt *) und bei deren namen man alfogleich an die

*) Sieh Tinkhaufers reichhaltiges werk: befchreibung der diözefe Brixen (Brixen bei Wegen) I. Band f. 251.

vielen ſagen von der ſchwarzen Grete, von der Grete mit dem breiten maule ſich erinnert, an *Michael erſcheinung*, an *Nicolaus*, an *Leonhart*. daß bei letzterm heiligen überreſte des Wuotankultes ſich erhalten haben, werde ich ein anderes mal nachweiſen. ich ſchließe mit der bitte, man möge auch anderswo dem glauben an die ſchwendtage nachſpüren und die reſultate in dieſen blättern mittheilen.

VOLKSGEBRÄUCHE AUS DEM VINTSCH-GAU.

1. *Das ſchemenlaufen*. in vielen dörfern Vintſchgaus war es ſitte in der faſtnacht *ſchemen* zu *laufen*. burſche zogen ſich über dunkle beinkleider hemden an und ſchwärzten ſich das geſicht mit ruß, oder vermummten es mit einem ſchwarzen tuche. von einem riemen, den ſie um die mitte des leibes trugen, hing hinten eine große kuhſchelle hinab, die bei jeder ſchnellen bewegung anſchlug und lärm gab. in einer hand führten die ſchemen einen beſen, mit der andern trugen ſie ſäcke, die mit kohlenſtaub gefüllt waren, und ſchlugen ſie den begegnenden ums geſicht, daß auch dieſe ſchwarz wurden. früher war dies ſchemenlaufen ein hauptfaſchingsſpectakel in Vintſchgau. die meiſten *ſchemen* zeigten ſich am *'unſinnigen donnerstag'* (donnerstag vor aſchermittwoch) *) und am faſchingdinstage. ſeit einigen jahren verſchwinden die ſchemen mehr und mehr. das *huttlerlaufen* im Innthal iſt eine ähnliche ſitte.

2. *Das krautweibele*. in den faſchingstagen geht auch das krautweibele um. es iſt dies ein burſche in ſeiner gewöhnlichen kleidung, außer daß er die ſchuhe mit lumpen umwickelt hat, damit ſein gehen nicht gehört werde, und daß ſein angeſicht durch ein ſchwarzes ſeidentuch vermummt iſt. er trägt in einem geſchirre ſtinkendes faules kraut mit ſich, von dem er begegnenden ins geſicht wirft. deßhalb heißt er das krautweibele, das ſeiner ſtinkenden beſcheerung wegen ſehr geſcheut wird.

*) In Cöln heißt der donnerstag vor faſtnacht 'de wieverfaſtelovend.' W.

3. *Grättziehen.* dies war in frühern zeiten der größte faschingsaufzug in Vintschgau. es zogen schemen mit einem großen karren (grätt) daher und auf dem karren saßen vermummte burschen als *'alte madlen,'* die man aufs moos ziehen wollte. allerlei stände wurden auch vorgestellt und folgten dem karren. das unheimliche krautweibele durfte dabei nicht fehlen.

Es geht in ganz Deutschtirol die sage, daß die alten jungfrauen nach ihrem tode auf das sterzinger moos gebannt werden.

4. *Das langaswecken.* am feste *Petri stuhlfeier* (zu Antiochien 22. februar) legen buben die großen schellen und kuhglocken sich an und laufen Peter Langas, Peter Langas schreiend und schellend durch das dorf. sie gehen auch stille in bekannte häuser, stellen sich vor die stubenthüre und fangen auf einmal an, zu schellen und zu läuten. das soll einen so großen lärm geben, daß alle, die in der stube sind und das unerwartete gepolter hören, nicht wenig erschrecken. diese alte sitte den *lenz* (langas) einzuläuten heißt langaswecken (lenzwecken).

5. *Das madlenbaden.* in und um *Burgeis* werden am *ersten mai* madlen gebadet. mädchen, die sich auf dem wege zeigen, werden von den burschen eingefangen und zu einem bächlein oder einem brunnen gezogen. da wird nun die eingefangene dirne mit waſſer begoſſen oder gar ins waſſer hineingestellt.

6. *Das grasausläuten im Unterinnthale*).* am Jörgentage (24. april) versammeln sich nach dem mittagseſſen die buben in einem anger mit schellen und häfen, mit kuh- und dachglocken. je größer die schelle oder glocke ist, um so stolzer ist ihr träger. während sich die muntere schaar von allen seiten her mehrt, kleiden sich *drei* der größten buben in einer nahen scheune oder tenne als zugführer. sind diese mit ihrem aufputze fertig, so kommen sie hüpfend und schnalzend in den anger und ordnen den zug. ist dies geschehen, dann geht der lärm los. es läu-

*) Vorzüglich im bezirke *Langkampfen*.

ten und fchellen die buben aus leibeskräften und der zug kommt in bewegung. an der fpitze des zuges geht der ftarke melcher. es ift ein breitfchulteriger burfche mit einem fchnurbarte aus ruß, und einem hellrothen hofenträger über dem fchmutzigen hemde. er führt einen tüchtigen ftock in der hand und trägt eine kopfkraxe, die mit hölzernen milchfchüffeln, einem eifernen kochhafen und einer dickbekrufteten pfanne bepackt ift. ihm folgen die buben mit ihren glocken paarweife und zwar kommen die größten glocken zuerft und dann die kleineren nach der ordnung. nach den glocken kommen die fchellen und häfen ebenfalls nach ihrer größe geordnet. den fchluß bildet der berußte wurzengraber. er ift in lumpen gekleidet, führt eine haue in der hand und trägt einen korb auf dem rücken, aus dem graswurzeln, dürre ‘frauendreißigenhöppinnen’ (kröten) und baradaxen (eidechfen) heraushangen. die luftigfte perfon des zuges ift der leichtfüßige *hudeler*. diefer zeigt fich bald in der mitte, bald an der fpitze, bald am ende des zuges, fchneidet mit feinem kohlfchwarzen gefichte allerlei grimaffen, knallt mit einer tüchtigen peitfche und beluftigt groß und klein durch feine hanswurftigen ftreiche. befonders gerne neckt er zufehende, fpritzige ‘dirndlen’ mit der rußigen melcherpfanne. fo geht nun der zug unter weithin fchallendem geläute durch die längfte gaffe des dorfes auf die felder. fteht irgendwo am wege ein blühender kirfchbaum, muß er feine fchönften blüthenzweige herlaffen, um damit den korb des wurzelgrabers zu fchmücken. find die kirfchbäume noch nicht in blüthe, fo wird der korb mit gras und laubwerk geziert. nach langem umzuge durch die felder kehrt der zug durch eine andere gaffe ins dorf zurück. da erhalten die zugführer und die glocken- und fchellenträger bei manchem haufe, deffen felder vom zuge berührt wurden, brot, butter, käfe oder auch geld als gefchenke. fobald der zug im anger, aus dem er ausging, ankommt, laufen alle mit gefchrei und gelärm aus einander.

DAS STERNSINGEN.

Nicht leicht eine volksfitte ift in ganz Deutfchland fo verbreitet, wie das *fternfingen*. von der Altmark bis an die wälfche gränze zieht fich diefer gebrauch und die lieder, die von den fternträgern gefungen werden, find auffallend ähnlich. diefelbe wendung und verfe, ja ganze ftrophen kommen oft in verfchiedenen liedern in weit von einander getrennten gegenden vor*). in Tirol hat fich das fternfingen noch häufig erhalten. ich theile beifpielshalber 2 'fterngefänglein' mit.

Im Oberinnthale gehen drei knaben, die mit ruß beftrichen find und kronen aus papier tragen, herum. kommen fie zu einem haufe, fo treten fie zur ftubenthüre und klopfen an. auf das gehörte 'herein,' tritt *einer* in die ftube, geht darin hin und her und declamirt:

'könig *Kaspar* bin ich genannt,
kam daher aus mohrenland,
kam daher in großer eil
vierzehn tag fünfhundert meil.
Melchores, Melchores tritt du herein!'

Kafpar ftellt fich in eine ecke. Melchior kommt in die ftube und fpricht:

'ich tret herein
durch diefe thür
und mach' das heilig kreuz dafür,
das heilig kreuz mit göttlichem fegen,
das uns gott vater vom himmel gegeben.
Balthores, Balthores tritt du herein!'

Melchior ftellt fich in die ecke zu Kafpar. Balthafar tritt in die ftube und fpricht:

'ich tret herein
mit der goaß (geiß)
i möcht wiffen, wie die hausfrau hoaß (heiße).
die hausfrau hoaßt frau pfefferkern
weihnachzelten effen wir gern.'

*) Man fehe hierüber Weinholds weihnachtsfpiele f. 129 etc.

nun ftehen alle drei zufammen und fingen:

'wir heiligen drei könig mit unferm ftern,
wir wellen jetzt fingen und Jefum verehren.
wir finden ein kindlein nackend und bloß
und legens Maria, der mutter in fchoß.
Herodes fchaut zum fenfter hinaus:
was ift denn das für ein fchwarz geficht?'
'das fchwarze geficht ift uns wohl bekannt,
es ift ein könig aus mohrenland.
itzt ift es halt g'fungen, itzt ift es halt gar,
itzt wünfchen wir ein glückliches jahr.
glückfeligs neu's jahr ift ein fröhliche zeit,
die giebt gott vater, gott fohn und gott heil. geift' —
ich hab fchon gehört die fchlüffel klingen,
man wird uns bald zwei, drei kreuzer bringen,
zwei, drei kreutzer find noch nit gnu,
es g'hört ein ftück zelten und fchnaps darzu.
es fliegt ein vöglein übers feld,
wir nehmen nichts als fleifch und geld,
wir nehmen kein mehl, wir hab'n kein fack,
die heil'gen drei könig haben nie kein pack.' —

nun werden die heiligen 3 könige mit zelten und anderem bewirthet. dann geht der zug wieder in ein anderes haus. ein anderes lied, das von den fternfingern vor den häufern gefungen wird, ift folgendes:

'die heiligen drei könig mit ihrem ftern
ziehen früh aus,
vor dem Herodes fein haus.
Herodes fchaut zum fenfter heraus.
und wenn ihr was gebet,
fo gebt es uns gern
und gebt es uns bald.
wir müßen heut noch durch finftern wald
bei mondfchein und ftern
nach Bethlehem zu unferm herrn.'

die h. drei könige werden nun ins haus geladen und dort befchenkt.

KINDERREIME.

Billi, balli, löffelſtiel
die alten weiber freſſens z'viel
die jungen ſein nicht beſſer,
ſie freſſen, wie die röſſer.

(Vintſchgau).

Gigelgorgas
koch formaß*),
drei dreſcher,
vier freſſer.

(Vintſchgau).

Rab', rab, radl, radl
zwiſchen zwei ſtadl,
zwiſchen zwei ſtangen
mußt du erhangen.

(Vintſchgau).

Sunna, ſunna ſcheint hoaß
über alle zäun hoaß,
über alle wolken,
mein vater hat ſchon g'molken
ein kuh, zwo goaß.
ſunna, ſunna ſcheint hoaß.

(Weer im Unterinnthal).

Zulla**), Zulla, gogl
ſpinn, ſpinn a gârn
der weber will ains hâb'n.

(im Etſchthal).

ZWEI MÄRCHEN AUS TIROL.

DIE FAULE KATL.

Es iſt ſchon viel waſſer ſeitdem in dem Inn hinuntergeronnen, da hatte einmal ein wirth drei töchter. die zwei älteren waren brav und fleißig und arbeiteten zu

*) formas = morgeneſſen, frühſtück.
**) Zulla = maikäfer.

hause und auf dem felde, die jüngste tochter, die Katl hieß, war aber stinkfaul, schlief, bis ihr die sonne in die augen schien und kümmerte sich weder um keller noch um küche. eines tags mußte sie auf das feld gehen, um dort zu arbeiten. Katl war aber wieder faul wie immer, legte sich, als sie auf den acker gekommen war, unter den kirschbaum und that sich im schatten gütlich. bald war sie eingeschlafen, doch dauerte ihre ruhe nicht lange, denn eine große kröte kroch der Katl über das gesicht. das mädchen fuhr erschreckt auf und zitterte an allen gliedern, als sie das garstige thier sah. die kröte faßte sich bald, hockte ruhig auf dem grünen boden, sah die faule dirne mit ihren dunklen äuglein an und sprach endlich: 'guigg, guagg. Katl geh mit mir! guigg, guagg!' — da dachte sich die Katl, bei diesem schmutzigen thiere wird es nicht viel arbeit geben, und sagte: 'ja'.

Nun patschte die kröte durchs feld hin und die schläfrige Katl folgte ihr nach und gähnte. so ging es eine zeit lang und dann kamen sie in den wald, der an des wirthes güter gränzte. die kröte patschte eine weile durch dick und dünn und Katl folgte ihr. sie waren erst eine kleine strecke gegangen, da stand ein großes herrliches schloß vor ihnen, das Katl noch nie gesehen hatte, obwohl sie den wald gut kannte. die kröte watschelte in die schöne burg hinein und Katl ging nach und dachte bei sich: 'da ists feiner, als in meines vaters wirthshause, wo einem die gäste viel arbeit machen.' als beide im saale waren, fing die kröte, die auf dem wege kein sterbenswörtchen verloren hatte, wieder zu reden an und sprach: 'guigg, guagg! Katl jetzt mußt du sieben jahre bei mir bleiben. guigg, guagg, ja sieben jahr darfst du dich nicht mehr waschen, nicht mehr kämmen und nichts warmes mehr essen.' 'je', dachte sich Katl, 'das ist ein schrecken! das will ich gerne thun', denn die faule dirne hatte die größte freude an diesem befehle der kröte. Katl wusch sich nie, kämmte sich nie und aß nie warme speise. sie lag tag und nacht, und nacht und tag in ihrem bette und stand höchstens auf, wenn sie der hunger nöthigte, aber auch dann trank sie nur küh-

les waſſer und aß hartes brot. ſo verging ihr die zeit ſchnell und ehe ſie es wünſchte, waren die ſieben jahre zum ſtaube aus. der jahrtag ihrer ankunft im waldſchloſſe war vor der thüre. es wollte abend werden und die ſonne ſank ſchon hinter den bergen, da begann es fürchterlich zu donnern, die kröte patſchte in den ſaal, wo Katl faullenzte, und ſprach: 'guigg, guagg, Katl heute muſst wachen, heut darfſt kein auge zufallen laſſen.' ja, dachte ſich Katl: 'jetzt haſt ſieben jahre geſchlafen, jetzt kannſt wohl auch eine nacht wachen,' ſtieg aus ihrem bette und ſetzte ſich in einen ſeidenen lehnſeſſel. indeſſen dunkelte es mehr und mehr und ein fürchterliches gewitter zog am himmel herauf. kein ſtern lieſs ſich ſehen, nur blitze zuckten durch die pechſchwarzen wolken und der ſturmwind heulte wie ein hungriger wolf durch den zitternden wald. wie es ſchon ſpät war und der ſturm am ärgſten lärmte, läutete es am ſchloßthore. als die kröte das gehört hatte, ſagte ſie zur Katl: 'guigg, guagg, laß es ein!' Katl lieſs ſich das gefallen, nahm die lampe, ſtieg in den ſchloßhof nieder und öffnete das thor. davor ſtand ein wunderſchöner rittersmann, der für die gaſtliche aufnahme dankte und der Katl in den ſaal folgte. wie die kröte den ſchönen ritter, der vom ungewitter gar hart mitgenommen war, ſah, hüpfte ſie auf und quackte: 'guigg, guagg! Katl, etwas warmes kochen und dann auch eſſen davon! vor dem auftragen muſst du dich aber waſchen, kämmen und das gewand anziehen.' bei den letzten worten langte die kröte aus einem kaſten ein ſo prachtvolles kleid hervor, daß es Katls augen beinahe blendete. die dirne war zufrieden und dachte ſich, in ſieben jahren kannſt du wohl einmal kochen und eine kleine arbeit thun, beſonders wenn du ein ſo ſchönes kleid dafür bekommſt. Katl ging nun in die küche, feuerte an und gab einen haſen, der auf der anrichte lag, ans feuer. dann kämmte und wuſch ſie ſich und that ſich das wunderſchöne kleid an. ſobald der haſe gebraten war, legte ſie ihn auf den teller und trug ihn in den ſaal. wie ſtaunte aber Katl als ſie hineintrat! da war anſtatt der garſtigen kröte eine ſtattliche frau in weiſsem kleide an

der feite des ritters und fprach zur Katl freundlich: 'du haft mich, liebes kind, aus meinem zauber gelöft. ich bin durch dich befreit worden. deshalb nimm zum lohne diefen fchlüsfel, der dir alle fchätze meines fchloffes öffnet, und meinen fohn zum gemahle.' bei diefen worten gab ihr die gräfin einen goldenen fchlüffel und legte die rechte des fchönen ritters in die hand der Katl. dann war die gräfin verfchwunden und nie mehr gefehen. Katl lebte aber mit ihrem fchönen ritter viele jahre glücklich auf dem ftolzen fchloffe. ob fie noch dort hauft ift mir nicht gefagt worden.

Meran. J. V. ZINGERLE.

DER TODTE SCHULDNER.

Es war einmal eine mutter und ihr fohn, die lebten friedlich und fromm bei einander, mußten aber ihrer armuth wegen mit klarem tranke und fchmaler koft vorlieb nehmen. fie hatten zwei kühlelen im ftall, und oft ging es ihnen so nahe, daß fie fast die thiere verkaufen mußten. da hatten fie wieder einmal recht schlechte zeiten und die mutter fagte zum fohne: geh', verkauf doch eine kuh! wenn wir ein bischen geld haben, können wir uns doch wieder einmal rühren, und wenn wir gefcheidt damit umgehen, fchaut vielleicht doch etwas heraus. der fohn that wie fie fagte und fuhr am andern tage mit der kuh auf den markt. er verkaufte fie leicht und bekam fchönes geld dafür, viel mehr als er gehofft hatte.

Auf dem heimwege kam er durch einen lutherischen ort, da fah er auf einer mauer einen todten liegen und neben dem todten einen ftecken. jedermann, der vorbeigieng, nahm den ftecken und fchlug damit auf den todten. das ding kam dem burfchen fonderbar vor, und er fragte einen der vorbeigehenden, was denn der todte und der ftecken und die prügel zu bedeuten haben? 'ja, hieß es, der todte ift ein katholifcher, der hat fchulden zurückgelaffen, und muß nun fo lange auf der mauer liegen und sich prügeln lassen, bis er alles bezahlt hat.' wie groß

ſind denn ſeine ſchulden? fragte mitleidig der jüngling. ſie ſagten es ihm, und er machte ihnen den antrag, die ſchuld auszubezahlen, wenn ſie ihm den leichnam abtreten wollten. ſie waren gern bereit dazu, und er zahlte ihnen das geld auf den heller aus. dann ließ er den todten auf geweihtem erdreich begraben und ihm alles halten, wie es ein katholischer nach ſeinem tode zu haben wünſcht. aber das ding alles miteinander koſtete ihm ſo viel, daß er von dem gelösten gelde keinen kreuzer mehr übrig hatte und wie ein ſchneider heimgehen muſste.

Als er nach hauſe kam, fragte ihn die mutter: 'wie ſtehts, haſt du die kuh gut verkauft?'

'O ja, ich bin ſie leicht ahnig geworden und habe mehr dafür gekriegt, als wir gemeint haben.'

'Wo haſt du dann das geld?'

'Das geld habe ich ſchon verbraucht, um einen todten loszukaufen, den die lutheriſchen ſeiner ſchulden wegen geprügelt haben.'

'Ja, mein ſohn, das iſt freilich ein gutes werk, aber was ſollen wir jetzt anfangen, wenn wir kein geld haben?'

'Seid nur nicht verzagt, mutter! wir haben ja noch eine kuh im ſtalle, die auch was eintragen kann. es iſt ja nächſtens markt, dort will ich das kuhlele hinführen und gut anzubringen ſuchen.'

'Es iſt wohl hart, gar keine kuh mehr im ſtalle zu haben, aber wenn es nicht anders ſein kann, verkauf halt die zweite auch noch, und ſchau daß du einen ordentlichen kreuzer dafür löſeſt!'

In etlichen tagen fuhr der ſohn auf den markt und brachte die kuh ohne anſtand an mann. er bekam weit mehr dafür, als er gehofft hatte, und machte ſich nun wohlgemuth auf den heimweg. er war nicht lange gegangen, da sah er einen haufen meerräuber daherkommen, die ſchleppten ein nacktes weibsbild mit ſich, dem ſie nichts übrig gelaſſen hatten, als ein tüchel um den kopf. den burſchen faſste ein groſses erbarmen und als die räuber in der nähe waren, rief er: 'Was thut ihr mit dem weibsbild?' ‚Verkaufen,' ſchrieen die ſeeräuber. da brachte

es der burfche nicht mehr über fich, die jungfrau den wilden menfchen zu überlaffen. er fragte was fie denn koſte, und die ſumme, welche die räuber verlangten, kam gerade dem gelde gleich, das er für feine kuh gelöſt hatte. er zahlte das verlangte, hieß die feeräuber wohlleben, und reichte der jungfrau feinen mantel. diefe dankte ihm über die maſſen, bekleidete fich und fo gingen fie der heimath des burfchen zu.

Als fie in die ſtube traten, kam die mutter und fragte den fohn, ob er das kuhlele gut verkauft habe. ‘o ja, fagte der fohn, ich habe mehr gekriegt, als wir gemeint haben.’

‘Wo haſt du dann das geld?

Auf diefe frage konnte der fohn freilich nicht viel antworten, denn er hatte keinen vierer mehr in der tafche, und mußte nun die ganze gefchichte von den feeräubern und von dem kauf des weibsbildes erzählen. als die mutter das alles hörte, wußte fie fich nimmer zu helfen und fing an zu lamentiren: ‘kein weiter, was fällt dir alles ein? keine kuh mehr im ſtall, kein geld mehr im beutel und dafür noch das weibsbild im haus, das keinen fchlampen gewand mitgebracht hat, gefchweige fonſt etwas.’ fo ging es eine zeitlang fort, aber als fie ein bischen nachgab, fiel ihr die jungfrau ins wort und fagte, fie könne fchön arbeiten und hoffe fo leicht einige kreuzer ins haus zu bringen. auch bat fie recht inſtändig, man folle fie nur nicht verſtoßen, weil fie nicht wüßte, wohin gehen, wenn fie wieder in die welt hinausgejagt würde. die mutter wurde etwas fanfter und ließ die jungfrau in dem haufe bleiben. fie ward ihr auch von tag zu tag mehr zugethan. denn fie war fehr brav und konnte fo fchön ſticken, daß die leute nach und nach von allen feiten herbei kamen und ihr arbeit brachten. fo kam wieder geld in das haus und was der fohn ausgegeben hatte, wurde reichlich hereingebracht. nach einiger zeit nahm der fohn die jungfrau zur ehe und es war nun freude und wohlſtand im haufe.

Da hub die jungfrau einmal an in aller heimlichkeit

ein tüchel zu ſticken, und ſtickte lange zeit daran, ohne dass der mann oder die mutter etwas davon zu ſehen bekam. als die ſtickerei zu ende war, ſagte ſie einmal zu ihrem manne: 'lieber mann, wir haben lang genug gelitten mit einander und ſtrenge tage gehabt, wir wollen einmal ausruhen und kirchfahrten gehn', der mann hatte nichts dagegen und in wenigen tagen machte er ſich mit ihr auf den weg. während der wanderſchaft ſagte ſie einmal: „lieber mann, ich weiß einen platz, wo der könig tagtäglich vorbeifährt, dort wollen wir uns aufſtellen und ſehen ob uns nicht ein goldſtück zu theil wird." der mann war mit dieſem antrag einverſtanden, und ſie ſtellten ſich an den ort hin, wo der könig vorbeifahren ſollte. ſie warteten nicht lange, da kam eine königliche kutſche daher, und die frau ſagte: 'der iſts, der iſts!' zugleich zog ſie das tüchlein heraus, an dem ſie ſo lange gearbeitet hatte, und darauf war der name des königs und der ganzen königlichen verwandtſchaft geſtickt. als die kutſche ganz nahe kam, hielt ſie das tüchlein ausgebreitet vor sich und rief: 'vater, 'vater, wartet ein bischen' der könig wurde aufmerkſam, ließ anhalten und las ſeinen eigenen und ſeiner verwandten namen auf dem dargehaltenen tüchlein. er ſtieg aus, grüßte das weibsbild und ſchaute es verwundert an. auf einmal erkannte er ſeine tochter, fiel ihr um den hals und konnte nicht zu wort kommen vor lauter freude. der mann machte dabei große augen und fragte, was das zu bedeuten habe. da erzählte die frau, daß die meerräuber ſie dem könig, ihrem vater, geſtohlen und ihr gewand in die ſee geworfen haben. dann ſtellte ſie dem könig ihren retter vor und ſagte ihm, daß dieſer ſeinen letzten kreuzer für ſie hingegeben und daß ſie ihn zum danke dafür geheirathet habe. dem könig rannen gerade die thränen von den augen, während er das alles hörte, er hieß die zwei zu ſich in den wagen ſitzen und ſie fuhren nun miteinander in den pallaſt. was da für eine freude war, und wie die verwandten zuſammen liefen, das kann man ſich wohl vorſtellen. Als die ganze familie bei einander war, hub die königstochter wieder an zu

ſprechen und ſagte: ‘wir ſind nun alle beiſammen, mutter und kind, vettern und baſen, aber eines fehlt noch von unſerer verwandtſchaft, und das ſoll auch da ſein.’ der könig fragte, wer das wäre, und die tochter antwortete ihm: ‘das iſt die mutter meines gemahls, die war immer gut gegen mich und hat mich in ihr haus aufgenommen in meinen ſchlimmſten tagen. Laß ſie hieher kommen und behalte ſie am hofe, damit ihr erſetzt werde, was ſie an mir gethan hat!’ der könig hatte eine große freude hierüber und ſagte zu ſeiner tochter: ‘laßt allſogleich einſpannen, fahret hin, und bringt ſie hieher!’ bevor ſie abreiſten, verſprach er auch noch dem ſchwiegerſohn, daß er einſtweilen das halbe und nach ſeinem tode das ganze königreich bekommen ſolle.

Sie fuhren nun mit zwei königlichen dienern weg, um die mutter abzuholen. die diener wußten, daß die ſtraße an einem meere vorbeiging, und weil ſie dem bauernburſchen um ſein glück neidig waren, ſo redeten ſie insgeheim ab, daß ſie den wagen umwerfen und den gemahl der prinzeſſin ins waſſer hinausſtoßen wollten. geſagt, gethan. als der wagen am meere vorbeifuhr, fiel er auf einmal um, und der junge könig bekam einen ſtoß, daß er mitten im waſſer lag. die königin fing nun freilich an zu lamentiren und bat ihre zwei begleiter, daß ſie ihm heraushelfen ſollten, bevor es zu ſpät ſei. die zwei aber lachten ſie aus, ſtellten den wagen zurecht und nahmen ihr einen eid ab, daß ſie niemand ſagen ſollte, daß ihr mann durch bosheit zu grunde gegangen ſei. ſie kamen nun zur alten mutter und da machten die zwei diener ſogleich ein großes weſen daraus, was ſich für unglück ereignet habe, daß der wagen umgefallen und der junge könig ins waſſer geſtürzt ſei. die alte bäurin machte große augen und wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen, ſowohl bei der nachricht vom glücke ihres ſohnes, als bei der erzählung von ſeinem unglücke. ſie mußte nun mit an den hof fahren und wurde dort mit aller freude empfangen. dem alten könig logen die zwei diener wieder ein luſtiges vor, und die junge königin durfte ihnen nicht widerſprechen des gegebenen eides

wegen. da hätte nun freude fein follen am hofe, aber da war lauter jammer, denn wer hätte daran gedacht, daß der junge kerngefunde mann der prinzeffin fo bald zu grund gehen follte?

Aber daß er zu grunde gegangen fei das war erlogen, denn er hatte fich durch fchwimmen auf eine infel gerettet. auf der infel war ein adlerneft und der alte adler brachte feinen jungen taglläglich fleifch zur nahrung. von diefem fleifche fuchte er immer etwas zu bekommen und friftete fich auf diefe weife fein leben.

Inzwifchen hatte man am hofe die ärgfte trauer vergeffen und es hieß, die königstochter follte fich einen neuen gemahl wählen. fie gab mit der zeit dem wunfche der ihrigen nach und wählte fich einen braven mann. der hochzeitstag erfchien und abends follte die vermählung gefeiert werden.

Während am hofe alles mit vorbereitungen zur feftlichkeit befchäftigt war, faß der junge könig auf feiner infel und fchaute hinaus in das weite meer. auf einmal fah er etwas daher fchwimmen, und als es immer näher und näher kam, erkannte er, daß es menfchengeftalt habe. kaum war der fchwimmende ans ufer angelangt, fo winkte er ihm und fagte 'komm mit!' der könig wollte davon nichts wiffen und fragte; 'ja wie foll ich mit dir kommen? ich habe beim hereinfchwimmen gelitten genug und bin völlig nur durch ein wunder gerettet worden. foll ich mich noch einmal in diefe gefahr begeben?' da machte ihm der fchwimmer muth und fagte: 'fei nur nicht verzagt und vertraue auf mich, ich will dich fchon herausbringen. weißt du aber auch wer ich bin?' 'nein' antwortete der könig. 'Ich bin jener todte, den du losgekauft haft, ich habe bis zum heutigen tag im fegefeuer bleiben müffen, zum danke für deine wohlthat will ich dir jetzt heraushelfen damit du zur rechten zeit die deinigen wiederfindeft.' Jetzt gewann der könig vertrauen und glaubte auch den fchwimmer als jenen todten zu erkennen. er wagte es, fprang zu ihm in das meer und wurde glücklich ans ufer gebracht. als fie auf trockenem boden waren, fagte der todte: 'jetzt

schau, daß du heimkömmst. denn deine gemahlin soll heute mit einem andern hochzeit haben und abends wird die vermählung sein. schau, daß du zu rechter zeit hinkömmst, die königin wird dich schon erkennen.' da nahm der könig vom todten abschied und eilte nach hause. als er am hof ankam, hielten ihn die schildwachen zurück. sie sagten, es dürfe kein mensch herein oder heraus und er, weil er so zaggelt und abgemagert ausschaue, solle nur gar nicht daran denken. er sagte aber in einem fort, er müsse bei der königin sein und brachte sie endlich so weit, daß sie eine botschaft hineinschickten. die königin schickte ein geld herab und dieses boten ihm die wachen mit dem bedeuten daß er jetzt zufrieden sein und fortgehen solle. er war aber nicht zufrieden und wiederholte sein altes lied, daß er bei der königin selber sein müsse. endlich schickten die schildwachen noch einmal hinauf und sie kommt herunter. er hatte eine übergroße freude, als er seine gemahlin wieder sah, und gab sich ihr sogleich zu erkennen. sie war freilich, wie vom himmel gefallen, als ihr todtgeglaubter gemahl auf einmal vor ihr stand, zweifelte aber keinen augenblick, daß er der rechte sei. Nun giengen sie zum könig und erzählten ihm, daß es von der hochzeit nichts mehr sei, denn der frühere gemahl sei wieder gekommen. was für eine freude jetzt im königlichen schlosse war, das magst du dir selber einbilden, denn zu beschreiben ist es gar nicht. was that aber der bräutigam, den die königstochter am selbigen abend hätte heirathen sollen? er mußte halt ein bischen ledig bleiben, bekam aber zur entschädigung einen theil des königreiches und wird später wohl eine andere frau gekriegt haben.

Meran. JOSEPH ZINGERLE.

ZWEI ODENWÄLDER MÄRCHEN.

1. DES TODTEN DANK.

Das vorstehende märchen von Zingerle ist eine variante des von mir in Wolfs sammlung s. 243 mitgetheilten. die hier folgende zweite odenwälder fassung ist der aufzeichnung eines nagelschmidts in Wem-

bach faſt wörtlich nachgedruckt. in Blankenberghe an der Nordſee hörte Wolf das märchen mit weniger abweichung von unſerem erſten texte. zu vergleichen ist l'heureux Mao in Emile Souvestre, le foyer breton p. 127.

Ein müller ſprach zu ſeinem ſohn: du biſt nun ſchon ſiebzehn jahr alt und noch nicht in die welt gekommen, habe ich dich doch deſshalb die kaufmannſchaft lernen laſſen, daſs du in der welt herum reiſen ſollſt.

Sein vater kaufte ihm ein ſchiff voll waaren, er ſollte damit nach England reiſen; er ſprach: vater, ich fürchte mich aber vor den ſeeräubern. 'du brauchſt dich nicht zu fürchten, ich kenne alle ſeeräuber ſehr gut, denn ich bin ſchon oft auf dem waſſer bei ihnen geweſen und habe ihnen jedesmal ein gutes trinkgeld gegeben; ich ſchreibe dir einige zeilen, da werden ſie dir nichts thun.' er reiſte nach England und hatte bald ſeine ladung ſehr gut verkauft. als er eines abends in einem gaſthaus in London einkehrte gab es einen groſsen auflauf; da fragte er, was denn das ſei, ſo ſprach der gaſtwirth: es iſt ein kaufmann geſtorben, welcher ſehr viel ſchulden zurückgelaſſen hat und wird nun, wie es hier der brauch iſt, in der ſtadt herum geſchleift. ſo ſprach der kaufmann: ob dieſer nicht zu erlöſen ſei? 'wenn jemand ſeine ſchulden bezahlt, ſo kann er erlöſt werden.' er ſprach: ich will ihn erlöſen, bezahlte ihm alle ſeine ſchulden und lieſs ihn als einen chriſtlichen menſchen begraben, und ſein geld ging all darauf. als er nach hauſe kam, ſagte er ihm, wie es ihm gegangen wäre. 'diesmal will ich es dir nochmal hingehen laſſen' ſprach ſein vater, aber wenn du es wieder thuſt, kannſt du hingehen, wohin du willſt.' er kaufte ihm wieder ein ſchiff voll waaren und ſchickte ihn abermals nach England. als er auf das waſſer kam gerieth er unter die ſeeräuber. da er ſein ſchreiben zeigte, baten ſie ihn, er möchte mit in ihr ſchiff gehen und ſich da auswählen was er nur wollte, und als er im ſchiff herumgegangen war, gefiel ihm nichts als ein ſchönes mädchen von allem das darin war. da ſprachen die ſeeräuber, daſs ſie dieſe geraubt hätten und daſs er ſie nicht haben könne; erwie-

derte der kaufmann, ſie müßten doch ihr verſprechen halten. ‘wenn er ſein ſchiff mit waaren ihnen laſſen wollte, ſo ſollte er ſie haben.’ er gabs ihnen und reiſte nun wieder in ſeine heimath. als er nun nach hauſe kam, ſo ſagte ſein vater, daß er hingehen könnte, wohin er wollte. er nahm ſein mädchen und arbeiteten mit einander und ſie ſtickte in tuch. als ſie ein ſtück fertig hatte, ſprach ſie: reiſe nach England mit dieſem tuch; du mußt dir den erſten verkaufsplatz beim ſchloß nehmen und das tuch nicht ſonſthin verkaufen als ins ſchloß, und ſie ſagte ihm noch, was er fordern ſollte. als er nach London kam und ſeinen ganzen kaufladen auf dem rücken hatte, ſprachen ſie untereinander: ‘der wird bald ausverkauft haben,’ denn ſie verwunderten ſich alle über dieſen, der ſeinen pack auf dem buckel hatte und doch den erſten platz haben wollte. als er aber ſeinen ſtand aufgeſchlagen hatte, kam des königs bedienter, ſah die waare und frug, was ſie koſten ſolle? ‘ich kann es nicht ſonſthin verkaufen, als ins ſchloß und muß es ſelbſt hintragen.’ der bediente ging fort, da kamen bald der könig und ſeine frau, beſahen das tuch und frugen, wer es verfertigt hätte? da ſagte er ‘meine frau’, und erzählte wie er ſie bekommen und wie alles ſich zugetragen hatte. nun war große freude über die wiedergefundene prinzeſſin, des abends hielt der könig einen ball, und des anderen tages ſchickte er ſeinen miniſter mit dem kaufmann zu ſchiff, um die königstochter in großen ehren abzuholen. der miniſter war aber früher mit der prinzeſſin verſprochen geweſen und ſprach unterwegs zu den ſchiffleuten: ſie ſollten einen aufruhr auf dem ſchiff machen, da würde er auf jeden fall herauf kommen und ſie könnten ihn greifen und ins waſſer werfen, daß ihre königstochter an keinen fremden kaufmann käme. ſo geſchah es auch, der kaufmann konnte aber ſehr gut ſchwimmen und gelangte auf eine inſel, da waren aber keine lebensmittel als ein apfelbaum, von welchem er ſich eine zeitlang ernährte. — als die andern zu ſeiner frau kamen, frug ſie, wo denn ihr mann wäre? ‘er iſt auf dem ſchiff geſtorben.’ da wurde ſie ſehr betrübt, der miniſter redete

ſie aber gleich wieder an ums heirathen. ſie ſprach: meine trauer will ich erſt aushalten, dann können Sie wieder nachfragen. — daheim in ihrem ſchloß durfte niemand zu ihr als die kammerjungfer, denn ſie war ſehr betrübt. als ſie mittags das eſſen bekam, nahm ſie es und ſtellte es vors fenſter — bis ſie es wieder nehmen wollte, iſt es fortgeweſen. eine taube hatte das eſſen geholt und kam alle mittag wieder und holte es, und endlich kam ſie einmal und hatte einen brief und ließ ihn vorm fenſter liegen. als die prinzeſſin den brief geleſen hatte, ſprach ſie: vater ich muß mehr zu eſſen haben, denn ich habe nicht genug. ſie bekam es auch, ward aber immer betrübter, weil ſie nun wußte wie ſchlecht es ihrem manne ging und ſie konnte ihn nicht erlöſen und herbekommen. — es kam ein geiſt zu dem kaufmann, der ſprach zu ihm: wenn er ihm die erſte geburt von ſeiner frau zur hälfte geben wollte, ſo wollte er ſie ihm wieder verſchaffen. er ſprach: jawohl, da nahm ihn der geiſt, fuhr mit ihm bis nach London vors königsſchloß und hieß ihn in der küche um arbeit fragen. das that er und bekam vom küchenmeiſter arbeit als küchenjunge. des mittags als die ſuppe für die königstochter gemacht wurde und der küchenmeiſter die wecke hineinſchneiden wollte, ſo ſprach er: ach ſein Sie doch ſo gut und laſſen mich die wecke ſchneiden, daß ich doch auch einmal ſagen kann, ich habe die wecke für die prinzeſſin geſchnitten. als ſie nun ihr eſſen bekam fand ſie einen ring den er beim weckenſchneiden hinein gethan hatte, und ſchickte ſogleich hinunter: wer denn die ſuppe gekocht hätte? der küchenmeiſter ging erſchrocken hinauf, ſie aber ſagte ‘du haſt die ſuppe nicht gemacht’ und befahl, daß ſogleich derjenige heraufkommen müßte. da kam der küchenjunge, und als er die thür aufmachte, fiel ſie ihm ſchon entgegen und ſie küßten ſich und weinten ſehr und erzählten ſich einander alles wie es ſich zugetragen hatte. nun gingen ſie zum könig und ſagten ihm alles. da ließ er wieder einen ball halten und als ſie an der tafel saßen, mußte jedermann etwas erzählen und der kaufmann erzählte alles, wie es ihm ergangen war. der

könig fragte: was denn diefem mörder gefchehen follte, wenn man ihn auskundig machen könnte. da fprach der minifter: derjenige folle mit vier ochfen zerriffen werden und hatte fich nun fein urtheil felber gefprochen, denn es gefchah ihm alsbald wie er gefagt hatte. nun waren die jungen eheleute wieder in freuden beifammen; als fie aber fchwanger wurde, war er immer fehr betrübt, bis fie ihn ernftlich darum fragte, da fagte ers, daß er die erfte geburt verfprochen hätte. da fprach fie: darüber brauchft du nicht traurig zu fein, lieber den aft als den ftamm. als nun die zeit kam und fie ihr kind geboren hatte, klopfte es nachts am fenfter; er gab keine antwort bis es das drittemal geklopft hatte, da ftieg er auf, nahm das kind aus feinem bettchen und fprach: wer ift denn draußen? da hieß es: 'ich will haben was du verfprochen haft.' er fagte: da haft du's ganz! der geift aber fagte: 'gib mir mein theil!' ich kann dir dein theil nicht geben. 'fo behalte das ganze' fprach der geift 'denn ich fehe, daß du dein verfprechen halten willft; kennft du mich auch noch? ich bin diefer kaufmann, den du erlöft haft' und verfchwand.

2. DIE GETREUE FRAU.

Die Odenwälder bauern erklären diefe weitverbreitete und tief wurzelnde gefchichte einftimmig für 'das fchönfte gedicht, das es geben kann.' das in Wolfs fammlung unter gleichem titel f. 98. mitgetheilte märchen hörten wir von einem alten nagelfchmied in Reichelsheim; gleichfalls einem alten meifter diefer lieder- und fagenreichen zunft, dem fchon oben erwähnten Wembacher nagelfchmied, verdanke ich die nachfolgende durch die vollftändigkeit der ftrophen werthvolle variante, die ich den gewährsmann vor zahlreicher zuhörerfchaft vortragen hörte. beim abfingen der ftrophen fielen die anwefenden als chor ein. merkwürdig ift in einigen derfelben die übereinftimmung mit dem von mir in Hennebergers jahrb. f. lit. I. f. 1 befprochenen Wallifer volksdrama gleichen inhaltes.

Es waren drei fpanifche prinzen, die hatten fich miteinander unterredet, die welt zu fehen, und waren fchon eine gute zeit lang darin herumgereift, da reute es den älteften: 'was foll ich noch weiter in die welt fahren' fprach er zu feinen brüdern 'ich erbe das königreich.' damit ging er heim, aber die beiden anderen thaten einen fchwur

zusammen: wo der eine wäre, müßte der andre auch sein; wie sie es auch hernachmahls getreulich hielten. als sie noch lange gereist waren, kamen sie endlich nach London in Engelland und kehrten daselbst im gasthof zum goldnen schlüssel ein, denn das war das vornehmste wirthshaus in der ganzen stadt; des andern tages aber fuhren sie spazieren, durch alle straßen und auch am schloß des königs vorbei. da lief die prinzessin von Engelland zu ihrem vater und sprach: 'es sind zwei fremde prinzen vorbeigefahren, den einen muß ich haben, es mag gerad gehen wie's will.' 'gott sei dank, daß dir einer gefällt' sprach der könig, befragte sich auch gleich nach der wohnung der spanischen prinzen und befahl seinem minister, sie auf morgen zur königlichen tafel zu laden. wie nun der minister in den goldenen schlüssel kam, traf er die prinzen nicht zu haus und hinterließ die einladung bei dem wirth; der richtete es den prinzen aus, da sprach der älteste — der war's der der königstochter so gefallen hatte — anstatt daß sonst das essen mittags um 12 uhr fertig wäre, müßte morgen praecis 11 uhr angerichtet, und gleich darauf angespannt werden, zum spazierenfahren. so geschah's, und da sie am schloß vorüberfuhren, sah die prinzeß wieder zum fenster heraus: sie machten ihr kompliment und fuhren vorüber, so gab sie befehl, der leibkutscher sollte anspannen, und sie und der könig sind den prinzen nachgefahren und haben sie auch eingeholt. da frug der könig: warum daß sie nicht heute zur königlichen tafel gekommen wären? da sagte der älteste prinz: 'meine königliche majestät, Sie werden verzeihen, daß man auf andern leuten ihre gespräche nicht gehen darf, wäre der minister selbst zu uns gekommen, so hätten wir Ihnen die ehre gethan.' jetzt lud sie der könig selber auf den andern tag ein, und da sie sich richtig eingefunden hatten und mit ihm zur tafel saßen, frug er den ältesten prinzen gerad heraus, ob er seine tochter heirathen wollte? 'ja' sagte er 'aber mein bruder muß immer bei mir bleiben.' das ward ihm verwilligt, und er lebte nun eine zeitlang in freuden, mit seiner schönen gemahlin und mit seinem lieben bruder.

Es dauerte aber nicht lange, ſo kam ihm das reiſen wieder in den ſinn, und was auch ſeine gemahlin ihm abrieth — einmal, er that es nicht anders, und ſein bruder mußte mit, ob ers gern that oder nicht. beim abſchied gab die königstochter ihrem lieben gemahl ein blütweißes hemd zu einem wahrzeichen ihrer beſtändigkeit, denn ſo lang ſie ihm treu wäre, ſollte es keinen ſchmutzflecken bekommen *).

Da nun die beiden brüder noch nicht lange auf dem meer fuhren, fielen ſie den ſeeräubern in die hände und wurden als ſclaven in die Türkey verkauft. eine ſchwere, faſt unmögliche arbeit ward ihnen dort aufgegeben: ſie mußten mit noch anderen ſclaven aus einem ſteinbruch einen garten machen. als aber eines tages der türkiſche prinz den arbeitern zuſah, frug er, warum des einen bruders hemd ſo ſchmutzig und zerriſſen, das des andern aber ſo weiß und blank ſei? da erwiederte der mit dem weißen hemde, er wäre vicekönig von London und hätte des königs tochter zur frau, die hätte ihm das hemd gegeben, nun ſäße ſie daheim und wäre verlaſſen. jetzt dachte der türkiſche prinz ſie gewiß zu bekommen, denn er hatte früher um ſie gefreit. alſo nahm er ſich eine bedeckung und reiſte ab, und da er in London ankam, konnte ers nicht abwarten und ließ ſich noch deſſelben abends bei der vicekönigin melden. da bekam er einen verweis: er ſollte den andern tag kommen und ſein anliegen vorbringen. wie er nun vorgelaſſen wurde, ſagte er ihr, daß er ihren gemahl in der ſclaverei hätte, und trug ihr zum zweiten mahle ſeine hand an, da bekam er den verweis noch grö-

*) Dieſer dem volkslied fehlende zug ſcheint in Veit Webers abgeſchmackter bearbeitung abſichtlich weggelaſſen, bedeutſam ſcheint bei ihm die einſchiebung dreier merkwürdiger ſtrophen, wie

allzeit laß ſein dein herz bei mir,
iſt doch das mein bei dir,
vergiß mein nicht, du biederweib,
ade zu guter nacht!

weil dieſelben möglicher weiſe an die ſtelle anderer getreten ſein könnten; daß auch bei der abſchiedsſcene geſungen wurde, ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich.

ßer wie den vorigen tag und mußte abreisen wie er gekommen war. die vicekönigin aber wußte im walde einen einsiedel, zu dem ging sie und zog seine kleider an. ihre harfe hatte sie bei sich, auf welcher sie gut spielen und schön dazu singen konnte, und ist an das meer gegangen, wo der türkische prinz einstieg. da stund ein pilgrim, welches aber die königin war, und hat außerordentlich schön gespielt und gesungen, was dem türkischen prinzen sehr wol gefiel. er sagte zum pilgrim: 'willst du mit in mein land?' 'was soll ich in einem fremden land thun?' sprach die getreue frau. 'du sollst dir in meinem lande auswählen was du willst.' da thats der pilgrim, und wie sie auf der see waren, fing er an zu singen folgends:

'was fehlet dir mein herz
daß du in mir so schlägest?
wie kommt es, daß du dich
in mir so heftig regest?
warum erhebst du dich
mit solcher starken macht,
und störest meine ruh,
den süßen schlaf bei nacht?'

da sagte der türkische prinz, er sollte sich nicht fürchten, es wären ja genug leute bei ihm; da sagte der pilgrim, es wäre seine gesinnung so, sie sollten ihn in ruhe lassen, und fing an zu singen folgends:

'ich weiß die ursach schon,
darf selbst mich nicht drum fragen,
es ist beschlossen schon,
mein leben so zu plagen;
es fallen über mich
die unglückswellen her,
ich schwebe voller angst
auf einem wilden meer.'

da sie ans land kamen, stund der kaiser Sultan da und sagte zu seinem sohn, was er für einen menschen bei sich hätte? und wollte ihn gleich erschießen; der prinz aber sprach: 'vater, halt ein! das ist ein mensch, desgleichen haben wir keinen in unserem lande; er kann so schön

ſpielen und ſingen, daß ich ihm verſprochen und zugeſchworen habe was er ſich in unſerem land erwählen will. da hat es der kaiſer zugegeben und den pilgrim alltäglich an ſeiner tafel ſpielen laſſen; die beiden ſclaven aber kamen immer unter den tiſch, und was hinabfiel war ihre nahrung. nun warf der pilgrim von allem die hälfte unter die tafel; der kaiſer ſagte, das müßte er bleiben laſſen, aber der pilgrim ſprach, wenn er es nicht thun dürfte, ſo ginge er aus dem land, da mußte ihn der kaiſer gehen laſſen. einmal nach der tafel, gingen der prinz und der pilgrim in den garten, wo die zwei ſclaven arbeiteten, da fing er an zu ſingen folgends:

'ich kam vor kurzer zeit
in einen ſchönen garten,
darin erblickte ich
viel blumen mancher arten;
und unter dieſen ſah ich auch
wohl eine roſe blühn:
nicht mehr begehrte ich,
als ſie an mich zu ziehn.'

da ſagte der türkiſche prinz, wo denn die roſe ſtünde die ihm ſo gefiele, da hat er ihm eine gezeigt:

'o edle roſe du,
die du in dornen ſitzeſt,
und wenn du mir auch gleich
mein ganzes herz aufritzeſt,
ſo wollt, ſo wollte ich
zu lieben wagen dich *);
und gönne mir die ehr'
und denk einmahl an mich.'

dann ſind ſie zum garten hinausgegangen, da fing er an zu ſingen folgends:

'jetzt muß ich ganz betrübt
aus dieſem garten gehen;
niemand thut fragen mich:
wie wird es dir noch gehen?

*) auch: in liebe tragen dich.

wer meinen zustand weiß
der spottet meiner nicht,
sonst wollt ichs wünschen ihm,
als wie es mir geschicht. —

Nach einiger zeit sagte der pilgrim, er wäre es hier zu land müde, und wollte sich nun ausbitten was ihm versprochen wäre, er begehre aber nichts anderes als die zwei sclaven. 'hätte ich das gewußt' sprach der kaiser Sultan 'so hätt ich dich mitsammt meinem sohn erschossen da ihr ans land stiegt, nun aber muß ich freilich mein wort halten.' da befahl er seinem sohn dem prinzen, den pilgrim und die zwei sclaven auf ein schiff zu laden und sie selber hinüber zu fahren nach Engelland, an den platz, wo der pilgrim eingestiegen wäre. als sie dort anlangten, nahm der pilgrim urlaub von den beiden und ging wieder nach der waldhütte des einsiedelers; der vicekönig aber ging mit seinem bruder nach London, wo er mit großen freuden empfangen wurde. seine erste frage war aber nach seiner lieben und getreuen gemahlin, da sagte der minister, sie sei bald nach ihres mannes abreise auch fort gegangen und sei zu einer hure geworden. da nahm der vicekönig das hemd, welches er in der gefangenschaft getragen hatte, steckte es in den koth, zog es wieder heraus — und siehe, es war noch so weiß wie frischer schnee. der falsche minister aber blieb so fest bei seiner aussage, daß der vicekönig in großem zorne seine frau einfangen und hinrichten hieß. —

Nun kam der waldbruder eines tages in die stadt, um speise für die frau zu kaufen, die bei ihm war, und sah ein neu blatt an den straßenecken angeschlagen: wer die frau überliefern könnte, sollte eine große belohnung haben. also machte er, daß er heim kam und erzählte ihr alles. 'das geld mußt du verdienen' sprach sie 'wenn ich aber zum galgen gebracht werde, so halte dich in meiner nähe.' 'das geld will ich nicht verdienen' sprach er, sie aber bat und drohte so lange, bis er sie in die stadt führte und ins gefängniß lieferte. als nun die hinrichtung allent-

halben angefagt worden war, und man fie hinausführte zu dem galgen, fing fie unterwegs zu fingen an folgends:

'jetzt muß ich ganz betrübt
zu meinem grabe gehn,
weil mich mein engelskind
vor augen nicht kann fehen;
jetzt gibt er mir den lohn,
weil ich ihn treu geacht,
doch klingt mein heller ton:
mein engel gute nacht.'

jetzt ift fie die leiter hinauf zum galgen, da frug fie, ob fie fich noch etwas ausbitten dürfte? 'alles, außer das leben nicht' fprach der vicekönig. da fagte fie: 'dort feh ich einen pilgrim ftehen, der foll zu mir kommen.' dann zog fie ihr kleid aus, hing fich des einfiedels kutte über und fing an zu fingen folgends:

'kennft du den pilgrim nicht,
daß du ihn fo verftößeft?
der viel gewagt für dich
und dich es hat erlöfet,
von grimmer Türken hand,
gebracht bis in dein land!
ift das für meine lieb
die ich an dich gewant?'

nun fing ihr gemahl an zu fingen, folgends:

'jetzt bricht mein herz entzwei
wie hab ich mich vergangen
an meiner feelen bild,
wie hab ich dich empfangen!
jetzt fall ich nieder hier
auf meine matten knie,
ich küß dir händ und füß,
ach kind verzeih es mir!

du haft erlöfet mich
von ketten und von banden,
vom fclaven frei gemacht,
gebracht bis in dein lande;

und all mein leben lang
will ich dir ſagen dank,
ich will dein diener ſein
herzallerliebſte mein.'

Jetzt ſind ſie mit einander in das ſchloß und haben ſehr vergnügt zuſammen gelebt, und anſtatt daß die königin gehenkt ſollte ſein, iſt der miniſter für ſie an den galgen gekommen, weil er ſie zu einer hur gemacht hat.

Darmſtadt. W. v. PLÖNNIES.

EIN MÄRCHEN AUS DER EIFEL.

DER KUHHIRT UND DER DRACHE.

Vor langer zeit lebte in dem bewaldeten Eifellande ein ſehr reicher ritter, der ſich's in ſeinem prachtvollen ſchloſſe recht wohl ſein ließ und täglich fürſtlich tafelte. ein hirte, der in der nähe des ſchloſſes ſein vieh zu weiden pflegte und das vergnügliche leben des ritters mit ſeinem geplagten verglich, bat eines tages den ritter, ihm behülflich zu ſein, daß er auch in beßere umſtände käme. 'du ſollſt', entgegnete ihm der ritter, 'meine einzige tochter zur ehe haben, wenn du mir von dem drachen, der in jenem glasberge hauſt, drei federn bringſt.' das iſt kein leichtes ſtück arbeit', erwiederte der hirte, 'aber der preis iſt es auch werth.' ohne zögern machte er ſich auf, und trat die reiſe zum glasberge an. wie er bei demſelben angelangt war, kam ihm aus der höhle des berges eine hagere und abgehärmte dirne entgegen, welche als dienerin zu dem drachen 'verſchworen' war. dieſer eröffnete er ſein vorhaben. ſie erwiederte ihm: 'was du begehreſt, iſt ſehr ſchwer zu erlangen, doch darfſt du dich meiner hülfe verſichert halten. der drache iſt eben nicht zu hauſe, drum komm herein und lege dich unter ſein lager, doch halte dich ja ſtill und verborgen, bis ich dir rufe.' kaum hatte der hirte dieſe anweiſung befolgt, ſo kam der drache zur höhle mit ſo fürchterlichem getöſe, daß jener beinah vor angſt und ſchrecken vergangen wäre. die dirne ſetzte dem drachen die ſpeiſen vor, welche ſie für ihn bereitet hatte; er

schnaubte sie jedoch mit den worten an: 'du hast menschenblut in der höhle.' die dirne aber läugnete und sprach: 'es ist nicht so, wie du glaubst.' als der drache nun die speisen verzehrt hatte, ward er träge und fiel in einen tiefen schlaf. die dirne begann nun, wie sie zu thun pflegte, ihn zu reinigen und zu putzen, und zupfte unterdessen an einer feder des drachen, um sie zu erhalten. sie erhielt dieselbe jedoch nicht und zugleich erwachte der drache und fuhr sie an: 'was machst du an meinem kopfe?' 'ich bin', sprach sie, 'unversehens mit einem finger an einer feder hängen blieben' darauf verfiel der drache wieder in seinen tiefen schlaf und die dirne zupfte abermal an einer feder und erhielt dieselbe. obgleich der drache wieder sogleich erwachte, ließ er sich ebenso wieder besänftigen und sank in seinen tiefen schlaf zurück. dasselbe versuchte darauf die dirne zum zweiten und dritten male, und erhielt so die gewünschten drei federn von dem ungeheuer.

Nicht lange darnach erwachte der drache, verließ seine höhle und flog fernhin weg. der hirte erhob sich auf den ruf der dirne und erhielt zu seiner größten freude die drei federn aus ihrer hand. als er nun damit zum ritter eilte begleitete ihn die dirne, damit sie es bezeuge, dass die federn wirklich vom drachen seien. kaum aber waren beide auf dem schlosse angekommen, da gewahrte die dirne, die an einem fenster stand, den drachen, der durch die luft dem schlosse grade zuflog. wehklagend schrie sie: 'ach der drache kommt und nimmt mich wieder mit!' und sank bewustlos auf den boden. sogleich flog der drache zum fenster hinein und indem er die dirne in seinen rachen nahm und mit ihr wegflog, ließ er ein großes gefäß mit gold und edelsteinen gefüllt, das er bei sich getragen, fallen.

Der hirte nahm die kostbarkeiten und überreichte sie mit den drei federn dem ritter; dieser erfüllte sein versprechen und gab dem hirten seine einzige tochter zur gemahlin. zum gedächniß dieser begebenheit aber wurde das wappen des ritters verändert und stellte forthin einen fliegenden drachen mit einer dirne im rachen vor.

Gillenfels in der Eifel. SCHMITZ.

DAS MÄRCHEN VOM DUMMEN HANS.

(Mündlich aus Niederſchleſien).

In einem dorfe war ein burſch mit namen Hans, der ging alle tage zu ſeiner braut in dem andern dorfe. einmal ſaß er bei ihr und ſah zu, wie ſie an einem ſchönen tuche nähte, und freute ſich über die blanke, ſpitze nadel und über die feinen ſtiche, die ſeine braut damit machte. als Hans nun wieder nach hauſe ging, ſchenkte ſie ihm die nadel. er trug ſie ein ganzes ſtück ſorgſam zwiſchen den fingern, dann kam er über eine wieſe zu einem baume, auf dem ſah er ein vogelneſt. wie er nun geſehen, daß ſeine braut, wenn ſie mit nähen fertig war, die nadel immer in ein kleines kiſſen ſteckte, ſo ſteckte er ſie einſtweilen in einen heuſchober, ſtieg auf den baum, fand aber das neſt noch leer. alſo ſtieg er wieder herunter und ſuchte die nähnadel, konnte ſie aber nicht finden. darüber war er ſehr betrübt, und als er am andern tage zu ſeiner braut kam, fragte ſie ihn, wo er die nadel aufgehoben. 'ach,' ſagte er, 'ich ſteckte ſie in einen heuſchober, weil ich nach einem vogelneſt ſehen wollte, und konnte ſie dann nicht wieder finden.' 'ach, du dummer Hans,' ſagte ſie, 'du hätteſt ſie an die mütze ſtecken ſollen und dann zu hauſe an's fenſter.' 'ja, du haſt recht,' antwortete Hans, 'ein andermal werd' ich's thun.'

Als nun Hans nach hauſe ging, ſchenkte ihm ſeine braut das ſchöne tuch, das ſie fertig geſäumt hatte, und er trug es wieder ein ganzes ſtück ſorgſam in den händen. aber da fiel ihm ein, was ſeine braut ihm geſagt hatte; alſo nahm er das tuch, ſteckte es oben an die mütze und ging vergnügt weiter, merkte auch nicht, wie der wind ihm bald ſein tuch entführte. zu hauſe ſah er nach dem tuche, fand es nicht, und war ſehr betrübt darüber.

Am dritten tage ging Hans wieder zu ſeiner braut. als ſie nun das tuch nicht bei ihm ſah, das ſie ihm geſchenkt hatte, fragte ſie ihn, ob er es aufgehoben hätte, und er erzählte ihr, wie er ihren worten gefolgt und es doch verloren hätte. 'ach, du dummer Hans,' ſagte ſie,

'du hätteſt es ſollen in die taſche ſtecken und den rock zuknöpfen, ſo hätteſt du es nicht verloren.' 'ſei nur nicht böſe,' ſagte Hans, 'ein andermal werd' ich's thun.'

Wie ſie ſo ſprachen, rannte ein kleines hündchen in der ſtube herum, und da die braut ſah, wie ſehr er ſich darüber freute, ſo ſchenkte ſie es ihm, 'denn,' ſagte ſie, 'du haſt mehr zeit, dich mit ihm abzugeben.' dann ging Hans fort und trug das hündchen eine ſtrecke ſorgſam auf den armen. aber dann fiel ihm ein, was ſeine braut ihm geſagt hatte. alſo ſteckte er das hündchen in die taſche und machte den rock zu, und als es winſelte, dachte er: 'es freut ſich, daß es ſo warm ſteckt,' und als es dann ruhig war, dachte er: 'es iſt ihm ſo wohl, daß es eingeſchlafen iſt.' zu hauſe wollte er das hündchen herausnehmen, aber da war es todt, und das machte ihn ſehr betrübt.

Am vierten tage ging Hans wieder zu ſeiner braut. ſie fragte ihn, wie ihm das hündchen gefiele und wie er es füttere, und ſo erzählte er die ganze traurige geſchichte. 'ach, du dummer Hans,' ſagte ſie, 'du hätteſt es ſollen an einem ſtrick hinter dir her führen und immer rufen: 'Pommerle, ſuch! Pommerle, ſuch!' — 'hätteſt mir's ſagen ſollen,' antwortete Hans, 'ein andermal werd' ich's thun.' ſeine braut wurde auch bald wieder gut und ſetzte ihm ein großes ſtück braten vor. davon aß er ein gutes theil, und lobte das fleiſch und ſagte, zu hauſe äße er niemals ſo ſchönen braten. da gab ſie ihm ein ſtück mit nach hauſe, und er trug das geſchenk wieder eine ſtrecke in den händen. aber dann bedachte er, was ſeine braut ihm geſagt hatte, nahm eine ſchnur aus der taſche, band das fleiſch daran und zog es hinter ſich her. als er nun in das dorf kam und immer rief: Pommerle, ſuch! Pommerle, ſuch! ſo kam ein hund und riß ihm das fleiſch weg. zu hauſe wollte er den braten eſſen und fand ihn nicht, und das machte ihn ſehr betrübt.

Am fünften tage ging Hans wieder zu ſeiner braut. ſie fragte ihn, wie ihm der braten geſchmeckt hätte, und ſo erzählte er, wie er ihren worten gehorcht und doch um das fleiſch gekommen wäre. 'ach, du dummer Hans,' ſagte

ſie, 'was einem die hunde nicht nehmen ſollen, das muſs man in die hände nehmen oder auf dem rücken tragen.' — 'du haſt recht,' ſagte Hans, 'ein andermal werd' ich's thun.' als Hans nun nach hauſe wollte, brüllte eben die kuh im ſtalle, und die braut ſagte: 'nimm ſie nur heute mit, ich ziehe ja doch bald zu dir.' alſo führte Hans die kuh aus dem ſtalle und trieb ſie eine ſtrecke vor ſich her. dann fiel ihm aber ein, was ihm ſeine braut geſagt hatte, und wie er denn gewohnt war, ihr getreulich zu folgen, ſo faſste er die kuh an den vorderbeinen und wollte ſie auf den rücken nehmen und ſie alſo vor den hunden bewahren. die kuh verſtand dies jedoch übel, ſtieſs ihn nieder und rannte nach hauſe. Hans aber raffte ſich auf und ging ſehr betrübt nach hauſe.

Am ſechſten tage ging Hans wieder zu ſeiner braut. ſie fragte ihn bald, wie ihm die kuh entlaufen wäre, und als er ihr die geſchichte erzählt hatte, ſagte ſie: 'ach, du dummer Hans,' du hätteſt ſie am ſtricke führen ſollen, und wärſt du an ein waſſer gekommen, ſo hätteſt du ſie ſollen trinken laſſen und zu hauſe hätteſt du ſie ſollen an die krippe binden und ihr heu vorlegen.' und Hans antwortete wieder: 'ein andermal werd' ich's thun.'

Als nun Hans nach hauſe gehen wollte, ſagte ſeine braut: 'du machſt mir zu viel dumme ſtreiche; ich werde nur bald mitgehen.' alſo ging Hans neben ihr her und bedachte, wie er den rath ſeiner braut am beſten befolge, band ſie an einen ſtrick und führte ſie zum waſſer und zu hauſe band er ſie an eine krippe und legte ihr heu vor. aber das war ihr doch zu viel; mit einem meſſer, das ſie bei ſich hatte, ſchnitt ſie ſich los und ging in ihr dorf zurück. Hans war darüber ſehr betrübt und wollte ſie am andern morgen wieder holen. ſie ſchalt ihn aber einen dummen Hans und ſchickte ihn fort, und ſo ging er in ſeiner betrübniſs alle tage zu dem neſte und ſah nach, ob die vögel bald eier legen würden.

Hirſchberg.

ERNST JULIUS REIMANN.

EIN MÄRCHEN AUS DER BUKOWINA.

10. DER NÄRRISCHE PRINZ.

Es war einmal ein könig, der drei ſöhne hatte. die zwei älteren galten für ſehr geſcheit, der jüngſte aber für unvernünftig. vor dem königspallaſte ſtand ein ſchöner, groſser baum, der ganz von gold war, und auch goldene äpfel trug. aber alle nacht kam ein dieb zu dem baume, und ſtahl von ihm viel ſchöne goldene äpfel. der könig ärgerte ſich ſehr darüber und lieſs den baum tag und nacht bewachen, aber nichts wollte helfen, denn der dieb kam doch und ſtahl von den goldenen äpfeln immer mehr. da ſprach der älteſte ſohn zum könig: 'erlaubt mir lieber vater den baum zu überwachen. ich will euch doch den dieb einmal fangen.' — der alte könig beſann ſich keinen augenblick und erlaubte es dem ſohne. dieſer ging und wollte über nacht den baum bewachen, aber als es nur gegen mitternacht kam, da ſchlief der gute wächter ein und der dieb wirthſchaftete wie früher. — drauf meldete ſich der zweite ſohn, aber ihm ging es nicht beſſer, als dem erſten, denn auch er ſchlief gegen mitternacht ein, indeſs der dieb kam und die ſchönſten goldenen äpfel in groſser menge wegſtipizte. als nun die beiden geſcheiten brüder gegen den ſchlimmen gaſt nichts zu thun vermochten, bat der dumme ſohn ſeinen vater, er möchte ihm erlauben, den baum zu bewachen. der könig lachte nur über den dummen jungen und meinte: 'wenn deine älteren brüder nichts ausrichten konnten gegen den ſchlimmen räuber, was willſt du närriſcher dagegen thun?' er erlaubte es ihm aber und der närriſche ſohn ging, wache zu halten.

Der närriſche ſohn war aber nicht ſo dumm, wie die leute von ihm glaubten. er war wol geſcheit und zu dem noch vernünftiger als beide älteren brüder. ehe er wache hielt, machte er auf dem goldenen baume ein neſt aus dornen und diſteln. dahinter verbarg er ſich gar wol und wenn er zu nacht einnickte, ſtach er ſich geſicht und naſe blutig, ſo daſs er immer wach bleiben muſste. da kam der dieb; er war ein ſchöner goldener vogel und hatte

eben ſo ſchöne, goldene augen und eben ſo ſchöne goldene krallen. da reckte der närriſche ſohn die hand aus und fing den vogel. er verblieb mit ſeiner beute die ganze nacht über ruhig auf dem baume und als es morgen wurde, ſtieg er herab und ging zu des königs ſchlafgemach.

Der könig ſchlief noch feſt, und ſeine thüre war verſchloſſen. aber der närriſche ſohn war ſehr ungeduldig und weckte den könig durch einen groſſen lärm aus dem ſchlafe. der könig ſtund auf und öffnete die thüre. da ſprang der närriſche ſohn ins zimmer und lieſs den goldenen vogel vor lauter freude los; aber der goldene vogel flog zur thüre hinaus, die noch offen ſtand. da weinte der närriſche ſohn und klagte laut über das böſe thier. aber ihm blieben noch drei goldene federn vom vogel in der hand ſtecken und dieſe zeigte er dem könige, der noch ſchlaftrunken war und nicht glauben wollte, daſs der närriſche ſohn den hübſchen dieb gefangen hatte. aber er ſah ſpäter die wahrheit ein und war ſehr traurig, weil er den goldenen räuber nicht ſelbſt ſah. da ſprach er einmal zu ſeinen drei ſöhnen: ‘die drei federn vom goldenen vogel müſſen eine groſse bedeutung haben. ich denke, daſs ihr den vogel ſuchen gehen ſollt und welcher von euch dreien mir ihn bringen wird, der ſoll ſchon zu meinen lebzeiten die hälfte meines königreiches bekommen. wenn euch der preis lieb iſt, ſo ſucht in der welt euer glück.’

Die drei königsſöhne waren des zufrieden und nahmen bald abſchied von ihrem vater. die zwei älteren brüder füllten ſich ganze ſäcke mit kukuruzmehl und käſe an, indeſs der jüngſte ſich einen knotenſtock von einem weidenbaume abſchnitt und nur ein ſtückchen alten maiskuchen in die taſche ſteckte. ſo machten ſich die drei auf den weg. ſie gingen und gingen einen ganzen tag miteinander und jeder wuſste ein märlein zu erzählen. dabei aber lachten die zwei älteren brüder viel über den jüngſten, und ſchalten ihn faſt alle augenblicke einen narren. den folgenden tag kamen ſie in einen wald und der jüngſte ſprach: ‘wiſst ihr was, liebe brüder? es frommt uns

nichts, wenn wir alle drei nur *einen* weg gehen; trennen wir uns lieber. aber damit wir wiſſen ſollen, wenn wir einmal wieder zurückkehren, ob einer oder der andere von uns auf der reiſe geſtorben ſei, ſchieſſen wir alle drei in einen dicken baum. weſſen loch indeſſ mit moos reichlich verwachſen iſt, der iſt todt, und wir brauchen den nie mehr aufzuſuchen.

Die drei brüder ſchoſſen in einen dicken baum, krazten in die rinde ihre namen darunter ein und gingen, die beiden älteren miteinander auf der hochſtraſſe, der jüngſte aber ganz allein in den tiefen, tiefen wald.

Als der jüngſte lange zeit gegangen war, begegnete er einem krummen wolf. er erſchrack ſehr über das böſe thier, aber der wolf ſprach gar freundlich: ‘fürchte dich nicht vor mir, lieber prinz, ich weiſſ gar wol was du hier haben willſt. du ſuchſt einen goldenen vogel’, der deinem vater äpfel ſtahl. wenn du mir ein ſtück fleiſch aus der ſtadt holſt, um meinen hunger zu ſtillen, ſo führe ich dich zum goldenen vogel.’

Der burſche ging. bald darauf kam er aus der ſtadt und brachte dem wolfe ein groſſes ſtück fleiſch. der wolf lieſſ es ſich gut ſchmecken und nachdem er damit fertig war, muſſte ſich der prinz auf ſeinen rücken ſetzen und er trug ihn tag und nacht mit ſich fort.

Lange wanderten ſie ſo mit einander und kamen in ein gar fremdes, fremdes reich. ſie ſetzten über die gränze und kamen nach zwei tagen vor eine groſſe, groſſe ſtadt, in welcher ein könig wohnte. da hielt der wolf an und ſprach: ‘geh du jetzt in das königsſchloſſ. vor dem gemache des königs wird die wache ſchlafen; du aber geh nur hinein, denn du wirſt in einem wandfache die goldenen äpfel finden und daneben auch den goldenen vogel in einem goldenen käfig. nimm du den vogel und die äpfel, aber den käfig laſſ ſtehen, denn die wache wird dich fangen. nimm dich alſo in acht, ich will indeſſ hier auf dich warten.’

Der närriſche prinz ging in den pallaſt und ſchlich ſich in das zimmer des königs, denn die wache ſchlief

wirklich und ihm war es ein leichtes, zu den goldenen äpfeln und zu dem goldenen vogel zu gelangen. er steckte die äpfel in die tasche, aber mit dem vogel dünkte es ihm schwer. er meinte: 'wohin soll ich den hübschen vogel stecken? in die tasche doch nicht, denn dort sind die goldenen äpfel und halte ich den vogel in der hand, so kann er mir leicht entwischen. zudem ist der käfig so schön, so schön wie ich noch keinen gesehen habe.' er streckte die hand nach dem käfig aber in dem augenblicke zwitscherte und sang der goldene vogel so laut, daß die wache aus dem schlafe erwachte. diese packte ihn gleich fest und führte ihn am folgenden tage dem könige vor. der könig, welcher indeß erfuhr, daß der junge ein königssohn sei und des goldenen vogels wegen aus einem so fernen lande gekommen wäre, wunderte sich über den närrischen prinzen sehr und sprach zu ihm: 'weil du stehlen wolltest, hast du den tod verdient. ich schenke dir aber das leben und zudem auch den vogel sammt käfig und den äpfeln wenn du mir nur mein goldenes pferd zurück bringst, das mir der könig meines nachbarlandes gestohlen hat.'

'Das will ich schon' sagte der närrische prinz. er wurde freigelassen, und eilte hinaus, wo der wolf seiner harrte. der wolf aber rief ihm entgegen: 'hab ich dir nicht gut gerathen, daß du den käfig nicht nehmen solltest?'

Der junge schämte sich über seine dummheit und bat den wolf ihm noch einmal zu helfen. der wolf aber sagte: 'geh und bring mir ein stück fleisch aus der stadt, dann wollen wir ziehen.'

Der närrische prinz eilte flugs zur stadt und brachte in einer halben stunde ein stück fleisch. der wolf schmauste es behaglich auf, und beide machten sich dann auf die wanderschaft.

Sie kämen nach einer woche vor jene stadt, in welcher jener könig wohnte, der das goldene pferd hatte. da blieb der wolf stehen und sprach zum närrischen königssohn: 'in jenem pallast steht das goldene pferd, dort stehen tag und nacht wächter, die es hüten. aber alle werden zu der zeit schlafen, wann du es stehlen willst

neben dem pferde liegen auch goldene reitgeschirre, laß die aber wo sie sind und nimm nur das pferd, sonst wirst du gefangen.

In der nacht ging der prinz in's königsschloß und kam auch dahin, wo das goldene pferd stand er schlich langsam den wachen vorüber und nahm das pferd am zügel, aber da sah er das goldene reitgeschirr und sprach zu sich selbst: 'was kann es schaden, wenn ich auch dieses mitnehme. es ist beinahe so schön und kostbar, als das pferd selbst.' er nahm das reitgeschirr, aber das goldene pferd fing so laut zu wiehern an, daß die wächter gleich wach wurden und den närrischen königssohn mit stricken banden. sie führten ihn tags darauf vor den könig, welcher sich über sein wagniß höchlich verwunderte. der könig sprach den närrischen prinzen also an: 'du hast versucht mein goldenes pferd zu stehlen und ich sollte dich deswegen tödten lassen; aber weil du muth hast, verlange ich von dir, daß du mir die prinzessin stehlest, die dem könige jenes landes gehört, in welchem die sonne zuerst scheint. bringst du mir diese schöne prinzessin zur braut auf mein königsschloß, so will ich dir nicht nur das leben lassen, sondern du bekommst auch das goldene pferd und das goldene reitgeschirr zum geschenk.

Das war der närrische königssohn zufrieden und eilte zur stadt hinaus, wo der wolf seiner harrte. da rief ihn der wolf an: 'siehst du, warum hast du mir nicht gefolgt? jetzt hast du weder das goldene pferd, noch das goldene reitgeschirr.'

Der närrische prinz aber bat flehentlich: 'lieber wolf, sei nicht böse und hilf mir noch einmal. der könig verlangt von mir, ich soll ihm die schöne prinzessin jenes königes rauben, in dessen lande die sonne zuerst scheint. diese prinzessin will er zum weibe und ich bekomme dann von ihm das goldene pferd mit dem goldenen geschirr.'

'Gut, ich will dir helfen aber zum letztenmale, denn du machst mir viel verdruß. hole mir aber vorerst ein stück fleisch aus der stadt und dann wollen wir weiter.'

Der königssohn war darüber sehr vergnügt, und holte

bald ein großes ſtück fleiſch aus der ſtadt. der krumme wolf würgte es weidlich hinunter, nahm dann den närriſchen jungen auf den rücken und eilte mit ihm in jenes land, in welchem die ſonne zuerſt aufgeht. nach einer langen zeit kamen ſie vor die königsſtadt, hier hielt der wolf an und ſprach zum prinzen: ‘in den pallaſt geh du jetzt als bettler und bringe der holden prinzeſſin einen vielfarbigen blumenſtrauß. die prinzeſſin wird ſich darüber höchlich freuen und dich fragen, woher du die ſchönen blumen habeſt. du mußt darauf antworten: ‘außerhalb der ſtadt weiß ich einen großen, großen garten und in dieſem garten ſind die ſchönen blumen in reichlicher menge.’ die königstochter wird neugierig ſein und dich bitten, daß du ihr dieſen wunderſamen garten zeigeſt. du führſt ſie indeß zu mir herunter und wenn du mich von fern ſiehſt, ſo umarme ſie. dann will ich ſchnell zwiſchen deine füße laufen und du ſitzeſt mit der ſchönen königstochter feſt und geſchickt auf mich. ſo bring ich euch beide weg, und du haſt dein glück gemacht.’

Der königsſohn zog bettlerskleider an und ging mit einem reichen blumenſtrauß in den pallaſt des königs. dort gab er den blumenſtrauß der prinzeſſin, und die prinzeſſin freute ſich gar ſehr über das ſeltſame geſchenk. ‘ei alter, woher haſt du dieſe ſchönen, ſchönen blumen?’ fragte ſie.

‘Dort außerhalb der ſtadt weiß ich einen gar wunderbaren garten, in dem ſind die lieblichen blumen in großer menge;’ antwortete der närriſche prinz.

‘Wollt ihr mir ihn nicht zeigen’ fragte die königstochter weiter.

‘Warum nicht? euch zu liebe ſchöne prinzeſſin will ich alles thun, was ihr nur begehrt’ antwortete er. er führte ſie hinab bis außerhalb der königsſtadt, und als er dort war, that er wie ihm der krumme wolf geheißen. indem er ſie umarmte, rannte der wolf herbei, huſchte unter ſeine füße und nahm die beiden auf ſeinen rücken. nun ſprang der wolf über ſtock und ſtein eilends davon und war bald zu jener königsſtadt gelangt, in welcher das goldene pferd war.

Vor der königsſtadt blieb der wolf ſtehen. er hielt ein wenig raſt und dann verwandelte er ſich ſchnell in ein mädchen, welches aber ganz ſo wie die geraubte königstochter ausſah. da ſprach er zum närriſchen prinzen: 'die prinzeſſin bleibt hier ſtehen und wartet auf dich, bis du kömmſt, ich aber gehe mit dir, und weil ich jetzt ganz wie die prinzeſſin ausſehe, ſagſt du dem könig, ich ſei ſeine braut. darauf erhältſt du zum geſchenke das goldene pferd mit dem goldenen reitgeſchirr und kehrſt hierher zur prinzeſſin zurück. du mußt mit ihr aber geſchwind wegreiten, das andere werde ich ſchon machen.'

Der närriſche königsſohn ging mit dem verwandelten wolfe in's königsſchloß. dort ſagte er dem könige: 'hier habt ihr euere braut; gebt mir nun euer goldenes pferd, ſammt dem goldenen reitgeſchirr zum geſchenke, wie ihr mir es verſprochen habt.'

Der könig war über die holdſelige jungfrau ſehr erfreut und gab dem närriſchen jungen das goldene pferd ſammt reitgeſchirr. der königsſohn nahm beides, und ritt zur geraubten prinzeſſin, nahm ſie auf das goldene pferd und machte ſich eilig davon.

Im königsſchloß ging es indeß luſtig her, denn der könig hielt mit dem verwandelten wolfe hochzeit. er war ſo erfreut über die blühende prinzeſſin, daß er an nichts anderes, als an ſein glück dachte. aber einen tag darauf erkrankte ſeine junge gemahlin und ward ſehr ſchwach. da riethen die alten weiber, die ſich auf heilung der krankheiten verſtanden, die kranke prinzeſſin ins freie zu fahren. der könig ließ dies geſchehen, und als der wagen ins freie fuhr, und ſchon weit genug außer der ſtadt war, ſprang die prinzeſſin heraus und verwandelte ſich in das, was ſie früher war. da ſchrien alle leute dem wolfe nach: 'tſchihu, tſchihu!' aber der wolf lief ungefährdet davon und holte bald den närriſchen königsſohn mit der ſchönen prinzeſſin und dem goldenen pferde ein.

Bald darauf kamen dieſe vor das ſchloß jenes königes, der das goldene pferd wünſchte und bei dem der goldene vogel im käfig gefangen war. da verwandelte ſich

der wolf in ein ebenso schönes goldenes pferd, und ging mit dem närrischen prinzen ins königsschloß, indeß die prinzessin mit dem goldenen pferde draußen ihrer harreten. der könig war über das goldene pferd so voller freude und vergnügen, daß er dem närrischen jungen um den hals fiel, und ihm dann den goldenen vogel sammt dem käfig und den äpfeln zum geschenke machte. der prinz nahm alles und ging. vor der stadt setzte er sich auf sein goldenes pferd und ritt mit seiner viellieben prinzessin auf und davon.

Aber der listige wolf im königsschlosse machte auch diesen könig zum gelächter. denn er stellte sich gefährlich krank und der könig war darüber sehr besorgt. da kamen mancherlei kurschmiede her, ein blinder, ein lahmer, ein vornehmer und ein räudiger, und alle diese riethen dem könig, das vornehme pferd in die freie luft zu führen, denn dadurch allein müßte es wieder gesund werden. der könig ließ dem gemäß das goldene pferd weit vor die stadt führen. da ward es aber wieder gesund, und machte sich als wolf aus dem staub. die vielen leute, die das sahen, schrien: 'tschihu, tschihu!' aber der vierbeinige spitzbube holte den närrischen königssohn sammt der prinzessin und dem goldenen pferde glücklich ein.

Sie wanderten lange zeit so, dann nahm der krumme wolf abschied. dabei aber sagte er dem närrischen prinzen: 'jetzt hast du alles was du dir nur wünschen mochtest. darum geh jetzt nach deines vaters schloß und zeig dem könig zu allererst den goldenen vogel. du bekommst dann die hälfte seines reiches und heirathest deine braut. bewahre aber auch das goldene pferd, denn ein vornehmer und mächtiger könig muß auf einem *goldenen* pferd reiten. — noch eins muß ich dir sagen und befolge meinen rath! wenn du jetzt ohne mich nach hause reitest, so kehre dich auf dem ganzen weg nicht um, auch wenn man dich ruft, denn das bringt dir schaden und du wirst überdies noch todt geschlagen werden.'

Der närrische königssohn dankte hierauf dem wolf für seine treuen dienste und ritt auf dem goldenen pferde mit

der schönen prinzessin und dem goldenen vogel heim. er kam in den wald, in welchem er früher den wolf gefunden hatte. dann kam er auch zu jenem baum, in welchen er mit seinen zwei brüdern geschossen hatte. da sah er die rinde an, und suchte ob kein schuß mit moos verwachsen war. es war aber kein einziger verwachsen und dessen freute er sich sehr, denn er sah, daß auch seine brüder noch am leben wären. er ritt weiter und war ganz außer dem wald gekommen. auf einmal hörte er seinen namen rufen, er erkannte in den stimmen seine brüder. nun dachte er, was könnte es wohl schaden, wenn er seinen kopf umdrehte, seine lieben brüder nach so langer zeit wieder zu sehen. er sah sich um, und erkannte auch gleich die beiden. aber die brüder wurden sehr neidisch auf ihn, als sie gewahrten, daß er den goldenen vogel gefunden hatte, und zudem noch eine holdselige prinzessin als braut, und ein schönes goldenes pferd heimführte. sie packten ihn fest, und schlugen ihn auf der stelle todt. drauf setzten sie sich auf das goldene pferd, nahmen die schöne prinzessin zu sich und den goldenen vogel auch. so ritten sie nach hause und zeigten alles dem könig. sie sprachen: 'hier lieber vater haben wir den goldenen vogel dir gebracht; auch ein goldenes pferd ist unsere beute, wie eine schöne prinzessin, die wir von einem mächtigen könig zum freundschaftsgeschenk bekamen.'

Der könig, welcher indeß alt geworden, freute sich gar sehr über seine zwei vernünftigen söhne und fragte lachend nach dem dritten sohn. aber die zwei bösen antworteten ihm mit hohn: 'wer weiß wo der närrische kerl hingekommen ist. wir haben ihn nirgend gesehen, denn er hat sich bald von uns geschieden, und ist allein auf die wanderschaft gegangen.'

Den närrischen königssohn hatten die beiden bösen brüder in eine schanze geworfen, und ließen ihn so liegen. bald roch sein leichnam gar übel und der gestank lockte den krummen wolf herbei, der den armen prinzen bald erkannte. er legte sich zu ihm hin und heulte laut, weil es ihm sehr wehe um den guten jungen that. er dachte

nach, wie er den närrischen prinzen wieder ins leben rufen könnte. da kam ein altes bauernpferd herbei, und dieses biß er zu tode. dann öffnete er ihm den bauch, riß alle eingeweide heraus, und verbarg sich in ihm. auf einmal kamen viele, viele krähen, junge und alte herbeigeflogen und diese setzten sich alle auf das todte pferd und hackten mit ihren schnäbeln in sein fleisch hinein. jetzt langte er nach den krähen und fing davon drei blutjunge. die alten flatterten ängstlich um den wolf herum und erhoben ein jämmerliches geschrei, er möchte die drei jungen krähen wieder frei geben. aber der wolf gab sie nicht so leicht her und sprach zu ihnen: 'in jenem lande, wo die sonne zuerst aufgeht, sind zwei seen. diese zwei seen haben gar seltsames gewässer, denn besprengt man einen *gemordeten* todten mit dem ersten wasser, so heilen alle wunden, und besprengt man den todten mit dem anderen wasser, so steht er wieder auf und ist lebendig. wenn ihr mir also schnell ein fläschchen wasser von dem einen see, ein anderes fläschchen wasser vom andern see bringet, so bekommt ihr euere jungen wieder, wenn nicht, so freß ich sie gleich auf.'

Mehre krähen flogen geschwind in das land, in welchem die sonne zuerst aufgeht. dort fanden sie die zwei seen, und nahmen aus beiden je ein fläschchen wasser. dieses brachten sie dem wolf, welcher noch immer im bauch des pferdes lag. der wolf nahm die fläschchen und sagte: 'laßt mich euere wässer probiren.' er riß dabei eine junge krähe auseinander und spritzte dann das eine und das andere wasser auf die zerrissene krähe. in einem nu war sie wieder lebendig geworden. nun gab der wolf die drei jungen thiere den alten krähen zurück und weckte mit beiden wässern den närrischen prinzen wieder zum leben.

Da rieb der närrische prinz die augen, wie nach einem langen, schweren traume. er sagte dann zum wolf: 'ach ich habe lange, lange geschlafen.'

Drauf antwortete aber der wolf: 'du hast nicht geschlafen, sondern deine zwei bösen brüder haben dich hier getödtet. — hab' ich dir nicht gesagt, daß du dich nicht

umkehren folltest, wenn man dich auch rufen würde? fchau, du folgst mir nicht und machst mir für meinen guten rath immer verdruß. geh jetzt nach hause; heute will dein ältester bruder deine braut heirathen. du aber sei auch dabei und mache die bösen zu schanden. lebwol! wir sehen uns niemals wieder.'

Der wolf ging in den wald zurück und der närrische prinz machte sich auf den weg zum königsschlosse. dort herrschte während der ganzen zeit, in welcher der prinz todt war, sehr viel traurigkeit, denn die schöne prinzessin sprach kein wörtlein und brachte auch gar keinen anderen laut über ihre lippen. heute hätte sie hochzeit halten sollen mit dem ältesten königssohne und doch war sie tief betrübt. sie stand nur immer am fenster, welches dem walde zugekehrt war, und weinte sich bei tag und nacht die äuglein roth. das goldene pferd verschmähte alle kost und senkte traurig die mähnen. auch der goldene vogel im käfig war sehr betrübt; er sang nicht mehr und wurde krank. selbst der goldene käfig verlor die schöne goldfarbe und wurde kohlrabenschwarz, zum zeichen, daß auch er um seinen rechtmäßigen herrn trauere. da nun der prinz zum leben erwachte, verminderte sich die traurigkeit, und als er gar in die nähe zum königsschloß kam, hörte darin aller trübsinn auf. die prinzessin gewahrte ihn noch nicht, und doch war sie ganz verwandelt. sie freute sich so, als ob der närrische prinz schon an ihrer seite säße; das goldene pferd ließ sich jedes futter wol bekommen und sprang sogar vor lauter freude in das zimmer des alten königs; der goldene vogel sang sich die kehle heiser und brach zuletzt die stäbe seines käfigs, um in frohem entzücken durch alle königszimmer zu flattern; und auch der käfig verlor seine schwarze farbe und nahm wieder ein lichtes gold an. da wunderte sich der alte könig höchlich, was dies zu bedeuten hätte. die beiden brüder aber wurden blaßgrün, wie eine blaßgrüne wand, denn sie ahneten nichts gutes. jetzt stieg der närrische königssohn die treppen zum pallaste herauf und war bald im zimmer des alten königs, um sich mit ihm zu bewillkommnen. aber dies

vermochte er eine gute ſtunde nicht recht, denn der goldene vogel flog auf ſeine achſel und umflatterte ihm die augen und den mund; die ſchöne prinzeſſin warf ſich in ſeine arme und küßte ihn vor freude und wonne; das ſchöne goldene pferd ſchmiegte ſich um ſeine füße, und that recht herzlich, wie ein gutes, getreues thier. nun erzählte der närriſche prinz ſeinem vater den ganzen vorgang und ſein letztes abentheuer mit ſeinen zwei älteren brüdern, und der alte könig wiſchte ſich die thränen aus den augen, und umarmte ihn gerührt als ſeinen einzigen, vielliebeu ſohn.

Die beiden älteren ſöhne ließ der alte könig weit aus dem lande treiben, indeß er dem jüngſten ſein ganzes reich ſchenkte. hierauf heirathete der närriſche prinz die ſchöne prinzeſſin und lebte viele jahre glücklich mit ihr.

Czernowitz. L. A. STAUFE.

NIEDERSÄCHSISCHE SAGEN.

DER KLEINE WILM.

Nahe bei einem großen walde ſtand ein einſames haus. in dieſem hauſe lebte eine frau mit ihrem einzigen kinde, einem kleinen knaben namens Wilm. einſt wollte die mutter, es war gerade johannisabend, in die benachbarte ſtadt gehen, um daſelbſt ein nothwendiges geſchäft zu beſorgen. ehe ſie jedoch wegging, warnte ſie ihren ſohn in ihrer abweſenheit ja nicht aus dem hauſe zu gehen, weil in dem nahen walde waldweibchen wären, welche an dieſem abend ſpukten; wenn er artig zu hauſe bliebe, ſo wolle ſie ihm auch aus der ſtadt einen ſchönen pfefferkuchen mitbringen. nachdem ſie noch aus vorſicht die hausthür verſchloſſen hatte, ging ſie fort, vergaß aber das offene fenſter zuzumachen. nach einer weile ſah der junge, welcher an dem offenen fenſter ſtand und ausſchaute, einen wunderſchönen vogel mit glänzenden grünen und goldenen federn vorüberfliegen. begierig den ſchönen vogel zu fangen, ſprang Wilm ſogleich zum fenſter hinaus und lief dem vogel ſo ſchnell

er konnte nach. dieser flog aber dem walde zu und dann immer tiefer in den wald hinein. der junge folgte ihm auch in den wald und bemerkte, wie er in einen alten halbzerfallenen thurm hinein flog und darin verschwand. nun eilte er hin zum thurme, an welchem eine aus steinernen stufen bestehende treppe hinauf und auf die plattform führte, und wollte die unten befindliche thür eben öffnen, als diese sich schon von selbst vor ihm aufthat. so ging er hinein und trat in einen großen saal; hier standen auf einer langen tafel eine menge silberner geschirre, mit dem schönsten braten und anderen köstlichen speisen angefüllt, in den ecken aber lagen große haufen von gold, und an der wand hing ein grauer vogel in einem käfig. der junge wollte sogleich nach den leckeren speisen greifen und davon essen, doch der graue vogel rief ihm zu:

laß das sein,
es ist nicht dein,
es gehört dem zwerge
drüben vom berge.

dann kam der vogel aus dem käfig heraus und brachte ihm ein stück brot, er ließ ihm dasselbe gerade in die hand fallen und sprach dazu die worte: das iß! allein der junge wollte das brot nicht essen, sondern ließ sich den braten und die anderen schönen gerichte gut schmecken. dabei bemerkte er zu seinem großen erstaunen, wie alles, was er von einer schüssel genommen hatte, sich gleich wieder von selbst ersetzte. mit einem male hörte er ein trappeln und trappeln, welches die steinerne treppe am thurme herunter kam. es war der zwerg. sogleich kroch der junge, aus furcht entdeckt zu werden, unter das bis zur erde niederhängende tischtuch und versteckte sich da. der zwerg trat ein und wollte sich auf den lehnstuhl setzen, welcher vor dem tische stand; mehrmals versuchte er hinauf zu klettern, fiel aber jedesmal wieder herunter, weil er allzuklein war, denn er erreichte noch nicht einmal die höhe von Wilms stiefeln; endlich kam er jedoch glücklich hinauf und fing nun an zu essen. Wilm, der anfangs von dem zwerge nicht bemerkt ward, füllte sich, während jener

aſs, aus einer ecke alle taſchen mit gold, wurde aber dabei von dem zwerge zuletzt entdeckt. ‘ei du kleiner ſchelm’, rief jetzt der zwerg, ‘komm nur hervor, ich thue dir nichts zu leide;’ doch Wilm ſprang ſchnell auf, nahm ein ſilbernes meſſer vom tiſche und ſtieſs daſſelbe dem zwerge in die bruſt. in demſelben augenblicke aber erſchallte ein lautes hohngelächter, und ſtatt des zwerges ſtand ein altes, häſsliches waldweibchen vor ihm. das waldweibchen verwandelte ſich darauf in ein pferd, den jungen aber in eine wilde katze; das pferd nahm dann die katze auf ſeinen rücken und lief damit fort. mittlerweile war die mutter aus der ſtadt zurückgekehrt und hatte ihr kind, ſo viel ſie auch ſuchte, im hauſe nicht gefunden. bei weiterem ſuchen bemerkte ſie dann die fuſsſtapfen im gras und moos und vermuthete nun gleich, daſs Wilm in den wald gelaufen ſei. eiligſt lief ſie den friſchen fuſsſpuren nach und hinein in den wald. ſie war noch nicht weit im walde, als ihr das pferd mit der katze ſchon im ſchnellſten lauf gerade entgegen kam; neben her aber flog auch der graue vogel und rief: ‘geſchwind, geſchwind, errette dein kind!’ die mutter erfaſste das pferd bei der mähne, klammerte ſich mit der einen hand feſt daran und riſs mit der anderen die katze herunter, die ſie feſt an ihre bruſt drückte. doch jetzt wurde die katze zu einem aar. der graue vogel aber, welcher noch immer neben her flog, rief wieder:

der aar, der aar,
das iſt dein kind fürwahr.

der aar ſchlug mit ſeinen fittigen wild um ſich, doch die mutter hielt ihn krampfhaft feſt und lief mit ihm fort. ſo kam ſie aus dem walde heraus und ſiel ohnmächtig nieder. als ſie aus der ohnmacht wieder erwachte, lag ſie vor ihrem hauſe und hatte ihren lieben Wilm in den armen, den ſie glücklich wieder erlöſt hatte.

Einbeck.

URSPRUNG DER GRAFEN VON HARDENBERG.

Der herzog [kurfürſt] von Mainz war einſtmals bei

Nörten auf die jagd gegangen. bald ſtieß er auf einen gewaltigen wilden eber, er ſchoß nach dieſem, traf ihn aber nicht, und mußte ſich nun, um nur ſein leben zu retten, auf einen baum flüchten, wo er von dem wüthenden thiere gleichſam belagert wurde. in dieſer bedrängniß kamen ihm zwei holzhauer namens Hardenberg und Melcher zu hülfe, und Hardenberg hieb mit ſeiner ſcharfen axt dem eber den vorderen theil des kopfes ab. ſo ward der herzog aus der großen gefahr gerettet. zum dank dafür erhob der herzog dann Hardenberg in den grafenſtand und ſchenkte ihm das nachmalige ſchloß Hardenberg mit allen den beſitzungen, welche noch jetzt dazu gehören; Melcher aber erhielt von ihm für ewige zeiten das recht aus dem Nörtenſchen walde (Melchershai) täglich holz zu holen, und zwar im ſommer ſo viel vier eſel, im winter dagegen ſo viel ſechs eſel nur fortſchaffen könnten. Melcher ſtarb ohne erben und ſchenkte bei ſeinem tode das recht holz zu holen den grafen von Hardenberg, welche daſſelbe auch noch jetzt ausüben. zum andenken an die kühne that ihres ahnherren, wofür dieſer in den grafenſtand erhoben war, haben nachmals die grafen von Hardenberg den eberkopf in ihr wappen genommen.

Angerſtein amt Bovenden.

DIE KIRCHE AN DER SCHWÜLME.

Die Adelebſer führten einſt mit den Helden, den beſitzern der Heldenburg bei Salzderhelden, krieg und zogen gegen dieſe burg, um ſie unvermuthet anzugreifen und einzunehmen. doch ihre annäherung wurde von dem thurmwächter der burg noch zeitig genug bemerkt; ſogleich blies dieſer mit aller macht in ſein horn und rief dadurch die vertheidiger der burg ſchnell herbei. ſo ſchlugen die auf der Heldenburg den angriff glücklich ab und verfolgten dann die fliehenden feinde bis in die gegend zwiſchen Offenſen und Adelebſen. ſchon fürchteten die Adelebſer, ihre burg möchte von jenen eingenommen werden, da trat plötzlich ein nebel ein, der ſo dicht war, daß die einen die anderen nicht mehr ſehen konnten. dieſen günſtigen

umstand benutzten dann die Adelebser, umgingen rechts und links ihre verfolger, kamen ihnen so in den rücken und umzingelten sie. der kampf ward jedoch nicht erneuert, sondern beide theile schlossen mit einander einen ewigen frieden. der ritter von Adelebsen aber gelobte aus dankbarkeit für die wunderbare rettung an dieser stelle eine kirche zu bauen. die von ihm erbaute kirche ist die kirche an der Schwülme, deren überreste noch links an der heerstraße zwischen Offensen und Adelebsen zu sehen sind.

Schlarpe amt Uslar.

DIE WEISSE NONNE AUF DER HELDENBURG.

In der kapelle auf der Heldenburg ließ sich früher in einem fenster, woran der weg über den Heldenberg hart vorbeiführt, öfters eine weiße nonne mit schneeweißen händen sehen. einst gingen leute da vorbei und erblickten sie im fenster. unter diesen war auch ein dreizehnjähriges mädchen; dieses ging hinein in die kapelle und reichte ihr die hand. die nonne aber griff die hand sogleich durch, und das mädchen fiel todt hin. ein anderes mal erblickten ein paar männer die nonne, sie gingen hinein, hielten ihr aber, da sie stöcke bei sich hatten, statt der hand diese hin. die nonne griff wieder durch die stöcke durch, that ihnen aber sonst nichts zu leide. auf die vorstellungen der leute hat dann der jetzige pächter jenes fenster zumauern lassen, seitdem geht nun die weiße nonne nachts auf der mauer herum.

Salzderhelden amt Einbeck.

DIE STEINHAUFEN AUF DER BRAMBURG.

Auf der Bramburg, einem basaltberge bei Adelebsen, befinden sich drei große steinmassen. die sollen zum andenken an die sündfluth dahin gesetzt sein.

Umgegend von Adelebsen.

DIE STEINE AUF DEM SCHARFENBERGE.

Auf dem Scharfenberge bei Hilwartshausen liegen ein

paar große steine, die zur zeit der sündfluth dahin gekommen sind. auch ist der sage nach die gegend, wo jetzt Dassel liegt, früher ein großer see gewesen.

Dassel.

DER GREENER SCHLAGBAUM.

Wer durch das s. g. Einbecker holz von Einbeck nach Greene geht, der kommt etwa auf der hälfte des weges zu dem Greener schlagbaume, welcher die Braunschweigisch-Hannöversche grenze bezeichnet. ganz in der nähe desselben soll ehemals eine räuberhöhle gewesen sein, die eines tags einfiel und die gerade darin befindlichen räuber alle verschüttete. in der Bartholomäusnacht, andere sagen in der Jacobinacht, hört man nun noch an dieser stelle in der tiefe einen gewaltigen lärm, der von den damals verschütteten räubern herrührt.

Greene.

Einbeck. G. SCHAMBACH.

DIE SAGE VOM MÄUSETHURM.

Mit diesem namen bezeichne ich die bekannte sage, die sich in Deutschland vorzugsweise an den bischof Hatto von Mainz und den Binger mäusethurm knüpft [1]) obwohl sie auch sonst noch sehr weit verbreitet ist; denn nicht nur in Deutschland selbst hat sie sich mehrfach localisirt, wie außer Mainz noch in Köln [2]), Straßburg [3]), Osnabrück [4]), sondern wir begegnen ihr auch in Polen [5]), England (Wales) [6]) und Dänemark. daß nun alle diese verschiedenen fassungen eine gemeinschaftliche grundlage haben müssen, leuchtet ein; es bleibt uns also diese und zwar in ihrer ältesten gestalt zu suchen. letztere scheint aber in der eben erwähnten dänischen version enthalten zu sein, die sich deswegen als die früheste darstellt, weil sie in eine mythische zeit fällt. hier sehn wir nun [7]), daß der riese Lae, der frühere herr des königs Snio, des letztern tod durch ungeziefer zu wege bringt, weil er sich nämlich für

die ihm durch denselben entzogene herrschaft über Dänemark rächen will, wie dies ausführlicher in einer andern darstellung jener sage erzählt wird [8]. indeß geht doch aus beiden fassungen und namentlich der letztgenannten, wo sich die grausamkeit und ruchlosigkeit, die Snio in seinem lande übt, mit ganz besonderm nachdruck hervorgehoben und geschildert findet, ziemlich deutlich hervor, daß Snio eigentlich zur strafe für das elend, in welches seine tyrannei das land stürzt, von ungeziefer verzehrt wird. so die beiden bei Langebeck mitgetheilten erzählungen [9]. Saxo berichtet jedoch, daß unter Snio eine heftige hungersnoth in Dänemark gewüthet habe [10], und auch diese muß als durch ihn verschuldet und sein furchtbarer tod (den Saxo selbst aber nicht erwähnt) als strafe dafür angesehn werden. wir müssen uns nämlich erinnern, daß es brauch der germanischen, und muthmaßlich auch (wie dies die sage von Popiel zeigt) der slawischen völker gewesen zu sein scheint, ihre könige als ursache einbrechender landeskalamitäten (selbst solcher, die in folge von naturereignissen eintraten) anzusehen, und sie daher zu tödten d. h. den göttern als sühnopfer darzubringen. daß diese opferung der könige aus dem angeführten grunde wenigstens bei eintretendem mißwachs und daheriger hungersnoth wirklich statt fand, meldet Snorro ausdrücklich [11] und dies muß bei dem zu jener zeit höchst unvollkommenen zustande des landbaues die häufigste landplage gewesen sein, daher auch in vielen der hierhergehörigen sagen davon die rede ist; wo sie sich aber in folge von mäusefraß einstellte (man denke hierbei an den lemming), konnte sie sehr leicht im verein mit der darauf folgenden tödtung der könige anlaß geben zu der ausdrucksweise und den daraus entstehenden sagen, *daß ein landesherr von mäusen gefressen worden sei.*

Wir finden ferner in fast allen angeführten versionen der vorliegenden sage den zug, daß der von dem ungeziefer verzehrte in der höhe (auf einem thurme, baume u. s. w.) vor demselben schutz sucht. zur deutung dieses umstandes darf ich nur daran erinnern, daß die könige, statt wie später, oder wenn sie sich ihrer opferung widersetzten, tod-

geschlagen oder verbrannt zu werden, in den ältesten zeiten oder wenn sie sich ihrem schicksal ergaben, gehängt wurden, eine opferweise, die auch bei andern völkern nicht unbekannt war [11a]), bei den Germanen aber namentlich deshalb früher in gebrauch und keineswegs entehrend sein mochte, weil Odin selbst am weltbaum gehangen hatte, daher auch der *gott* oder *herr der gehängten* hieß und darauf bezügliche beinamen führte, wie Hangadrottin, Hangagud, Hangatyr, Galgagramr, Galgavaldr u. s. w. (s. lex. Myth. 411. 548). ein beispiel nun von henken als todesart bei menschenopfern finde ich bei Saxo l. VI p. 104 ed. Steph., wo er von Starkadr und dem norwegischen könig Wikar sprechend folgendes erzählt: 'Cum quodam in loco diutina tempestatum saevitia vexarentur, ita ventis navigationem frustrantibus, ut majorem anni partem quieti tribuerent, deos humano sanguine propitiandos duxerunt. itaque conjectis in urnam sortibus, regiae necis victimam deposci contigit. tunc Starcatherus facto ex viminibus laqueo regem implicuit, poenae speciem duntaxat exiguo temporis momento daturum. sed nodi rigor suum jus exequens supremum *pendentis* halitum rapuit' [12]).' ein anderes beispiel siehe bei Wolf Niederl. sagen no. 17.

Eine deutliche spur jenes alten brauches der opferung durch hängen gewährt nun aber in dem vorliegenden sagenkreis die walisische fassung, wo es nämlich von dem unglücklichen heißt: 'in arbore quadam excelsa, mutilata frondibus et levigata in loculo quodam sublimatus est.' das ist eine noch ziemlich lebendige reminiscenz eines galgens [13]). wenn man aber annehmen will, daß die zu opfernden an den ersten besten waldbaum gehängt wurden, so mag in der walisischen version die ablaubung und glättung hinzugekommen sein, um den mäusen das hinauflaufen zu erschweren. der zusatz 'in loculo quodam' hingegen wurde dabei unerläßlich, nachdem der ursprüngliche sinn der sage verloren gegangen war: denn wie sollte der unglückliche sich auf einem ganz nackten baume längere zeit hindurch aufhalten? außerdem konnte man ihn dann auch an der äußersten spitze eines astes aufhängen und ihn da-

durch um fo eher gegen die angriffe der mäufe zu fichern fuchen. uns aber erinnert das ganze dann um fo mehr an die urfprüngliche todesart des henkens. daß fich jedoch in einigen andern verfionen der *baum* in einen *thurm* verwandelt hat, ift ganz natürlich; denn letzterer ift ein wahrfcheinlicherer zufluchtsort für einen längern aufenthalt als erfterer: wobei jedoch nicht überfehen werden darf, daß in der polnifchen fage der thurm ein *hölzerner* ift, alfo noch eine lebendige erinnerung an den galgenbaum gewährt.

Faffen wir alfo das gefagte noch einmal zufammen, fo fehen wir, wie fich als urfprüngliche grundlage der fage, *daß ein könig oder fonftiger landesherr* (Popiel, Snio, Hatto u. f. w.) *bei gelegenheit einer landplage namentlich hungersnoth* (wie Hatto und Snio) *von mäufen oder anderm ungeziefer auf einem baume* (wie in der walififchen verfion) *gefreffen worden fei*, ein uralter brauch ergiebt, *bei eintretendem öffentlichen unglück* (wie z. b. hungersnoth durch mäufefraß) *die götter durch opferung der landeshäupter vermittelft hängens derfelben zu verföhnen*, wobei es gleichgiltig bleibt, ob von den oben angeführten verfionen (zu denen fich vielleicht noch andere finden werden) nur einige oder auch nur eine auf einem wirklichen ereigniffe beruhen und der mehrzahl nach bloß eine wandernde fage enthalten, oder auch vielleicht keine einzige fich auf einen wirklichen vorfall ftützt: es genügt nachgewiefen zu haben, daß der mythus fich auf einen ehemals vorhandenen brauch gründe und eine dunkle erinnerung, wenn man will, eine poetifche umfchreibung deffelben enthalte.

1) Woyon zuerft Tritheim im Chron. Hirsaug. p. 35.

2) S. Thietmar von Merfeburg l. VI c. 30 (Pertz 3, 830), wo fie folgendermaßen als im jahr 1012 vorgefallen erzählt wird: 'Quidam miles cum bona sancti Clementis vi tolleret et inde rectam facere noluisset, in una dierum a muribus intra cubiculum impugnatur ineffabilibus, qui primo fuste arrepto eos prohibere tentans, posteaque evaginato eos aggressus gladio, et sic nihil proficiens arca quadam, ut ipse rogavit, includitur ac in medium fune suspenditur, et cum exterius haec plaga sedaret hicque liber solvi debuisset, ab aliis usque

ad mortem corrosus invenitur. tunc cunctis praesentibus et postea venientibus manifestum fit, quod hunc ira domini, vindex praedicti facinoris, sola consumpsit.' Thietmar hat diese erzählung, wie der herausgeber anmerkt, aus den Annales Quedlinb. ad a. 1012 (Pertz 3, 81) wo sie kürzer so lautet: 'Eodem anno in Francia vero non longe a Colonia, viro cuidam dira miserae mortis inducitur ultio, quod muribus invisibiliter incredibili modo corrosus, multis suorum curationibus frustratus ad extrema usque pervenit.' Thietmar hat also seine erzählung etwas erweitert, jedoch wahrscheinlich nicht willkührlich, wie aus den andern gleichzeitigen berichten erhellt; so erzählt Wilhelm v. Malmesbury l. III p. 115 ed. Savile (und nach diesem außer andern auch Albericus Trium Fontium ad a. 1083): 'quidam ex adversariis ejus (sc. Henrici Imper.) homo potens et factiosus dum resupinatis cervicibus in convivio recideret, ita a muribus circumvallatus est, ut nusquam esset refugium. et quamvis a pluribus expellerentur, nulli tamen vicariam referebant noxam, illum solum dentibus terribili quodam concentu persequebantur. quapropter a famulis ultra jactum sagittae in pelagus projectus, cum jam murium multitudo subsequens navis tabulata corroderet et naufragium indubitatum aqua per rimulas ingrediens minaretur, retorta puppi ad littus, muribus juxta carinam adnavigantibus, ille miser in aridum expositus moxque totus dilaceratus horrendam murium famem explevit.' San-Marte Germania 8, 75 vgl. 77 citirt dieselbe sage aus Köln in betreff des bischofs Adolf um 1112.

3) Vom bischof Wilderolf (um 1000); s. Stöber Oberrhein. sagenbuch s. 408 aus Königshofens chronik s. 241.

4) Vom bischof Gotfried (der 1363 starb?); s. Bodmann Rheingauische alterth. 1, 149, der diese sage nur ganz kurz berührt und dafür den Augustiner Gottschalk anführt, wahrscheinlich nach der von ihm kurz vorher angezogenen anonymen schrift: *meußthurm* u. s. w. Frankf. 1618. Bodmann sagt auch, daß dieselbe sage in betreff des kaisers Heinrich IV umgehe und beruft sich auf Leo Urbevet. Chron. Impp. bei Lami Deliciae erud. T. III p. 171 sqq. Dies muß jedoch auf einem irrthum beruhen, der freilich schon alt sein mag, denn bei Alber. Trium Font. heißt es an der oben (Anm. 2) angeführten stelle: '*Guido*. Erat hic Imperator (sc. Henricus IV) praeclarus corporis et animi bonis, promtus ad arma, ut pote qui sexagies et bis acie collata dimicaverit; ferunt plures inimicorum ejus vitam exitu miserabili conclusisse. — Sic ille. — Qui dum resupinatis cervicibus in convivio male loqueretur ita a muribus circumvallatus est etc.' Leibnitz hat freilich nach dum das zeichen einer lücke gesetzt und ganz richtig dazu bemerkt: aliquid praecedere debere videtur: nisi legendum: quidam dum;' denn bei Wilhelm von Malmesbury, aus welchem Albericus, wie bereits bemerkt, diese sage

wörtlich entnahm, ſteht auch wirklich die ſtelle vollſtändiger, wie wir geſehen *).

5) S. San Marte l. c. ſ. 72, wo ſie nach den polniſchen chroniſten mitgetheilt iſt und zwar in betreff des königs Popiel II. am kürzeſten und einfachſten erzählt ſie Martin Gallus (ſchrieb um 1110): 'Narrant enim seniores antiqui: quod iste Popiel a regno expulsus tantam a muribus persecutionem patiebatur, quod ob hoc a suis consequentibus in insulam transportatus et ab illis feris pessimis illuc transnatantibus in turre *lignea* tam diu sit defensus, donec prae foetore pestifero multitudinis interemptae ab omnibus derelictus morte turpissima monstris corrodentibus expiravit.'

6) Giraldus Cambrensis (ſtarb 1220) berichtet in ſeinem Itiner. Cambriae l. 11 c. 2 folgendes: 'Nostro tempore contigit, juvenem quendam de finibus his (i. e. in provincia de Cemmeis) oriundum tantam a bufonibus in aegritudinis lecto persecutionem fuisse perpessum, ut omnes totius provinciae tanquam ex condicto in ipsum concurrerent. et cum a custodibus et amicis ipsius interfecti fuissent, infiniti semper tamen undique confluentes tanquam hydrae capita sine numero succreverunt; tandem vero lassatis universis tam necessariis quam extraneis in arbore quadam excelsa mutilata frondibus et levigata in loculo quodam est sublimatus. nec ibi venenosis tutus ab hostibus, imo certatim in arborem rependo petitus et usque ad ossa consumtus interiit. nomen vero juvenis fuerat *Siscillus Esceir hir* id est *tibia longa*. simile quoque legitur occulto dei judicio sed nunquam injusto murium majorum, qui vulgariter *rati* dicuntur, in virum quendam olim factam persecutionem.' Mit dieſer verſion verwandt iſt (wegen der kröten und des kaſtens) no. 64 in Baader's Volksſ. aus Baden, ſo wie Wolf deutſche Sagen no. 110 (vgl. 111), wo jedoch das motiv (hartherzigkeit gegen arme) ſich mehr der Hattoſage anſchließt.

7) S. Petrus Olai (geſt. zwiſchen 1560—1570) Chronicon Regum Danicorum (bei Langebeck I, 80 ff.), der folgendes berichtet: Cum laceratus fuisset dictus *canis* (den der Schwedenkönig Atislus über die Dänen geſetzt hatte), timuerunt Dani significare mortem ejus Atislo . . . miserunt ergo istum Snio ad eum, ut verbis obscuris intimaret statum regni; qui cum venisset, quaesivit Atislus de statu Daciae. at ille respondit: *apes sine duce*. intelligens ex hoc Atislus, canem mortuum esse, praefecit illum Snio Danis, mandans, ut super eos violentus esset tyrannus. qui cum in Daciam rediret, dominum suum timuit Lae gigantem, a quo dicitur Laesö (ejus enim pastor fuerat) misitque nuntium, qui eum suo nomine salutaret. cumque nuntius venisset ad gigantem sedentem sub crepidine cujusdam saxei monticuli, salutavit eum ex nomine Snio. audiens Lae eum regem

*) Nur d. interpunction iſt falſch; es muß heißen: sic ille, qui dum etc. D. red.

factum indignatus dixit nuntio, quod nisi statim tria vera verba daret, male periret. qui ait: nunquam vidi parietem asserem spissiorem habentem, nunquam vidi hominem inter oculos latiorem, nunquam fui in loco, a quo libentius recederem*). quibus dictis, extraxit gigas duas cirothecas de sinti (l. sinu) suo et tradidit nuntio, dicens: 'cave ne manibus tuis attrabas has cirothecas, sed tradas eas Snio pro munere ex parte mea.' redit nuntius, invenit Snio sedentem in placito Vibergensi praesentavitque ei cirothecas. qui gaudens attraxit eas manibus suis, statimque ab infinitis pediculis invasus est. recedens a placito ad modicum spatium cecidit, ibique consumtus a vermibus exspiravit. dicitur autem ille locus *Lusaehog* usque in praesens. sic loquuntur aliqui.' Der hier genannte riefe Lae ift bekanntlich *Hlêr*, der fohn Forniots; die infel Laefö ift *Hlêsey*, jetzt *Lässö*, im Kattegat; f. D. M. 219 ff. vgl. Petersen Nordisk Mythologi f. 81, Uhland's Thor f. 35, wo eine verfchiedene erklärung diefer fage gegeben wird.

8) In den Annales Rerum Danicarum Esromenses a nato Christo ad a. 1307 (deren verfaffer wahrfcheinlich dem 14. jahrh. angehört) bei Langebeck I, 225 f.

9) Vgl. Kuhn und Schwarz N. S. no. 141, wonach ein Herr von Bartensleven wegen feiner graufamkeit bei lebendigem leibe von würmern aufgefreffen wurde. S. auch 2. Makkab. 9, 9. 28.

10) L. VIII p. 158 ed. Stephani: 'Ea tempestate per summam coeli intemperantiam agrorum ubertate corrupta ingens annonae caritas incidit etc.' Hierauf die bekannte fage von dem auszuge des fpäter Langobarden genannten volkstheiles unter Aggo u. Ebbo; vgl. Paulus Diaconus l. I. c. 2 sqq.

11) Ynglinga Saga c. 18. Hier wird erzählt, daß zur zeit des fchwedifchen königs Domald eine hungersnoth ausbrach, die man weder durch thier- noch menfchenblut ftillen konnte, so daß endlich auf einer großen verfammlung zu Upfala die volkshäuptlinge zu der überzeugung kamen, daß könig Domald felbft urfache der theuerung wäre und deßhalb zur befeitigung derselben geopfert werden müßte; was auch gefchah; denn fie überfielen ihn, fchlugen ihn todt und befchmierten mit feinem blute den götterfitz. ebendaf. c. 47 wird berichtet, daß einft in Wärmeland eine große hungersnoth entftand und die einwohner ihrem könig Olaf Trätellgja die fchuld daran beimaßen, 'denn die Schweden pflegen ihren königen fowol theuerung und hunger, wie wohlfeile zeit und fruchtbare jahre zuzufchreiben. könig Olaf aber opferte den göttern nur wenig und achtete fie fehr gering. dieß verdroß feine unterthanen höchlich und fie hielten ihn für die urfache der theuren zeit; daher sie ein kriegsheer verfammelmelten, gegen könig Olaf zogen, feinen wohnfitz umringten und ihn

*) Vgl. Gesta Rom. c. 58.

darin verbrannten. auf diese weise gaben sie ihn dem Odin und opferten sich zu einem guten jahre. dies geschah beim Wänersee.'

11 a) So z. b. bei den Hebräern: 'Und Israel hängete sich an den Baal Peor. da ergrimmete der zorn des herrn über Israel; und sprach zu Mose: '*hänge sie dem herrn an die sonne*, auf daß der grimmige zorn des herrn von Israel gewandt werde.' 4. Mos. 25, 3. 4. vgl. Josua 8, 29 u. 2. Sam. 21, 6. 9. von den Tibarenern (einem skythischen volke) erzählt Hieronymus contra Jovinianum 2, 6: 'Senes, quos dilexerunt '*suspendunt in patibulo*.' in dem schwedischen volksbuch von Jesu kindheit (Jesu Barndom-bok bei Bäckström Svenska Folkböcker 2, 180) ist auch die rede von einem als götzen angebeteten baum in Ägypten, dem thiere und menschen geopfert wurden, von denen man letztere an den baum *hängte*. ob diese stelle noch in dem lat. original (liber de infantia Salvatoris in Fabricius Codex Apocr. Nov. Test. vol. I) sich findet, kann ich nicht bestimmen, da mir dasselbe nicht zugänglich ist. daß endlich bei den Römern in ältester zeit wahrscheinlich eine gleiche sitte bestand, werde ich bei anderer gelegenheit zeigen. man denke nur an die oscilla.

12) Auch sonst war hinrichtung durch henken selbst bei königen unter den nordischen völkern ebensowenig selten, wie bei den Hebräern; so wird der Upsalakönig Jorund nach seiner gefangennehmung durch den könig von Halogaland, Gylaugur, auf dessen befehl an einen galgen gehängt. Ynglinga-Saga c. 28. von dem Dänenkönig Hading berichtet Saxo l. 1. p. 19 ed. Steph. daß als er den tod des königs von Schweden, Hunding, vernahm, er ihn nicht überleben wollte, sondern sich in gegenwart des volkes erhängte. ebenso läßt auch könig Jörmunrek seinen sohn Randwer aufhängen. Snorra Edda cap. 42; vgl. Saxo l. 8. p. 156 ed. Steph. so wie auch die könige Alrik u. Jorundir (ersterer mit einer goldenen kette) an bäumen aufgehenkt werden; s. Faut Script. Rer. Suec. vol. I. p. 2. ja es scheint sogar einst auch bei germanischen völkern die sitte bestanden zu haben, gestorbene an bäumen aufzuhängen; denn in der walachischen version des märchens von Sneewittchen (Schott no. 5) wird diese auf ihrer bahre von zweigen und blumen *zwischen zwei bäumen in die höhe gezogen und dort schwebend gelassen;* und dies meint auch das deutsche märchen, wenn die im walde wohnenden zwerge den sarg, worin Sneewittchen liegt, hinaus *auf den berg* setzen. eine gleiche sitte bestand bei den Kolchern s. Apoll. Rhod. Argon. 3, 200 ff. so wie auch einige amerikanische völkerschaften ihre todten in bäuten (wie die Kolcher) aufhingen oder noch aufhängen. vgl. ferner Kuhn und Schwarz N. S. zu no. 186.

13) Oder galgenbaums, wie wir auch sagen; ebenso heißt er auch englisch gallow-tree, und die Lateiner nannten ihn arbor infelix.

Lüttich. FELIX LIEBRECHT.

TEMPLERSAGEN *).

Auf beiden ufern der Mosel, namentlich im Luxemburgischen, trifft man oft mauerreste an, von denen die volkssage berichtet, sie hätten zu schlössern der templer gehört, die ehemals dort gestanden. diese herren sollen ungeheuere schätze, sogar goldene armsessel gehabt haben. vormittags hätten sie ihren geistlichen verrichtungen obgelegen, des nachmittags aber und des nachts wären sie auf raub und plünderung ausgegangen. man habe sie deßhalb aufheben wollen, allein sie seien lange allen nachspürungen dadurch entgangen, *daß sie ihren pferden die hufeisen*

*) Auch von Fries in Wertheim liegen uns mittheilungen vor, die eine reiche fränkische überlieferung von den templern zu bezeugen scheinen; die sagen beziehen sich theils auf das denselben zugestandene jus primae noctis, theils auf ihre vom kaiser veranstaltete ausrottung. an mythologischen zügen sind sie arm; es genüge folgendes auszubeben. bei Hafenlohr wird auf der stätte eines blutigen kampfes mit den templern eine capelle des h. Blasius gebaut; nachdem sie allmählig in trümmer gefallen, bringt man das bild des heiligen in die kirche des ortes, es begibt sich aber mehrmals an den alten ort zurück, bis es endlich durch einen alten kapuziner gebannt wird. — der nächtliche kampf, wodurch die templer zu Werbach vernichtet wurden, wiederholt sich alle 100 jahre; ein bauer aus Niklashausen erzählte einen solchen fall als augenzeuge. die angreifenden kommen dabei über die Tauber gesetzt, ihr anführer der ritter von Stettenberg trägt weiße rüstung und sein roß läuft eine elle hoch über die erde hin. zwei bauern von Werbach, die nach den schätzen im zerstörten tempelhof graben wollten, wurden durch das blendwerk einer feuersbrunst im dorfe daran verhindert. nachts stehen viele schwarze männer im engpaß unter den trümmern und verstören die vorüberkommenden. der verstorbene butterhändler Nunn von Werbach hörte einmal an der stelle im gebüsch ein geräusch wie von einem heftigen kampfe; darauf kam ein schwarzgekleideter mann hervor, der einen großen schwarzen hund am halsband fortzerrte, und sagte: Nunn, stelle deinen korb ab und halte mir den hund, es soll dich zeit lebens nicht gereuen. als ihm Nunn gehorchte sprang er ins gebüsch und erklomm eilig die höhe; jener aber vermochte nicht den hund fest zu halten, sah ihn dem fremden nachsetzen und hörte geräusch und getümmel, worauf der fremde wieder erschien, ihn hart anließ, daß er beider glück verscherzt habe, und verschwand.

Die red.

hätten verkehrt auffchlagen laffen. als fie endlich fich weder mehr verhehlen noch auch behaupten konnten, fei ihre flucht fo haftig gewefen, daß fie noch eine menge fchätze in diefen häufern zurückgelaffen, die fie felbft in brand gefteckt hätten. dabei ift auffallend, daß die gefchichte nicht von der anwefenheit der templer an diefen orten weiß und da die umgehenden fagen auf eine entferntere zeit, als das dreizehnte jahrhundert hindeuten, fo verdienen diefe unfere ganze beachtung, weil fie mythifche züge enthalten, die den geftalten der templer angeflogen zu fein fcheinen.

Eine Eifelfage berichtet: auf der gränze des Niederöfflinger und Gipperother bannes (kr. Wittlich diftrict Geißbüfch) hat in alten zeiten ein umfangreiches gebäude geftanden, wie fich aus den noch vorhandenen überbleibseln der fundamente ergibt. es follen dafelbft *tempelherren* gewohnt haben. an diefer ftelle wurde oftmals ein mann auf einem *fchimmel* reitend gefehen, welcher zu dem Langbach, auf dem banne Niederöffling, wo ehemals eine mühle ftand, hinritt. derfelbe kümmerte fich bei feinem ritte um keinen weg. eine noch in Niederöffling lebende alte jungfer betheuert, daß fie, als fie an einem fonntage im monat juni, während der meffe, das vieh an jener ftelle hütete, den mann auf feinem fchimmel habe kommen und der mühle zureiten fehen. da derfelbe feinen ritt durch die kornflur genommen, ging fie zu der ftelle hin, wo derfelbe in das korn eingeritten war, *konnte aber weder die fpur des pferdes noch zertretene kornhalme entdecken.*

Diefer fchimmelreiter gemahnt an Wuotan, deffen roß Sleipnir gleichfalls weiß war und waffer und land überfchritt. so mag es auch leichtfüßig über das kornfeld gefchritten fein, ohne daß irgend eine fpur davon bemerkt wurde.

Nach einer, mir von herrn notar Eiler aus Hermeskeil mitgetheilten fage waren die templer, die in der gegend des Wüftenbrühl und bei Lorfcheid hauften, wüfte menfchen, die das jus primae noctis übten und es mit dem mein und dein nicht fo genau nahmen. da fie fich un-

abhängig zu machen ſtrebten, wollten ſie den kaiſer an den ſultan verrathen und richteten es ſo ein, daſs ihm eine reiſe zu demſelben als buſse aufgegeben wurde. gleichzeitig benachrichtigten ſie den ſultan davon, der, als der kaiſer ankam, ihn ſogleich feſtlich empfing und fragte, was er (kaiſer) in gleichem falle thun würde. dieſer erwiderte daſs er ihn gut empfangen und ehrenvoll zurück begleiten würde. da zeigte nun der ſultan dem kaiſer den brief der templer und verlangte, daſs er dieſe rotte mit ſtumpf und ſtiel vertilge. als nun der kaiſer wohlbehalten heimkehrte, trauten die templer der ſache nicht, namentlich die zu Wüſtenbrühl, gruben einen unterirdiſchen gang nach Einſcheiderhof und einen andern legten ſie ſo tief, daſs man einen reitenden mann nicht ſehen konnte (die Pfaffenſtraſse). zugleich *ſchlugen ſie den pferden die hufeiſen verkehrt auf* und entgingen ſo lange ihren verfolgern. da aber die templer alle in der *chriſtnacht* zu hauſe ſein muſsten, ſo beſchloſs man ſie in dieſer nacht alle zu tödten. die kaiſerlichen ſoldaten verirrten ſich und kamen nach Hermeskeil; nahmen einen einwohner zum führer, überfielen die templer in ihrer kirche und tödteten ſie. — Jener zug, daſs die hufeiſen der pferde verkehrt aufgeſchlagen wurden, kommt in ganz Deutſchland vor, und wird namentlich von hervorragenden, bedeutſam ins volksbewuſstſein eingetretenen menſchen berichtet. auf Sommerau, in der nähe von Trier, wohnten raubritter, welche die hufeiſen verkehrt aufſchlugen um ihre verfolger zu täuſchen. wenn Johann von Werth ausritt, war ſein roſs verkehrt beſchlagen um das ſchloſsgeſinde irre zu führen. Fritz von der Bergen, ein raubritter in der nähe von Dannenberg, that daſſelbe, um der verfolgung zu entgehen. (Harry's I ſ. 83). in Dollen Bibl. hiſt. Schaumburg. p. 418—428 wird erzählt, ſeeräuber Arnd habe ſeinem pferde die hufeiſen verkehrt einſetzen laſſen, damit man ſeine ſpur verfehle. auf ſeinem ſchloſſe habe er in einer gewiſſen jahreszeit der ſonne ein ſchwein geopfert. das hufeiſen iſt Wuotans zeichen und findet ſich häufig an alten

kirchen eingehauen *). in Irland ist es als ein glück anzusehen, wenn man eisen in form eines hufeisens findet, das dann über die hausthüre genagelt wird. auch pflegt man bei dem 'heiligen eisen' zu schwören (Ausland 1836, nr. 179). die verkehrte, ungewöhnliche lage der hufeisen könnte andeuten, daß das in dieser weise beschlagene roß dem profanen gebrauche entzogen und fortan nur dem dienste des gottes Wuotan geweiht sein sollte?

Erschien in der ersten sage ein weißes roß, so berichtet eine andere von einem *schwarzen.* in einer waldreichen gebirgsgegend, vier stunden nordwestlich von Luxemburg, ist ein kahler hügel, an dessen fuße die Eische vorüber fließt. oben auf dem gipfel soll ehemals die burg Gräsingen gestanden haben, die das landvolk als vormalige *templerburg* bezeichnet. an den ufern des flüßchens soll Raouls pferd, seinen herrn suchend, auf und ab gehen, *ein kohlschwarzer rappe*, dessen mähne bis an den huf hinabreicht, beim laufen aber, nach oben gerichtet, einen pfeifenden laut von sich gibt; dessen zaum und sattel im dunkeln leuchten. wer vor ihm erschrickt, der geräth in solche verwirrung, daß er unfehlbar in den fluß hinabfällt. wer aber dreist seines weges geht, vor dem entweicht der rappe und taucht selbst in die fluthen unter.

Ueber seine herkunft erzählt das volk: auf burg Gräsingen hausten zur zeit vier templer, Raoul und seine brüder, mit ihren knechten. Raoul als der älteste war burgherr. was sie zu ihrem unterhalte bedurften, erpreßten sie von dem landmanne oder den kaufleuten, die in der nähe vorüberzogen. allein nicht immer liefen diese streifzüge gut ab; auf einem derselben wurden sie von einem im hinterhalte liegenden haufen bauern überfallen, wobei Raoul *ein auge verlor.* seit dieser zeit konnte er nicht mehr mit ausziehen; indessen verlegte er sich aufs kundschaften, wozu er sich trefflich eignete. er war nicht nur

*) Nach einer aufzeichnung von I. V. Zingerle finden sich die hauptthüren bei Leonhardskirchen mit hufeisen bemalt und soll es früher sitte gewesen sein, daß auf reisen gehende dem h. Leonhard zu ehren ein hufeisen an die thüre schlugen. D. red.

in allem klüger und gewandter als feine brüder, fondern er fah mit einem auge fchärfer als fie mit zweien. fein pferd übertraf an fchnelligkeit und liften alle andern. es roch feinde und gefahren, ftand ftille oder wich feitwärts aus, wo es eben galt; ging mit feinem reiter die fchlüpfrigften pfade auf und ab, oder am rande eines fchroffen felfen hin, ohne auszugleiten. auch fetzte es über gräben und bäche wie ein vogel. als eines tages die drei templer pferde fordernd auf einem meierhofe erfchienen, wurden fie überfallen, an die fchweife ihrer roffe gebunden und dann nach Gräfingen hin zu tode gefchleift. die bauern legten hierauf feuer vor die thore der burg, drangen, als die flügel durchgebrannt waren, ins innere, und fuchten den burgherrn zu fangen. diefer hatte fein fchwarzes roß beftiegen, und ritt, das äußerfte wagend, auf der breiten burgmauer wie auf einer ftraße einher. als die flammen von allen feiten aus dem brennenden fchloffe fchlugen, ftürzte der rappe von der burgmauer mitten in die gluth hinab und jagte dann, ohne aufgehalten zu werden, über die ebene an den vorfprung des hügels, und von dort mit doppelter gefchwindigkeit den jähen abgrund hinab, bis an die Eifche, wo er verfchwand. die templerburg wurde fofort gefchleift, die fchätze derfelben ruhen aber im boden und werden von Raouls pferd gehütet. wer es wagt, feinen fattel kühn zu befteigen, wird fie finden und das gebannte roß erlöfen.

Es bedarf keiner hindeutung, daß hier mythifche elemente mit hiftorifchen vermifcht find. der *einäugige* Raoul mit dem wunderbaren roffe wird Wuotan fein, deffen diener oder priefter auf jenem hügel ein heiliges roß pflegen mochten. roßberge hat Wolf (beiträge I. f. 113) nachgewiefen, und wenn dort dem Fro heilige pferde fich befanden, fo werden wir hier auch folche dem Wuotan geweihte annehmen dürfen. weitere templerfagen würden intereffante auffchlüffe geben, weshalb um mittheilung derfelben erfucht wird.

BAUERNREGELN UND ABERGLAUBEN AUS DER MONTAGNE-NOIRE (CEVENNEN).

1. Wer den kukuk nüchtern zum erſten male im jahre ſchreien hört, wird das ganze jahr hindurch wenig einträgliche arbeit finden.

2. Schreit die eule während des tages, ſo befindet ſich eine ſchwangere frau in der nähe.

3. Blüht eine vereinzelte blume auf ödem, unfruchtbarem boden, ſo fällt die nächſte ernte reichlich aus.

4. Wenn ein baum ſeine äſte über das haus breitet, ſo bringt das ſeinen bewohnern unheil.

5. Der ſchrei des grünſpechts deutet nahen regen an.

6. Wer ſich nicht bückt, wenn er zum erſtenmal den neumond betrachtet, hat ſich auf groſses unheil gefaſst zu machen.

7. Iſt das jahr reich an haſelnüſſen, ſo giebt es auch viele unehliche kinder.

8. Fliegen vögel dicht über eine frau, während ſie die windeln ihres kindes wäſcht, ſo ſteht ihr eine nahe krankheit bevor.

9. Sternſchnuppen ſind ſeelen, die die erde ohne abſolution verlaſſen.

10. Irrlichter zeigen den tod eines verwandten an.

11. Hat man einen plan zu irgend einem unternehmen gefaſst und ſieht darauf vögel paarweis fliegen, ſo geht das vorhaben gut, während unpaar fliegende vögel das gegentheil ankünden.

12. Kein mädchen reinigt teller oder ſchüſſel mit einer brodrinde, aus furcht, regen am hochzeitstage zu haben.

13. Um das feld fruchtbar zu machen, darf man beim zweiten umpflügen nicht unterlaſſen, den namen Raphael auf die pflugſchaar zu ſchreiben.

14. Beim melonenausſäen darf man keine frau als zuſchauerin haben, wenn die melonen eſsbar werden ſollen.

15. Wer den hagel von ſeinem felde abwenden will

muſs der drohenden wolke einen ſpiegel entgegenhalten; ſobald ſie ſich ſo ſchwarz und häſslich ſieht, weicht ſie erſchrocken zurück.

16. Soll der ſchädliche thau nicht auf das blühende getreide fallen, ſo müſſen die glocken geläutet werden.

17. Wer ſeine lämmer zählt, läuft gefahr ſie vom wolfe gefreſſen zu ſehen.

18. Ins feuer gegoſſene milch, oder verſchüttete milch die man mit dem fuſse bedeckt, macht die kuheuter verſiegen.

19. Eine in die flamme geworfene fledermaus ſtöſst deutlich vernehmbare ſchimpfworte aus.

20. Die zerſtörung eines ſchwalbenneſtes und ſeiner jungen zieht des himmels fluch herbei.

21. Bienenſtöcke dürfen nie verkauft, ſondern nur verſchenkt, oder gegen andere gegenſtände ausgetauſcht werden.

22. Wer ſchlingen zum vögelfangen macht, hütet ſich, dieſe dem feuer zu nahe zu bringen, weil er ſonſt kröten ſtatt lerchen darin finden würde.

23. Wird feigenholz in einem hauſe gebrannt, worin ſich eine ihr kind ſäugende frau befindet, ſo verliert ſie die milch oder dieſe wird ungeſund.

24. Beim beſuche eines im todeskampfe liegenden menſchen ſoll man eine hand voll ſalz ins feuer werfen, damit der teufel die ſeele nicht davon führt.

25. Wer einen holzblock beim ſchwächſten ende in die gluth legt, wird arm.

26. In der weihnachtswoche darf weder flachs noch wolle geſponnen werden, weil das unglück bringen würde.

27. Wer ein vogelneſt gefunden hat und in der nähe eines baches davon ſpricht macht, daſs die ameiſen die junge brut anfallen.

28. Nägel dürfen an keinem tage geſchnitten werden, deſſen namen ein r hat.

29. Während des monats *mai* verweigern ſelbſt die heirathsluſtigen mädchen ſich trauen zu laſſen, weil, wie ſie

fagen, man nicht zur zeit heirathen dürfe, wo alle efel verliebt find.

30. Wer kinder haben will, darf nicht an einem freitag heirathen.

31. Saugenden kindern foll man nicht die nägel abfchneiden, weil fie fonft diebe werden.

32. Neugeborene kinder müffen zur taufe auf einem andern wege getragen werden, als auf dem man die leichen zum friedhofe fährt.

Trier. N. HOCKER.

ABERGLAUBEN UND GEBRÄUCHE IN TIROL.

(Fortfetzung von f. 235).

41. Den kreuzfpinnen foll man kein leid thun, denn fie bringen dem glück, den fie ankriechen. (Innthal).

42. Wenn man an feiertagen fich die nägel fchneidet, fo bekommt man nicht zahnweh. — auch bekommt man dann keine nagelwurzen. (Abfam).

43. Wenn das heerdfchmiedel (der holzwurm) hämmert, fo bedeutet dies einen todfall oder eine baldige heirath. (Innthal).

44. Wird an einem fonntage ein grünes meßkleid gebraucht, fo regnet es die ganze woche. (ganz Tirol).

45. Wenn man einen wachholderwipfel auf dem hute trägt, fchützt er vor dem wolf. (Unterinnthal).

46. Am Johannestag blühen die fchätze. (Zirl).

47. Hat man, wenn man zum erften male den guckguck fchreien hört, geld im fack, fo hat man das ganze jahr hindurch geld. (Innthal).

48. Was man an einem freitage beginnt, endet fchlecht. (ganz Tirol).

49. Sonntagskinder fehen geifter. (ganz Tirol).

50. Man foll keine fchwalbe fchießen, denn das bringt unglück. (Unterinnthal).

51. Wenn man fpatzen ißt, bekommt man den veitstanz. (Abfam).

52. Wer von der trute geplagt wird, muſs eine hechel ſich ſo auf die bruſt legen, daſs die ſtacheln aufſtehen, kommt dann die trute und legt ſich auf die hechel, ſo wird ſie für immer vertrieben. (Zirl).

53. Wenn eine hexe ein ungewitter macht, ſo ſoll man nur zwei brotläden kreuzweiſe auf den weg legen dann wird das wetter enden. (Zirl).

54. Wenn man bei einem unwetter, das von einer hexe herrührt, in die luft ſchieſst, wird die hexe todtgeſchoſſen. (Innthal).

55. Wenn es hagelt, gibt man drei oder vier ſchloſſen ins weihbrunnkrüglein oder wirft ſie ins feuer. (ganz Tirol).

56. Wenn man ſich warzen vertreiben will, ſo muſs man an einen faden ſo viele knöpfe machen, als man warzen hat, und den faden unter eine dachrinne vergraben. thut man das, ſo fallen die warzen ab. (in ganz Tirol).

57. Will man warzen vertreiben, ſo umziehe man jede warze *dreimal* mit der ſpitze eines gerſtenkornes und ſetze dies in die erde. (Innthal).

58. Wenn ein weib oder eine alte jungfrau einem das neujahr abgewinnt, bedeutet dies unglück. wenn ein junger friſcher bub' einem es abgewinnt, verkündet dieſes glück. (in ganz Tirol).

59. In der chriſtnacht ſoll man dreimal ums haus gehen. die perſon, die einem dabei begegnet, iſt der künftige gatte oder die künftige gattin. (Innthal).

60. Wird ein hahn ſieben jahre alt, ſo legt er ein ei, aus dem ein drache ausſchlüpft. (in ganz Tirol).

61. Wenn jemand von waſſer oder wäſche träumt, ſtirbt jemand aus der verwandtſchaft. (Innthal und Etſchland).

62. Wenn in einem hauſe zwei todfälle bald nach einander vorkommen, ſo ſtirbt in demſelben jahre noch eine dritte perſon aus dem hauſe. (Etſchland).

63. In Zirl ſtellt man in der chriſtnacht mit waſſer gefüllte ſchüſſeln aus. läuft das waſſer über nacht über, ſo tritt im kommenden jahr der Inn aus.

64. Sät man in der chriſtnacht broſamen, ſo gehen ſie auf. (bei Zirl).

65. Der donnerstag iſt der hexentag. an donnerstagen abends (nach dem aveläuten) fahren die hexen zu ihren tänzen. (in ganz Tirol).

66. Am charfreitage ſcheint nicht die ſonne.

67. Ungekämmte kinder heiſst man 'berchtelen.' (Innthal).

68. Die bachſtelzen halten ſich gern in der nähe des weidenden viehes auf, weil ihre ſeelen früher vierfüſsigen hausthieren, beſonders kühen angehörten.

Die folgenden ſind aus dem Eggenthale:

69. Wenn ein mädchen am charſamstag bei *geweihtem feuer im friedhof* oſtereier in *rother* farbe findet, und ſie einem burſchen zuſchickt, ohne ihren namen nennen zu laſſen, ſo muſs der empfänger ſie lieben.

70. Wenn ein rind einen leidenden fuſs hat, was man hier *rinderholz* heiſst, ſo kann man es dadurch heilen, daſs man unter dem *linken* fuſs deſſelben erde herausnimm und ſie ihm über den rücken wirft.

71. Wer einen zweiklee findet und ihn am ſonnenwendabend (20. Juni) beim *beginne* des feierabendläutens pflückt, ſoll noch daſſelbe jahr eine braut erhalten.

72. Man ſagt, daſs die ſchwalben, wenn ſie ſieben jahre in einem neſt gebrütet haben, darin ein ſteinchen zurücklaſſen, das groſse heilkraft beſitzt. namentlich ſoll der 'ſchwalbenſtein' augenübel zu heilen im ſtande ſein. im thale befinden ſich nur zwei bauern, welche einen ſolchen beſitzen: er ſoll von wunderbarer ſchönheit ſeyn.

73. Wenn man eine kerze von hummelwachs am feſte Mariä lichtmeſs in der kirche weihen läſst und ſie bei der meſſe anzündet, ſo müſſen alle hexen, die dabei zugegen, davon anzünden.

74. Wenn man einen hut in den regenbogen hinaufwirft, ſo iſt er, wenn er auf den hohlen theil auffällt, mit teufeln angefüllt; fällt er aber ſo zurück, daſs der hohle theil oben iſt, ſo iſt er voll geld.

75. Man ſperrt eine kreuzſpinne ein und legt 90

nummern dazu. diejenigen fünf nummern, welche das thier am verdecke anſpinnt, werden das nächſte mal unfehlbar in der lotterie gezogen werden.

76. In der nacht vom 5. auf den 6. jänner können auch die thiere reden. ein bauer horchte in jener nacht an der ſtallthür, was ſeine ochſen zu einander ſprächen, und er vernahm deutlich die worte: 'die folgende woche werden wir holz zur ſäge ziehen — dem bauern zur todtentruhe.' — und ſo geſchahs. kaum war das holz in bretter geſchnitten, ſo erkrankte der bauer und in wenigen wochen lag er im ſarge, den ihm der tiſchler aus jenem holze verfertigt hatte.

77. Wenn man einen grashalm ('ſchmele') in kreuzesform unter die zunge legt und ſpricht:

'weſpen, ich bonne euch,
beiſſt ihr mich, honn ich euch;
freſſt ihr mich, derreiß ich euch'

ſo ſollen die weſpen nicht mehr 'angeln' können, ja ſie ſind nicht mehr im ſtande zu fliegen und man mag dann ihr neſt mit den händen zerreißen und die weſpen ſelbſt in den händen halten. wohl aber kann ein anderer, der zugegen, dieſen bann löſen, wenn er irgend einen gegenſtand, z. b. ein meſſer, einen hut u. dgl. umkehrt. ein bauer that dieß, indem er zum banner ſprach: 'heut, Sepp, thut dir das weſpenbannen nicht' — und ſiehe, augenblicklich wurden die weſpen ganz 'wild' und fingen an ihn zu ſtechen und erbärmlich zu angeln, ſo daß er lange zeit das bett hüten mußte.

78. Am tage nach dem Markusfeſte, d. i. am letzten tage, an welchem die 'ehalten' bei den alten bauern dienen, geht man abends zu einem holzſtoß, von welchem man ſo viel ſcheiter aufnimmt, als man mit beiden armen faſſen kann, ſie in die küche trägt und dort zählt. die ungerade zahl der ſcheiter iſt ein zeichen, daß man noch das ganze jahr oder noch länger dienen muß; die gerade zahl aber bedeutet, daß man ſchon im kommenden jahr 'etwas zu heirathen bekommt.'

79. in der nacht vom 20. zum 21. juni zwiſchen 11

und 12 uhr blühen die farren. wer mit einer folchen blüte in der hand jene ftunde auf das joch fteigt, findet eine goldader.

Meran. I. V. ZINGERLE.

MYTHISCHE GESTALTEN IM PRESBURGER VOLKSGLAUBEN.

WAUWAU.

Grimm lehrte uns myth. 138, daß das bärgeftirn *Wodans* wagen heiße; bei Kuhn und Schwartz 222 vgl. f. 493 fehn wir einen 'nachtraben' oder 'ewigen fuhrmann' der das fternbild kutfchiert: in der Presburger mythe die ich in diefer zeitfchr. in zwei faffungen mittheilte (II, 190. 193.) ift es 'der wilde jäger' d. h. Wodan felbft, der bei nacht, wenn niemand in den gaffen ift, über den häufern hin fährt, bei einer hexe *'Résl Måklerin,' die kühe hält*, in der *windgaffe* einkehrt und den milchfegen ihr zuwendet. aber auch der name Wodans ift noch nicht erlofchen in Presburg.

Der name der in der form Waul (ob durch anlehnung an ein anderes mythifches wort?) noch lange bei feierlichen gebräuchen die ehedem Wodan galten unverftanden gerufen wurde (vgl. Waul Waul Waul! diefe zeitfchr. I, 170 f.) ift bei Müllenhof 369 zum hundegebell von Wodans jagd: wau wau! geworden. in Presburg ift *'der Wauwau'* noch immer ein perfönliches gefpenft an das zwar die alten nicht glauben, mit dem fie aber die kinder fchrecken, als ob diefe dem heidenthum näher ftünden. im Böhmerwald gilt daffelbe; ein Deutfchböhme theilte mir den fpruch mit:

'fchau fchau,
es kommt der *Wauwau* (*l*?),
hat's ranzerl am buckel
und 's *pfeiferl in' maul.*'

Jof. Rank in: 'aus dem Böhmerwald. 1843' feite 136

ſagt: ‘ich weiß nicht ob die heilige Lucia noch in irgend einer andern gegend außer am Böhmerwald *zu einer ſtrafenden Wauwauin* herhalten muß. es ſcheint als wollte man auch aus *Wauwau* und *Wauwauin* (Nicolo und Lucia) ein paar machen.’ wir haben alſo Wuotan und Fricke vor uns. —

Ohne an einen zuſammenhang recht glauben zu können ſetze ich einem mir unerklärlichen worte zu lieb einen kinderreim her. wenn eines dem andern etwas nicht ſchenken will, ſo ſingt dieſes: ‘Geizkrågn *Widlwågn* håſt deinn vådern in bett daſchlågn!’ Wuotilwagan, zu einer perſönlichkeit geworden, würde Wüetelwagn Wiadlwågn klingen?—

LUCIA

wandelt in den 12ten ſtatt der Perahta herum. dieß iſt der fall wie wir oben ſahen im Böhmerwald, dann in den ungriſchen bergſtädten, in der nähe von Presburg am linken Donauufer; in Presburg ſelbſt, ſo viel mir bekannt iſt, nicht. ſie trägt ein trichterförmiges milchſieb auf dem kopf und darüber ein leintuch, in der hand einen federwiſch, womit ſie die möbel abſtaubt in den häuſern, oder eine ſpindel. ob die auch in Presburg üblichen ausdrücke *‘die bierluzel’*, *‘die milchluzel’*, *‘die weinluzel’* für eine dieſe getränke liebende männliche oder weibliche perſon damit zuſammenhängen? vgl. hiemit J. Rank a. a. o. Schmeller II, ſ. 532. Grimm myth. ſ. 1212 zu ſ. 940.

ANDERE MYTHISCHE GESTALTEN.

Ich habe oben ſeite 189 bereits ſechs ausdrücke genannt die hieher gehören. zu *Trude* Trulle (vgl. Grimm myth. ſ. 394) wäre noch hinzuzuſetzen, daß es gewiſſe *‘Gertraudibüecheln’* geben ſoll, deren ſich die ſchatzgräber bedienen, namentlich in Tirol. wenn man darinnen lieſt, ſo kommt der böſe, um ihn aber wieder wegzubringen muß man rückwärts leſen können. — ſonſt ſtimmt alles was man hier von *Truden* weiß zu den mittheilungen Schmellers wtb. I, 476. — ‘die *Nocken*’ ſcheint Schmeller nicht zu kennen, jedoch beſtätigt die bei uns übliche anwendung dieſes wortes halb und halb was Schmeller II, 678 be-

zweifelt: den zusammenhang des wortes *nocken* = fels im waſſer mit *Nichus*. — Zu *Schradl* ſ. Schmeller III, 509. 422. Grimm myth. 447 f. — das *Åraunl* iſt in unſerer gegend ein frauenzimmer und ich weiß nicht ob dabei auch an die Mandragora gedacht wird; alſo eine 'Aurinia' 'Aliorunna.' ein alte frau ſagte: an åraunl waʒ alles in voraus, darum ſag i, i bin a åraunl, denn wo an unglück gſchiacht gſpür i's in allen glidern. in dieſem ſinn ſcheint ſonſt der name in den meiſten gegenden nicht mehr bekannt. vgl. Grimm myth. 375 f. 1153. Schmeller III, 96 f. — zu *Löllo* vgl. dieſe zeitſchr. II, 81 ff. — andere namen ſind:

7. *Der Rawûzel.* 'nur ſchön ſchlåffn, kinda, ſunſt kumt da *Rawûzl.*' Wien und Presburg. — zu 'la rabâche' die hexe? —

8. *Der Måmån* (⏑—). ſiaxt'n ſchwårzen *Måmån*, der kummt und wird di holn.' Presburg. — heißt das Mann Mann? wie Wauwau = Waul Waul? vgl. Schmeller II, 577 ff.

9. Der *Tſchaunkerl* oder *Tſchankerl.* vgl. oben ſ. 218, wo darunter ein böſer geiſt gemeint iſt, aber etwas anders als der teufel. das wort bezeichnet hier nur, wie ich bereits a. a. o. angegeben habe, ein bewegliches weſen. doch heißt auch ein weg im gebirg bei Presburg (hinter dem proteſt. friedhof): Tſchankerlweg. —

10. *Der Spirifankerl.* vgl. Schmell. I, 543. III, 575. III, 557. die form Spadifankel iſt mir unbekannt; *Spirifankerl* möchte ich faſt für *Spiritus Fankel* halten. Schm. erinnert an ſpirig ſchwäb. muthwillig. iſt in dieſem *Fankel* nicht etwa der ſonſt ſo oft vergeblich geſuchte *Loki* zu erkennen? in unſerer mundart heißt der funke: *fanken* (zu gramm. II, 60. no. 601). ob nun Logi — Loki mit *locken* zuſammenhängt? merkwürdig iſt immer, daß 'anfankeln' in unſerer mundart *locken, reizen* bedeutet.

Presburg. K. J. SCHRÖER.

LIEDER AUS ERMLAND.

I.

Im himmel, im himmel ist freude viel,
da tanzen die lieben engel, sie haben ihr spiel.

sie singen, sie springen, sie loben gott,
sie preisen Maria, die mutter gottes.

arm seelchen, arm seelchen stand unter der thür
und weinte da von herzen so sehr.

ach seelchen, liebes seelchen, was weinest du?
wenn ich dich sehe, so dauerst du mich.

was soll ich nicht weinen, mein lieber gott!
ich hab ja übertreten das zehnte gebot.

hast du übertreten das zehnte gebot,
so fall auf deine kniee und bete zu gott!

und bete zu gott mit allem fleiß!
so wirst du kommen ins himmelreich.

ins himmelreich, in die ewige stadt,
da wo die freude kein ende mehr hat.

II.

Maria spann den wocken an,
sie spann sich zum *rothen rock.*
sie ging alle tag in die kirche
und diente dem lieben gott.

und als sie ihm gedienet hatt,
was gab er ihr zum lohne?
die himmelische krone,
dazu die ganze welt.

es kamen drei söhne gegangen,
sie klopften ganz leise an,
sie klopften an fein leise:
Maria laß uns ein!

ich kann euch nicht einlaſſen,
hier iſt ein edler kranz,
hier tanzen alle die engel
in einem roſenkranz.

dort auf jenem berge,
da ſteht ein hohes haus,
da fliegt alle abend, alle morgen
eine goldne taube heraus.

es iſt ja nicht eine goldne taub,
es iſt der herr Jeſus Chriſt,
der himmel und erd erſchaffen hat,
dazu die ganze welt.

III.

Maria ging wol über das land,
hilf Maria!
ſie trug ihr kränzlein in der hand,
hilf Jeſus, Maria und Joſef!

ſie trug es ſo weit, ſie trug es ſo ſchön,
hilf Maria!
bis daß ſie zu der ſtadt Roſenberg kam.
hilf Jeſus, Maria und Joſef!

ach ſchiffer ſchiff du mich wol über das meer!
hilf Maria!
wie kann ich dich ſchiffen wol über das meer?
hilf Jeſus, Maria und Joſef!

wenn du mir verſprichſt die heilige eh,
hilf Maria!
ſo will ich dich ſchiffen wol über das meer.
hilf Jeſus, Maria und Joſef!

die heilge eh, die verſprech ich nicht;
hilf Maria!
viel lieber geh ich wol über das meer.
hilf Jeſus, Maria und Joſef!

als wie ſie nun in die mitte kam,
hilf Maria!
da fingen die glocken zu läuten an.
hilf Jeſus, Maria und Joſef!

ſie läuten ſo ſchön, ſie läuten zugleich,
hilf Maria!
ſie läuten Maria ins himmelreich.
hilf Jeſus, Maria und Joſef! *).

IV.

Johann von Nepomuck,
ein' zier der Prager bruck!
der du haſt müſſen ::
dein leben ſchließen
im Moldaufluß.

dein nam iſt wohlbekannt
im ganzen Böhmerland,
weil du jeder zeit ::
der verſchwiegenheit
ein meiſter biſt.

der könig wollt es hab'n,
du ſollſt ihm alles ſag'n,
kein wort verſparen, ::
alles offenbaren,
was ſie gebeicht.

du aber ſchweigeſt ſtill,
dein mund nicht reden will,
kaum warſt du geboren, ::
hattſt dich erkoren,
verſchwiegen zu ſein.

dein zung blüht roſenroth,
lieblich allzeit bei gott.

*) In II und III iſt Maria nicht die h. mutter des herrn, ſondern eine jungfrau, deren frommes leben ihr die liebe des volkes gewann, vielleicht gar eine nur in Ermland bekannte heilige. W.

wenn die augen brechen ::
der mund nicht kann ſprechen,
ſo ſteh mir bei!

amen, das werde wahr,
daß meine zunge immerdar
ohne end kann ſagen, ::
wo iſt Johannes begraben?
zu Prag im großen dom *).

V.

O wie traurig muß ich leben,
o wie traurig muß ich ſein!
ich kann es keinem menſchen klagen,
ich muß es tragen mit geduld.

wenn ich des morgens früh erwache,
ſteht mein ſchatz ſchon aufgeputzt,
er ſteht in ſtiefeln und in ſporen
und reicht mir den abſchiedskuß.

schönſter ſchatz du thuſt mich kränken
tauſendmal in einer ſtund,
und wenn an die lieb gedenke,
dir zu küſſen deinen mund.

ſchönſter ſchatz, du thuſt mir ſchreiben,
ſchreib du mir ein briefelein.
den brief, den du mir ſchreibeſt,
drück ich mir tief ins herz hinein.

o ihr wolken gebet waſſer,
daß ich weinen kann genug.
meine augen ſind verfloſſen
wegen meinem ſchönſten ſchatz.

*) H. Pröhle hat dies lied mit geringen abweichungen in einer ſammlung von ‘vielen ſchönen geiſtlichen liedern’ vom jahr 1787 gefunden, welche ſich alle auf den h. Johannes von Nepomuk beziehen. weltliche und geiſtliche volkslieder und volksſchauſpiele pp. 235 und 311.
W.

ſpielet auf, ihr muſikanten,
ſpielet auf das ſchönſte ſpiel!
heut noch einmal will ich tanzen,
morgen iſt es aus mit mir.

Langwald in Oſtpreuſsen.

THEOD. BORNOWSKI.

WESTPHÄLISCHE SAGEN.

I.

Ober- und Unterfahrenholz ſind zwei höfe in der nähe von Rehme. hier wohnten zwei brüder, von denen der eine arbeitſam und wolhabend, der andere träge und unbegütert war. von blaſſem neid lieſs ſich der ärmere verführen, ſeinem bruder ein ſtück feld abzupflügen. wegen dieſes betruges muſs er ſeit ſeinem tode als feuriger mann *hinter dem pflug* auf jenem acker umgehen. wenn es jemand wagen würde *ihm einen eimer in die feurige hand zu geben und er damit einen teich ausſchöpfte,* möchte er noch erlöſt werden.

II.

In der gegend von Rehme treibt ein geiſt ſein weſen, den das volk mit dem namen *kortwämsken* bezeichnet. einige ſagen, es ſei der teufel ſelbſt. er bringt leuten die ſich freundlich mit ihm zu ſtellen wiſſen, ſpeck, wurſt und dergleichen ins haus. einer frau warf er eine blaſe mit milch durch den möſſenſtein zu. wer ihn verſpottet, darf ſeiner rache ſicher ſein. ein paar dreſcher hat er in der ſcheune einmal ſo derb zerſchlagen, daſs ſie tagelang das bett hüten muſsten.

III.

Die kleinen leute haben früher viel verkehr mit den menſchen hier zu lande gehabt. in Overbeck bei Rehme kamen ſie zu den bauern und erbaten ſich den gebrauch ihrer backgeräthſchaften, wobei aber niemand zuſehen durfte nach beendigter bäckerei gaben ſie den hauseigenthümern

von ihren broden, welche ungewöhnlich lange vorhielten. einst versteckte sich ein neugieriger unter einen großen trog, konnte sich aber nicht ruhig verhalten, so daß das gefäß in schaukelnde bewegung gerieth. da rief ein kleines weiblein, das grade den teig knetete '*männeken, kann wänneken gehn?*' nein! rief der kleine mann und husch waren beide verschwunden. seit der zeit erscheinen sie seltener und als an verschiedenen orten über ihren wohnungen pferdeställe angelegt wurden, so daß der mist ihnen auf die köpfe fiel, sind sie über die Werra*) davon gezogen. zwei tage lang dauerte ihr auszug und der schiffer hatte schwer übersetzen.

KINDERLIEDER.

1.

Jude, jude schachre nicht.
weißt du nicht was Moses spricht?
Moses spricht: 'du sollst nicht schachern!'
ich will dir den puckel wackeln.
'puckel wackeln mag ich nicht'
ei was bist du'n bösewicht! —
bösewicht lêp achter dat schip,
wart ên lütte, grîse katt.
grîse katt lêp up de strât,
wart ên lütten stadtsoldat,
stadtsoldat lêp vör dat dôr,
wart ên lütten hunnmajôr.

Dieses liedchen aus Hanerau (herzogthum Holstein) ist merkwürdig, weil es ergötzlich die verwandlung eines *zauberer's* in eine *katze* u. s. w. schildert, während uns diese metamorphose in den sagen gewöhnlich nur von hexen und elben berichtet wird. die hexen waren ursprünglich elbe, und auch hier wird eine alte elbensage dem zauberer zu grunde liegen.

*) ein nebenflüßchen der Weser bei Rehme.

2.

fchteht e baum im paradeis,
blühet alle nefchtle weiß.
meiner mutter kinderlein
finget wie die engelein.
mach mich fromm, mach mich fromm,
daß ich bald in'n himmel komm.
heiland macht e thürle auf,
laßt die liebe fonne raus,
laßt den fchatte drobe
heiland mueß mer lobe.
Gönningen auf der Schwäbifchen alb.

3.

Nifele näfele, fingerhuot.
wenn du ftirbft, do ifcht dir guot.
ganget drei engele mit der leich,
traget dich ins himmelreich.
kommt ein altes weib,
reißt e ftück vom leib.
kommt ein alter mâ,
flickt dir's wieder â.
dank dir gott du alter mâ,
daß du fo guot flicke kafcht (kannft).
Gönningen auf der Schwäb. alb.

4.

Ammarieche huhuhu!
geht ins geiers garte,
roppt en rothe appel ab.
'der geier wird dich jage:'
rothe köhl, blaue köhl
finn die befte planze.
wenn die burfch' ins wirthshaus gehn,
dürfe die mädercher danze.
Seeheim am Odenwald. vgl. Simrock kinderb. 310, 263.

Danzig. W. MANNHARDT.

VOLKSRÄTHSEL.

1.

(In der Wetterau).
Vornen wie 'ne ſaul*),
mitten wie ein knaul,
hinten wie ein pfannenſtiel.
(die atzel).

2.

(ebendaſelbſt).
Es kam ein vogel federlos
der flog auf den baum blätterlos,
da kam die jungfer mundelos
und fraſs den vogel federlos.
(der vogel federlos iſt der ſchnee und die jungfer mundelos die ſonne).

3.

(Wetterauer gegend am Vogelsberg).
Drei gebroirer,
e hôl moirer
eann e kromm' ellergnenn**).
d. i. drei gebrüder
'ne hohl' müter (mutter)
und 'ne krumm' eltergnenn'
(der *groppen* d. i. der eiſerne kochtopf, welcher aus einem hohlen gefäß mit drei beinen und einem oben über ihn gehnden krummen henkel beſteht. vgl. ein ähnliches niederländ. räthſel in Mone's anzeiger 1838, ſp. 267).

RATHSELFRAGEN.

1. Was geht die treppe hinauf und macht keine trappen? (der rauch).

2. Es liegt etwas im keller. das können keine drei gäul' herausziehen. (ein klüngel garn).

*) die *ſaul'* = die ſchuhahle. mhd. ſiule, altmitteld. ſûle, von mhd. ſiuwen = nähen.

**) *gnenn* hier als fem. mutter; ſonſt nur maſc. der vater.

WEIGAND.

LITERATUR.

Im vorigen jahre erschien im verlag von Gustav Heckenast in Pest: *Magyar mythologia irta Ipolyi Arnold.* gr. 8. LVI und 600 seiten. eine umfassende arbeit, die sich in Ungarn einer seltenen aufnahme erfreut. wir theilen kurz den plan mit. der vorrede folgt eine abhandlung über die quellen, dann die einleitung. der inhalt verbreitet sich über I. Isten, gott. II. Ördög. III. götter und geister. IV. feen. V. riesen. VI. helden. VII. elemente. VIII. thiere und pflanzen. IX. himmelskörper und naturerscheinungen. X. welt, schöpfung, paradies. XI. seele, schicksal, fluch, heil. XII. zustand nach dem tode. XIII. zauber. XIV. hexen. XV. priester. XVI. tempel, altäre, götterbilder, zahlen. XVII. gottesverehrung, opfer, feste. XVIII. begräbnisse. dieser reiche inhalt läßt uns nur bedauern, daß wir nicht bald eine übersetzung erhalten; wie wir vernehmen soll der freiherr D. Mednyánszky dieselbe übernehmen wollen.

Volksmärchen aus Böhmen von J. Milenowski. Breslau, J. A. Kern. 1853. seitdem das märchen auch in die reihe der lebendigen urkunden aus der deutschen urzeit eingewiesen ist, hat sich die sorgfältigere behandlung, die treue wiedergabe desselben von tag zu tage mehr bahn gebrochen. daß sie sehr wohl mit einer schönen darstellung zu vereinigen ist, dafür zeugt die meisterhafte mustersammlung der brüder Grimm, die stets unübertroffen dasteht und noch lange so dastehen wird. sie hat viele, darunter einige nicht unglückliche nachfolger gefunden; letztere suchten sich selbst, gleich Grimms, im volke eins oder mehre muster, drangen in deren art und weise ein, suchten nebenbei jede eigenthümliche redensart im volk zu erhaschen und lieferten, diese der erzählung einwebend, treffliche arbeiten von in jeder beziehung bleibendem werth. andere nahmen die sache anders, sie hielten sich bei jedem erzähler treu an den worten und gaben uns dieselben ohne rücksicht darauf, ob die erzählung *jeden* leser fesseln könne. sie leisteten der wissenschaft einen großen dienst, der um so höher anzuschlagen ist, als sie jede hoffnung auf eine weite verbreitung ihrer arbeiten in die schanze schlugen. wieder andere aber hatten, wie es scheint, nur diese verbreitung, nur viele auflagen im auge. ob ihre mittheilungen genau mit dem volksmund übereinstimmten oder nicht, das kümmerte sie am wenigsten, ob sie mitwirkten zu der leider so allgemein eingerissenen verderbnis des geschmacks, darnach fragten sie nicht, sie kannten ja kein höheres ziel, als die auflagen, und so mußten die armen märchen sich denn gefallen lassen, im tollen putz moderner phrasen dem publicum vorgeführt zu werden und nach dessen sehr zweideutigem beifall zu winseln. wohl hält sich solcher ungeschmack nicht auf die dauer, aber er hindert we-

nigftens für den augenblick das aufkommen des beffern, darum beklagen wir ihn.

In die reihe diefer letztern fammler gehört leider auch der verf. der volksmärchen aus Böhmen. fein mehre hundert feiten ftarkes buch enthält im ganzen nur *fieben* märchen, die aufs ungebührlichfte auseinander gereckt find und in jenem modernen fentimental-romantifchen ftyl erzählt find, der jedem nur einigermaßen gebildeten längft zuwider geworden und höchftens noch für commis und grifetten geniesbar ift. es ift jammer um den fchönen ftoff und um den verfaffer, der fein unläugbares talent fo misbrauchte. das einzige tröftet dabei, daß er es wenigftens bei der ausfchmückung ließ und nicht in das innere getriebe der märchen felbft griff; der ftoff läßt fich noch ziemlich klar erkennen. wir wollen verfuchen ihn herauszulöfen und fchließlich den verf. nur noch bitten, uns bald zu beweifen, daß er das verkehrte feines beginnens einfehe, indem er uns mit einer neuen fammlung frifchern ausfehens und in echt volksmäßiger gut böhmifcher tracht erfreut, für die ihm mit uns jeder, der ein offnes auge für die zeit und das volk und guten gefchmack hat, gewiß dank wiffen wird.

1. *Das märchen von den fternprinzen.*

Ein könig hatte keine kinder. er ließ verkünden, wer ihm fage, wie er welche bekomme, folle eine große belohnung erhalten. da meldet fich ein altes weib und bietet ihre hülfe, wenn er fie ftets in ehren am hofe halte. der könig geht ein und fie fängt im bach des gartens einen gold- und einen filberfifch, welche gebacken werden. jenen ißt die königin, diefen die alte. bald gebiert die königin einen prinzen, der einen *goldftern* auf der ftirn trägt und fie ftirbt in den wochen. die alte gebiert ein dem prinzen völlig gleiches kind mit einem *filberftern* auf der ftirn. beide kinder wachfen zufammen heran und find wie brüder. zwanzig jahre alt will goldftern reifen, fein genoffe begleitet ihn und er gefteht diefem, daß es ihn zu einer jungfrau treibe, die ihm in feinen träumen erfchienen fei. eines tags kommen fie auf eine weite, öde ebne, am abend zu einer goldbedachten burg. fie finden in deren ausgeftorbenem hofe zwei fteinbilder, einen greis mit einer krone und ein junges fchönes mädchen vorftellend, in den zimmern alles für zwei perfonen bereit, tifch, fo wie bett, aber keine lebende feele ift zu fehn. um mitternacht hört filberftern ein raufchen und fieht die zimmer durch eine menge von gäften belebt, darunter auch den königsgreis und die jungfrau, man tafelt und tanzt bis das licht des tages anbricht, dann verfchwinden alle, aber filberftern kann die fchöne jungfrau nicht vergeffen. bald tritt eine frau vor ihn die fagt, fie fei feine mutter, einmal im jahr weiche der zauber von den bewohnern des fchloffes. zwei töchter habe der könig, die eine gefiel dem könig eines unterirdifchen reiches, der fie, als der vater fie ihm verfagte mit gewalt entführte und den zauber über ihn legte. filberftern könne zur rettung helfen, dazu bedürfe er aber des zauberwaffers des unterirdifchen königs. er folle mit dem fchwert an der ftelle des burghofes graben, auf welcher die blicke beider fteinbilder zufammentreffen. da werde er eine goldene

ruthe finden und mit ihr solle er auf der rechten seite der heerstraße den viereckigen stein berühren, dann öffne sich der weg in die unterwelt. silberstern thut es und findet die ruthe; er holt den noch schlafenden goldstern und reitet mit ihm den angewiesenen weg in die unterwelt, wo sie bald die thürme einer großen stadt erblicken. am thor begegnet ihnen der könig mit einem wunderschönen mädchen, umgeben von hofbeamten. goldstern verliebt sich sofort in sie und fragt jemand, wer sie sei. es sei die tochter eines erdenkönigs, und des königs braut, deren trauer aber nichts heilen könne; vergebens habe der könig alle ärzte darüber befragt und große belohnung dem zusichern lassen, der sie wieder froh mache. die beiden prinzen verkleiden sich nun als ärzte und bieten dem könig ihre dienste an, sie müßten jedoch um sie zu heilen, mit ihr allein sein. der könig gestattet es und sie künden ihr die erlösung an, indem sie ihr alles erzählen, was sie in dem schloß erlebt. dann gehen sie zum könig zurück und melden ihm, daß die prinzessin geheilt sei, worüber hof und volk jubeln. dem bei der tafel trunkenen könig nimmt die prinzessin heimlich den schlüssel zu seiner schatzkammer, holt daraus eine flasche mit zauberwasser und entflieht mit den prinzen auf drei pferden. als sie im schloß zurück sind, gießt sie das wasser über die steine, berührt sie mit silbersterns zauberruthe (?) und die bilder regen sich, zugleich wird es in der ganzen burg lebendig, aller zauber ist gelöst, die prinzen vermählen sich mit den beiden prinzessinnen. am abend vor der abreise erscheint dem pr. silberstern seine mutter und sagt ihm, daß goldsterns vater sich unterdessen von neuem vermählt habe und daß die neue stiefmutter, eine zauberin, auf goldsterns unglück sinne; dreifach drohe ihm gefahr, welche silberstern abwenden müsse, worüber sie ihn weiter belehrt.

Als die prinzen auf der heimreise an den grenzfluß kommen, sehen sie neben der alten brücke eine neue kostbare brücke über den fluß gespannt. goldstern will hinüber, aber silberstern kommt ihm zuvor, schwingt die zauberruthe gegen die brücke und sie stürzt zusammen.

Nahe bei der hauptstadt wird dem pr. goldstern im namen der königin ein prächtiges roß vorgeführt, auf dem er seinen einzug halten solle. eben will er es besteigen, als silberstern seine zauberruthe gegen dasselbe schwingt und es in einen drachen verwandelt durch die luft davon eilt. (cf. KM. 5. ausg. I, 39. 41).

In der hauptstadt werden die beiden festlich empfangen, die königin heuchelt die größte liebe. die vermählung findet statt, nach ihr schleicht sich silberstern mit einem schwert in goldsterns schlafgemach. kaum schläft dieser, als an der decke eine ungeheure schlange sich durchwindet und den kopf nach dem bett wendet. (cf. KM. I, 40. 42). silberstern schlägt ihn ab, darüber erwacht goldstern und sieht ihn mit bloßem schwert vor sich, zugleich stürzt die böse stiefmutter, die an der thür dem ausgang der sache gelauscht, herein und klagt silberstern, der ihr alles vereitelt, böser mordgedanken an. er wird gefangen und gepeitscht, worüber er vor leid zu stein wird (KM. I, 42).

Der könig stirbt aus gram darüber, goldstern folgt ihm. diesem war jener ganze vorfall nicht klar, er schöpfte verdacht gegen die stiefmutter. nach einem jahr schenkt seine gemahlin ihm einen sohn und ihr träumt, silbersterns mutter stehe vor ihr und sage ihr, wenn sie silbersterns steinbild mit dem blut des neugebornen wasche, werde es wieder leben gewinnen. sie meldet ihrem mann den traum

und dieser entschließt sich zu dem schweren opfer. das kind wird verwundet, der stein mit dem blut besprengt und silberstern steht gesund vor ihnen, (KM. I, 43. vgl. III, 17.) das kind aber ist munter, als ob ihm gar nichts gefehlt habe.

2. *Das märchen vom schwan.*

Ein könig hatte einen sohn und dieser in der königin eine böse stiefmutter. er wollte seinem sohn die regierung übergeben, aber die stiefmutter war dagegen. als alles nichts hilft wendet sie sich an eine zauberin, die von ihr zur erfüllung ihres wunsches drei haare des prinzen verlangt. dieser schläft im garten. die hexe geht hin, um die drei haare abzuschneiden und fühlt mitleid mit ihm, will ihn darum nicht für immer verderben. im traum sieht er sie und hört wie sie sagt: 'verwandle dich in einen weißen schwan. kannst du in dieser gestalt einer prinzessin herz fesseln, so daß sie um dich einen mächtigen prinzen ausschlägt, so nimmst du deine menschliche gestalt wieder an, deine feindin aber wird zur häßlichen spinne.' erwachend findet er sich als schwan, der wunderschön singt, so daß alle ihm horchen. der könig sucht ihn vergebens, befragt auch die hexe, die ihm alles sagt, nur ihre mitwirkung verschweigt.

Der prinz schwimmt weiter durch *neun seeen* und *neun große flüsse* zum meer, wo eine wilde taube ihm sagt, sie kenne die schönste prinzessin. mit ihr fliegt er über *neun meere* und *neun länder* in den garten eines königsschlosses. der prinz läßt sich auf einen teich nieder und singt so schön, daß die prinzessin zu ihm kommt und ihn liebkost. eines tages klagt sie ihm, sie solle einem prinzen vermählt werden, den sie nicht liebe. als sie abends nachsinnt, wie sie der verhaßten verbindung entgehen könne, fliegt die wilde taube zu ihr heran und sagt: 'wähle morgen den weißen schwan zu deinem gemahl.'

Am folgenden tag sind feste im schloß, es soll vermählungsfeier sein. der könig will die prinzessin selbst in den saal zum prinzen führen, der ihr bestimmt ist, sie aber geht mit ihrem vater in den garten, umarmt den schwan und nennt ihn ihren gemahl. in dem augenblick sinkt das schwanhemd und der prinz steht vor ihr. die vermählung mit ihm folgt. abends sieht der prinz das täubchen am fenster sitzen und fragt es, wie er ihm danken könne? es sagt, es habe schon bei seinem großvater in dienst gestanden, sei nachher zu einem zauberer gekommen, der ihm seine tochter gegeben und es seine kunst gelehrt. es habe ihn oft geschützt, auch um die bedingung seiner erlösung gewußt und diese zu erfüllen gelobt. es wolle nun einsam leben und werde bald sterben. die in eine spinne verwandelte stiefmutter werde vor neid bersten, wenn sie ihn auf dem thron sehe.'

Beide ziehen nun in des prinzen reich zurück, wo die spinne platzt und sie glücklich leben.

3. *Das märchen von Jaromil dem köhlerknaben.*

Jaromil hat eine böse stiefmutter, welche ihn, so lange der köhler, sein vater, im sommer im walde ist, mißhandelt, im winter hat er es etwas besser. er hat die blumen vor allem lieb und hegt und pflegt sie, darum will er auch einmal gärtner werden. eines tages stellt er einem vogel nach, der ihn immer weiter verlockt und zuletzt in einen felsen verschwindet. er findet an der stelle eine öffnung,

dringt hinein und kommt in einen schönen garten, in dessen mitte ein schloß *mit goldenem dache* steht. kleine geschöpfe, *männchen mit grauen*, *mädchen mit weifsen* kleidern arbeiten überall herum und pflegen die blumen. auf ihre einladung hilft er ihnen, die blumen begießen und fragt sie um ihre namen. eine nennt sich Narcisse, (?) die andern nach andern blumennamen (?), jene führt ihn herum, läßt ihn sich obst pflücken und essen. sie sagt ihm, die grauen männchen seien unedlere *zwerge*, die in den bergen arbeiten, andere in bunten kleidern bedienten den garten. sie führt ihn auch in das schloß, welches gar prächtig ist und wo sie *könig* und *königin* sehen, die ihn ermahnen, dem rath Narcissens zu folgen. sie geht dann mit ihm zu blumenbeeten, belehrt ihn, *dafs mit den bäumen und blumen ihr leben zusammenhänge,* führt ihn in die werkstätten der zwerge und auf einen *bach*, in dem *wilen* sich wiegen, deren schönste ihm eine perlenmuschel mit der weisung schenkt, *die perle zur erde zu werfen*, *wenn er in noth sei,* sie werde ihm dann beistehen. dann kommen sie in ein *feuerschlofs*, worin ein *feuermädchen* ihm ein fläschchen mit glühendem inhalt und der weisung giebt, *es zu öffnen*, *wenn er in noth sei,* dann werde sie ihm helfen. nun bringt Narcisse ihn wieder zu dem könig zurück, bei dem er von der erde, ihren sitten und gebräuchen erzählen muß, was vieles lachen erregt. beim weggehen steckt er betrübt eine hand voll *welker rosenblätter* als andenken ein und erhält von *Narcisse* einen *kern*, *wenn er den auf die erde werfe*, werde sie ihm zu hülfe kommen. nie aber dürfe er etwas von seinem aufenthalt bei ihnen sagen. plötzlich befindet er sich in einer ihm gänzlich unbekannten gegend wieder, wo er von einem manne hört, daß sein vater ihn *seit zehn jahren vermisse*, so schnell also war ihm drunten die zeit geschwunden. er kehrt bei dem manne ein und findet zufällig, daß er *statt der rosenblätter goldstücke* in seiner tasche hat. morgens verschafft er sich andere kleider und zieht weiter der hauptstadt zu, wo sein vater wohnt.

Da hört er von der tochter des kaisers, welche blind, stumm und am ganzen leibe krank sei. der könig habe wohl von einem einsiedler in einem schwarzen walde die mittel erfahren, sie zu heilen, aber sie seien nirgendwo zu haben. er beschließt sich im schloß als gärtner anzubieten. er thut es und wird vor den könig gebracht, der ihn annimmt, aber ihm zugleich verbietet, irgend jemanden zu sagen, was er in dem garten sehen und hören werde. jetzt erfährt er auch durch den gärtner, was der prinzessin helfe, wie es der könig von dem einsiedler erfahren:

'*silbernen baches welle*
gibt ihr gesundheit wieder,
lebenden feuers gluth
leiht ihren augen licht,
redenden baumes frucht
führt auch das wort zurück.'

so habe eine von dem einsiedler beschworne schöne frau gesagt. silbernes wasser, lebendes feuer, sprechender baum — das erinnerte ihn an die wilen und ihre geschenke und er erbot sich beim könig, die kranke gesund zu machen.

Er richtete nun im abgelegensten theil des gartens eine umzäunung ein, die undurchsichtig war, trug am folgenden morgen die prinzessin dahin, öffnete seine perlenmuschel und warf die perle auf die erde. *da sprang eine quelle* empor und in den wellen erschien die wile, welche ihm die muschel gegeben. er fleht sie um hülfe für

die kranke, legt diese auf der wile begehren ihr in die arme und die wile verschwindet in dem quell, taucht aber bald wieder empor und gibt ihm die jungfrau *schön und blühend* zurück. diese eilt und springt an seiner hand durch den garten und er führt sie in ihre zimmer.

Am folgenden tage bringt er sie abermals an den umzäunten platz, nimmt sein fläschchen und öffnet es, da erscheint ihm das *feuermädchen*, welches er um hülfe fleht. es berührte die augen der prinzessin mit dem finger und verschwand, die blinde aber sah und dankte mit zeichen ihrem wohlthäter, der sie wiederum durch den garten und zuletzt auf ihre zimmer führte.

Am dritten tage brachte er sie an denselben ort, wo er ihr ein lager bereitet hatte, darauf sie bald einschlief. dann warf er den kern zu boden und sofort *entsprosste ein baum*, in dessen blühender krone Narcisse saß. sie brach auf seine bitte eine blüthe, hauchte sie dreimal an und diese wurde zum *apfel*, den sie Jaromil gab, ihm schweigen anempfehlend, worauf sie verschwand.

Er reichte der prinzessin den apfel und als sie ihn gegessen, hatte sie die sprache wieder. nun führte er die genesene ihren ältern zu und bat um ihre hand, welche ihm auch gewährt wurde.

4. *Das märchen von den drei hunden.*

Ein bauer hatte zwei kinder, einen sohn und eine tochter. als er starb, hinterließ er den kindern nur drei schafe und ein wenig geld. der sohn gab das geld seiner schwester und wanderte mit den schafen in die welt hinaus. da begegnete ihm ein mann mit *drei hunden*, der ihm tausch der thiere antrug. der jüngling ging ein und erfuhr die namen der hunde *Bi ch, Reiss* und *Obacht* und ihre gaben; die zwei ersten zerbrachen und zerrissen alles, auch das stärkste auf befehl und liefen wunderschnell, der dritte war ein *feinohr*, der alles merkte, was um ihn vorging. die verließen ihren herren nicht eher, bis er sie über die grenze schickte, kamen aber auf den ton einer *pfeife*, die der mann dem jüngling zugleich gab. dabei wurde der rath ertheilt, *den hunden immer zuerst von jeder speise zu geben.* der jüngling kehrte nun zu seiner schwester zurück und führte mit ihr ein zufriedenes leben, denn die hunde versorgten sie reichlich mit wild aus dem fürstlichen thiergarten. das ging lange gut, wurde aber zuletzt entdeckt und der jüngling gewarnt, sich mit seiner schwester aus dem staub zu machen.

Sie flohen und kamen eines tags in einem wald zu einem *berge*, an dem sie *eine gläserne thür* sahen. sie traten ein und fanden sich in einem schönen saal. da kam aus einer thür ein altes weib und wollte sie hinausjagen, aber der jüngling packte sie und sie gestand, daß in dem berge 150 räuber unter einem zauberkundigen hauptmann wohnten, der jeden tödte, welcher sich in dem walde verirre. er ließ nun die schwester mit dem hund Obacht bei der alten zurück und ging mit Brich und Reiß den räubern entgegen, welche bald alle in ihrem blute lagen. der jüngling blieb einige tage in der räuberwohnung, aber da lauerte verrath auf ihn. der hauptmann war nämlich nicht todt, sondern nur schwer verwundet. er heilte seine wunden bald und als der jüngling einmal in den wald zog, ging er in die bergwohnung. dort ließ er sich von der alten verstecken und bat diese, im einverständniß mit der schwester dafür zu sorgen, daß der jüngling die hunde recht weit fortschicke. auf der alten frage, wie er so schnell geheilt worden, erwiedert er, nahe dem ort, wo der

jüngling sie überfallen, stehe eine *tanne*, unter welcher *ein goldener kelch mit einer wundersalbe* begraben sei, die jede wunde heile, selbst den in tausend stücke zerhauenen ins leben zurückrufe. Obacht hatte dies alles gehört. die alte versteckte nun den hauptmann, ging zu der schwester des jünglings und redete ihr von der güte und liebenswürdigkeit des hauptmanns, suchte sie gegen die hunde einzunehmen und zu bestimmen, daß sie ihren bruder bewege, dieselben wegzuschicken. das einfältige mädchen ließ sich zu leicht einnehmen und wußte ihrem bruder so zu schmeicheln, daß er trotz Obachts knurren und winseln die hunde wegschickte. kaum war dies geschehen, so trat der hauptmann ein und triumphirte schon über den nun wehrlosen, da bat dieser sich eine gnade aus, vor seinem ende noch einmal pfeifen zu dürfen. das wurde ihm gestattet und zugleich sprangen die hunde herein und zerrissen den hauptmann und das alte weib. dann zog der jüngling weg und ließ die treulose schwester zurück.

Er kam in eine stadt, welche ganz mit schwarzem tuch behängt war. als er den wirth um die ursache fragte, sagte dieser, des königs tochter solle einem *drachen* vorgeworfen werden; wer sie rette dem gehöre ihre hand und die hälfte des reiches. der jüngling zog aus der räuberwohnung mitgenommene kleider an, wappnete sich und ging mit seinen hunden zu dem drachenlager. bald kam die prinzessin, er führte sie zur seite und fiel den neunköpfigen drachen mit den hunden an, tödtete ihn und schnitt ihm die zungen aus. da er nicht bleiben wollte, bat er die prinzessin um ein andenken, sie gab ihm ihres schleiers hälfte und das versprechen jahr und tag mit der heirath zu warten.

Von dem berg heimkehrend trifft die prinzessin auf ihren kutscher, der sie zu dem eide zwingt, ihn als ihren retter zu nennen. dies geschieht, sie behält sich nur vor, daß die vermählung über jahr und tag sei. der jüngling hat unterdessen durch heldenthaten und die hülfe seiner hunde reichthum und großes gefolge erworben, aber als das jahr zu ende geht, ist er noch sehr weit von seiner braut entfernt. er miethet ein schiff und legt eines tags an einer halbinsel an. da sieht er auf einem baum eine glänzend *weiſse taube*, die ihm sagt, daß die prinzessin sich binnen drei tagen vermählen werde. der jüngling erschrickt und läßt sich alles von der taube erzählen. auf seine klagen, daß er durch seine eitelkeit die geliebte verliere, sagt die taube ihm, er solle bewirken, daß die vermählung um drei tage verschoben werde. nun denkt er Obachts, gibt ihm die schleierhälfte und heißt ihn, dieselbe zur prinzessin tragen und wenn der bräutigam auf der vermählung bestehen sollte, ihn zerreißen. dann bietet er den schiffern große summen, wenn sie ihn bald zu dem königsschlosse bringen.

Am hochzeitsmorgen kommt Obacht zu der prinzessin und bringt ihr den schleier. sie stellt sich krank und läßt das fest gleich verschieben. am dritten tage langt der jüngling in der stadt an und reitet mit seinem gefolge schön geschmückt in das schloß. das mahl hat bereits begonnen und er wird neben die prinzessin gesetzt. da erzählt er von einem treulosen diener und fragt den falschen bräutigam, was dessen strafe sein müsse? als dieser auf viertheilen entscheidet, sagt der jüngling, er habe sein eignes urtheil gesprochen, zieht die drachenzungen heraus und fordert die prinzessin selbst zum zeugnis auf. der kutscher wird bestraft und der jüngling wird der königstochter gemahl.

Einige zeit nachher sieht er im garten des pallastes die weiße

taube, die ihn an feine fchwefter erinnert, welche fterben werde, wenn er fie nicht rette. er zieht fofort zu ihr und holt fie ab. zwar zeigt fie fich fehr dankbar, doch ihr herz ift fchlecht und fie finnt heimlich darauf, ihren bruder zu verderben. fie läßt fich ein langes meffer machen und fteckt es in des jungen königs bett. die hunde fuchen ihn vergebens abzuhalten in das bett zu fteigen, er thut es, fällt in das meffer und ift todt. da heben die hunde ihn aus dem bett, ziehen das meffer aus der wunde und zerbrechen es. Obacht aber erinnert fich der wunderfalbe im goldenen kelch, er eilt mit Reiß zu dem tannenbaum, den diefer ausreißt und bringt die falbe. fie lecken die wunde aus, beftreichen fie mit dem balfam und der junge könig ift wieder frifch und gefund. er fragt die hunde, ob fie den thäter wüßten, Obacht nickt mit dem kopf, denn er hatte alles belaufcht, was die fchwefter gethan, worauf der könig die hunde heißt, den fchuldigen zu zerreißen. als er vernimmt, daß es feine fchwefter gewefen, geht er traurig in den garten, die hunde folgen ihm. da fpricht Obacht: 'wir haben dir fo manchen dienft gethan, fo mußt du uns *einen* thun: du mußt uns *die köpfe abhauen*.' der könig zögert, da fagt Obacht ihm, fie drei feien aus fürftlichem gefchlecht, aber wegen ihrer miffethaten in hundsgeftalt verwünfcht und erft dann follten fie *reif zur erlöfung* fein, *wenn fie drei guten menfchen geholfen*, *dreifaches übel getilgt* und *von dem enthauptet würden, dem fie die meiften wohlthaten erwiefen*. die taube fei ihre fchwefter, der könig der dritte, dem fie geholfen. da nahm der könig ein fchwert und enthauptete fie, aus jedem der blutigen leiber wand fich fofort eine *weiße taube*, die dreimal im kreife herumflog und in den wolken verfchwand. der könig aber lebte fortan glücklich mit feiner gemahlin.

5. *Das märchen vom goldenen fpinnrade.*

Eine witwe hatte zwei töchter, *Dobrunka*. die freundlich und brav war, Zlobofa, ftolz, arbeitsfcheu, voll untugend. dennoch war die letzte der liebling der mutter, die alles für fie that, fie in die ftadt fchickte und allerlei lernen ließ, während Dobrunka zu haufe am fpinnrad fitzen mußte. einmal ging die mutter zur ftadt und Dobrunka fpann und fang dazu, als plötzlich ein reiter vor dem haufe hielt und in die ftube trat, wo er das mädchen um einen trunk waffer bat. als er getrunken, legte er heimlich einen mit gold gefüllten beutel in das bett, dankte und ritt weiter. der heimkehrenden mutter erzählte Dobrunka von dem fremden, jene fand abends den beutel und war glücklich; nicht fo Dobrunka, die den reiter nicht vergeffen kann und in der folgenden nacht einen ängftlich ausgehenden traum hatte.

Möglichft hübfch geputzt fetzt fie fich am folgenden morgen, als die mutter in den wald ging, wieder an das fpinnrad. der reiter kam wieder, fie erzählte ihm ihren traum, wie fie fich in einem fchönen fchloß als feine, eines mächtigen herrn gattin gefehen, aber als er fie umarmen wollte, eine fchwarze katze ihr die krallen in die bruft gehackt habe. er legte den traum fogleich aus, fie folle feine frau werden. da tritt die mutter ein, er theilt auch ihr feinen entfchluß mit und fie gibt einwilligung und fegen dazu. er fcheidet mit dem verfprechen, Dobrunka abzuholen, wenn fie ihr brauthemd fertig gefponnen habe.

Als fie damit zu ende war, erfchien der bräutigam und wollte

fie mit fich nehmen, denn morgen müffe er in den kampf und vorher wolle er fie noch als fein weib begrüßen. das war der mutter unlieb, denn fie hatte andere pläne; da er aber darauf beftand, mußte fie nachgeben und zog auf des neuen fchwiegerfohns einladung der jungen frau in das fürftliche fchloß nach.

Am andern tage zog Dobromil in den krieg, Dobrunka blieb in gefellfchaft ihrer mutter und ihres fpinnrades zurück. die alte bewog Dobrunka leicht, auch ihre fchwefter Zlobofa in das fchloß abzuholen und fuhr dazu mit ihr in das waldhäuschen, wo Zlobofa ihrer wartete. diefe eilte ihnen fchon vor der thür entgegen und zog fie in die wohnftube hinein, aber da änderte fich die fcene. Zlobofa ftieß der Dobrunka ein meffer ins herz, dann fchnitt fie ihr mit der alten hülfe *hände* und *füſse* ab, ftach ihr die *augen* aus und beide trugen den verftümmelten körper in den wald, hände, füße und augen nahmen fie mit fich, weil fie meinten der fürft habe Zlobofa nicht fo lieb, wenn fie nicht etwas von Dobrunka befitze. dann zog jene diefer kleider an, ftieg in den wagen und fuhr zurück in die ftadt. im fchloß merkte niemand die verwechslung, nur meinte man, die fürftin fei anfangs milder gewefen, als jetzt.

Dobrunka war aber nicht todt. als fie von der betäubung zu fich kam, fühlte fie fich treu gepflegt von einem greife, der fie auch auf jede art zu tröften fuchte und in einer höhle lebte. eines tags rief er dreimal einen namen, worauf ein knabe kam; dann holte er aus der tiefe der höhle ein *goldnes ſpinnrad*, gab es dem knaben und trug ihm auf, fich damit vor das fürftliche fchloß niederzufetzen und es nur *gegen zwei augen* herzugeben. der knabe that alfo, Zlobofa fah das rad und fragte ihn, was er dafür begehre? 'augen' war die antwort und da Zlobofa das rad um jeden preis befitzen wollte, holte fie Dobrunka's augen und taufchte dagegen das rad ein. der greis aber beftrich die augenhöhlen Dobrunkas mit einer falbe, legte die augen hinein und fofort war fie wieder fehend.

Am folgenden tage holte der greis aus der höhle einen *goldenen rockenſtock*, gab ihn dem knaben und trug ihm auf, denfelben nur gegen *zwei füſse* herzugeben. er fetzte fich wieder vor das fchloß, Zlobofa fah den rockenftock und gab nach einigem zaudern Dobrunkas füße dafür, welche der greis ebenfo anheilte, wie die augen.

Auf diefelbe weife erlangte der greis gegen einen *goldenen rocken* am dritten tage Dobrunka's *hände* und diefe fprang, als auch fie angefügt waren, in voller gefundheit auf und dankte dem greis unter thränen.

Im fchloß langte unterdeffen die nachricht von des fürften heimkehr an. endlich erfchien er, gewahrte den betrug nicht und ließ große fefte zur feier des fiegs vorbereiten. am fefttage fragte der fürft die falfche Zlobofa, ob fie wohl gefponnen habe? ja, fagte fie, aber mein altes fpinnrad zerbrach und ich kaufte ein fchöneres. der fürft ließ es fich zeigen und hieß fie fpinnen. fie folgte, aber *da ſang das rad:*

glaube herr, o glaube nicht,
was die falfche zu dir fpricht;
deine gattin — fie war's nie —
ward gemordet dir durch fie.

Zlobofa erfchrack, der fürft fchaute fich nach der ftimme um und befahl ihr, weiter zu fpinnen. da fang das rad:

glaube herr, o glaube nicht,
was die falfche zu dir fpricht,

graufen mord, von ihr vollbracht
nennt des waldes düftre nacht.

Zlobofa will entfliehen, Dobromil merkt den verrath und zwingt fie abermals zu fpinnen. das rad fingt:

fchnell getäufchter, fchnell zu roß,
eile in des waldes fchoos,
wo die liebe treu bewahrt
fehnfuchtsvoll des gatten harrt.

rafch fpringt Dobromil zu pferde und fprengt in den wald, wo *eine milchweifse hirfchkuh* ihm aufftößt und ihm den weg zu der felfenhöhle zeigt. er fteigt ab, tritt in die höhle und finkt in Dobrunka's arme. fie war allein mit dem knaben (ihr fohn?) und zog nun mit Dobromil in die ftadt, wo eben ein großer drache Zlobofa und ihre mutter zerriffen und verfchlungen hatte.

6. *Das märchen vom wilden mann.*

Ein fürft hatte eine fchöne burg mit prächtigem garten, wo er mit feiner frau und drei föhnen wohnte. als der garten einmal in voller blüthe ftand, wurde er plötzlich über nacht verwüftet, ohne daß man erfahren konnte, wer es gethan. der fürft ließ ihn wieder in ftand fetzen und fetzte feinen älteften fohn als wächter hinzu; der befetzte mit den gärtnern und dienern die mauern und thüren und fie wachten treulich, aber am folgenden morgen war der garten wiederum verwüftet, worüber erzürnt, der fürft feinen fohn verftieß. dem zweiten fohn, dem die obhut des hergeftellten gartens übertragen wurde, erging es nicht beffer, jetzt kam der dritte an die reihe und diefer ließ in der mitte des gartens ein großes feuer machen, die wächter fich herumftellen und befahl ihnen, auf jede bewegung aufmerkfam zu fein. um mitternacht flog die erde überall auf, die wächter fuchten nach und fanden *einen mit moos bewachfenen, riefengrofsen mann*, der den boden aufwühlte, fie drangen auf ihn ein, feffelten ihn und fchleppten ihn zu dem feuer. morgens kam der fürft, freute fich des fangs und ließ den wilden mann in einen feften thurm fperren, lud auch fofort alle freunde und nachbarn ein, das ungeheuer zu fehn.

Während die gäfte an der tafel faßen, fchoß der junge fürft zum fcherz mit pfeilen nach dem wilden mann und die pfeile blieben in dem moos ftecken, womit er bewachfen war. er befahl ihm, fie herauszugeben, aber der mann wollte es nur, wenn der knabe ihm die thür öffne. der fchlüffel dazu hing am gürtel der mutter, der knabe ftahl ihn ihr unerwartet, der mann gab ihm die pfeile und verfchwand, indem er ihm zurief: *'wenn du einmal in der gröfsten noth bift, helfe ich dir.'* der knabe brachte den fchlüffel wieder zurück, aber als die entdeckung gemacht wurde, daß der wilde mann verfchwunden fei und der fürft fchwur, den zu tödten, der fchuld daran fei, floh er von der mutter unterftützt in die weite welt. unterwegs vertaufchte er feine kleider gegen die eines hirtenknaben und trat bei einem jäger in dienft; deffen hirfche follte er weiden und der jäger mahnte ihn, wohl aufzumerken, daß fich keins der thiere verlaufe. kaum war er aber am folgenden morgen mit den hirfchen im walde, als diefe fich nach allen richtungen zerftreuten, fo daß er klagend fich unter eine tanne fetzte und ängftlich dem abend entgegen fah. da faßte ihn jemand an der fchulter, und führte ihn mit fich durch einen felfen in einen zaubergarten, in welchem ein fchönes

schloß stand; das hatte silberne dächer, *eine goldne kuppel* und *ringsherum lief ein schöner teich.* da blieb er bis zum abend, dann ging der wilde mann, denn der war sein geleiter, mit ihm in den wald zurück, wo die hirsche in weit größerer anzahl als am morgen seiner schon harrten. der wilde mann sagte ihm, daß er dem jäger das wild stets genommen, weil derselbe unmenschlich und übermüthig gewesen sei, nun aber sei er durch armuth gebessert und erhalte es zurück. der jüngling solle am folgenden tage mit der heerde wiederkommen.

Jeden tag war nun der jüngling bei dem wilden mann im schloß, der ihn reichlich nährte und über allerlei belehrte, besonders über die kräfte der blumen und kräuter, ihn auch in den waffen übte und so zu einem edeln und klugen manne ausbildete. das währte drei jahre, da gab der wilde man ihm den rath, am folgenden morgen seinem herrn den dienst aufzusagen, dann solle er über *drei berge* und *drei große ströme* gehn und er werde auf eine weite ebene kommen, auf der inmitten eines prächtigen gartens ein großes schloß stehe; da solle er sich als gärtner melden. zudem gab der wilde mann ihm noch *drei ringe*, welche einer einen *blauen*, der andere einen *rothen*, der dritte einen *weissen* stein trugen, und wies ihn an, wie er damit zu glück und ehren kommen könne. nach den worten verschwand er.

Über drei berge und drei ströme kam der jüngling zu dem schloß und wurde als gärtner angenommen und alles gelang ihm so gut, daß der obergärtner ihn wie seinen sohn liebte. das ärgerte zwei andere, sie zerstörten nachts alles, was der prinz am tage gearbeitet, aber der wilde mann stellte es jedesmal wieder schöner her. der könig, der im schloß wohnte, hatte drei töchter, deren jüngste die schönste war und zugleich die gütigste. einst stand sie an ihrem fenster und schaute in den garten, da zog der prinz den ring mit dem blauen stein heraus und steckte ihn an den finger. von den wunderbaren strahlen, die er ringsum warf, getroffen, ließ die prinzessin ihn fragen, um welchen preis er den verkaufe? er sagte: 'der vierte theil aller schätze der welt bezahlt den ring nicht, aber ich gebe ihn der prinzessin für das blümchen, das sie unter ihrem gürtel trägt.' dies geschah.

Aehnlich ging es am zweiten tage mit dem ring mit dem rothen stein, der zwar mehr als die schätze der halben welt werth war, den der prinz aber für der prinzessin armband gab. den ring mit dem weißen stein, den die schätze der ganzen welt nicht bezahlten, tauschte der prinz am dritten tag gegen den unbedeutendsten der ringe der prinzessin ein.

Zu den pflichten der gärtnergesellen gehörte auch, daß sie nach dem alter den prinzessinnen zu ihren namenstag blumensträuße bringen mußten. da pflegten sie nun die blumen sorgfältig, um jeder den schönsten zu bringen. zum fest der ältesten brachte der älteste seinen straus und wurde sehr gelobt, noch mehr der zweite, der einen viel schönern straus band. jetzt pflegte der prinz seine blumen doppelt, aber als das fest der jüngsten kam, fand er sie durch die beiden gesellen alle abgeschnitten, zertreten und zerrissen. betrübt ging er auf sein zimmer, da schenkte ihm der wilde mann den schönsten straus, den man je sah. die prinzessin war sehr glücklich und sprach nun öfter mit ihm.

Unterdessen rückte ein großes heer von feinden in das land, der könig zog ihnen mit seiner ganzen macht entgegen. der prinz verlangte nach dem wilden mann, um durch dessen hülfe an dem feldzug theil nehmen zu können. sofort erschien der wilde mann, führte

ihn in den nahen wald und gab ihm da *rofs und rüftung.* er rettete den könig, wobei er felbft verwundet und von dem könig felbft mit deffen feidentuch verbunden wurde, er drang gegen die feinde vor, fchlug fie und verfchwand. roß und rüftung ließ er im wald und eilte in das gärtnerhaus, wo der wilde mann feine wunden verband.

Der könig läßt feinen retter zu fich fordern, ihm zu lohnen, aber niemand erfcheint. zur fiegesfeier wird nun ein turnier gehalten, bei welchem jede prinzeffin einen apfel vom balkon werfen und dem als gemahlin werden foll, der ihn mit der lanze auffängt. am erften tage führt der wilde mann den prinzen in den wald und gibt ihm einen *goldfuchs* und eine prächtige (goldne?) rüftung, er reitet zum fchloß und gewinnt den apfel der älteften prinzeffin. daffelbe thut er am zweiten tage auf einem *weifsen rofs* (in filberner rüftung?), aber wie am erften verfchwindet er fofort, als er den apfel hat. darum befiehlt der könig am dritten tage, jedem ritter nachzufchießen, der mit dem apfel entfliehen wolle. da führt ihm der wilde mann morgens ein *fchwarzes, mageres, hinkendes rofs* vor und gibt ihm eine alte (eiferne?) *fchwarze rüftung.* er reitet an hof, befiegt im turnier alle gegner und gewinnt den apfel. indem er davonreitet, wird er von einem pfeil an der linken hand getroffen, entflieht jedoch und kehrt in feine wohnung zurück. jetzt erhalten die drei töchter erlaubniß, fich nach belieben einen gemahl zu wählen, die jüngfte entfcheidet fich für den gärtner. als diefer gerufen erfcheint, fieht der könig das feidentuch an der verbundenen hand und der prinz, als retter des königs begrüßt, legt nun auch die äpfel dar. die vermählung foll ftatt finden, aber der prinz will zuvor feine ältern holen. er findet deren burg zerftört, fie in armuth, nimmt fie fogleich mit und die hochzeit wird gefeiert. während derfelben tritt der prinz ans fenfter und fieht im garten den wilden mann, der ihn winkt und ihn mit fich in den nahen wald führt. da fteht ein block und darauf liegt eine axt von holz, *mit diefer foll der prinz dem wilden mann den kopf abfchlagen und ihn mit dem körper auf dem bereitftehenden fcheiterhaufen verbrennen.* nur bedroht thut er es, als der leichnam auf dem holz liegt, wird das blut, das aus der wunde fpritzt, zu feuer. nachdem die flamme eine weile gepraffelt, fpringt ein wildes roß heraus, läuft dreimal herum und fpringt wieder herein. als das feuer erlifcht, fchwingt fich *eine fchneeweifse taube* daraus zu den wolken. der prinz kehrt betrübt zurück und wird könig.

7. *Das märchen vom glücksvogel.*

In einem wilden wald wohnte ein jäger mit feiner frau. der fchoß eines tages ein wunderfchönes kleines vöglein. als er es aufhob, ftand ein altes mütterchen bei ihm, das fragte, ob er auch wiffe, was er gefchoffen? das fei *der glücksvogel* und wer den *kopf* deffelben effe werde *könig*, wer das *herz* effe, finde jeden morgen *drei dukaten* unterm kopfkiffen. er geht nach haus und läßt den vogel braten, aber feine zwei föhne, Ales und Fortunat, die ihn hüten follen, effen den herabfallenden kopf und das herz. von der mutter mit des vaters zorn bedroht fliehen fie, übernachten in einem dorf, wo die magd morgens, als fie bereits weg find, die drei goldftücke findet und treten bei einem edelmann in dienft; ihre gaben kennen fie nicht. da findet die magd das geld jeden morgen und bringt es ihrem herrn, der die beiden davon erziehen läßt und zwar in der hauptftadt. da bleiben fie längere zeit, aber eines tags ziehen fie heimlich fort, fich

in der welt umzusehn, nachdem sie zuvor dem edelmann schriftlich ihren entschluß kund gethan.

In einer stadt hören sie, daß der könig einen minister suche, Alles bewirbt sich um die stelle und erhält sie, Fortunat zieht weiter. einmal übernachtet er in einem meierhof. da findet man am morgen die drei goldstücke, die leute schicken ihm nach und lassen ihn zurückrufen und nehmen ihn als jäger in dienst, um ihn auszubeuten. das weib von dem hof geht zugleich zu einer alten hexe, die aber gutmüthig ist und ihr zum schein verspricht, ihr zu helfen, daß sie das herz des glücksvogels, welches ihr jäger gegessen, bekomme. abends kommt die hexe ins haus und wird in das zimmer des schlafenden Fortunat geführt. bald darauf kommt sie wieder hervor und gibt dem weib ein vogelherz; jetzt werde der jäger kein goldstück mehr unter seinem kissen finden. das weib frißt das herz und jagt Fortunat aus dem hause, nachdem sie die alte reichlich bezahlt hat.

Fortunat ging seines weges und kam an einen hain, da stand ein *apfelbaum mit schönen äpfeln.* kaum hatte er aber einen der *roth* lachte gekostet, so war er in *einen esel* verwandelt. er rannte verzweifelnd mit der stirn wider den baum, da fiel ein anderer *grüner apfel* herunter, den aß er auch und *wurde wieder mensch.* er streckte sich auf den rasen aus und schlief ein. da träumte ihm, das weib mißhandle ihn und verwandle ihn mit hülfe einer zauberin in einen esel; er fliehe entsetzt zu dem baum, aus dem eine freundliche 'fee' (?) ihm zulächle und ihm den apfel zuwerfe, der ihm die menschengestalt zurückgebe. dann trete sie in gestalt einer ehrwürdigen matrone zu ihm und entdecke ihm seine gabe. erwachend greift er unter den kopf und drei goldstücke liegen da (?). nun sinnt er, wie er sich an dem weibe rächen könne. er entstellt sich, sammelt rothe äpfel und geht zur meierei, wo das weib sogleich gierig nach einem apfel greift, ihn ißt und als esel herumlauft bis es an einer mauer hinunterstürzt und den hals bricht*).

Er wandert fort und kommt an einen see zu einem moosbewachsenen sitz, der sich plötzlich unter ihm bewegt: es ist ein grünbemooster *fisch, den er dem wasser zurück gibt.* dann kommt er in eine große stadt, wo er in des königs dienst tritt. bald finden sich neider, welche ihn zu grunde richten wollen. sie sagen, er habe von *einer prinzessin auf dem schwarzen see* erzählt, welche alle frauen an schönheit überstrahle; er nur kenne den weg zu ihr, werde sich aber hüten, sie für den könig zu holen. der könig wirft dem Fortunat vor, daß er ihm davon nichts gesagt und befiehlt ihm, die prinzessin sofort zu holen.

Niemand weiß ihm zu sagen, wo der schwarze see liege, endlich kommt er in eine wilde gegend zwischen hohen felsen und zu dunkeln wassern. wer wird mir helfen? ruft er, da streckt *der fisch* den kopf aus dem wasser und lädt ihn ein, sich auf seinen rücken zu setzen. er solle in dem *krystallschloß*, wohin er ihn trage, schnell in das dritte gemach eilen, die prinzessin fassen, *das kästchen welches neben ihr auf dem tische liege nehmen* und zurück zu ihm kommen. dies gelang ihm und der fisch trug ihn rasch dahin, wo Fortunats pferd stand, empfahl ihm aber eile, da der *seekönig* nahe. bald tobte das wasser wild auf, aber Fortunat war aus des seekönigs bereich. in der hauptstadt wurde er glänzend vom könig empfangen, aber er war traurig und die prinzessin auch, weil sie ihn liebte und nicht des

*) Dieser theil des märchens scheint unrichtig wiedergegeben.

königs gattin werden wollte. da kam der könig eines tags zu ihr und fragte sie um ihres kummers ursache, er wolle ihr alles zu liebe thun. sie sagte ihm er sei ihr zu alt; wenn sie nur ihr kästchen habe, darin sei *eine verschönernde wundersalbe*. Fortunat brachte das kästchen und sie sprach, nun solle sich der könig den kopf abschneiden lassen, dann wolle sie ihn schön und jung machen. das wollte der könig nicht, Fortunat that es bereitwillig und ging *siebenmal schöner* hervor. als aber des königs kopf abgeschnitten war, fielen einige tropfen blutes zu boden. sogleich ertönte in den gassen ein brausen, wie des sturmes und der wellen, es näherte sich, die wogen drangen in das gemach und der seekönig stand vor den beiden mit einem dreizack in der rechten hand' (?!) er beruhigte die prinzessin, der könig müsse todt bleiben zur strafe der mißhandlung seiner ersten gemahlin, Fortunat sei könig und erbe alles reichthums des seekönigreichs. dann pfiff es draußen, regen stürzte hernieder und der seekönig verschwand, einen perlenschmuck zurücklassend.

Fortunat nahm nun den thron ein, verlangte aber bald zu wissen, wie es um seinen bruder und seine ältern stehe. seinen bruder begrüßte er bald auch als könig und holte mit ihm den edelmann und seine ältern. J. W. W.

Schluß der literatur.

Die lieder des dreißigjährigen krieges nach den originalen abgedruckt. zum erstenmale gesammelt von Emil Weller. mit einer einleitung von W. Wackernagel. Basel 1855. Neukirch'sche Buchhandl.

Auf gründlichste kenntnis des materials gestützt, das uns zum größten theile in der Züricher stadtbibliothek erhalten ist, gibt der verfasser eine correcte und vollständige zusammenstellung der meistens hier zum ersten male gedruckten, theils unsangbaren, theils auf bekannte kirchenmelodieen gedichteten zeitlieder jener unglücklichen jahrzehende. wenn auch damals schon, wie in der vorrede dargelegt wird, das volk zum poetischen schaffen nicht lust noch kraft mehr hatte und avisenfängern von profession die zeitgedichte je mehr und mehr anheimfallen ließ, so sind doch immer noch viele der hier mitgetheilten erzeugnisse in sinn und ausdruck frisch und volksmäßig, fast alle aber von dem unmittelbarsten interesse für jeden der den geist und die vorgänge des siebzehnten jahrhunderts verstehen will. eine abstoßende rohheit tritt neben treffendem hohn mitunter zu tage. so z. b. in den gebetsparodieen. derartige umschreibungen des vaterunsers sind freilich fast bis auf den heutigen tag im volke gangbar geblieben. uns liegt aus dem Odenwald das sogenannte 'Lindenfelser vaterunser' ein ganz ähnliches auf die mediatisierung des reichsgrafen von Erbach gedichtetes machwerk von 1806 vor.

Zur empfehlung des trefflich ausgestatteten buches diene Wackernagels anerkennendes wort: der herausgeber ist verdienstlich und mit erfolg bestrebt gewesen, in derselben richtung als wolf (O. L. B.) jedoch genauer, fleißiger und auf größere vollständigkeit hin zu sammeln.